This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Album

aus

Oesterreich ob der Enns.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Gez. v. dis. Hallbacher Stand. Conceptsbeamten

Gedrukt Joh. Höfelich.

Album

aus

Oesterreich ob der Enns.

Mit artistischen Beilagen.

Herausgegeben

zum Besten der durch den Brand am 26. Oktober 1841 verunglückten Bewohner von

Spital am Pyhrn in Ober-Oesterreich.

Neustädter Knaben-Volksschule * LINZ

Linz, 1843.

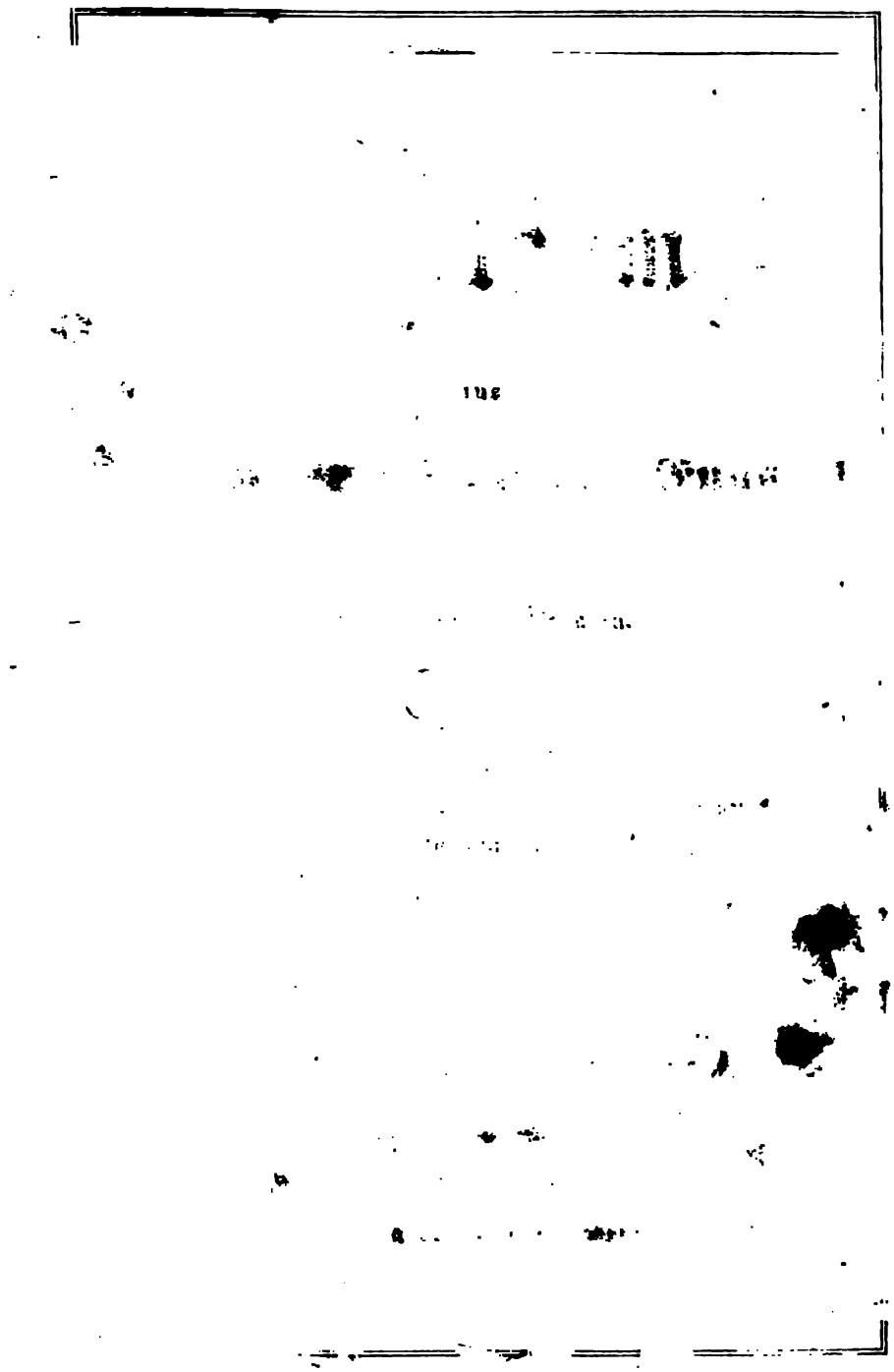
Verlag von Vincenz Fink.

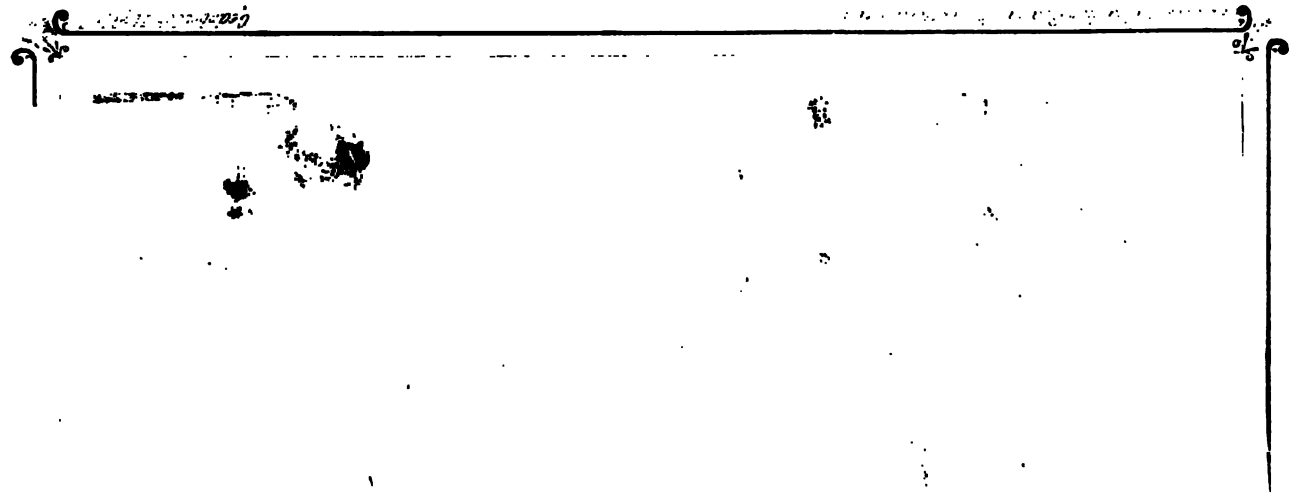
Gi 80

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Neustädter Knaben-Volksschule
LINZ

PLATE II.





Album

aus

Oesterreich ob der Enns.

Mit artistischen Beilagen.

Herausgegeben

zum Besten der durch den Brand am 26. Oktober 1841 verunglückten Bewohner von

Spital am Pyhrn in Ober-Oesterreich.

Neustädter Knaben-Volksschule
LINZ

Linz, 1843.
Verlag von Vincenz Fink.

Gi 92 80

PT 3828
E6 A6

Sei mir gegrüßt, du gastlich Pilgerthal,
Wo zwischen der Titanen wildem Walten
Der Gottesfriede sich den Pfad gespalten,
Sei mir gegrüßt, Spital!

Hier, wo nur der Gewitter Majestät
Und Sturmespracht die Landschaft würdig schmücken,
Der Wand'rer schwindelnd uber Abgrundsbrücken,
Umthaut von Wolken, geht;

Hier, wo von Höh'n, nahbar den Geiern nur,
Waldström', in Silberschaum zerstäubend, brausen, —
Wie bist du, angethan mit furchtbar'm Grausen,
Auch hier so schön, Natur!

„Spital am Pyhrn" von M. L. Schleifer.
(S. dessen Gedichte. 1. Bd. Wien 1830.)

Seiner Excellenz

dem hoch- und wohlgebornen Herrn

Philipp Freiherrn von Skrbensky,

Sr. kais. königl. Majestät wirklichem geheimen Rathe und Kämmerer, Präsidenten der kais. königl. ob der ennsischen Landesregierung und der Herren Stände, Landstand in Oesterreich ob der Enns und im Herzogthume Schlesien, Vorstand des Museums Francisco-Carolinum für Oesterreich ob der Enns und Salzburg, Ehrenmitglied des Athenäums zu Venedig und des Musikvereines zu Innsbruck, dann der k. k. Ackerbaugesellschaft für Krain und Görz, und des inner-österreichischen Industrie- und Gewerbs-Vereines

in tiefster Hochachtung

gewidmet

von den Herausgebern.

Druck von Friedrich Eurich in Linz.

Vorwort.

Der Plan, ein obderennsisches Taschenbuch herauszugeben, wurde schon seit mehren Jahren von einigen eingebornen Literaten gehegt, und der durch den verheerenden Brand zu Spital am Pyhrn, in der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober 1841, veranlaßte Nothruf weckte die Idee, das lange beabsichtigte Unternehmen zu einem edlen Zwecke zu verwirklichen und auch die literarischen Kräfte der Provinz an der allgemein sich kundgebenden Wohlthätigkeit Theil nehmen zu lassen. — Von den einheimischen Literaten mit Enthusiasmus aufgenommen, erfreute sich das Unternehmen bald auch der

Theilnahme fast aller ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller der österreichischen Monarchie, und die Redaction kann versichern, daß nicht sie die Schuld trägt, wenn in dem vorliegenden Werke der Name eines oder des andern österreichischen Literaten vermißt wird.

Neben dem wohlthätigen Zwecke war es unsere Hauptaufgabe, das provinzielle Element wo möglich hervorzuheben, die zerstreuten Kräfte zu vereinigen, die schüchternen für die Zukunft zu ermuthigen, und dadurch ein lebendigeres Streben, größeres Vertrauen und wärmere Liebe für vaterländische Literatur vorzubereiten.

Nicht gering waren die Mühen, welche wir vom ersten Beginne bis zum Erscheinen des Werkes zu bestehen hatten; — doch blieben wir nicht unbelohnt; und Oberösterreich empfängt aus unseren Händen einen reichen Strauß, wozu viele seiner Söhne Blumen ihres Geistes dargebracht haben. Möchten daher diejenigen, deren Gaben als Erstlinge des vaterländischen Parnasses aufgenommen wurden, liebevolle Nachsicht finden, und insbesondere

die Kritik, deren strengem Amte wir übrigens nicht vorgreifen wollen, bei der Beurtheilung das Ziel der Redaktion stets im Auge behalten. — Allen, welche uns durch ihren Beitritt so zuvorkommend unterstützten, sagen wir hiermit in unserem und der leidenden Menschheit Namen den wärmsten Dank.

In gleichem Maße, wie die literarische Mitwirkung, war die materielle Unterstützung erfreulich, welche im Umfange der ganzen Provinz dem Werke zu Theil wurde. Die Beweise dieser günstigen Aufnahme, — auf die wir übrigens bei unseren biederen Landsleuten im Voraus rechnen durften, — wird die öffentliche Kundmachung über den Ertrag des Werkes liefern, und wir können vorläufig versichern, daß der Erfolg zum Besten der armen Abgebrannten auch dem minder freundlich Gesinnten keine Gelegenheit zur Geringschäzung darbieten wird. Wir erfüllen nur eine angenehme Pflicht, indem wir auch allen Jenen, welche auf die materielle Beförderung des Unternehmens in irgend einer Beziehung eingewirkt haben, unsern aufrichtigen Dank erstatten.

Und somit übergeben wir das erste Werk dieser Art im Lande ob der Enns der Oeffentlichkeit, mit dem Wunsche, daß es den Erwartungen unserer Freunde, so wie den Freunden unseres schönen Landes entspreche.

F. W. Arming,
A. Pardatscher,
in Steyr.

Carl Adam Kaltenbrunner,
Julius Ritter von Schröckinger-Neudenberg,
in Linz.

Wo unſ're ſchönen Berge ragen,
Erſchloß in grauer Vorzeit Tagen
Am Pyhrn das ſtille Felſenthal
Ein menſchenfreundlich Hoſpital,
Ein gaſtliches Aſyl den müden
Wallfahrern, ziehend gegen Süden.

Was an Bedrängten und Betrübten
Einſt jene frommen Väter übten,
Des Wohlthun's ſchöne, ſüße Pflicht
Vergaßen ſpät're Zeiten nicht.
Stets hat ein edler Ruf verkündet,
Daß es ein milder Sinn gegründet.

In unſern Tagen ſtand voll Würde
Der ſchöne Bau, des Thales Zierde,
Unwohnt von Menſchen, deren Fleiß
Ein hartes Loos zu mildern weiß.
Und, wie ihr Schutz, war ihre Freude
Der Stiftung heiliges Gebäude.

Jetzt — o der Menschenwerke Dauer!
Die leere Stätte wüster Trauer!
Des Feuers grausenvolle Macht
Entfesselte der Sturm — die Nacht.
Verschlungen ward der Menschen Habe,
Die Armen fleh'n am Bettelstabe.

Wohlthätigkeit, die göttlich milde,
Bewohnte einst Spital's Gefilde; —
Was es geübt, das werd' ihm nun!
Auf! Laßt uns freudig Gutes thun!
Ward jene Tugend noch nicht selten:
So laßt uns alte Schuld vergelten!

Linz.

C. A. Kaltenbrunner.

Der Brand von Spital am Pyhrn.

Nach den Berichten von Augenzeugen und amtlichen Quellen.

Die Sonne des 25. Octobers 1841 war hinter den riesigen Alpenspizen trübe untergegangen, als ob sie das drohende Unglück geahnt, und der Schmerz bei dem lezten Abschiede von dem schönen Spital am Pyhrn ihren sonst so hellen Blick mit Thränen verschleiert hätte. Die Dunkelheit senkte sich in das von den drei Bergkolossen, Pyrgas, Bosruck und Schwarzenberg, umzinkte Thal, und mit ihr der Schlummer auf die Augen der sorglosen Bewohner dieser abgeschiedenen Gebirgsgegend. Die Nacht war, ungeachtet des klaren Firmamentes, keineswegs stille und freundlich, denn ein heftiger Sturmwind, welcher schon durch neun Tage mit ununterbrochener Stärke von Süden her gewüthet hatte, heulte wehklagend durch die enge Thalschlucht. Ein Uhr nach Mitternacht war vorüber, da erscholl plözlich der Feuerruf, und weckte zuerst

den k. k. Pfleger Vinzenz Watzke, welcher sogleich an den Ort der Gefahr eilte. Es war dies ein kleines Häuschen, gegen Süden gelegen, welches bereits in hellen Flammen stand, welche bei dem Rasen des Sturmes der ganzen Ortschaft, wie es auch wirklich geschah, den Untergang drohten. Schnell zog der Pfleger Watzke selbst, mit Hülfe der wenigen Männer, welche er antraf, die Feuerspritze aus ihrem Behältnisse im Stiftsgebäude an die Feuerstätte; obgleich aber dies nur wenige Minuten erforderte, so schlugen doch bei seiner Ankunft die Flammen schon aus dem von dem großartigen Stiftsgebäude nur wenige Schritte entfernten herrschaftlichen Zeugstadel, und man versuchte nun wenigstens das erstere zu schüzen. Allein der Sturm vereitelte jede Bemühung; denn theils verschlang sein Heulen den Feuerruf, und es erschienen dadurch in den ersten, wichtigsten Momenten nur wenige hülfreiche Hände, theils verbreitete er das Feuer mit solcher Schnelligkeit, daß wohl nur eine Deucalionsfluth die Dämpfung hätte bewirken können. Kaum war die Feuerspritze vor dem Stiftsgebäude aufgestellt, so tanzten schon auf den meisten Gebäuden, auch auf dem nördlichen Thurme der Kirche kleine Flämmchen als schreckliche Boten der schnell folgenden allgemeinen Feuerlohe. Nun peitschte der Orkan die Flammen in [illegible] Flockenregen rings umher, und zwang die mittlerweile von nah' und fern herbeigeeilten Feuerspritzen [illegible] außer-

halb des Bereiches der sengenden Gluth zu flüchten. Hunderte von zur Hülfe bereiten Menschen mußten aus der Ferne der Zerstörung ihrer eigenen und der Habe ihrer Brüder unthätig zusehen, ohne auch nur den geringsten Versuch zur Rettung wagen zu dürfen, denn also schrecklich wütheten die verbundenen Elemente, daß plözlich der eine Viertelstunde von Spital entfernte herrschaftliche Forst „Wuhr" zu brennen begann, wodurch das herrliche Thal von Windischgarsten mit dem gleichnamigen Markte der Gefahr einer allgemeinen Zerstörung ausgesezt war. Glücklicher Weise gelang es den Anstrengungen der abgesandten Leute den Waldbrand noch im Keime zu ersticken.

Als der k. k. Pfleger Watzke die Unmöglichkeit erkannte, die Gebäude vor Zerstörung zu bewahren, eilte er schnell nach seinem Wohnhause, auf dessen Firste er ebenfalls schon die Feuerlichte erblickte, um die Rettung seiner Familie anzuordnen, sodann in das Gefangenhaus, um dem Gerichtsdiener die erforderliche Weisung zur Rettung der im Untersuchungsverhafte befindlichen Individuen zu geben. Nachdem dies geschehen, eilte er in das hellodernde Stiftsgebäude, um in den Amtsräumen die wichtigsten Schriften und die Cassenbarschaft vor der Vernichtung zu bewahren. Hier traf er bereits den k. k. Rentmeister Schiffner und den Amtsschreiber Werner in voller Thätigkeit, und es gelang ihren und des Rauch-

fangkehrermeisters Starzengruber aus Windischgarsten vereinten Bemühungen, die Kanzleien mit ihrem Inhalte der Wuth des eindringenden Elementes zu entziehen. Ihre Anstrengungen waren um so nothwendiger, als schon der Fußboden der Rentkanzlei, wohin das Feuer durch den Schlott gelangt war, sich entzündet hatte. Kaum war ihr Werk beendet, so zwang die stets sich mehrende Hize sie zum schnellen Rückzuge, denn schon hatte das Feuer auch die Kirche und den zweiten Thurm ergriffen. Eilig ergriffen sie die Flucht und entgingen nur mit Mühe in den mit dichtem Rauche gefüllten Stiftsgängen dem schauerlichen Tode der Erstickung. Sie flohen bis in die entfernte Kastanienallee, und trafen hier ihre jammernden Mitbrüder, in ohnmächtigem Schmerze das Werk der Zerstörung betrachtend. Die Feder vertrocknet, wenn sie den Gräuel beschreiben soll, den der Anblick des Brandes in seiner größten Wuth darbot. Das unausgesezte Heulen des Sturmes, das Gepraſſel der Flammen, das Getöse der einstürzenden Gebäude, das Gebrüll des in der Gluth umkommenden Viehes marterten das Ohr, und als die herrlichen Glocken, welche kurz zuvor noch den Feuerruf als Schwanengesang in die Luft hinausgewimmert hatten, ihrer Stüzen beraubt, mit dumpfem Schalle herabschmetterten, und endlich auch die schlanken Thürme in ihrer stolzen Höhe wankten und mit furchtbarem Getöse in das Feuermeer

stürzten, da war nichts mehr zu sehen, als eine schreckliche Gehenna, über welcher in dunklen Rauchwolken der Geist der Vernichtung schwebte.

Gegen fünf Uhr Morgens ließ die Heftigkeit des Brandes wenigstens in so weit nach, daß man sich der Feuerstätte nähern, den weitern Verheerungen entgegen wirken und den Umfang des Unglückes beurtheilen konnte. Der nördliche und westliche Theil des Stiftgebäudes mit allen Wirthschafts-Nebengebäuden, sechszehn Privat- und acht herrschaftliche Gebäude waren vollständig zerstört, die ganze Habe der Bewohner ein Raub der Flammen geworden; denn was man auch in der kurzen Zeit, welche der Ausbruch und die schnelle Verbreitung des Feuers gestattete, durch Uebertragung in feuersicher scheinende Räume zu retten versuchte, wurde doch von dem überall eindringenden Elemente verschlungen, und so kam es, daß bei der Erhebung des Gesammtschadens dieser mit 204,932 fl. 19 kr. C. M. sich herausstellte.

Die herrliche Kirche, 1730 erbaut, hatte nebst den Thürmen und den theils geschmolzenen, theils durch das Herabstürzen zersprungenen Glocken, das ganze Dach, die Kirchenstühle und die vorzügliche Orgel eingebüßt, welch leztere von dem Platze, wo sie gestanden, spurlos verschwunden war. Bei näherer Forschung fand man jedoch das geschmolzene Zinn der Pfeifen theils in den Gewölbefugen der Empore, theils in feinen Fäden eine Viertel-

stunde entfernt auf den Aeckern verbreitet, wohin es der Orkan durch die Kirchenfenster entführt hatte. Der Hochaltar aus cararischem Marmor, ein Meisterstück der Sculptur, mit dem schönen Altarblatte der Himmelfahrt Mariens von M. Altamonte wurde glücklicherweise gar nicht beschädigt, die ausgezeichnet schönen Fresken des Presbyteriums, ebenfalls von Altamonte gemalt, haben zwar durch den Rauch, jedoch nur wenig gelitten. An den Seitenaltären wurde nur ein sehr gutes Bild des h. Josef, vom Kremser Schmid, beschädigt. Die Kirchengeräthe und Paramente wurden, obwohl mit unsäglicher Mühe und Gefahr, alle gerettet, wie denn überhaupt bei dem Beginne des Brandes, so wie bei den später zur Vermeidung weiteren Unglückes nothwendigen Anstrengungen von allen Anwesenden das Unglaubliche geleistet wurde. So sprang der k. k. Amtschreiber W. Werner, sobald der Feuerruf zu ihm gelangte, sogleich vom Krankenlager auf und eilte, seine ganze Habe dem Feuer, welches sie auch wirklich verzehrte, Preis gebend, in die Amtsräume, wo er in dem furchtbarsten Rauchqualme durch längere Zeit ganz allein mit Hülfe wenigen schnell herbei geholten Wassers den Flammen den Eingang durch die Fenster verwehrte und so hauptsächlich die Rettung dieses wichtigsten Theiles des Stiftsgebäudes bewirkte. Der hochwürdige Herr Bernhard Kornseis, Kaplan von Windischgarsten, trug aus dem an allen Ecken

brennenden Hauſe des Kaufmanns F. Ridler eine bedeutende Menge Schießpulvers mitten durch die Flammen, und antwortete, als man ihn auf die ſchreckliche Gefahr aufmerkſam machte, ruhig: „Der Herr wird mich beſchüzen.“ Der Raum und die Zeit würden mangeln, ſollten die Namen aller derjenigen insbeſondere aufgezählt werden, welche ſich während dieſer erſchütternden Cataſtrophe durch ihren Eifer und durch die Anſtrengungen ausgezeichnet haben, welche auch, nachdem die größte Wuth des Feuers vorübergegangen, noch erforderlich waren, um weiteres Unglück zu verhüten. Denn alſo ſchrecklich hatte das Element um ſich gegriffen, daß die Flammen noch am achten Tage nach dem Brande aus dem Schutte aufſchlugen, und die unausgeſezte Aufmerkſamkeit und Thätigkeit nothwendig machten, ſollte ſich nicht an den wenigen noch unverſehrten Gebäuden, welche nur wie durch ein Wunder der allgemeinen Zerſtörung entgangen waren, das erſchütternde Unglück wiederholen.

Groß und herrlich aber bewährte ſich in dieſen Tagen der Sinn für Wohlthätigkeit. Auf die erſte Kunde von dem unglücklichen Ereigniſſe ſtrömten von nah und ferne reichliche Gaben zu, mit ungeſtümer Freude wurden Geld und Geldeswerth unter die Verunglückten vertheilt und die hellleuchtende Flamme des Mitgefühls erloſch nicht auf dem Altare der Menſchenliebe. Auch hier verbieten die uns enge gezogenen Schranken eine ausführ-

liche Aufzählung aller Einzelnen, welche in edlem Wettstreit um den Vorzug kämpften, der leidenden Menschheit die schnellste und reichlichste Hülfe zu bringen. Ein Name darf aber nicht verschwiegen werden, der sich in diesen Tagen der Noth ein unsterbliches Denkmal des tiefgefühlten Dankes in der Brust seiner vom Herrn so schwer geprüften Brüder gesezt hat, der Name des Sensenschmiedes Gottlieb Weinmeister zu Spital am Pyhrn. Liebevoll öffnete er in den ersten Momenten des Unglücks sein selbst noch bedrohtes Haus den Obdachlosen, und die Reichhaltigkeit der von ihm gewährten Unterstützung wurde nur von der edelmüthigen Anspruchlosigkeit übertroffen, mit welcher er das Seine den unglücklichen Nachbarn mittheilte, von denen in dieser schrecklichen Zeit keiner ungetröstet die Schwelle seiner Behausung verließ, welche der erste Sammelplaz aller Unglücklichen war. Was ihm für seinen Edelmuth auch sonst für Belohnungen zu Theil werden mögen*), sie werden mit dem, was er geleistet, doch in keinem Verhältnisse stehen, und nur das Bewußtseyn seiner Thaten kann der denselben entsprechende Lohn seyn. Nebst ihm werden auch die Namen des Sensenfabrikanten Kaspar Zeitlinger zu Michldorf,

*) Mit allerhöchster Entschließung vom 2. April 1842 geruhten S. M. der Kaiser dem Sensenschmiede Gottlieb Weinmeister, in Anerkennung seines bei dieser Gelegenheit bewiesenen Edelmuthes, die mittlere goldene Civil-Ehren-Medaille am Bande allergnädigst zu verleihen.

dann des Senſenſchmiedes Franz Zeitlinger in der Keiren, welcher insbeſondere um das vorliegende Album ſich verdient gemacht hat, und vieler Anderer als edelmüthige Wohlthäter den Herzen Aller, denen ſie die ſo nothwendige Unterſtüzung im reichſten Maße zu Theil werden ließen, unvergeßlich bleiben. Auch von Dir können wir nicht ſchweigen, Du würdigſter der Diener des Herrn, der von ſeiner Gemeinde geliebt, nur noch dieſes Anlaſſes bedurft hatte, um zu bewirken, daß, wie Du ſchon im Felde der lieblichſten der Wiſſenſchaften, welche mit den Blumen der Erde ſich beſchäftigt, einen ewig dauernden Namen Dir erwarbſt, auch in unſerer Seele ewig leben ſoll Dein Andenken, Du biederer Mann Gottes und Pfarrherr zu Windiſchgarſten, Anton Knoll.

Linz.

Julius Ritter von Schröckinger Neudenberg.

Caroline Pichler.

Reise
von Kremsmünster nach Spital am Pyhrn.

Vorbericht.

Der nachfolgende Aufsatz ist nicht neu; er ist nicht erst jetzt durch das Unglück, welches den Ort Spital am Pyhrn in Oberösterreich getroffen hat, entstanden. Vielmehr war er das Ergebniß einer sehr anmuthigen Reise, die ich vor mehr als zwanzig Jahren durch diese romantischen Gegenden machte, und ist auch längst in der Sammlung meiner Schriften erschienen. Da ich aber alle Ursache habe, zu glauben, daß er nur von Wenigen beachtet und von den Meisten übersehen oder vergessen worden, so scheint es mir nicht unpassend, bei dieser Gelegenheit, wo die Aufmerksamkeit des gesammten Vaterlandes auf diesen still verborgenen, schönen Winkel desselben gerichtet ist, diese kleine Reisebeschreibung sammt

den geſchichtlichen Notizen über die Entſtehung und die früheren Schickſale von Spital am Pyhrn den Leſern wieder vorzuführen, und dadurch Verzeihung für die zweimalige Erſcheinung deſſelben Aufſatzes zu erhalten.

Wien im Dezember 1841.

Caroline Pichler.

Sehr viele Gegenden in Unter- oder Oberöſterreich ſind ſeit einigen Jahren mit Luſt und Liebe durchwandert, und von den Reiſenden, je nach der Abſicht ihrer Reiſe, oder dem Sinn, womit ſie Eindrücke aufnahmen, bald in geologiſcher, bald in ſtatiſtiſcher, bald in poetiſcher Rückſicht, öfters in allen dieſen zugleich beſchrieben worden. Der Schneeberg und ſeine Umgebungen, die Gegenden von Oberſteiermark, das Salzkammergut, Ennsthal u. ſ. w. mit einem Wort, die lieblichſten und anziehendſten Theile unſeres Vaterlandes haben ihre Beſchreiber gefunden, ſind der leſenden und reiſeluſtigen Welt zur Genüge ſchon bekannt, und es wäre ſo überflüſſig, als unbeſcheiden, nach jenen Werken noch einmal das Oftgeſagte zu wiederholen.

Indeſſen giebt es doch noch manchen ſchönen, und minder, ja vielleicht gar nicht bekannten ſtillen Winkel

in dem herrlichen Oesterreich, der es so gut wie jene Gegenden verdiente, der Welt genannt, und dann von Geologen und Statistikern belehrend dargestellt zu werden. Ein solcher Winkel ist das erst so liebliche, dann schauerlich schöne Thal in Oesterreich ob der Enns, das von Schlierbach bis Spital am Pyhrn, an der Grenze von Steyermark, sich in mannigfaltiger Abwechslung, meist am Ufer der Steyer hineinzieht, und von welchem Herr von Kleyle selbst, in seinen interessanten „Rückerinnerungen an eine Reise durch Oesterreich und Steyermark" nur einen Theil gesehen hat, indem er von Weyer, auf einer andern Straße, bei Windischgarsten in das Thal herein kam, und manches weiter rück- oder vorwärts gelegenen anziehenden Punktes nicht erwähnt. Ich will es versuchen, ohne den geringsten Anspruch auf gründliche Auseinandersetzung und Belehrung, diese Gegend und die unbedeutenden Ereignisse meiner Reise, bloß so, wie mein Gemüth sie auffaßte, zu schildern.

Es war ein heiterer Morgen zu Ende August's, als wir das freundliche Thal verließen, in welchem das uralte, durch gemeinnützige Anstalten und so manchen schätzbaren Gelehrten merkwürdige Stift Kremsmünster liegt. Oft noch sahen wir zurück auf die Gegend voll lieblich wechselnder Hügel und Niederungen, bewässert von klaren Bächen, getheilt in unzählige Wäldchen, Wiesenflächen und nun abgeerntete Kornfelder, mit ihren

dazwiſchen liegenden einzelnen Bauernhöfen, gleich eben ſo ſinnig angelegten Partieen eines großen engliſchen Gartens, in welchem das Nützliche mit dem Angenehmen vereint, das Gemüth leicht bewegt und in freundliche Stimmung verſetzt. Weder majeſtätiſch noch überraſchend, aber ungemein anſprechend, wie die Heimath ſtiller Muße und wohlthätigen Wirkens liegt das umfangreiche Stift, mit ſeinem berühmten mathematiſchen Thurme und allen ſeinen Nebengebäuden, auf einer mäßigen Höhe und blickt ſchirmend auf den unregelmäßig gebauten Markt, am Ufer der Krems, herab, während hinter ihm ſich mehrere Hügel, mit Wäldern gekrönt, erheben. Wohlſeyn und Heiterkeit dringt aus dem Bilde der weiten Landſchaft ſympathetiſch in das Herz des Wanderers, und eine milde, ungemein klare Luft, das tiefe Blau des Himmels, das ſaftige Grün der Pflanzenwelt (ein entſchiedener und von manchen Reiſenden bemerkter Antheil Oberöſterreichs) wirkt auch körperlich wohlthuend auf uns, und läßt den angeregten Geiſt ungehinderter in der leichtathmenden Bruſt ſich bewegen.

Durch manche freundliche Partie, an wohlerhaltenen Bauernhöfen, in reichbeladenen Obſtgärten liegend, vorüber, — wo reifende Aepfel und Birnen in ihrer bunten Farbenpracht dem Frühling nacheiferten, und den Eindruck fröhlichen Gedeihens und himmliſchen Segens mehrten, der ſo ſichtlich auf dieſen Gegenden und ihren gutmüthigen

Bewohnern ruht, — hier und dort auch durch seltene Dörfer, näherten wir uns den Gebirgen, hinter deren waldigen Gipfeln die noch weit höheren Spitzen des großen und kleinen Priel's hervorragten, und uns die Gegend wiesen, nach der unser Lauf gerichtet war. Jetzt öffnete sich das breite, schön grünende Thal. Links auf den halben Höhen der gegenüberstehenden, malerisch gruppirten Berge liegt die Cistercienser-Abtei Schlierbach, und noch ehe man sie in weiter Ferne erblickt, senkt sich der Weg, ohne daß man vorher einen Berg erstiegen, in eine sehr beträchtliche Tiefe hinab, und unten ist wieder freundliche Kultur, und Häuser und Felder, und ein frisches Leben, wie oben auf der Höhe.

Immer höher und majestätischer steigen zu beiden Seiten die Berge empor; aber das Thal ist breit, wohlgebaut und lachend; hier und dort stehen mitten in den Thälern Hügel, die man weiter draußen in der Fläche wohl Berge nennen würde, meist schön begrünt, einzeln und abgeschieden da, und es schien mir dieß eine Eigenthümlichkeit dieser Gegend, weil ich es auf andern Gebirgswegen nirgend so gefunden hatte. An klaren Bächen, zwischen freundlichen Gehöften, Feldern, Wiesen und anmuthigen Bergen geht die wohlerhaltene Straße bis Kirchdorf. Ehe man sich dem Markte nähert, erblickt man von ferne, mitten im Thale, auf der Spitze einer jener vereinzelten Höhen ein Kirchlein, von Wald um-

geben, die St. Georgs-Kapelle, und endlich, nicht weit vom Markte selbst, das alte Schloß Pernstein hoch auf dem Abhange des Berges. Am Fuße desselben liegt, eine kleine Viertelstunde vom Markte, das neue Schlößchen gleichen Namens, dem Stifte Kremsmünster gehörig.

In Kirchdorf ist ein einfaches Gasthaus; aber ich fand es sehr gut. Wir aßen auf Zinn, es war so blank wie Silber, alles Geräthe sauber, die Betten gut, rein, die Speisen einfach, aber schmackhaft. So sind die Gasthöfe, mit kleinen Abstufungen, überall auf dieser ganzen Straße, — in Dürnbach, Windischgarsten und Spital, so überhaupt meist im Gebirge; und ich glaube, jeder nicht durch Luxus verwöhnte Mensch wird es vorziehen, in gedielten Zimmern, bei kleinscheibigen Fenstern, mit alterthümlichem Geschirr, Geräthe u. s. w. einfach, reinlich und gesund bewirthet zu werden, als in den eleganten Gasthöfen der Städte, bei moderner Einrichtung, Draperien und Porzellain, die ersten Bedürfnisse des gebildeten Menschen, Reinlichkeit und Ordnung, zu vermissen. Besser schmeckt ja in alterthümlicher Schale die ungemischte Milch, das frische Gemüse, und zufriedener schläft sich's in der Stille der Thäler, auf reinlichem Lager, als wenn uns in den lärmenden Städten die ersten Nothwendigkeiten des Lebens verfälscht, verdorben, in zierlichen oder prächtigen Geräthschaften gereicht werden. Jenes ist

wahrer Genuß, dieſes doch nur konventioneller Vorzug, den jedes kommende Jahrhundert ändert.

Von Kirchdorf an verengt ſich das Thal wieder, und zur Rechten begleitet uns ein meiſt kahler, dunkler Bergrücken, die Falkenmauer genannt, lange Zeit. Allmählig nimmt die Gegend einen wilden Charakter an. Man kommt an einen beträchtlichen Fluß, es iſt die Steyer, die dunkelgrün und hell, wie Smaragd, in tief ausgehöhltem Felſenbette dahin rauſcht. Auf einmal ſchließt ſich dem Blicke das Thal durch waldige Anhöhen, und überraſchend ſteht vor dem dunkeln Grunde auf einem Felſen das weißſchimmernde Schloß Klaus, als müſſe es, ſeinem Namen treu, die Schlucht ſchließen, und die Gegend hütend, weit hinausblicken können, ob kein Feind ſich nahe.

Man nähert ſich dem Schloße, und, — wie das ſo oft in Gebirgen der Fall iſt, — die ſeltſame Täuſchung zerrinnt; die Bergrücken, welche Eins zu ſeyn ſchienen, ſchieben ſich gleichſam auseinander, und es erſcheint am Fuß des Schloßberges ein ſchmaler Paß durch die Berge, aber nicht breiter, als die mäßige Straße und das tiefe Felſenlager der Steyer. In jähen, tiefen Krümmungen hat dieſe ſich ihren eigenſinnigen Weg durch altergraue Felſen gebahnt. Ein Abſturz, viele Klafter hoch, trennt die ſmaragdene Fluth von dem an ihrem Ufer wandelnden

Reisenden. Felsenstücke, zerbrochen, zerrissen, hängen dort und da, drohend über sie hin; andere liegen mitten in ihrem störrischen Pfade, und sie schäumt tosend und zürnend an ihnen und über sie hin. Ergriffen von dem Schauspiele der gewaltsam wirkenden Natur, steht man am steilen Abhange, blickt hier in die rauschende Tiefe, und dort an den jäh aufsteigenden Fels hinan, der auf seiner Spitze das wohlerhaltene Schloß trägt, und denkt der vergangenen Zeiten, wo es den Altvordern des jetzigen Geschlechts ein gewohnter Gedanke war, sich auf diesen Anhöhen anzubauen, und von dem abschleifenden Verkehr der Menge fern, in eigenthümlicher, wenn auch rauher Selbstständigkeit zu erhalten. Hinter dem neuen Schloße steht ein Ueberrest des alten, und noch weiter hinten, ganz im Walde, eine kleine Kapelle. Gerne wäre ich hinaufgestiegen, aber die Mittagssonne brannte heiß in dem engen Passe, und unsere Zeit war gemessen. Wir fuhren weiter, das Thal öffnete sich wohl ein wenig, aber die breite, bequeme Tiefe, welche uns bisher erlaubt hatte, mitten zwischen Bergen immer eben hinzufahren, war nicht mehr da. Mit Kunst und Kühnheit war der Weg bald links, bald rechts der Steyer, wie es die Natur der Felsen und des Bodens erlaubte, an dem Abhange der Berge, in ewigem Steigen und Sinken hingebaut. Seltsam, ja abenteuerlich mußte man zuweilen in einer Seitenschlucht den Raum zweimal durchmessen,

und ſah an den gegenüberſtehenden Bergen die Straße eine Strecke weit neben ſich hinlaufen, die man, wenn man die äußerſte Krümmung des Weges erreicht hatte, wieder zurück machen mußte. So gelangten wir endlich in ein breites Thal, worin wenige zerſtreute Häuſer den Namen Dürnbach führen, und wo wir im dortigen Gaſthauſe bleiben wollten.

Es war Abend, eine tiefe Stille über das Thal verbreitet. An den eisbedeckten Spitzen der höchſten Berge, die hier in die ruhige Tiefe hineinſehen, ſchimmerten die letzten Sonnenſtrahlen; die waldigen Rücken lagen blutröthlich, ſtill und ehrwürdig da, und im Thale fing es an zu dämmern. Wir wandelten über die Wieſen, an Hecken und Büſchen hin, den ganzen Frieden dieſes Abends in die beruhigte, vergnügte Seele aufnehmend. Ein ziemlich breiter Weg, um eine waldige Anhöhe ſich hinabwindend, lud uns ein, in der ganz fremden Gegend vielleicht zu irgend einem anziehenden Punkte zu gelangen. Er führte uns immer tiefer am Waldſaume hinab, bis ein lautes Rauſchen die Nähe eines Waſſers verkündete. Bald ſtanden wir am Ufer der Steyer, und ihr bebuſchtes, tiefes Ufer war es geweſen, an dem uns der Pfad hinuntergeführt hatte. Unten lag am toſenden Waſſer eine beträchtliche Hammerſchmiede, ein Haus mit Nebengebäuden, Eſſen, Hämmern und Wehren. Ein freund-

licher Alter, mehr bürgerlich, als bäuriſch gekleidet, lud uns ein, in den Garten ſeiner Tochter, der Hammermeiſterin, zu treten, und — man denke ſich unſer Erſtaunen, als wir hier an dem Felſengeſtade der wilden Steyer, im hohen Alpengebirge, wo ſchon Gemſen auf den beſchneiten Bergen weiden, — einen Garten voll der ſchönſten Blumen fremder, ſelbſt heißer Zonen fanden: Cactus flagelliformis mit ſeinen ſchönen rothen Blüthen, die keuſche Mimosa, Heliotropien, lilafarbene und weiße Vinca, ohne die unzähligen Arten von Geranien und Pelargonien, und die Blumen anderer Himmelsſtriche zu rechnen, welche die Mode (denn dieſe breitet ja ihr Gebiet auch auf die Kinder Flora's aus) nun ſchon in jedem wohlerhaltenen Garten nothwendig erheiſcht. Alle dieſe Kinder milderer Sonnen waren hier mit mütterlicher Sorgfalt vor den rauhen Winden, im Treibhauſe, in Miſtbeeten, unter Gläſern oder auf irgend eine Art künſtlich und fleißig verwahrt, und der gute Geiſt, der dieſe zarte Schöpfung in dem abgeſchiedenen Winkel des Hochgebirges hervorgezaubert hatte, und erhielt, war die Frau des Hammermeiſters, ein ziemlich hübſches Weib von ungefähr dreißig Jahren und Mutter von acht Kindern. Sie führte uns mit Freude, und nicht ohne Stolz, zwiſchen ihren Pfleglingen, die unbewußt ihrer Sorge und Arbeit ſich freuten, herum, während die muntere, rothbäckige Schaar der Kinder, der

mütterlichen Liebe ſich freuend, um ſie herumſprang. Freundlich geleitete uns die ganze Familie, die uns ſo gaſtlich aufgenommen, und, wenn wir von ihrer Güte hätten Gebrauch machen können, gerne bewirthet hätte, bis zu unſerm Gaſthauſe zurück, und wir überließen uns dort einem ſüßen Schlummer, eingewiegt von den anmuthigen Bildern der ſchönen Gegend, ſtillen Friedens und glücklicher Einfalt.

Am andern Morgen ſetzten wir den Weg durch das Thal fort, der uns nach Windiſchgarſten, und von da nach Spital bringen ſollte. Noch abwechſelnder gruppirten ſich auf dieſer Strecke die Berge und Thäler, und noch ſeltſamer traten die gewiſſen einſamen Hügel mitten aus den Reihen altergrauer Felſen, wie vorſchnelle, neugierige Kinder heraus. St. Pankraz, eine Kirche mit wenigen Häuſern, der einzige Andachtsort auf eine ziemliche Strecke umher, bleibt zur Linken; dann ſchmiegt ſich die Straße in immerwährendem Ab und Auf hinter einem ſolchen freiſtehenden Berge herum, zwiſchen ihm und der höhern Bergkette rechts über eine beträchtliche Höhe, die, wie ein Hohlweg, mitten durch waldige Abhänge läuft. Hier und auf der ganzen Strecke bis Spital ſieht man beträchtliche Spuren von der Verheerung der Waſſergüſſe. Bald iſt der Weg auf mehrere Klafterlängen weggeriſſen, und nur zur Noth wieder hergeſtellt, bald haben die

Fluthen die fruchtbare Erde von den Höhen herabgeschwemmt, und die Straße damit überdeckt, und unten am Strom zeigen weit hingedehnte Flächen voll Sand und Steine, wie noch vor wenigen Wochen das Waſſer zerſtörend gewaltet, und Wieſen und Kornfelder in Sandwüſten umgeſchaffen hat. Ueberall hat der Menſch hier mit den Elementen einen mächtigen Kampf zu beſtehen, überall zeigt ſich ihr gewaltiges Wirken in furchtbarer Größe, und dennoch beſteht der Menſch in dieſem Streite. Er bearbeitet den oft verheerten Boden mit neuem Fleiße und neuer Geduld; er klettert auf die Berge und macht Felſenklippen urbar, und nicht blos im Thalgrunde, ſondern oben auf beträchtlichen Höhen ſtehen Hütten zwiſchen Obſtbäumen und Kornfeldern, und erfreuen das Auge der Reiſenden durch den freundlichen Anblick, und ſeinen Geiſt durch die Betrachtung, was der Menſch vermöge, wenn er ernſtlich will.

Weit und anmuthig, reich bebaut und bevölkert, öffnet ſich nun das Thal, in welchem der betriebſame Markt Windiſchgarſten liegt. Majeſtätiſch ragen die himmelhohen Spitzen der Priele herüber, mit Schnee bedeckt, kahl und unwirthlich, und das Schauerliche ihres Anblickes erhöht den freundlichen Eindruck des ſchönen Thales. Noch eine Stunde ungefähr ſchlingt ſich der Weg zwiſchen ſehr hohen Bergen durch fruchtbare Gründe

in das Thal des Pyhrn, — da steht auf einmal, bei einer Wendung der Straße, eine wunderschöne Kirche mit zwei Thürmen, ein solides Gebäude von zwei Stockwerken daneben, und ein Dorf mit mehreren hübschen Häusern, ganz an den Rücken kahler, himmelansteigender Gebirge gelehnt, vor den überraschten Blicken. Das ist Spital, ein ehemaliges Stift und der Ort gleichen Namens.

Eine schöne Allee führt durch Wiesen auf das Stift zu, und durch einen freundlichen Garten, der zu beiden Seiten des Weges grünt, gelangt man zu der in edlem Geschmack gebauten und sehr zierlich geschmückten Kirche. Diese Pracht des Gotteshauses, — dieses zwar nicht große, aber regelmäßige Gebäude der Stiftsgeistlichkeit, — die wohlgebauten Häuser daneben, — kurz, die ganze Ansiedlung hier im Schooße der höchsten Alpen, die sich mit ihren kahlen und meist beschneiten Stirnen in die Wolken verlieren, hat etwas ungemein Ueberraschendes, und würde gewiß einen froheren Eindruck machen, wenn nicht die überall bemerklichen Spuren des Verfalles, der langsamen Zerstörung der Zeit an dem fast unbewohnten Gebäude und den verwilderten Anlagen, ein wehmüthiges Gefühl in uns erregten.

Unbekannt in dem Orte, und doch neugierig, etwas Näheres von diesem anziehenden Aufenthalte zu wissen,

wendeten wir uns an den landesfürstlichen Pfleger von Spital, der uns schon früher als ein sehr gebildeter und würdiger Mann geschildert worden war. Mit ungemeiner Güte und Gefälligkeit übernahm er selbst die Mühe, uns überall herum zu führen, uns alle Merkwürdigkeiten des Ortes und der Umgebung zu zeigen, und uns endlich auch etwas über den Ursprung des Stiftes zu erzählen.

Die Straße, welche wir gefahren, und die durch das ganze Thal bis hieher, und von hier über den nicht sehr hohen Pyhrn (daher das Stift Spital am Pyhrn genannt wird) nach Admont, Steyermark und endlich nach Italien führt, war vor Jahrhunderten die gewöhnliche Pilgerstraße der Kreuzfahrer auf ihren Zügen durch Wälschland nach Palästina, und ist noch heut zu Tage ein sehr befahrener, und darum auch wohl so gut erhaltener Handelsweg, auf dem die Kaufmannsgüter von Triest nach Oberösterreich gehen. Daher, und von dem großen Eisenbetrieb in diesen Bergen der blühende Zustand der Ortschaften und die fleißige Bebauung des Bodens. Ein Bischof von Bamberg, Otto, aus dem Hause Andechs, stiftete hier im eilften Jahrhunderte ein Spital für die Kreuzfahrer, und begabte es mit Lehen, die sein Stift oder sein Haus in diesen Gegenden besaß. Mit der Zeit verlor sich der Sinn und Zweck der Anstalt, aber das Besitzthum und der Name blieb, und es bildete

sich eine Congregation von Weltgeistlichen, unter einem Oberhaupte, und mancher bejahrte oder lebensmüde Priester fand hier Aufnahme, Unterhalt und Ruhe. Vor wenigen Jahren wurde es aufgehoben, und mit Allem, was an Einrichtung darinnen war, den Geistlichen des säculariſirten Stiftes St. Blaſien im Schwarzwald käuflich überlaſſen. Auch dieſe ſind, weil es ihnen hier zu enge oder zu einſam war, fortgezogen, und haben die ganze Einrichtung, die ihr Eigenthum geworden, mit ſich fortgenommen. Die Gebäude ſtehen nun verödet, der Garten unbearbeitet, der Religionsfond, dem es zugefallen iſt, kann nichts für die Erhaltung unnützer Gebäude verwenden, und ſo wird das ſchöne Stift allmälig verfallen, und das ehrwürdige Denkmal frommer, ritterlicher Vorwelt in wenigen Jahren in öde Trümmer verſunken ſeyn.

Es war ein unheimliches Gefühl, mit dem wir durch die einſamen Gänge und die leeren Zimmer wandelten, in welchen die Ueberreſte einſtmaligen Wohlſtandes und bequemer Wohnlichkeit ſo laut von der Vergänglichkeit alles Irdiſchen zu uns ſprachen, und es iſt überhaupt eine ſchmerzliche Empfindung, nicht blos in dieſem aufgehobenen und verlaſſenen Kloſter, ſondern auch in noch ſtehenden, einſt reichen Abteien, überall die Anzeigen eines herabgekommenen Wohlſtandes zu erblicken. So Manches,

was die feindlichen Einfälle verdorben, konnte nicht wieder hergeſtellt werden, ſo mancher zierliche Schmuck früherer Zeiten iſt verloren oder gar verkauft worden, um dringenden Bedürfniſſen zu ſteuern; ſo manche angenehme Anlage in Gärten, Sammlungen u. ſ. w., die in ruhigen Zeiten eine behagliche Exiſtenz und ein reger Sinn für Kunſt ſtiftete, zerfällt, oder wird kaum nothdürftig erhalten. *)

Ich weiß, was der kalte Verſtand hierauf antworten kann, aber dem Herzen thut es doch weh, das zu ſehen, und es blickt mit wehmüthiger Sehnſucht aus der ſturmbewegten Gegenwart auf jene friedlichen Zeiten zurück, wo der ungeſtörte Genuß rechtlich erworbenen Eigenthums noch erlaubte, nicht blos an die Erhaltung, ſondern auch an den Schmuck des Daſeyns zu denken, wo man nicht nur trachten und erwerben, ſondern auch des Erworbenen ſich freuen mochte.

Um Spital herum ſtehen ſehr hohe Berge, auf denen Alpenwirthſchaft getrieben wird, der Bosruck, Pyrgas, Schwarzenberg, und ſchließen den Ort von drei Seiten

---

*) Man vergeſſe nicht, daß dieß vor mehr als zwanzig Jahren geſchrieben worden. Jetzt iſt vielleicht Vieles anders. A. d. V.

in ihren Schooß. Rückwärts öffnet sich die Straße über den niedrigen Pyhrn nach Steyermark. Dort wälzt sich der sogenannte „schreiende Bach" von einer beträchtlichen waldigen Anhöhe über Steine und Felsen herab, und tobt hinunter ins Thal. Sein lautes Rauschen, indem er sich unzählige Mal am Felsen bricht, hat ihm den Namen gegeben. Zwischen diesem Bach und Spital liegt die kleine Kirche St. Leonhard, die nichts Merkwürdiges hat, als daß zwei Kirchen, übereinander, halb in den Felsen gebaut sind, und die untere kleiner als die obere ist. Ueber dem Spaziergange nach dem schreienden Bach und der Betrachtung mancher kleiner Naturwunder, die uns der Herr Pfleger mit regem Sinn für diese Schönheiten zeigte, war der Abend herangekommen, und wir kehrten nach Windischgarsten zurück, weil es schon zu spät war, unser gestriges Nachtlager Dürnbach noch zu erreichen. Geröthet vom Abendscheine — die Sonne war längst schon hinter den Bergen — (wie denn dem Hochgebirge, das sonst an so vielen Naturscenen reich ist, doch fast überall der Reiz eines Sonnenunterganges versagt ist) lagen die Berge und Thäler in dem tiefen Frieden um uns her, der mich gestern schon so beglückend angesprochen hatte. Als wir im Markte und im Gasthause angelangt waren, hatte bereits die Dämmerung tief in das Thal sich gesenkt; nur die gezackten Spitzen der Priele schnitten sich dunkel und scharf

gegen den blaßröthlichen Abendschein ab, der im Westen als ein freundliches Andenken des Tages zurück blieb. Wir legten uns an's Fenster; da tönte durch die Stille des Abends ein Alpengesang aus der Ferne herüber, das sogenannte Ludeln oder Jodeln, wie es in dieser Gegend genannt wird. Wir erkundigten uns; es waren Mägde eines Bewohners von Windischgarsten, sie sangen am stillen Sonntagabend in einem Garten hinter dem Orte. Vielleicht hatte unser Nachfragen sie gelockt; so wie es ganz finster geworden war, kam der Gesang näher; die Mädchen traten endlich vor das Haus, ein Bursche gesellte sich zu ihnen, und ließ seine tiefen Töne harmonisch mit einfallen, und nun sangen oder ludelten sie unter unsern Fenstern so liebliche, muntere Alpenlieder, daß sich das Herz im Gefühle jugendlicher Fröhlichkeit und unbefangener Hirteneinfalt aufschloß. Aber sehen lassen sich die Dirnen nicht, wie man uns sagte, wenn sie ludeln; denn die Bewegung der Kehle verzerrt die Muskeln und den Mund. So sind sie schlau genug, ihre Eitelkeit mit ihrer Liebe zum Gesang zu vereinigen, indem sie sich entweder nur im Dunkel der Nacht oder in der Einsamkeit ihrer Sennhütten hören lassen, wo dann der helle Ton von Alpe zu Alpe fröhlich tönt, und die gleichen Gefühle im Herzen aller Senner und Sennerinnen weckt, oder dem geliebten Hirten ein Zeichen wird, wenn er sein Mädchen besuchen kann.

Schön bereitet zum Schlummer durch dieſen ländlichen Geſang, und umfangen von tiefer, traulicher Stille, entſchliefen wir, und kehrten am heitern Morgen des folgenden Tages auf dem vorigen Wege wieder zurück.

Wien.

Jodok Stülz.

Die Gründung des Hospitals am Pyhrn.

Als das Christenthum zu den deutschen Stämmen gebracht wurde, fand es in denselben zwar eine unverdorbene, kräftige Natur, empfänglich für alles Edle und Große, aber auch eine rohe und wilde Kraft, die keine Schranken anerkennen wollte. Es bedurfte mehrerer Jahrhunderte, bis es der göttlichen Lehre gelang, die wilden Elemente zu bändigen, die rohe Kraft zu brechen und mit ihrem milden Hauche alle Verhältnisse zu durchdringen.

Aber wo in einzelnen Menschen der Geist der Religion Eingang gefunden hatte, da wurde er mit einer Kraft und Innigkeit ergriffen; da zeigte sich eine Begeisterung und Hingebung, die uns mit tiefer Ehrfurcht und hoher Bewunderung erfüllen muß, für welche die Zeiten der Bemessenheit und Abgeschliffenheit kaum mehr den Glauben zu erschwingen vermögen.

Dieſen Kampf der rohen, ungebundenen Naturkräfte mit dem Geiſte des Chriſtenthums vermittelte die Kirche; in ihrer Machtfülle und Liebe zähmte und leitete ſie jene, und verſchaffte dieſem Raum und Licht. Alle edleren Intereſſen der Menſchheit, alle Anſtalten für Bildung und Humanität ſtanden darum nothwendig unter ihrem Schirme und erfreuten ſich ihrer mütterlichen Pflege; — und Liebe war das Geſetz, das ſie im Namen ihres Gründers immer und überall verkündigte. Sich der Armen und Bedrängten anzunehmen in Wort und That, die der Liebe am meiſten bedurften; in ihnen ihre Kinder im ausgezeichnetſten Sinne zu erkennen: das war der ſchönſte Theil ihres irdiſchen Berufes. In den Anſtalten für Arme und Bedürftige, in ſeinen Gründungen und Stiftungen, iſt das chriſtliche Mittelalter wahrhaft groß-artig und ehrwürdig. Was irgendwo und irgendwie in dieſem Sinne und durch dieſen Geiſt ins Leben getreten war, nahm die Kirche auf in ihren Schooß, und gewährte ihm Schutz und Pflege gegen Raubſucht und Gewalt.

Eine vorzügliche Sorgfalt widmete die Kirche den Pilgrimen, und ſowohl in Rom als auch in den übrigen Theilen der chriſtlichen Welt gab es zahlloſe Anſtalten zu deren Aufnahme und Verpflegung. Die Uebung, an heilige Orte zu reiſen, an geheiligten Stätten Gott die Angelegenheit der Ewigkeit zu empfehlen, iſt auch in unſern Ländern uralt, wie uns das die Denkmäler des

Klosters Mansee (Mondsee) beweisen. In den Zeiten der Kreuzzüge erhielten die Pilgerfahrten neuerdings einen erhöhten Schwung. Wir in unsern Tagen haben keine Vorstellung von den Beschwerden einer solchen Reise in den Zeiten des eilften und zwölften Jahrhunderts, wenn wir auf wohlgebahnter Straße leichten Sinnes dahin wandern, unbesorgt um Leben und Barschaft, denen weder reißende Thiere noch räuberische Menschen nachstellen; wir dürfen nicht besorgen, vor Hunger zu verschmachten, noch auch schutzlos der Kälte oder dem Ungewitter zu erliegen, da uns in geringer Entfernung ein gastliches Obdach, wenn auch gegen unser gutes Geld, aufnimmt. In manchen Gegenden, insbesondere an und in den Gebirgen, breiteten sich noch Urwälder aus über ganze Landstriche, die gegenwärtig gelichtet und mit Wohnungen der Menschen besäet sind, — wo einst gierige Räuber, Bären und Wölfe oder andere Gefahren dem Wanderer Verderben drohten. War doch noch am Ende des dreizehnten Jahrhunderts ein Hauptgrund der Stiftung des Klosters Engelszell, eine Herberge zu gründen für die zwischen Efferding und Passau Reisenden, wo die Wohlhabenden anständige Bewirthung, die Armen aber Unterkunft und Erquickung nach der sehr beschwerlichen Tagesreise finden konnten. Ein sehr betretener Pfad war der über den Pyhrn seit uralten Zeiten, aber auch mit mancherlei Beschwerde und Gefahr verbunden die Reise durch das

langgestreckte Garstenthal. Bischof Otto I. von Bamberg (1103—1137) hatte öfter Gelegenheit, dieß zu bemerken. Das Hochstift, im Jahre 1007 von Kaiser Heinrich II. gegründet, zählte große Besitzungen in Kärnthen und Oesterreich; in diesem Lande beinahe den ganzen Attergau, das Garstenthal mit Kirchdorf, dann Haag jenseits der Enns. Es steht urkundlich fest, daß Otto öfter im Lande ob der Enns anwesend war, wie er denn auch an der Gründung von Gleink großen Antheil nahm, und ihm nicht unbedeutende Schenkungen im Garstenthale machte.

Ihn bezeichnet die Tradition als den ersten Gründer des Hospitals am Pyhrn für Arme und Reisende. Dieser ausgezeichnete Kirchenfürst war zu Alburg in Schwaben von armen Eltern geboren, und verdankte nur seinem Geiste, seinen Kenntnissen und Tugenden die ausgezeichnete Stufe in der Hierarchie, zu der er emporgehoben worden. Die Kirche verehrt ihn als Heiligen, Pommern als seinen Apostel, sein Hochstift als den Wiederhersteller aus dem Verfalle, und fünfzehn größere Klöster erkennen ihn als ihren Stifter. Eine Gründung zur Aufnahme von Reisenden am Ende des Thales, in der Nähe des Ueberganges über den Pyhrn läge ganz im Charakter des heil. Otto, wie ihn uns die Geschichte darstellt. Historische Zeugnisse aber vermögen wir für diese Ueberlieferung nicht beizubringen. Alles, was man zugeben kann,

beſteht in dem, daß er eine kleine Herberge erbaut habe, an der Stelle, wo in der Folge das Hoſpital errichtet wurde. In dieſem Falle wäre dann dieſe uranfängliche Stiftung die Veranlaſſung einer andern, die einige Jahrhunderte ſpäter (1166), der Markgraf Ottokar von Steyer in einem größeren Maaßſtabe an dem untern Jochübergange über den Semmering ausführte, „um der Noth der Pilger und Armen, die durch ſein Land reiſen, zu ſteuern, und ihnen Lager, Obdach und Lebensmittel, nebſt andern Bedürfniſſen der Wanderer zu verſchaffen.“

Biſchof Otto II. von Bamberg (1177—1196), aus dem reichen und mächtigen Geſchlechte der Grafen von Andechs, der ſich den Namen des Freigebigen erwarb, faßte den Entſchluß, ein ordentliches Hoſpital zu ſtiften, und daſſelbe mit der zu erbauenden Kirche einem geiſtlichen Vereine zu übergeben, unter der Leitung eines Prieſters, welcher Meiſter des Spitals genannt wurde. Die beiden Blutsverwandten des Biſchofs, der letzte Traungauer Herzog, Ottokar von Steyr und Otto's Neffe, Berthold, Herzog von Meran, beſaßen beträchtliche Güter im Garſtenthale als bambergiſche Lehen. Biſchof Otto beſtimmte die Beiden dahin, dieſe Güter zur Dotation für das neue Spital abzutreten, wozu ſie ſich willig fanden. Ottokar übergab der Kirche der heil. Maria alle ſeine Lehen im Thale Garſten, vom Scheitel des Berges bis zum Spitale herunter; Berthold gleichfalls

alle seine bambergischen Lehngüter daselbst. Es gelang dem Bischofe überdieß, nicht nur den Schirm des Papstes Cölestin III. (1193) für die wohlthätige Stiftung, sondern auch die Erlaubniß zu einer Sammlung in den drei Sprengeln von Salzburg, Gurk und Passau zur reichlicheren Unterstützung frommer Pilger zu erwirken.

Das Hospital wurde bald hergestellt und von der geistlichen Brüderschaft bezogen. Der Chronist von Kremsmünster, Bernardus Noricus, setzt die Gründung auf das Jahr 1190 und fügt bei, daß Bischof Otto die Ernennung des Vorstehers der Wahl der Aebte von Admont, Garsten, Gleink und des Probstes zu St. Florian übergeben habe. Allein noch vor der Errichtung eines feierlichen Stiftbriefes, und vor der Vollendung der Kirche raffte der Tod den Stifter dahin.

Sein Nachfolger Thiemo (1196—1202), welcher auf einer Reise durch das Thal bei den Brüdern des Spitals gastfreundliche und ehrenvolle Aufnahme gefunden hatte, trat im Eifer für die Ausführung der menschenfreundlichen Stiftung in die Fußstapfen seines Vorgängers. Die Kirche war mit dem Schlusse des Jahres 1198 so weit vollendet, daß Thiemo am 9. Jänner 1199 den Hauptaltar, die Kirche selbst und den Gottesacker weihen konnte. Bei diesem Anlasse bestätigte er in einer Urkunde alle Schenkungen und Einrichtungen des Bischofs Otto, wie überhaupt alle Besitzungen des Spitals, mit Bezeich-

nung ihrer Grenzen. Ein Dienstmann der bambergischen Kirche in Kärnthen, Otto von Griven, schloß sich seinem Herrn durch die Uebergabe eines Gutes, Prunnen, an.

Eine Anstalt, welche einem so rühmlichen und christlichen Zwecke gewidmet war, fand in jenen Zeiten überall Freunde und Wohlthäter. Besonders waren ihm die österreichischen Herzoge aus dem Stamme der Babenberger und der Habsburger gewogen. Herzog Leopold VI. befreite das Spital und dessen Unterthanen von dem Landgerichtszwang, und erlaubte seinen Dienstleuten, ihre Güter demselben ungehindert schenken zu dürfen; der streitbare Friedrich bestätigte 1239 nicht allein diese Freiheiten, sondern enthob es auch aller Mauthabgaben von den herbeizuführenden Bedürfnissen des Hauses. Herzog Albrecht VI. trat zu Linz am 20. Jänner 1460 alle fürstlichen Waldungen und das Fischrecht im Thale Garsten an Spital ab; endlich gab Kaiser Friedrich IV. seine Zustimmung zur Vergabung der Landgerichtsherrlichkeit vom Schatzsteine auf dem Pyhrn bis zum Kreuze unter dem Georgenberge bei Micheldorf, das Landgericht auf dem Moos genannt, welches Wolfgang von Wallsee als Opfer auf den Altar der heil. Maria zu Spital niedergelegt hatte.

Auch der Herzog Ludwig I. von Bayern bewies sich wohlwollend gegen das Hospital. Er befand sich am 16. Juni 1225 zu Straubing, umgeben von den Edlen

seines Herzogthums, mit welchen er sich über die Mittel berieth, um in seinem Lande Frieden und Ruhe herzustellen und zu erhalten. Dahin begab sich auch Berthold, der Vorsteher des Spitals am Pyhrn, und ersuchte die Landherren um ihre Verwendung beim Herzoge, seiner Stiftung, welche eine Nährerin und Dienerin der Armen sei, die Erlaubniß zu ertheilen, daß seine Vasallen und Dienstleute sie mit frommen Gaben bedenken dürfen.

Der Herzog entsprach der Bitte um so williger, als sich der hochgeachtete Erzbischof von Salzburg, Eberhard II., des Spitals mit Wärme annahm.

Diesen Wohlthätern muß der vielgeprüfte Bischof Ekbert von Bamberg (1202—1237), ebenfalls aus dem Hause Andechs, angereiht werden. Er schenkte zur reichlicheren Verpflegung der im Spitale aufgenommenen Armen und zum fröhlicheren Gedeihen der jungen Pflanzung drei Güter zu Hulwarden, unter dem Berge Cyran und zu Hainwald, welches letztere Gundaker von Steyr, der Ahnherr des noch blühenden Geschlechtes der Fürsten und Grafen von Starhemberg, dem Markgrafen von Andechs (Istrien) mit der Bedingung aufgegeben hatte, daß er es durch die Hand des Bischofes Ekbert dem Hospitale am Pyhrn verleihe.

Ein anderer edler Mann, Hartneid von Ort, welcher sich in einer Urkunde zu Garsten Marschall von Steyr nennt, opferte mehrere Besitzungen des Hochstiftes Bam-

berg zwiſchen der Steyr und dem Berge Pyrdus (sic), welche er zu Lehen getragen hatte. Sowohl der Biſchof Berthold, eben damals (1259) auf ſeinen Herrſchaften im Attergau anweſend, als der Landesherr, König Ottokar, beſtätigten dieſes Vermächtniß.

Wir gedenken noch der Schenkung von Seite des Herzogs Ulrich von Kärnthen, laut einer am 3. Juni 1262 zu Kremsmünſter ausgefertigten Urkunde, welcher drei Jahre ſpäter die Uebergabe dreier Güter zu Pufft folgte.

So war denn das Spital am Pyhrn gegründet und mit genügenden Einkünften ausgeſtattet, um ſeinen ſchönen Beruf, die Dürftigen zu nähren und zu pflegen, erfüllen zu können. Als jedoch nach ein Paar Jahrhunderten, bei der Abnahme der Pilgerfahrten, das Bedürfniß der Verpflegung durchreiſender Pilgrime aufhörte, ſo bewarb ſich Biſchof Albrecht von Bamberg bei Papſt Martin V. um die Erhöhung der Spitalkirche zu einem Collegialſtifte, worin ihm derſelbe 1418 auch willfahrte. Es ſollen fortan 10 Chorherren mit einem Dechanten zu Spital dem Gottesdienſte obliegen. Den Dechant ernennt das erſtemal Bamberg, in Zukunft aber wird Wahlfreiheit gewährt. Es wurden nun aus Bamberg acht Prieſter mit einem Dechante geſendet. Dieſer war Friedrich von Aufſeß, welcher ſich aber ſchon nach drei Jahren als Biſchof in ſein Hochſtift zurückbegab. Doch ſehnte er ſich

auch unter dem Fürstenmantel bald wieder zurück in die schöne Einsamkeit des Garstenthales, legte 1431 seine Würde nieder, und lebte bis zum Ende seiner Tage in Spital unter den Brüdern, wie Einer aus ihnen, beschäftigt mit Gebet, Feld- und Handarbeit.

Die Reformation fand im Garstenthale einen in allen ihren Beziehungen fruchtbaren Boden, insbesondere im Stifte Spital selbst. Früh schon wurde der katholische Gottesdienst in der Stiftskirche abgeschafft, und der Dechant Wolfgang Prukner, ein Zögling der Stiftsschule, trat öffentlich zur neuen Lehre über. Erst nach Verlauf von mehr als einem Jahrzehent wurde ganz schüchtern wieder einiger katholischer Gottesdienst gefeiert, und mehrere Male schien es um das Stift auf immer geschehen zu seyn. Seine Erhaltung verdankte es nur der Ausdauer und dem Muthe des edlen Dechants Johann Jakob Gienger. Als Papst Paul V. durch ein Breve im Jahre 1605 Spital zur Probstei erhob, wurde Gienger zum ersten Probste ernannt, und 1608 mit der Erlaubniß für sich und seine Nachfolger beschenkt, sich der Pontificalkleidung bedienen zu dürfen.

Als Propstei dauerte das Stift fort bis zum Jahre 1807, von welchem Zeitpunkte angefangen es in das Eigenthum des Staates überging.

St. Florian.

Album.

Wir haben uns an euch gewendet,
Als wir gehört des Unglücks Schrei;
Ihr habet ſchnell und viel geſendet,
Und manche Perle war dabei.

Nehmt jetzt des wärmſten Dankes Segen,
Und neben euer edles Gold
Vergönnet Jedem, hinzulegen,
Was er an minderm Werthe zollt.

C. A. Kaltenbrunner.

Johann Andreas Aigner.*)

(Aus seinem Nachlasse.)

Das schlafende Kind.

Sanft schließt an einem Sommerabend
Die Rose sich erquickend zu,
Im frischen Lebensthau sich labend:
So geht die Unschuld sanft zur Ruh'.

Hold schließet dann am heitern Morgen
Süß duftend sich die Rose auf:
So schlägt auch lächelnd, frei von Sorgen,
Die Unschuld ihre Augen auf.

O möchte ewig dieses Liede
An unsrem Lebenspfade blüh'n!
Doch dieses Glück bleibt nur im Liede
Und in der Kindheit ewig grün.

*) Geboren zu Eggerding 1796, gestorben zu Steyr 1830.

Die Fahrt des Lebens.

Auf des Lebens wildbewegten Wellen
Schaukelt manches Fahrzeug hin,
Und die farbenreichen Segel ſchwellen,
Und die grünen Ufer flieh'n.

Nach des Nordpols eisbedeckten Fernen,
Wo im Froſt die Schöpfung ſtarrt;
Zu des Südens glücklicheren Sternen
Geht die wechſelvolle Fahrt.

Neue Länder, neue Welten ſteigen
Aus der Fluthen dunklem Schooß;
Aber nimmer will das Ziel ſich zeigen,
Das ein ſchöner Traum umſchloß.

Fern und ferner von dem Zwang der Regel
Zieht uns ein beglückter Wahn;
Stolze Wünſche bläh'n die kühnen Segel
Und das Schickſal lenkt die Bahn.

Aber, ob uns Süd und Nord auch trenne,
Einſtens, glaubt es meinem Wort,
Einſt doch landen die zerſtreuten Kähne
Alle nur in einem Port.

J. Anzengruber.

Jenſeits.

Was auch verſtimmte Geiſter ſagen,
Daß Alles wir zu Grabe tragen,
Kein neues Seyn uns mehr beſeelt:
Mit allgemeinem Widerſtreben
Wird ſtets der Menſchheit Ruf ſich heben:
Es gibt noch eine beſſ're Welt!

Wozu ſonſt dieſes wilde Rennen,
Dieß ew'ge Jagen, dieſes Sehnen
Nach einem gold'nen Friedensziel?
Wozu ſonſt in dem Menſchenherzen

Verübter Bosheit Reueſchmerzen,
Des Recht's allmächtiges Gefühl?

Soll dieſes Sehnen nach dem Glücke,
Das Keiner noch erreicht von dem Geſchicke,
Zur Hölle werden unſ'rer Bruſt?
Und ſoll Dem, der den Sperling weidet,
Das Blümchen auf dem Felde kleidet,
Des Menſchen Qual gedeih'n zur Luſt?

Nein, nimmermehr! Kein eitles Wähnen,
Kein Trugbild iſt's, kein leeres Sehnen,
Was mächtig durch die Seele ſchlägt; —
Es iſt ein Fingerzeig nach oben,
Die zarte Knospe, die einſt droben
Zum Baum gedeiht, und Früchte trägt.

Der reinen Seele holde Freuden,
Wie des Bewußtſeyns herbe Leiden,
Sie wandern aus dem morſchen Haus;
Sie haben nichts gemein mit Todten,
Sie ſchweben als der Zukunft Boten
In's and're Leben uns voraus.

Drum will ich nimmermehr verzagen,
Wenn himmelhoch die Fluthen ſchlagen,

Und unterſinkt des Lebens Kahn;
Ob ſie das Ird'ſche auch verſchlingen,
Das Ew'ge wird ſich doch entringen
Und ſiegend ſchweben himmelan.

Wien.

Friedrich Wilhelm Arming.

(William Fitz-Berth.)

Die heilige Fichte bei Gmunden.

Nach einer Volkserzählung.

Der Postillon stieß in's Horn und entlockte demselben einige Mißtöne. Diese und ein tüchtiger Stoß des Wagens rüttelten mich aus süßem Schlummer. Mein erster Blick fiel auf den schönen Spiegel des Traunsee's; ein zweiter auf das mit einem leichten Wölkchen umschleierte Profil des unglücklichen Ludwigs XVI. von Frankreich; — und knarrend schleifte mein Wagen mit gesperrtem Hinterrade über die steinige Anhöhe hinab; — jetzt rollten wir einem Eisenbahn-Fuhrwerke vorüber; — jetzt über die Brücke, welche die Vorstadt Traundorf mit der eigentlichen Stadt Gmunden, dem alten Laciacum der Römer verbindet, — und jetzt hielten wir vor dem „goldenen Schiffe." Es war ein herrlicher Vormit-

tag, und ich beeilte mich, die paar Stündchen vor Tiſche zu einem Ausflug in die nächſte Umgebung zu benützen. Schwelgend in der herrlichen Ausſicht auf die Reize des im hellen Sonnenſcheine liegenden Thales, auf den zwiſchen Felſen hingegoſſenen See, auf den Himmelreichberg, auf den maſeſtätiſchen Traunſtein, und auf alle die nahen und fernen Höhen, war ich fortgeſchlendert, und ſo zufällig auf einen Platz, nordöſtlich von Gmunden, gelangt, wo ich mich erinnerte, vor ungefähr zwanzig Jahren geſtanden zu ſeyn. Gewiſſe Erinnerungen bleiben der Seele, oder werden ſchnell wieder aufgefriſcht, und ſo ſah ich mich auch jetzt ſogleich nach jenem merkwürdigen Baum, der ſogenannten heiligen Fichte, um, welche ich damals bewundert hatte; aber ich war überraſcht, von demſelben kaum mehr eine Spur zu finden, da ich doch damals erfahren hatte, daß dem Beſitzer deſſelben, für die Schonung vor der Axt des Holzſchlägers, von der Stadt Gmunden alljährlich eine beſtimmte Summe Geldes ausgezahlt werde; dieſer ſeiner Geſtalt nach ausgezeichnete Baum befand ſich eine Viertelſtunde oberhalb Pinsdorf, in der Nähe des ſogenannten Pappenheimer-Hölzchens. Er hatte beinahe die Form einer Monſtranze, daher nach Einigen ſein Name, nach Andern aber, und ich zähle hierunter ein altes Weiblein, welches mit Sammeln des abgefallenen Reiſigs beſchäftiget, ſich rüſtig um ihn herumtummelte, ſoll er in älterer und neuerer Zeit der Wunder

manche erwirkt, und daher von dem gläubigen Volke das Prädikat „heilig" erhalten haben, und aus eben dieser Ursache war auch sein Stamm von einzelnen besonderen Verehrern mit Abbildungen von Heiligen reichlich behangen worden.

Dem sei nun, wie ihm wolle; so viel ist gewiß, daß seine wunderwirkende Kraft dennoch nicht dem Zahne der Zeit, oder vielmehr dem des holzmordenden Borkenkäfers zu widerstehen vermocht hatte; denn im Jahre 1827 ward er von diesem sehr hart mitgenommen, so daß man, um den eigentlichen Stamm zu retten, mehrere seiner Hauptäste, an denen sich das fressende Uebel, nämlich eben jener Borkenkäfer zeigte, weghauen mußte. — Der Untergang dieses merkwürdigen Baumes ist zu bedauern. Er war durch die Vereinigung mehrerer Stämme zu Einem gebildet; dritthalb Klafter von der Erde entfernt begann sich die Krone zu formen, indem an den vier gegenüberstehenden Seiten in Gestalt eines V die Zweige in die Höhe strebten. Der Hauptstamm stieg aus dem Mittelpunkte der Hauptzweige, gleichsam das Centrum der Krone bildend, senkrecht empor. Sowohl dieser Stamm, als die Hauptzweige waren mit vielen Aesten bewachsen, die alle die gleiche Bildung mit den erwähnten Hauptzweigen hatten. Auf diesen aber, so wie auf den größeren Zweigen des Baumes überhaupt, erhoben sich viele kleinere Nebenzweige, schnurgerade in die Höhe stre-

bend, deren Aeste dann wieder in ihrer Bildung mit jener der Hauptzweige übereinstimmten.

All' dieser Schmuck des heiligen Baumes ist nun dahin, und nichts übrig, als der Hauptstamm; aber noch ziert diesen das Abbild des gekreuzigten Erlösers und mehrere Abbildungen von Heiligen, und noch befindet sich dicht an ihm ein Betschemmel für Solche, die zu ihm wandern im frommen Glauben ihres Herzens.

Während ich die traurigen Ueberreste des einst so schönen Baumes betrachtete, erinnerte ich mich an jene Erzählung, welche mir damals von der erwähnten Sammlerin der dürren Reiser mitgetheilt worden war, und ich benützte den auf sonnigen Vormittag folgenden regnerischen Nachmittag, nachdem ich an den guten und schlechten Witzen des Fremdenbuches im „goldenen Schiffe" genug bekommen hatte, um das Erzählte zu Papier zu bringen.

Bleibe ich auch in Folgendem gerade nicht den Worten meiner authentischen Quelle streng getreu, so doch gewiß der Wahrheit, da ich es für den größten Fehler des Wiedererzählers halte, auf Kosten der Wahrheit zu sündigen.

1.

Der Kienspan drohte zu verlöschen, da er bereits bis knapp an die eiserne Klammer zurückgebrannt hatte, die

ihn am Leuchter feſthielt, und ſein düſteres Licht brachte kaum noch ein Halbdunkel in der rußigen Stube hervor.

Martin ſtand am Fenſter, und ſtarrte durch die an manchen Stellen mit Papier verklebten Scheiben hinaus in die ſtürmiſche Winternacht. Krampfhaft ballte er ſeine Hände, und wie in Wuth entbrannt ſtemmte er die kräftige Fauſt bald auf das Fenſtergetäfel, bald ſchlug er ſie gegen Stirne und Bruſt, daß es dröhnte, und grauſend bewegte er dabei den Unterkiefer zu einem unheimlichen Knirrſchen.

Martin war ein heftiger leidenſchaftlicher Mann. Schon als Knabe wollte er ſich nicht in die Ordnung der Dinge fügen, und empörte ſich in ſtarrem Eigenſinne gegen die Ermahnungen, Drohungen und Strafen ſeiner Eltern; und als er zum heirathsfähigen Manne herangewachſen war, und Vater und Mutter mit thränenleeren Augen zu Grabe begleitet hatte, da freite er um Liſe, des Lannerbergers Tochter. Alle, die davon hörten, ſchüttelten den Kopf und prophezeihten einen unglücklichen Erfolg dieſer Heirath; die Eltern aber verweigerten ihm ſtandhaft das Mädchen.

Liſe hatte ſchon lange den hübſchen, ſchlanken Burſchen mit dem ſtolzen Anſtande betrachtet, der als Fremdling jeden Sonntag in der Kirche ihres Dorfes erſchien, und dann keinen Blick von ihr abwendete; ſie hatte es wohl bemerkt, wie er beim Verlaſſen des Gotteshauſes ihr ſo

nahe als möglich zu kommen trachtete; auch hatte sie es wohl erfahren, daß sich einige junge Bursche der Pfarrei eifersüchtig an den Eindringling aus fremder Gegend gewagt, aber vor seiner Körperkraft und Gewandtheit eine solche Scheu bekommen hatten, daß sie ihn nun vermieden, dagegen in heimlichem Grimme das Vorhaben faßten, in Mehrzahl ihn zu überfallen, und ihm jede fernere Lust, ihre Kirche zu besuchen, und da mit der hübschen Lise zu liebäugeln, zu benehmen. Aber am nächsten und an jedem folgenden Sonntage erschien doch Martin wieder, aber nie mehr anders, als in Begleitung seines gewaltigen Hundes „Türk," dessen scharfes Gebiß in blendender Weiße aus offenem Rachen Jedem entgegentrotzte, der mit verdächtiger Miene oder mit Verrath drohendem Schritte seinem Herrn sich näherte, — und die Feigen zogen sich mit gesunkenem Muthe zurück.

War es nun das Männliche und Kräftige, was Martin vor allen Burschen ihres Dorfes auszeichnete, war es der Beweis von Zuneigung, welche ihn an jedem Sonn- und Festtag einen Weg von beinahe vier Stunden zurücklegen hieß, um sie zu sehen, oder war es eine Art weiblichen Stolzes über den Sieg, welchen ihr Liebreiz über den bekannt starrsinnigen Martin erkämpft zu haben schien: Lise erklärte ihren Eltern, nachdem Schmeicheleien und Bitten vergeblich angewendet worden waren, fest und bestimmt, daß sie nur Martin und keinem An-

dern ihre Hand reichen werde. Da willigten die Eltern ein und Liſe ward Martin's Weib.

Martin hatte nach ſeines Vaters Tode deſſen Haus und Hof übernommen, und war, ſo wie dieſer, Salinenarbeiter zu Langbath. Aber ſein ſtörriſcher Sinn, ſein Widerſpruchsgeiſt, ſein Hang, gerade das zu thun, was ihm nicht erlaubt war, brachte ihn zweimal bei Waſſer und Brod in den Thurm, machte ihn endlich ſelbſt brodlos. Ohnmächtige Wuth bemeiſterte ſich da des außer Verdienſt Gebrachten, und trieb ihn zu den tollſten Streichen. Liederliche Geſellſchaften, Spiel und Trunk brachten endlich ſeine Vermögensumſtände ſo herab, daß, nachdem alles Bewegliche verkauft und verpfändet, und das Haus mit beinahe den Werth überſteigenden Schulden belaſtet worden war, die drückendſte Noth ihn und die Seinigen traf. Verzweiflung bemächtigte ſich da des Urhebers dieſer Noth, und er warf bitter dem ganzen Menſchengeſchlechte den Fehdehandſchuh hin; denn dieſes, und nie ſich ſelbſt, erklärte er für den Schuldigen. In ſolchem Zuſtande treffen wir ihn.

In der einen Ecke der — gegen Wind und Wetter wohl nicht genugſam geſchützten — Stube lag auf armſeligem Lager ſein jüngſtes Kind im Sterben. Die Mutter, durch langes Wachen, Kummer und Sorgen ſiech, lehnte ſich über das ärmliche Bettchen, und heiße Thränen aus der noch nicht verſiegten Quelle floßen unter leiſem

Schluchzen hin über das liebste Kleinod; stöhnend haschte dieses mit Mühe und Angst nach frischem Lebensathem, und jeden Augenblick war das Verlöschen der nur noch schwach flackernden Lebensflamme zu erwarten. Die vier Brüderchen knieten um die Sterbende herum, mit gefalteten Händen, und flehten zum himmlischen Vater um das Leben des lieben Schwesterchens. „Vaterl" — stotterte unter Schluchzen und Weinen der kleine Hans — „wir brauchen kein Brod, wir sind gar nicht hungrig; — aber Vaterl, hole für Evchen die Medicin, daß sie nicht stirbt."

Martin's Verzweiflung stieg; aber sie war nicht die des schuldlos Leidenden, es war die Verzweiflung des Sünders. Er mußte hier hungern sehen, ohne auch nur ein Rindchen Brod reichen zu können, dort sein Kind dem Tode nahe, während vielleicht einige Tropfen eines wohlthätig wirkenden Heilmittels geholfen hätten, und er, von allen Mitteln entblößt, konnte selbst dieses nicht schaffen. Aber wem maß er die Schuld bei? Nicht sich, dem Spieler, dem Wüstling, — nein! grimmig zog er die buschigen Braunen zusammen, krampfhaft stemmte er die geballte Faust an des Fensters eichenen Balken, einen furchtbaren Fluch gegen den Schöpfer, einen drohenden Aufruf an den Fürsten der Hölle, zitterten die bleichen Lippen hervor.

Da trug eben bei heiterer Luft der kalte Wind hell

und tönend den ersten Mitternachtsschlag der Gmundner Thurmuhr herauf zur Höhe, zum Ohr des Vermessenen, und — man pochte draußen an die eisenbeschlagene Hausthüre, daß es durch das ganze Haus wiederhallte. Der treue Türk schlug an. Alle horchten, aber wie eisiges Wasser schoß es dem, der so eben das Fürchterlichste gewagt, über den Rücken, und die Ahnung des nahen Strafgerichtes packte mit Geierskrallen das Herz des Gottvergessenen. Zum zweitenmale donnerte es mit eiliger Hast an die Eisenbeschlagene. Türk heulte. Da griff Martin, zur etwa nöthigen Wehre, nach seiner schweren Holzart, nahm einen frisch und hell lodernden Kienspan, und ging, um zu sehen, wer so spät noch zum Hause des Leides sich verirrt habe.

Wankenden Schrittes schlich er durch den Hofraum, Türk mit eingezogenem Schwanze ihm auf dem Fuße nach. Unheimlich blinkte der schneeige Traunstein über die Hofmauer herein, dunkle Gestalten von furchtbarer Größe schienen auf der unersteiglichen Felswand auf- und nieder zu wandeln, und drohend ihm zuzuwinken. Grünlich-blaue Flämmchen hüpften inzwischen umher, verschwanden und erschienen wieder. Der bleiche Mond beleuchtete dieß Alles mit seinem matten Lichte; dabei sauste und pfiff es in den hundertjährigen Tannen, die ihre Gipfel bis zur Erde neigten, es knarrte und krachte durch den Holzschlag, in der Ferne tobte das brausende

Getöse des „wilden Falles“ — grauend schüttelte sich Martin; er war sonst kein Feigling; doch, wie im Fieberfrost hatte sich sein Blut vereiset, — da schlug auch die Thurmuhr von Traunkirchen Zwölf, — und zum drittenmale pochte es.

Martin öffnete das Thor. Ein kleiner Mann, in schwarzen Mantel gehüllt, aus Kälte wie zusammengefroren, mit Eis und Schnee bedeckt, stand draußen. „Guten Abend, Martin!“ kreischte er gellend hervor, und ohne weiter zu säumen, trippelte er geraden Wegs der Wohnstube zu. Wie gelähmt sah ihm Martin nach, und wagte nicht, das kleine, kaum vier Schuh hohe Männchen anzuhalten. Er wußte sich nicht zu erinnern, je in seinem Leben dieß Krüppelchen von einem Menschen gesehen zu haben, und doch dessen freundlicher Gruß?

Erst nach einer Weile gelang es ihm, sich zu sammeln; mit vieler Anstrengung schloß er das ihm heute noch zehnmal schwerer dünkende Hausthor, und schob den gewichtigen Eichenriegel vor. Da stieß er mit dem Fuß an Etwas. Er bückte sich, Türk, der treue Wächter seines Hauses, der freundliche Gespiele seiner Kinder, lag todt zu seinen Füßen.

Mit innerem Grauen und steigender Angst eilte er nun dem dunklen Gaste nach; aber, als er in die Stube trat, wo früher Gram und Trauer geherrscht, war es da lustig und munter geworden. Fröhlich sprang ihm

ſeine Liſe entgegen, jauchzend umkreisten ihn ſeine Jungen. „Evchen iſt geſund!“ ſcholl es wie aus einem Munde, und heißhungrig biſſen ſie in die gebratenen Gemskeulen, Wildpretſtücke und kleinen Laibchen von Waitzenbrod ein, wovon noch der ganze Tiſch bedeckt war.

Mit einem hölliſchen Lächeln um den fletſchenden Haſenſchartenmund ſtand der erſchienene Wunderdoktor und Sättiger der Hungrigen am Tiſche, und packte, den eintretenden Martin gar nicht beachtend, ſeine Fläſchchen, Büchschen und Döschen in ein kleines Käſtchen, nahm dieſes unter ſeinen weitfaltigen Mantel, und trippelte ſo ohne Gruß und Abſchied wieder zur Thüre hinaus, über den Hof hin, öffnete ſich da den ſchweren Thürflügel mit Leichtigkeit und verſchwand im Dunkel des Tannenwaldes.

Mutter Liſe konnte des Lobes kein Ende finden, die Buben jauchzten, aber Martin ſchüttelte den Kopf. Das mitternächtliche Erſcheinen des nicht Gerufenen, ſeine ganz eigenthümlichen, nichts weniger als Zutrauen einflößenden Geſichtszüge, ſein Stillſchweigen, das Dahinſterben des Hundes gerade zur Zeit, als er dem Kinde mochte die Wundertropfen eingegeben haben —? Er ſchüttelte den Kopf, aber ſchwieg.

Evchen war nun wohl nicht geſund, aber doch beſſer. Die freundlich lachenden blauen Aeuglein waren nicht mehr ſtarr gebrochen, und erkannten wieder Vater, Mutter und Geſchwiſter; der Athem nicht mehr röchelnd,

ſtöhnend aus beengter Bruſt, er war wieder frei und lebenswarm. Jubel füllte die Stube, und Alles pries den Engel der Hülfe, nur Martin ſchwieg.

2.

In der folgenden Nacht — eben ertönte wieder der erſte Schlag der Mitternachtsſtunde — Alles hatte ſich ſchon lange zur Ruhe begeben, und Evchen, das matte Köpfchen an den wärmenden Buſen der ſorglichen Mutter gelegt, hatte in ſüßen, kindlichen Träumen die kleinen Aermchen um den mütterlichen Nacken geſchlungen, da klopfte es wieder am äußeren Thore, wie geſtern. Die Kinder fuhren im Schlafe zuſammen und huſchten mit den Köpfen unter die Decke; Martin aber, wohl ahnend, wer der nächtliche Ruheſtörer ſeyn möge, hielt es für das Gerathenſte, dem Widerlichen gar nicht zu öffnen. Liſe war zwar anderer Meinung, und bat ihn, dem Retter ihres Kindes Einlaß zu geben. Doch Martin rührte ſich nicht.

Es klopfte noch einmal, heftiger, dringender; Martin zog den Pelz über die Ohren, und regte ſich nicht. Da öffnete ſich plötzlich die Thüre, das Männchen trat ein. Heute trug es eine Papierlampe, welche mit häßlichen,

in grellen Gruppen verſchlungenen Figuren bemalt, ihren Schein auf das Geſicht des Doktors warf; noch tückiſcher, als bei ſeinem erſten Beſuche, ſchien ſein Mund zu lächeln; noch gräulicher blitzten die grünlichen Augen unter den langen ſtruppigen Augenwimpern hervor, und die große Naſe beſchattete ein in Bosheit und Hinterliſt verzogenes Geſicht. Martin ſprang vom Lager auf, und mit all' der Mannskraft, die den in Arbeit und körperlichen Anſtrengungen aufgewachſenen Bewohnern des Gebirgslandes eigen iſt, packte er das kleine Männchen und ſchüttelte es, daß dieſem der Athem zu vergehen ſchien, die Augen aus ihren Höhlen traten, und das Geſicht des Unheimlichen ſcharlachroth aufgetrieben wurde. — „Aber, hi hi hi! ein ſchönes Willkommen!" grinſ'te der Fremde mit widerlichem Lachen, als Martin plötzlich die Kraft verließ und ſeine Arme wie gelähmt herabſanken. „Komme ich vielleicht ungelegen?" Da ermannte ſich Martin, und mit kreiſchender Stimme — denn es war ihm, als hätte eine Klammer ſeinen Hals umfaßt — rief er: „Wer biſt du? was willſt du in ſpäter Mitternachtſtunde in meiner Hütte?"

„Wer ich bin? Hi, hi, hi!" lachte der Andere gellend, „das wirſt du doch an meinem Doktormantel erkennen?" Und dabei ſchlug er ſeinen Mantel auseinander; Martin mußte die Hand über die geblendeten Augen legen; ſie konnten das nicht ertragen, was ſie da

ſahen, und wie betäubt waren ſeine Sinne; doch lächelnd, als ob er ſolches gar nicht bemerke, fuhr Jener fort: „Jetzt geh', und verſchließe ſorgfältiger die Thüre, die ich angelweit offen fand.“

Martin taumelte hinaus; mühſam ſchleppte er ſich über den Hof. Das Thor war in der That unverſchloſſen, und doch wußte er es gewiß, daß er eigenhändig den Riegel vorgeſchoben hatte. Betäubt lehnte ſich Martin an die Mauer, ſah hinauf in des Himmels weiten Raum, als ſuche er da oben Hülfe und Rettung; — da trippelte aber auch ſchon wieder der Doktor heran. Einen hellen Schein verbreitete das Licht, das er trug; dabei ward aber die Papierlampe immer größer und größer, ſie war beinahe ſchon ſo hoch, wie der Träger ſelbſt geworden, die Figuren darauf hatten Leben bekommen und formten bunte Reihen; ſie tanzten, hüpften und ſprangen, und dabei erklang es aus der Ferne wie Muſik von fremden, ganz unbekannten Inſtrumenten, die Martins Inneres gellend durchſchnitt; ſeine Sinne wurden irre durch das, was ſie vernahmen, und faſt leblos lehnte er am Flügel der Mauer.

„Heida, luſtig!“ rief ihm der Doktor zu, und, ihm nahe gekommen, ſchlang er beide Arme um ihn, und in wirbelnden Kreiſen ſich drehend, trollten die Beiden über die Anhöhe hinab, und immer heller tönte dabei die fremdartige Muſik in ſchneidenden Diſſonanzen, und immer

zahlreicher wurden die widerlich bunten Gestalten, welche, der Papierlampe entschwebt, die Beiden umtanzten.

3.

Die Decembersonne blinkte bereits über den schneesilbernen Traunstein herüber, und ihre Strahlen voraussendend, vergoldete sie die Gipfel des dunklen Holzes; leichte Wölkchen flohen voraus, als wollten sie der Hehren den Platz räumen. Bald war auch der Horizont frei und rein, und es schwamm die Goldene in des Aethers reinstem Blau, sich vertausendfachend in den weiten Schneefeldern, in den Eisnadeln der Fichten und Tannen, in den kleinen Wellen des stolzen Sees. Leichte Schiffchen flogen hinauf nach Ebensee, ein sanfter Wind blähte die aufgespannten Segel, und unterstützte die Rudernden in ihrer Bemühung; andere, schwerer beladene, fuhren hinab nach Gmunden und munter jubelnd sangen da die Schiffer ihre Lieder, fröhlich schlugen sie mit dem schweren, knarrenden Ruder den Takt, und fröhlich riefen sich die Begegnenden den Morgengruß zu.

Mutter Lise stand am äußersten Ende des Holzschlages und spähte sorglich bald zur Linken den Weg nach Gmunden hinab, wo sich bereits auf dem Platze

Alles in geſchäftiger Eile regte, wo die Weiber und Dirnen ihre Stände mit dem Winter abgewonnenen Grünwaaren, mit Spätobſt, Butter, Milch und Käſe aufrichteten, — bald ſpähte ſie zur Rechten hinauf nach Ebenſee, wo das Holz geſchichtet wurde zu Stößen und Klaftern, wo der Rauch von den Salzpfannen kreiſelnd ſich erhob, — vergebens ſpähte ſie rechts und links, ſie erſpähte ihn nicht.

Dumpf dröhnte es aus dem dunklen Walde von der ſchwerfallenden Axt des Holzſchlägers, herüben und drüben am See, das Echo vervielfachte die Schläge bis weit hinaus in die Gebirge; ihr Martin war nicht dabei, nicht mit unter den Emſigen, die ſich mühten, ihr Brod zu verdienen — ſeine Axt hing an der Wand — aber er war auch nicht daheim.

Die Sonne hatte ihren Lauf beendet, war verſchwunden hinter den hohen Bergen des Salzkammergutes; ein dichter Nebel hatte ſich auf dem See niedergelaſſen und eine düſtere Nacht die Gegend umzogen. Der Fiſcher war heimgekehrt und erfreute ſich nun der Ruhe im Kreiſe ſeiner Angehörigen; der Holzſchläger hatte ſeine blinkende Axt an den Nagel gehangen, und erquickte ſich jetzt, von der Tagesarbeit ermüdet, an dem, was die ſorgliche Wirthlichkeit ſeines trauten Weibes ihm aufgetiſcht hatte.

Martin war immer noch nicht da.

Vor dem Kreuze knieten die fünf Kinder und Mutter Liſe und ſie beteten inbrünſtig, daß der Allmächtige den Vater, den Gatten erhalten, und den Verſchwundenen heimführen möge. Innere Angſt trieb ſie, die Treue, oft wieder hinaus, um nach ihm zu ſchauen, doch vergebens, er kam nun und nimmer. Die Kleinen waren zur Ruhe gebracht, auch Liſe hatte ſich auf das Bett geworfen, aber ſie konnte nicht ſchlafen. Das Kniſtern des brennenden Holzes im Ofen, das Knarren der alten Föhre vor'm Fenſter, das kleinſte Geräuſch ſchreckte ſie auf. Endlich ſchloß ein leichter Schlummer ihre müden Augenlieder, aber ein grauſend buntes Bild ſchwebte ihr da in wildem Traume vor: Sie und ihre fünf Kinder in reinlichen Feſttagskleidern wallten hinab über den Berg unter lautem Beten und Singen. Eine widerliche Geſtalt, in ein ſchwarzes, mit flammrothen Figuren und Schlangenbildern geſticktes Kleid gehüllt, ſprang neben ihnen her, und wollte durch allerlei komiſche Bocksſprünge die Aufmerkſamkeit der Kleinen auf ſich ziehen, und ſie zum Lachen reizen. Aber ſorgend wachte die Mutter über ihre Kindlein, und eifrig fuhren dieſe fort im Beten und Singen. Darob erzürnte die häßliche Mißgeſtalt, und ein grimmiges Geſicht ſchneidend, mit der lang behaarten Fauſt ihnen noch fürchterlich zudrohend, verſchwand ſie dann im Haſelbuſche. Sie aber ſetzten ihren Weg fort, ein langer Zug gläubiger Chriſten ſchloß ſich an ſie

Alles in geſchäftiger Eile regte, wo die Weiber und Dirnen ihre Stände mit dem Winter abgewonnenen Grünwaaren, mit Spätobſt, Butter, Milch und Käſe aufrichteten, — bald ſpähte ſie zur Rechten hinauf nach Ebenſee, wo das Holz geſchichtet wurde zu Stößen und Klaftern, wo der Rauch von den Salzpfannen kreiſelnd ſich erhob, — vergebens ſpähte ſie rechts und links, ſie erſpähte ihn nicht.

Dumpf dröhnte es aus dem dunklen Walde von der ſchwerfallenden Art des Holzſchlägers, herüben und drüben am See, das Echo vervielfachte die Schläge bis weit hinaus in die Gebirge; ihr Martin war nicht dabei, nicht mit unter den Emſigen, die ſich mühten, ihr Brod zu verdienen — ſeine Art hing an der Wand — aber er war auch nicht daheim.

Die Sonne hatte ihren Lauf beendet, war verſchwunden hinter den hohen Bergen des Salzkammergutes; ein dichter Nebel hatte ſich auf dem See niedergelaſſen und eine düſtere Nacht die Gegend umzogen. Der Fiſcher war heimgekehrt und erfreute ſich nun der Ruhe im Kreiſe ſeiner Angehörigen; der Holzſchläger hatte ſeine blinkende Art an den Nagel gehangen, und erquickte ſich jetzt, von der Tagesarbeit ermüdet, an dem, was die ſorgliche Wirthlichkeit ſeines trauten Weibes ihm aufgetiſcht hatte.

Martin war immer noch nicht da.

Vor dem Kreuze knieten die fünf Kinder und Mutter Liſe und ſie beteten inbrünſtig, daß der Allmächtige den Vater, den Gatten erhalten, und den Verſchwundenen heimführen möge. Innere Angſt trieb ſie, die Treue, oft wieder hinaus, um nach ihm zu ſchauen, doch vergebens, er kam nun und nimmer. Die Kleinen waren zur Ruhe gebracht, auch Liſe hatte ſich auf das Bett geworfen, aber ſie konnte nicht ſchlafen. Das Kniſtern des brennenden Holzes im Ofen, das Knarren der alten Föhre vor'm Fenſter, das kleinſte Geräuſch ſchreckte ſie auf. Endlich ſchloß ein leichter Schlummer ihre müden Augenlieder, aber ein grauſend buntes Bild ſchwebte ihr da in wildem Traume vor: Sie und ihre fünf Kinder in reinlichen Feſttagskleidern wallten hinab über den Berg unter lautem Beten und Singen. Eine widerliche Geſtalt, in ein ſchwarzes, mit flammrothen Figuren und Schlangenbildern geſticktes Kleid gehüllt, ſprang neben ihnen her, und wollte durch allerlei komiſche Bocksſprünge die Aufmerkſamkeit der Kleinen auf ſich ziehen, und ſie zum Lachen reizen. Aber ſorgend wachte die Mutter über ihre Kindlein, und eifrig fuhren dieſe fort im Beten und Singen. Darob erzürnte die häßliche Mißgeſtalt, und ein grimmiges Geſicht ſchneidend, mit der lang behaarten Fauſt ihnen noch fürchterlich zudrohend, verſchwand ſie dann im Haſelbuſche. Sie aber ſetzten ihren Weg fort, ein langer Zug gläubiger Chriſten ſchloß ſich an ſie

an, und hinauf ging es zur heiligen Fichte; da — — — Ein ſchwerer, dumpfer Fall ſchreckte die Träumende auf. Der Mond war heraufgekommen und erleuchtete hell die Stube. Ein Grauen umzog ihre Seele, ſie richtete ſich im Bette empor, da blinkte etwas auf der Erde, dicht am Stuhle, wo ihr Martin ſonſt zu ſitzen pflegte. Sie ſprang auf und eilte hin, und — die Holzart war es, die den Nagel aus der Wand geriſſen, und durch polternden Fall ſie vom Schlafe geweckt hatte. Da ſank ſie auf ihre Kniee und betete mit Unglück ahnender Seele, mit von Angſt gepreßtem Herzen für das Seelenheil ihres Mannes.

4.

Kaum war die Nacht dem Tage gewichen, ſo zogen aus der Hütte die fünf Kinder in reinlichen Kleidern, mit der Mutter, und ſie alle beteten eifrig und innig, und nahe Hüttenbewohner ſchloßen ſich an, und Alles war voll Andacht und Glauben. So kamen ſie nach Gmunden. Der alte würdige Pfarrherr erfuhr die Urſache ihres Kommens, und er und zwei Kapläne in prieſterlichem Ornate ſtellten ſich an die Spitze, und der Zug ging hinaus zur heiligen Fichte.

Da lehnte Martin, mit dem Rücken an dem Stamme, mit der Rechten das Bild des gekreuzigten Erlösers faſſend, mit der Linken den einen Aſt des heiligen Baumes an ſeine Bruſt drückend; ſtarr war ſein Blick nach Oben gewendet, — ein Abbild der verzweiflungsvollſten Angſt. Kreidige Bläſſe lag auf ſeinem Geſichte; das dunkle, ſonſt lockige Haar war wild zerrüttet, ein Spiel der Winde. Blutunterlaufen waren ſeine krampfhaft erſtarrten Hände, Geſicht und Arme zerfleiſcht, von Dornen und Geſtripp zerriſſen. Die Kleidung, kaum mehr die Blöße deckend, zeigte fünf tiefe Krallenwunden der Bruſt, in der kein Leben, kein Athem mehr wohnte. „Martin!“ ſchrie Liſe herzzerreißend, ſtürzte zu ihm hin, und umklammerte den Regungsloſen.

Alles ſank zur Erde in heißer Andacht, mit Weihwaſſer wurde der Unglückliche beſprengt, die löſenden Worte ſprachen die frommen Diener des Herrn.

Da — eben läuteten alle Glocken zum Ave — da bekamen die Glieder Leben; der flüchtige Hauch einer feinen Röthe überzog das Geſicht, er ſchlug die Augen auf und ſah ängſtlich umher; da erblickte er ſeine Lieben, ein Strom von Thränen rann über ſeine Wangen, ſprachlos drückte er ſie an ſein Herz, doch immer noch feſt des Gekreuzigten Bild umfaſſend, das ſich wunderbar vom

Baume losgelöst hatte. Ein Freudengejauchze erscholl unter der Menge, und inniger Dank ward dem Allerbarmer gebracht. Abends um neun Uhr, unter eifrigen Gebeten und nach empfangenen heiligen Sakramenten, entschlief der Seelengerettete.

Steyr.

Athanasius.

Ein Prediger in der Wüſte.

Hoch ragt ein Fels, die ſtarren Zacken
Zum Himmel trotzig-ſtolz erhoben;
Es brennt die Sonne, Stürme toben,
Sie gleiten ſpurlos ihm vom Nacken.

Doch nein; in Mitten, dort am Herzen,
Sieht man ein grünes Sträußchen nicken;
Wie! Rieſ'ger Graukopf, dich zu ſchmücken,
Kannſt, eitel, du noch nicht verſchmerzen?

„Hinausgeworfen, und verwahrloſ't,
Ein nackter Sohn der Urgebirge,
Sah' ich, daß die Natur nur würge,
Im Sonnenſchein, und wenn Gefahr toſ't.

„Sie kam zu mir im Nebelkleide,
Sie kam als Wolke, ſchwamm in Thränen,
Ich aber mochte ſie verhöhnen,
Gleich fremd dem Schmerze, wie der Freude.

„Nie ruhend, ſandte ſie mir Winde
Mit manchem Gruß und Friedenszeichen,
Ich haßte ſie; es waren Leichen
Von manchem Wald- und Wieſenkinde.

„So ſtand ich wohl durch manch Jahrhundert,
Ein Fremdling, einſam, immer trüber,
Und Wand'rer zogen viel vorüber,
Und mancher Blick ſah mich verwundert.

„Da kam ein Lenz vor kurzen Wochen,
Und bracht' auf's Neue von ihr Kunde;
Das war ein Wort, zur rechten Stunde
Von ihm, dem Genius, geſprochen!

„Und meinen Ingrimm ſah ich weichen,
Nahm willig auf ein Liebeskeimchen,
Das wuchs; — nun trag' ich dieſes Bäumchen
Als der Gebiet'rin Ordenszeichen."

Und wenn ſie Herbſt und Winter ſendet,
Tribut zu fordern vom Vaſallen?
„Was ſie geſchenkt, ſei ihr verfallen,
Bis neuer Lenz die Trauer endet!“

Wien.

Eduard von Bauernfeld.

Lieder.

Wie ſich dunkle Wolken miſchen!
Kalt und trübe hängen ſie;
Doch es blitzt ein Strahl dazwiſchen,
Und der Strahl iſt — Poeſie.

1.

Der Reim.

So wie zwei Hälften, die zur Kugel paſſen,
Zwei Mädchen gleich, die liebend ſich umfaſſen,
Wie ſich zwei zarte Roſenblätter decken
Und ſüßen Duft in ihrem Schooß verſtecken; —
Wie Läufer, die das gleiche Ziel ereilen,
Und nebenſam in gleicher Stellung weilen; —

Wie Trinker, die die vollen Gläſer ſchwingen,
Und froh im Sonnenſchein zuſammen klingen,
Daß es zu Strahl und Glut auch luſtig ſchallt:
So ſpricht zu mir des gleichen Ton's Gewalt.

2.

Unthätigkeit.

Mich freut kein Buch und kein Geſchäft,
So fährt's mir durch den Sinn,
Und was ich ſonſt mit Luſt gethan,
Gleichgültig werf' ich's hin.
Unthätig alſo? — 's iſt nun ſo,
Und wer iſt Schuld daran?
Das ganze Elend ſtellten bloß
Zwei ſchöne Augen an.

3.

Die rechte Liebe.

Das iſt die rechte Liebe nicht,
Die ſtumm dich macht und träumeriſch;
Doch, klärt ſie dir das Angeſicht,

Und läßt dich handeln froh und friſch:
Die Liebe pflege treu in dir,
Das iſt die rechte, glaube mir.

4.

Die Lieder.

Wie bunte Blumen ſind die friſchen Lieder,
Vom Sonnenblick des Lebens leicht erregt,
Und trock'nen Blumen gleichen ſie dann wieder,
Die man, ein holdes Mal, in's Buch gelegt;
Ein Himmel von Erinnerung ſteigt nieder,
Wenn man die Blätter von einander ſchlägt;
So ſind die Lieder auch, ſie geben Kunde
Von ſchöner oder ſchmerzlich ſüßer Stunde.

5.

Genug!

Wenn Luſt und Schmerz die Bruſt durchwühlt,
Wenn du geweint, gelacht;
Wenn du ein Stück der Welt durchfühlt,
Und auch ein Stück durchdacht;

Wenn du von Freundes Wort erfreut
Dein ſelber wardſt bewußt,
Und wenn das Leben du erneut
An einer Freundin Bruſt:

Was willſt du noch, was willſt du mehr?
Du haſt gelebt genug!
Dort ſteht der Todeskelch — nur her!
Den letzten Lebenszug!

6.

Tiſchlerlied.

Nur munter, ihr Geſellen!
Dann geht die Arbeit gut;
Stimmt an ein frohes Liedchen,
Das ſchafft euch frohen Muth!

Auch grüßet mir die Kunden
Hübſch artig und hübſch fein;
Ein Tiſchler darf, der hobelt,
Nicht ungehobelt ſeyn.

Und habt nur nicht gleich Aerger,
Iſt Der und Jener ſtolz:
Wir zimmern Sarg und Wiege
Ihm aus demſelben Holz!

Wien.

Chriſtian Brittinger.

Ein Alpenausflug auf den Pyrgas bei Spital am Pyhrn.

Es war den 12. Juli 1841 an einem heitern Sommertage, als ich in der Frühe, begleitet von einem Träger, der etwas kalte Speiſe ſammt einer Flaſche Wein trug, mit meiner Kräuterbüchſe auf dem Rücken den Gebirgsſtock ergriff, um meine Reiſe anzutreten.

Schon waren die Gipfel der Gebirge hell beleuchtet, während noch im Thale der Tag graute, und vom Morgenthau angehaucht, perlten die Kinder Flora's, die erſt zu erwachen ſchienen.

Der Weg, den ich einſchlug, führt an einer Senſenſchmiede, von welcher man ſchon von weitem den Hammerſchlag vernimmt, vorbei, und wird allmählig höher. An den feuchten Einfaſſungen der Felder findet man ein

ſehr niedliches Pflänzchen, das Alpenhexenkraut (Circaea alpina. L.), von welchem man in früheſter Zeit manch fabelhafte Kraft anrühmte, ſo z. B., daß der, welcher dieſes Pflänzchen bei ſich trägt, „ſich unſichtbar machen könne," im Ringen unbezwingbar ſei," „kugelfeſt" und dergleichen mehreres. An mooſigen feuchten Stellen kommt das Alpenfettkraut (Pinguicula alpina. L.), näher am Fuße des Berges in großer Menge der Zwerghollunder (Sambucus Ebulus. L.) vor; die Bewohner der Gegend nennen ihn auch Attig, und bereiten aus den reifen Beeren eine Salbe, die zu ihren vorzüglichſten Hausmitteln gehört.

Der Weg führt nun über eine Rieſe *), welche abwechſelnd mit offizineller Hundszunge (Cynoglossum officinale. L.), mit dem kreuzförmigen Enzian (Gentiana cruciata. L.), der in neuerer Zeit als Mittel gegen den tollen Hundsbiß angerühmt wurde; dem gemeinen Hundswürger (Cynanchum Vincetoxicum. R. B.), der Felſen-Kreuzwurz (Senecio rupestris. V.) und mehreren andern bewachſen iſt, durch Nadelholz, wo man ſchon die ſtabwurzblättrige Kreuzwurz (Senecio abrotanifolius. L.), die grüne Habenarie (Habenaria viridis. R. Brown.) und auf faulem Holze ſchmarotzend, Gmelin's Epipogium (Epi-

*) Eine Vorrichtung, auf welcher im Gebirge das gefällte Holz in die Ebene hinabgleitet.

pogium Gmelini. Rich.), und die blattloſe Neſtwurzel (Neottia Nidus avis. Rich.), ſo wie die eingewachſene Korallenwurz (Corrallorrhiza innata. R. Br.) antrifft.

Der Weg durch den Wald dauert nicht ſehr lange und man kommt, nachdem man zwei Stunden zurückgelegt hat, auf einen freieren, mit Gras bewachſenen Platz, wo ſich ein ganzer Garten der gefranzten Alpenroſe (Rhododendron hirsutum. L.) befindet. Die Alpenbewohner nennen die Alpenroſe „Pechkraut," weil ihre Blätter an der untern Seite harzig-getüpfelt ſind, und einen balſamiſchen Geruch hinterlaſſen. Auch trifft man hier die dunkelblaue Glocke (Campanula pulla. L.), die ſpiegelnde Scabioſe (Scabiosa lucida) und einiges andere. Auf Blumen emſig den Nektar ſuchend, flatterten, ziemlich zahlreich, der zimmetbraune (Erebia Pyrrha) und der kaffeebraune Falter (Erebia Arachne) T. H., deren Aufenthalt man bisher nur in Steyermark, Kärnthen, Tyrol und Ungarn auf hohen Bergen kannte.

Man gelangt nun bald an die Alphütte, ein gemauertes Gebäude, welches von der ehemaligen Propſtei erbaut wurde, geräumig und bequem, und mit hinreichenden Ställen verſehen.

Um die Hütte blühen an einem Felſenblock der traubenblüthige Steinbrech (Saxifraga Aizoon. J.), Alpen- und vierzähniges Leimkraut (Silene alpestris et quadrifida), Frühlingsmiere (Alsine verna. β alpina.), die

Alpennelke (Dianthus alpinus. L.), das Alpenberufkraut (Erigeron alpinus. L.), ſtielloſer Enzian (Gentiana acaulis. L.), faſt ſtielloſes Leimkraut (Silene acaulis. L.) u. m. a.

Die Ausſicht fängt an freier zu werden, und man ſieht nun das Stiftsgebäude von Spital am Pyhrn mit der ſchönen Kirche, der Kaſtanien-Allee, den nahen Senſenſchmieden, dem Fiſchteiche u. ſ. w.

Von der Alpenhütte geht man über eine große Wieſe bergan; dort trifft man den ungariſchen Enzian (Gentiana panonica), aus deſſen Wurzeln die Tyroler und Steyermärker den ſogenannten Enzian-Branntwein brennen, der von den Gebirgsbewohnern als ein ſchätzbares Magenmittel geachtet wird; auch dient dieſe Wurzel als ein ſehr gutes Thierarzneimittel, und es wird damit ein kleiner Handel getrieben. Die gelblich-weiße Betonie (Betonica Alopecuros. L.), die hohe Wolfsmilch (Euphorbia procera. M. B. lasiocarpa), der riſpige Eiſenhut (Aconitum paniculatum. Lam.), Jacquin's und das quierlblüthige Läuſekraut (Pedicularis Jacquinii Koch. et verticillata), kahles Habichtskraut (Hieracium glabratum. Hoppe.) u. dgl. m. Allmählig kommt man zur Zwergföhre (Pinus Pumilio. Haenke.); der Aelpler nennt ſie Lecken; ſie ſind ſehr ermüdend zu durchgehen, wenn ſie nicht ſchon theils durch die Kühe, Schafe und Ziegen, theils durch die Gemsjäger und Alpenbewohner, etwas ausgebahnt ſind.

Das Holz derſelben iſt ſehr zähe, und man kann ſich mit Sicherheit beim Durchgehen daran halten. Man findet da die Alpenrebe (Atragene alpina), die oft mit ihren ſchönen violetten großen Blumen ganze Guirlanden um Geſträuche bildet, die Alpenroſe (Rosa alpina), den Felſen-Brombeerſtrauch (Rubus saxatilis), die wohlriechende Gymnadenie (Gymnadenia odoratissima. R.), das Alpen-Windröschen (Anemone alpina), den Waldſtorchſchnabel (Geranium sylvaticum), den ſchabenkrautartigen Pippau (Crepis blattarioides. Vill. u. a.).

In den Zwergföhren halten ſich der Edelhirſch (Cervus Elavus), das Reh (Cervus capreolus), der Alpenhaſe (Lepus variabilis) u. ſ. w. auf. Letzterer unterſcheidet ſich von dem gewöhnlichen Feldhaſen durch einen dickeren Kopf, kürzere Ohren, längere Hinterbeine mit auffallend breiten Pfoten und kürzeren Schwanz, paart ſich auch [illegible] mit jenem. Im äußerſten Norden, wie in Grönland, iſt er Jahr aus Jahr ein weiß, auf unſern, den Schweizer- und Tyroler-Alpen aber nur im Winter. Auch habe ich nicht ſelten die gemeine Viper (Vipera communis), unter Steinen an der Morgenſonne ſich wärmend, gefunden. Ihr Biß iſt gefährlich, bei wallendem Blute ſelbſt tödtlich, und es bedarf daher der Vorſicht, ſie nicht zu treten, obgleich das ſcheue Thier bei dem geringſten Geräuſche ſich zu verbergen ſucht.

Oberhalb der Krummföhre fängt die eigentliche Alpen-

region an. Der Weg wird nun immer ſteiler und beſchwerlicher; es iſt kein Baum, kein Strauch mehr da, an dem man ſich halten könnte; allein alle Mühe wird durch die Spenden der Blumengöttin reichlich vergolten. Man findet hier die bittere Schafgarbe (Achillaea Clavennae), von den Aelplern „weißer Speick“ genannt, und wegen ſeines aromatiſchen, auch im trockenen Zuſtande fortdauernden Geruches als Mittel gegen die Motten (daher „Schabenkräutel“) gebraucht; roſenrothes Läuſekraut (Pedicularis rosea. G.), zottiges Habichtskraut (Hieracium villosum), Berg-Spitzfahne (Oxytropis montana. D. O.), kalte Berglinſe (Phaga frigida. L.), Gebirgshahnenkopf (Hedysarum obscurum), Voralpenhafer (Avena alpestris. Host.), Hoſt's Simſe (Juncus Hostii. Tausch.), Jacquin's Weide (Salix Jacquinii), immergrüner Steinbrech (Saxifraga aizoides). In den Kalkfelſenriſſen wachſen meergrüner und moosartiger Steinbrech (Saxifraga c[illegible]a et muscoides. Wolf.), das ſternhaarige Hungerblümchen (Draba stellata) und an berasten Stellen der celtiſche Baldrian (Valeriana celtica), hier rother, edler oder echter Speick genannt; er wurde einſt, und noch jetzt, als ein geſchätztes Mittel gegen die Peſt, im Handel nach dem Orient verſendet; die netzblättrige und ausgerandete Weide (Salix reticulata et retusa) und die achtkronblättrige Dryade (Dryas octopetala), welche ganze Raſen überzieht, das Alpenhabichtskraut (Hieracium alpinum β pu-

milum), Kluſius Schwindelkraut (Aronicum Clusii. Koch), die fetthenneähnliche Cherlerie (Cherleria sedoides), die knötterichartige Möhringie (Moehringia polygonoides. Mek), das gewimperte Sandkraut (Arenaria ciliata), die Alpenhutchinſie (Hutchinsia alpina. R. Brown.) u. ſ. w. — Hier fing ich zuerſt im ſchnellen Fluge den roth- und ſilbergefleckten Falter (Argynis Pales), welcher nur auf den höchſten Bergen in Steyermark, Tyrol, Kärnthen, der Schweiz und Lappland zu Hauſe, und deſſen Naturgeſchichte noch ganz unbekannt iſt.

Endlich gelangt man, 7000′ über der Meeresfläche, auf den Gipfel, und ein wunderbar ſchönes Panorama liegt vor dem entzückten Auge! In gigantiſchen Geſtalten erheben ſtolz die öſterreichiſchen, ſteyermärkiſchen und ſalzburgiſchen Hochgebirge ihre Häupter bis in die Wolken! Am Fuße liegt das herrliche Ennsthal, durchſchlängelt von dem Fluße, der ihm den Namen gab, umſäumend das alte, ſchöne Benedictinerſtift Admont, mit ſeinen zwei Schlöſſern Röthelſtein und Kaiſerau. Auf der andern Seite das freundliche Garſtenthal mit dem Markte gleichen Namens, — der nahe Schwarzenberg mit den vielen Alphütten, umgeben von weidenden Heerden, gegen den kleinen Pyrgas zu in der Tiefe eine Schaar graſender Gemſen, endlich das romantiſche Spital mit ſeiner wunderherrlichen Kirche, — wie reichlich wird durch dieſen Anblick die kleine Anſtrengung belohnt!

Das vierzehnte Mal ſtand ich auf dieſer hohen Alpenſpitze, und blickte, wie immer, entzückt hinab — es ſollte das letzte Mal ſeyn, denn es werden in Zukunft die Spuren des furchtbaren Brandes ſtets einen bitteren Tropfen in den Kelch des Entzückens fallen laſſen.

Die Kataſtral-Pyramide iſt der höchſte Punkt. Der Platz unter dieſer iſt ziemlich breit und lang, und es liegen hie und da aufgehäuft große Felſenſtücke neben einem nicht unbedeutenden Schneefelde. — Zwiſchen den feuchten Steinen und am Rande des geſchmolzenen Schnees kommen nun mehrere ſeltene Gewächſe vor, als: Die kleinköpfige Seßlerie (Sesleria microcephala. d. C.), der gegenblättrige, der ſternblättrige, der mannsſchildartige Steinbrech (Saxifraga oppositifolia, stellaris et androsacea), der nacktſtielige Steinbrech (Saxifraga aphylla. Sternb.), welchen Oeſterreichs hochgefeierter Naturforſcher Graf Caſpar von Sternberg zuerſt auf der Spitze des kleinen Priels fand, der baieriſche und Zwerg-Enzian (Gentiana bavarica et pumila. J.), die krautartige Weide (Salix herbacea), der Alpen- und Villar's Hahnenfuß (Ranunculus alpestris et Villarsii. D. C.), die niedere Trollblume (Trollius humilis. Cr.), die Berg-Erdroſe (Geum montanum), die ſehr ſtachelige Kratzdiſtel (Cnicus spinossisimus. Scop.), die Kluſius- und ſchwarzkelchichte Schafgarbe (Achillaea Clusiana. Tausch. et atrata. L.), die ſeggenartige Kobreſie (Cobresia caricina. Wild.), die

ſchwarze und geſchwärzte Segge (Carex nigra et atrata), der blattloſe und Alpenehrenpreiß (Veronica aphylla et alpina), der verlängerte und Stein-Baldrian (Valeriana elongata et saxatilis), die Alpen- und verſchiedenfarbige Homogyne (Homogyne alpina et discolor), Jacquin's Pippau (Crepis Jacquinii. Tausch.), die ſchweinſallatblättrige Soyeria (Soyeria hyoseridifolia. Koch.), der geſpaltene Frauenmantel (Alchemilla fissa. Schum.), Mathiol's Kortuſe (Cortusa Mathioli), die anſehnliche Primel (Primula spectabilis. Tratt.) und vieles Andere.

Nachdem ich mich an dem Panorama geweidet, und mich mit werthvollen Naturſchätzen reichlich verſehen hatte, nahm ich meine wenigen Erfriſchungen zu mir, und trat mit einer, der Erholung geweihten Pauſe den Rückweg an, immer noch hin und herblickend, ob das ſuchende Auge nichts überſehen habe, und nur bisweilen durch das widerliche Geſchrei des Schneehuhns (Tetra Lagopus) geſtört, das hier wohnt, und deſſen Neſt ich auch einmal durch Zufall fand. Es war unter einem etwas hervorliegenden Steine, auf der Erde, mit etwas isländiſchem Mooſe ausgelegt, und enthielt drei Eier von der Größe eines ſehr kleinen Hühnereis, weiß und rothbraun gefärbt.

Den Weg hinab legt man ſchnell zurück; man kann annehmen, daß man recht bequem in ſechs Stunden die höchſte Spitze erreichen, und in zwei und einer halben

Stunde denſelben Weg zurück machen kann. Würde man den Vortag bis zur Alpenhütte gehen, und da übernachten, ſo kann auch jede nicht ſchwächliche Dame, die nicht am Schwindel leidet, dieſen Ausflug machen.

Beim Hinabgehen war im engen Thale die Sonne längſt verſchwunden, während noch ihre purpurnen Strahlen die Bergſpitzen vergoldeten, und ich in der erquickenden Abendkühle, entzückt über den ſo froh zugebrachten Tag, nach Spital in den Kreis meiner lieben Verwandten zurückkehrte.

Steyr.

Carlopago..

Kränze um Urnen.

1.

Frommer Sinn.

Wer es vermag, die Lieben anzublicken,
Sie alle, die ſein Herz zumeiſt erquicken,
Drauf furchtlos kann dem Tod vor's Antlitz treten,
Und ſtatt zu grollen, anfängt ſtill zu beten,
Vor dem will ich mit ehrfurchtvollem Schweigen
In ſtaunender Bewunderung mich neigen;
Denn eines Solchen Inn'res muß erfüllen
Die tiefſte Demuth vor des Ew'gen Willen,

Zugleich das höchſte, ſtärkſte Gottvertrauen;
Der muß den Himmel ohne Decke ſchauen,
Und all die Theuren, die ihm jetzt noch leben,
Dem Herrn zur Seite ſchon, von Glorien umgeben.

2.

Gegenſatz.

Im Garten rings welch Schwirren und welch Klingen
Von jeder Blüth' und jedem Blatt am Baume!
Welch Käferſummen in dem grünen Raume,
Und in den Zweigen welch ein freudig Singen!

Das rauſcht und brauſ't; doch vor des Gartens Mauer
Zieht langſam hin ein Leichenzug, — es tönet
Ein Todtenſang und die Poſaune ſtöhnet,
Und mahnt das Herz zu dumpfer, banger Trauer.

Ich frage: Will das Schreckniß dieſes Schalles
Des Gartens holden Frühlingslärm erklären?
Will dieſer ernſte Chor mich wohl belehren:
Tod ſei auf Erden hier das Leben alles?

Wie? oder ſoll den Text dem Grablied geben,
Zu dieſem traurigen Poſaunenklängen,
Des Gartens Luſt, ſein Rauſchen und ſein Drängen,
Verkündend laut: daß aller Tod ſei Leben?!

3.

Tiefe Trauer.

Der Tod mit ſeinen Schrecken
Hat mich zu Stein gemacht;
Nichts kann mich auferwecken
Aus dieſer Marmornacht.

Die Thräne, die ich weinte,
Als Lebewohl er gab,
Im Aug' ſich mir verſteinte;
So ſtellt mich auf ſein Grab!

Daß ich getreulich rage
Als trauernde Geſtalt
Ob ſeinem Sarkophage,
Bis die Poſaune ſchallt.

Wenn Alle ſich bewegen,
Die drunter lagen ſtumm,
Dann wird auch er ſich regen
Und athmen wiederum.

Dann fällt die Thräne wieder,
Die ſich im Schmerz verſteint,
Als Freudenzähre nieder
Auf den geliebten Freund.

Dann werd' ich leiſ' erwarmen
Im gold'nen Strahlenmeer;
Dann liegt ſich in den Armen
Sein Monument und er!

Wien.

J. F. Castelli.

Das Gewicht der Reue.

Legende.

Hans Görge ein Spieler und Schlemmer war,
Und endlich ein Räuber und Mörder ſogar.

Je ſchlechter die That, je größer ſein Muth,
Er ſtrebte nach Gold nur, und lechzte nach Blut.

Dem Starken kam endlich ein ſtärkeres Weib,
Dem Böſen die böſere Krankheit zu Leib.

Sie warf ihn nieder und band ihn fest
An's Bett, das die Thräne des Schmerzes durchnäßt.

Und wie sich nach Außen nun trübet sein Blick,
Da schaut er zuerst in sein' Inn'res zurück.

Vorüber an ihm zog nun Bild für Bild,
Wovon ihn ein jedes mit Schauder erfüllt.

Vom Auge, das früher nur Feuer gab,
Rann jetzt das Wasser der Reue herab.

So viel er Thränen fließen gemacht,
So viel weint er selber nun Tag und Nacht.

Und abgemattet von Angst und Pein,
Schlief eines Nachts er in Thränen ein.

Da kam es in einem Traume ihm vor,
Es steige sein Geist von der Erde empor.

Und als vor dem ewigen Richter er stand,
Hielt er eine Wage in seiner Hand.

Und seiner Opfer unendliche Zahl,
Die drängte sich an zu der einen Schal'.

Sie warfen Fluch, Klagen, erlittene Pein,
Betrug, Raub und Mord in die Schale hinein.

Stets tiefer sank sie, vom Bösen schwer,
In größter Angst schauet Hans Görge umher.

Da sah er stehen an seiner Seit'
Ein Eng'lein voll Wehmuth und Traurigkeit.

Sein Schutzengel war es, der sah das Gewicht
Des Bösen, und wußte zu helfen nicht.

Er fand ja nichts Gutes, auch noch so klein,
In die andere Schale zu legen hinein.

Und jetzo verschwand der Engel im Nu,
Und die Schale des Bösen sank immer zu.

Bald aber, im rosigen Lichte, auf's Neu'
Flog wieder sein Schutzengel fröhlich herbei.

Er flog mit des Schuldigen Sacktuche her,
Das von Thränen der Reue war naß und schwer.

Und wie er es warf in die leere Schal',
Sank diese, aufwiegend des Bösen Zahl.

Und die Stimme des ewigen Richters ſprach:
„Verzieh'n ſei dem Reuigen, was er verbrach!“

Man fand beim nächſtfolgenden Morgenroth
Den Görge mit lächelndem Antlitz todt.

Wien.

Eginhard.

Die Lawine am Paß Klamm bei Gaſtein.

Vor jenem Thal der Alpen, wo der Gaſteiner-Quell
Geweckt vom Rufe Gottes, hervorſpringt ſilberhell,
Starrt, ſo wie hingeſchleudert durch der Dämonen Haß,
Des Quelles Thal verſchließend, der wilde Klammer-Paß.

Die Felskoloſſe ſtarren zum Himmel ſchaurig auf,
Und Zack' auf Felſenzacke, und Knauf auf Felſenknauf,
Als ſtrebten die Dämonen in ihres Haſſes Grimm,
Durch Gottes Zorn verſteinert noch ſteinern auf zu ihm.

Und doch hat dort, wo kaum mehr das Moos fand seinen Weg,
Der Mensch, Dämonen zwingend, gebaut den Alpensteg,
Der über finstre Tiefen am Felsen sicher hangt,
Auf dem der Kranke sicher zum Thal des Quells gelangt.

Und daß er hoffend ziehe im heiligen Vertrau'n,
Ließ Gott einst seine Allmacht dort wunderherrlich schau'n.
Am Weg stand eine Hütte, drin saß ein greises Paar,
Das lebte dort in Liebe schon manches stille Jahr.

Und draußen glänzt die Gegend vom frischgefall'nen Schnee,
Der kroch zur Schlucht hinunter und stieg hinan zur Höh',
Daß kaum die höchsten Felsen im mondbeglänzten Grau
Noch frei zum Himmel ragten in stiller Geisterschau.

Der Wildbach in der Tiefe starrt auf im blanken Eis,
Die Sträucher an den Felsen, sie hangen blüthenweiß;
Und Millionen Flocken dreh'n sich im Wirbeltanz,
Und durch die dünnen Wolken blinkt hell der Sternenkranz.

„Ei, sieh doch," sprach die Alte, „wie bis zum Fenster fast
Der Schnee sich draußen thürmet, ein kecker Wintergast!"

„Und unten," ſprach der Alte, „ſieh, ganz und gar verſchneit
Die Mühle unſrer Tochter!" (Vom Müller Hans gefreit.)

„Ach, könnt' ich," ſprach die Alte, „hinab doch zu ihr geh'n,
Sie fürchtet ſich wohl unten, ſchlimm ſind des Schneees Weh'n!"
„Gieb dich zufrieden Mutter! Wem böten wir nicht Trutz,
Sie unten und wir oben, in Gottes ſtarkem Schutz!"

Noch Einen Vater Unſer, dann gingen ſie zur Ruh,
Und drückten ſich die Augen mit einem Kuſſe zu;
Als junge Ehegatten, da küßten ſie ſich auch,
Und ſchwer vergißt das Alter den längſt gewohnten Brauch.

Und bald entſchlummern Beide — die Tochter war ihr Traum —
Und dunkel iſt's geworden im ſtillen Zimmerraum.
Da macht ſich im Gebirge ein Windſtoß ſtürmend los, —
Ihm nach — ha, welch' ein furchtbar unheimliches Getos!

Die Löwin iſt's der Alpen! — Vom böſen Föhn geweckt,
Stürzt ſie herab die Höhen, den Rieſenleib geſtreckt,
Aus blankem Eis gegliedert, aus blankem Schnee gemähnt,
Ihr Rachen iſt mit Felſen, die ſie zerbrach, gezähnt.

Und näher, immer näher, — nun ſtürzt mit Wuthgekrach
Die weiße Löwin ſchnaubend auf's niedre Hüttendach.
Ihr Sturz, er gleicht dem Blitze, der Sturmwind iſt ihr Bot',
Und ihre Stimm' iſt Donner, und ihr Umarmen — Tod.

Sie faßt mit eiſ'gem Grimme das Hüttchen ohne Wehr,
Und öffnet ihren Rachen — der Hütte Platz iſt leer.
Schon wälzt ſie, von dem Raube gewaltig aufgebläht,
Hinab ſich, wo am Gießbach der Tochter Mühle ſteht.

Doch wie ſie unten grimmig in ihrer Sturzgewalt
An die gefrornen Zacken des Gießbachs wüthend prallt,
Da berſtet ſie, ſich löſend in Eis und Schnee und Staub,
Aus dem Gemenge rollt ſich hervor ihr letzter Raub:

Das Häuschen wohlbehalten, das Häuschen unverſehrt!
Was ich erzähl', iſt Wahrheit, — drum zweifelt nicht, und hört.
Zwar eingedrückt die Dachung, doch ſonſt noch feſt und ganz,
Lehnt es am Fels, noch zitternd von dem Lawinentanz.

Und wie vom böſen Traume erwacht, noch halb verwirrt,
Die arme Alte trippelnd durch's dunkle Zimmer irrt;

„Mein Jakob! Ach mich drückte ein böſer Alp fürwahr,
Und du, mein Gott! du zitterſt ja unterm Bette gar?“

Sie treten vor die Thüre, da glänzt in Tagespracht,
Aus Schnee und Mond gezaubert, des Winters Mitternacht.
„Wo iſt denn unſer Gärtchen? Mein Auge fruchtlos ſucht,
Der Felsſteg iſt dort oben, — wir ſind ja in der Schlucht!?“

„Jeſus Maria! Alter, — da ſieh nur: rings zerſtreut
Lawinentrümmer — Herrgott! —“ Die frommen Eheleut',
Sie ſinken betend nieder, da tönt laut Hundgebell, —
„Sieh dort der Tochter Mühle, — ach, ſchnell zur Mühle, ſchnell!“

Die Müllerin guckt forſchend, warum der Frühallarm?
„Woher, woher, ihr Eltern? Ach, daß ſich Gott erbarm!“
„„Ja, Tochter, geſtern Abend, da wünſcht' ich mich zu Dir!
Gott hat mich hergeſendet, — Dank ſei ihm, Preis dafür!““

Und bald erhob ſich wieder, doch mit geſchützter Wand,
Das Häuschen auf dem Platze, wo es ſchon früher ſtand.

Glaubt ihr, daß ich, ein Dichter, der Wahrheit Schranken brach?
Klopft an des Häuschens Pforte, und fragt nur selber nach!

Doch, die ihr Hülfe ſuchend, zum Quell zieht nach Gaſtein,
Nehmt mit euch dieſe Kunde: der Gott wird Helfer ſeyn,
Der einſt die weiße Löwin gezähmt zum weißen Lamm,
Von dem Troſt oder Hülfe noch ſtets in Nöthen kam.

Wien.

Emil.

Spital am Pyhrn.

Ich denke noch der Zeiten,
Wo's mir zur Laſt nicht fiel,
Den Pyhrn hinan zu ſchreiten,
Bis an den hohen Priel.

Von dem gigant'nen Walle
Gelangt ich in ein Thal,
Und in die Gotteshalle
Rief mich der Glocke Schall.

Die Blicke ließ ich gleiten
Auf manches Wundermal;
Die Kirche war vor Zeiten
Ein Pilger-Hoſpital.

Die edlen Ritter zogen,
Den Kreuzſtab in der Hand,
Das Knie hier fromm gebogen,
Geſtärkt in's heil'ge Land.

Die Zeit iſt längſt vorüber;
Kein frommer Pilger wallt, —
Ja, ſelbſt vom Thal herüber
Kein Glöckchen mehr erſchallt.

Vom Dörfchen mit dem Thurme,
Wo, nah' der Alpenwand,
Der Pilger vor dem Sturme
Ein gaſtlich Obdach fand,

Sind Reſte noch zu ſehen
Voll Jammer und voll Noth;
Man hört zum Himmel flehen:
Gieb Obdach uns und Brod!

Doch Menſchenherzen ſchlagen,
Gerührt von ſolchem Fleh'n,
Man läßt aus alten Tagen
Kein Denkmal untergeh'n!

Wien.

Franz Ritter von Erco.*)

(Aus ſeinem Nachlaſſe.)

1.

Nord und Süd.

Daß er mit dem Süd ſich meſſe,
Iſt dem Norden nicht vergönnt;
Doch auch er hat ſeine Größe,
Die er ſtolz die ſeine nennt.

Nicht mit Blumen mild'rer Zone,
Die ein ew'ger Lenz gebar,
Schmückt er, göttliche Dione,
Deinen feſtlichen Altar!.

*) Geſtorben zu Linz am 13. Febr. 1838.

Nicht mit ſaphirblauem Bogen
Spannet ſich ein Baldachin
Ueber ſeiner Meere Wogen,
Ueber ſeine Berge hin.

Nicht mit ſo allmächt'gen Flammen,
Nicht mit ſolcher Fiebergluth
Stürzen Liebende zuſammen,
Wo die Schöpfung ſchweigend ruht.

Aber eine and're Zierde,
Die nicht, Blumen gleich, verdorrt,
Seine Größe, ſeine Würde
Feſſelt dich an unſern Nord.

Wird das Leben dort zum Spiele,
Wo ein ew'ger Frühling lacht,
Sind es ernſtere Gefühle,
Die der Norden rege macht.

An das Leben mahnt der Süden,
Ladend zum Genuß der Zeit,
Doch der Nord mit ſeinem Frieden
Deutet auf die Ewigkeit.

Dort am Feuer heißen Strahles
Schwelgt der Menſch im Ueberfluß,
Und am Born des Freudenſchwalles
Ewig wechſelt der Genuß.

Und im Strudel fortgeriſſen,
Wilder Leidenſchaften Spiel,
Stachelt ihn mit Schlagenbiſſen
Wolluſt an ſein frühes Ziel.

Aber nicht im rauhen Norden,
Wo die ahnungsvolle Bruſt
Still und ruhiger geworden,
Schwelgt der Menſch in Sinnenluſt.

Denn die einſam düſtern Räume
Seiner ruhigen Natur
Wecken nicht des Schwärmers Träume,
Wecken ſeinen Ernſt ihm nur.

Und im ſtillen Götterhauſe
Seiner Bruſt ſchließt er ſich ein,
Ob der Sturm auch um ihn ſauſe,
Innen iſt doch Sonnenſchein.

2.

Mein Asyl.

Wenn die Ideale fliehen,
Wenn die schöne Farbenwelt
Mit den Blumen, die dort blühen,
Einst in wüste Trümmer fällt;

Wenn die Liebe treulos schwindet,
Ihren Schwur die Freundschaft bricht,
Meines Glückes Strahl erblindet,
Und der Freude Himmelslicht:

Dann zur Heimath meiner Lieder
Flücht' ich, in die eig'ne Bruſt,
Tief und tiefer, immer nieder,
Folg' ich meiner Dichterluſt.

Und in meiner Seele Tiefen
Bau' ich ſtill mir eine Welt,
Die, von keinem Sturm ergriffen,
Mit mir ſelber erſt zerfällt.

3.

Dämmerung.

Die Nebel fliehen, der Morgen graut,
Es flüstert im Strauche, es regt sich die Welt,
Und, die dort so freundlich hernieder geschaut,
Die Sternlein verlöschen am Himmelszelt.

Und durch der Schöpfung unendlichen Raum
Zückt dämmernd der junge, lebendige Strahl,
Und weckt aus des Schlummers beglückendem Traum
Den Menschen zu Mühen, zu Sorgen und Qual.

So schlägt in der Seele zu glückliche Nacht
Des Geistes gefährlicher Funke herab,
Zerschmettert der Träume himmlische Pracht,
Und leuchtet hinein — doch nicht über das Grab.

Erhelle den Raum mir, und schaffe mir Licht
Weit über das winzige Leben hinaus,
Sonst wecke den Träumer, den glücklichen nicht,
Und lege nicht Brand an des Schlummernden Haus.

4.

Der Wanderer.

Fort aus der ſchwülen Mitte
Der ſorgenvollen Welt!
Ich habe eine Hütte
Zur Ruh' mir auserwählt.

Feſt in der Erde Grunde,
Da ſteht ſie aufgebaut,
Ein grünes Dach giebt Kunde
Vom Hüttchen ſtill und traut.

Und um daſſelbe ſtehen
Viel Bäume kühl und grün,
Und ihre Blüthen wehen
Sie auf mein Moosdach hin.

Wohl dunkel iſt die Klauſe,
Und kühl und öde drin,
Und doch nach dieſem Hauſe
Geht all' mein Streben hin.

Drin leg' ich froh mich nieder,
Und ſag' der Welt Ade;
Erwache nimmer wieder —
Vorbei iſt alles Weh!

Ernſt Freiherr von Feuchtersleben.

Den Manen des Dichters.*)

„Des Baues Sinn müßt ihr ergründen,
Euch enge mit Vergangenheit verbinden,
Und an dem Strahl der Zukunft euch entzünden."

Du riefſt's, von Wenigen begriffen,
Den Kühnen zu, die, trotz der Selbſtſucht Riffen,
Nach einem Kolchis beſſ'rer Zukunft ſchiffen.

Allein, wer hörte Deine Töne?
Der eitlen Gegenwart bethörte Söhne, —
Was kümmert ſie das Wahre und das Schöne?

*) Siehe das Gedicht: „Aufgabe" von Johann Mayrhofer.

Der reine Klang, er rief vergebens,
Und Lethe's Strom, die Mündung alles Strebens,
Bedeckt die große Wunde deines Lebens.

Nun ſchläfſt du, Müder! Deinen Hügel
Umfächelt der erſehnte Flügel,
Und Niemand bricht mehr deines Schweigens Siegel.

Ich aber denke dein, und gerne
Möcht' ich dich grüßen aus der dunkeln Ferne;
Wir zogen Beide ja nach Einem Sterne!

Spricht doch zu uns, trotz der Vernichtung,
Trotz ew'ger Grüfte Gähnen, deine Dichtung,
Und deutet uns des Geiſtes freie Richtung!

So ſoll denn Dichtung die Geweihten,
Die hoffend noch durch's dunkle Leben ſchreiten,
Mit tröſtlichen Verheißungen begleiten.

Den Glauben beſſ'rer Seelen künden,
Die Treugeblieb'nen inniger verbinden,
Und ſie zum Lichte reiner That entzünden!

Wien.

Joseph Th. Fiſcher.

Die Leander-Sagen vom Traunſee.

Am oberen, ſüdlichen Theile des Traunſee's, wo dieſer nur in einer Breite von einer kleinen Viertelmeile zwiſchen den jähabgleitenden Uferwänden ſich hinzieht, liegt, umgürtet mit dem höchſten Reize des Romantiſchen, auf der Steinfläche einer kleinen Halbinſel, wie ein verlaſſenes Eiderdunenneſt, das uralte Traunkirchen, einſt ein adeliges Frauenſtift, und dieſem gegenüber eine einſame, faſt unzugängliche Gebirgsſchlucht, bekannt unter dem Namen der Eiſenau, die ſich nebſt dem Karbach- und Lainathale mit dem Rieſengemäuer des Traunſtein's verzweigt.

Altergrau ragen die ſchweigſamen klöſterlichen Mauern empor, und blicken ſtumm und träumeriſch hinab über

den herrlichen, weitaufgeſchloſſenen See und in ſeine blühenden Umgebungen hinaus, nicht anders, wie jene graue Zeit, die ſie ſchuf, in die Gegenwart träumend hereinſchaut, und nur noch ihrer Vergeſſenheit ſich bewußt zu ſeyn ſcheint.

Aber eben dieſe Vergeſſenheit und Schweigſamkeit iſt es, die wie ein altes, ſtaubbedecktes Dokument nur um ſo getreuer ſich in ſich ſelbſt bewahrt, und den ſtets bewegten Stempel der wandelbaren Zeit unvermerkt über ſich hinweg gleiten läßt.

So hat ſich denn auch hier die Sage von jenem kühnen, liedergefeierten Ritter, der oft in ſtiller Nacht, aus zärtlicher, unbezwingbarer Liebe zu einer jugendlich ſchönen Nonne, über den See ſchwamm, und wie einſt Leander in den Fluthen den Tod fand, — nicht nur im lebhaften Andenken erhalten, ſondern es haben ſich auch noch wirkliche Spuren, welche die Begebenheit als wahr bezeugen, vorgefunden.

Nicht genauer gleicht ein Ei dem andern, wie dieſes bisher nur als Sage bekannt geweſene Ereigniß jener ſchönen Tradition von Hero und Leander, und man war verſucht, zu glauben, daß beide aus einem und demſelben Stoffe für die beſonderen Oertlichkeiten poetiſch improviſirt ſeien.

Zwar würde Schiller's Ballade nicht minder ſchön, aber für uns noch viel ſchätzenswerther ſeyn, wenn er

als Deutscher die Blumen hierzu auf vaterländischem Boden gepflückt, und mit dem gewundenen Kranze den schönen Gefilden Oesterreichs, oder überhaupt irgend einem heimathlichen Gaue ein sinniges Geschenk gemacht hätte.

Dieß that jedoch Einer der Unsern — Einer der literarischen Heroen — Freiherr von Hammer-Purgstall, der den kühnen Schwimmer den „Leander der Traun" nennt.

Durch diese Parallele bleibt zwar Schiller's Dichtung, die auch eine vortrefflichere Bearbeitung kaum mehr zulassen dürfte, vorangestellt; aber unser Dichter vindicirt die an schönem poetischen Reize so reiche Begebenheit zugleich auch für den vaterländischen Boden.

Viele andere, mehr oder minder bekannt gewordene Dichtungen haben die gleiche Aufgabe gewählt und die meisten historisch-topographischen Darstellungen, Reisebeschreibungen und Notizen über das Land ob der Enns enthalten Andeutungen und Bemerkungen hierüber, die jedoch alle sehr abweichend und zum Theile so entstellt sind, daß zuletzt das Factum kaum noch auf den Werth eines Spinnstuben-Mährchens Anspruch machen dürfte, wodurch aber der Glaubwürdigkeit und dem reineren Interesse des Gegenstandes — nämlich dem wirklich historischen — ein zu unbilliger Abbruch geschähe.

Bemerkt man zugleich, daß diese Sage auch bei einem

einstmaligen Frauenstifte am Chiemsee vorkommt, wo sie Koch von Sternfeld in seinen „Rhapsodien aus den norischen Alpen" besingt, — daß schon Petrarca sie kennt und benützt, und an noch manchen anderen Orten in gleicher Art ihrer gedacht wird; so wird man nochmals versucht, zu glauben, daß dieses so hochpoetische Ereigniß doch nur eine schöne alte Fabel sei, die man hin und wieder von Neuem aufgegriffen und dazu benützt habe, um manche interessante Oertlichkeit damit auszuschmücken, wie dieß eben auch auf ähnliche Weise der Geschichte des Tell wiederfuhr.

Es mag nun nicht der Hellespont allein, sondern auch manch anderer schöne Punkt der Erde zu irgend einer Zeit des jugendlich frischen Volkslebens, seinen Leander und seine Hero, und für diese seine Sänger gehabt haben, — der Geliebte mochte nun ein Ritter oder ein Hirt gewesen seyn, — die Begebenheit bleibt immer denkwürdig, und ihr Werth ist um so höher, wenn sie für ihren Schauplatz als Thatsache nachgewiesen werden kann.

Schon der Umstand, daß es heut zu Tage kaum möglich zu seyn scheint, den See auf eine Weite von einer Viertelmeile zu durchschwimmen, that dem guten Glauben an die Wirklichkeit des Vorfalles viel Eintrag; allein, wenn es auch sicher mit unter die Unmöglichkeiten gehört, daß je einmal ein Mensch die Meeresenge zwischen

Sestos und Abydos *), und somit auch nie ein Leander sie durchschwamm, so ist doch dieser Fall, für die Seebreite zwischen Traunkirchen und Eisenau oder Karbach in Betracht gezogen, weder neu, noch ungemein selten, indem sich wohl auch jetzt noch Schwimmer fänden, welche diese Aufgabe zu lösen bereit wären.

Es sind noch nicht volle hundert Jahre, daß Johann Loibel, ein Müllerssohn von Korbach (richtiger Kahrbach), zu einer Schönen nach dem Gehöfte des Klosters zu wiederholten Malen über den See schwamm, wo der Vater die Bekanntschaft nicht billigen, und durch Ansperrung der Plette (Hausschiff) ihn an der Zusammenkunft mit der Geliebten verhindern wollte.

So schwamm auch der von einem Jäger verfolgte Gemsschütze Bartholomäus Winter von dem in der Nähe des Korbaches befindlichen Retten- oder Sitzstein völlig bekleidet, und den losgebrannten Pürschstutzer mit sich führend, quer durch den See nach dem gegenüberliegenden Riff des Sonnensteins, wo er zum Dank für die glückliche Rettung das Kreuzbild aufgerichtet hat, das der vorbeifahrende Schiffer gerne jedem Fremden bemerkbar macht. Auch für diesen verwegenen Schwimmer war der glückliche Leitstern eine Geliebte, die in der nahen

*) Lord Byron hat die Möglichkeit bewiesen. Anm. d. Red.

Siegesbach-Alpe ihn über den Unfall gewiß getröstet haben wird.

An diese Schwimmer aus Liebe und Noth, die erst in neuerer Zeit bekannt wurden, reiht sich, beinahe dreihundert Jahre früher, jener schon erwähnte Ritter, dessen Wagnisse nun zwar keiner Nonne, wohl aber einer im Kloster verwahrten ritterherrlichen Jungfrau galten.

Die Tradition nennt ihn einen Ritter von Wartenburg und seine Geliebte ein Fräulein von Ort.

Wiewohl nun beide Namen nie als wirkliche Geschichts- und Familiennamen bestanden, indem man wohl Pollheime auf Wartenburg und Herren von Ort (welch Letztere doch schon im dreizehnten Jahrhundert mit Gisla von Veldsperg, der Tochter des letzten Hartneid von Ort, ausstarben) aus sehr früher Zeit kennt, so wird es doch nicht ohne Interesse seyn, die Sage in ihrer Vollständigkeit einfach und schmucklos zu hören.

Es lebte einst auf der Seeburg zu Ort ein mächtiger Graf, der im Besitze vieler Güter und Reichthümer war. Seine schöne und fromme Gemahlin beschenkte ihn mit einer einzigen Tochter; sie starb jedoch, und von nun an konnte der Graf nie wieder recht froh werden.

Das Kind wuchs zur schönen und bewunderten Jungfrau heran, und war des Vaters einzige Lust und Hoffnung.

Nun aber gab es schweren Krieg im Lande; und der Graf mußte zu Felde ziehen, um für die Sache des Rechtes und der Sicherheit das Schwert zu führen.

Einer seiner Burggrafen, der damals auf der für unzugänglich gehaltenen Veste zu Wolfseck saß, genoß sein unbegränztes Vertrauen, und diesem übergab er sein theures Kind mit der Drohung, daß er mit seinem Leben für die Sicherheit desselben haften müsse.

Der Burggraf war ein eisenfester, strenger und hartsinniger Mann, und die lebensfrohe Jungfrau fühlte sich in der lautlosen Einsamkeit des düsteren Schlosses geängstet.

Ein junger Ritter auf der nachbarlichen Wartenburg, der sie einst sah, und ihr durch Alter, Stand und Familienbande nahe gestellt, in Liebe für sie entbrannte, ward bald auch der Gegenstand ihrer zärtlichsten Neigung, die bei der Leerheit und Stille ihrer Umgebung, mit jedem Herzschlag an Umfang und Tiefe gewann.

Aller Vorsicht ungeachtet, entging dieser Vorfall nicht dem Scharfblick des Burggrafen, der den öfteren Besuchen des Ritters alsbald verhindernd, und endlich sogar mit beleidigender Zurückweisung entgegen trat.

Der von Leidenschaft glühende Ritter, entrüstet über die schimpfliche Begegnung, und voll Unmuth über die

Einkerkerung, welche die Geliebte von nun an erdulden mußte, beſchloß ſich zu rächen, und das Fräulein mit Hülfe eines mitverſtandenen Dieners zu entführen.

Der Verſuch mißlang, und der Burggraf ſäumte keinen Augenblick, den Vater von den höchſt bedenklichen Vorfällen in Kenntniß zu ſetzen.

Statt einer Antwort kam ihm die Kunde zurück, daß ſein Herr in einem Kampfe geblieben. Kaum war der Ruf hievon weiter kundbar, als es ſich gar viele junge Edelleute im Lande ſorgfältigſt angelegen ſeyn ließen, die reichſte und ſchönſte Dirne mit Glimpf oder mit Schimpf zu gewinnen.

Der Burggraf, der jeden Antrag kurz und ſtreng zurückwies, und vorzüglich gegen den begünſtigten jungen Wartenburger im Harniſch lag, ſah ſich bald rings von offenen und heimlichen Feinden umgeben, die ſich aber zu ſeinem Glück ſelbſt unter einander zu befehden begannen.

Das ſchwerſte Bedrängniß hatte hierbei die von Liebe und Leid gleich ſchmerzlich gedrückte ſchöne Dulderin zu beſtehen, und ſie durfte es nicht mehr wagen, die Schwelle ihres von klafterdicken Mauern umſchloſſenen Gemaches zu überſchreiten; allein nur um ſo mehr war ſie jetzt den kühnen Entſchluß einer Flucht auszuführen entſchloſſen.

Mittlerweile beſchlich den Burggrafen ſelbſt eine geheime Luſt, das anvertraute, reizende Kleinod ſich zuzueignen; aber die entſchiedene Zurückweiſung, die er

erhielt, ließ ihm wenig Hoffnung übrig, je seine Absicht zu erreichen, und so entbrannte er in Rache und Eifersucht bald so sehr, daß er zu maßlosen Schritten seine Zuflucht nahm.

Als er einst in stürmischer, schlafloser Nacht spähend nach dem Kämmerlein seiner schönen Gefangenen schlich, und die Wächter vor der Thüre betäubt und trunken, sie selbst aber, mit einer Strickleiter beschäftiget, zur Flucht bereit fand, ließ er ihr Gemach bis auf eine kleine Oeffnung vermauern.

Dadurch aber war Oel ins Feuer gegossen, und so geheim auch diese schreckliche That vollführt ward, so wurde sie doch sogleich ruchbar.

Der junge Wartenburger, dem in Abwesenheit seines Vaters viele Gewalt gegeben war, lag mit seinen Gewappneten alsbald vor Wolfseck, und forderte den Burggrafen zur Verantwortung heraus.

Dieser ließ lange auf sich warten, und schien sich wenig um das tolle Treiben seines Feindes zu bekümmern. Als aber dieser die Burg mit allem Ernste zu erstürmen begann, setzte er sich kühn zur Wehre, und es begann ein erbitterter Kampf. Endlich brachte der Ritter von Wartenburg das Schloß so zu Schaden und ins Gedränge, daß er ohne weiteren Widerstand siegend hinein dringen konnte.

Wie groß aber war sein Erstaunen, als er es leer

fand, und Alle, die er da zu finden gehafft hatte, wie durch ein Wunder verschwunden waren.

Nur ein Täubchen saß hoch auf einer Zinne, und flatterte scheu nach dem Helme des wohlbekannten Ritters herab, um darauf nach Gewohnheit zu horsten, und ihm ein um den Hals geknüpftes Brieflein zu überantworten, das nunmehr der Preis seiner ganzen Eroberung war.

Kaum fand er Zeit, sich des Kleinodes zu bemächtigen, als ein Herold im Geleite von mehreren Bewaffneten durch das Thor geritten kam, und ihm in des Kaisers Namen kund that, daß er als Störer des Landfriedens geächtet und von dieser Stunde an vogelfrei sei.

Seine Knechte griffen zum Schwert, er aber gebot ihnen Ruhe, und sprengte mit verhängtem Zügel aus der Burg, fort in die Wälder, und seine Spur war von diesem Augenblicke an für immer verloren.

Der Frühling erschloß bereits die Fülle seiner Schönheiten, als über die fast unersteiglichen Firste des Rettensteins ein kecker Schütze mit Bogen und Pfeil in das bereits nachtende Thal der Eisenau bis zum See hernieder stieg, und dem einsamen Kloster Traunkirchen gegenüber voll süßer und ruheloser Bewegung im Innern, sicher und still auf jenem Stein sich lagerte, den man noch jetzt „das Jungfernlueg“ nennt.

Wenn nun die Lichter der Andacht erloschen, und der Choral der frommen Frauen in der Nachteinsamkeit der

Berge lautlos verscholl, dann entglomm das Flämmchen der Liebe, und brach sich von der Zelle der Geliebten zitternd den Weg hin nach dem Heißersehnten, der auf dieser sternbeglänzten, aber gefährlichen Bahn seinem Himmel entgegen schwamm.

Zauberischer läßt sich wohl die Liebe nicht denken, als unter Gefahr und Begünstigung solcher Art. Sie erscheint hier in der höchsten Spannkraft und Lauterkeit des Herzens, — Alles um sich her vergessend, opfernd und überwältigend; rein und frei von dem Beisatze bedingender Leidenschaft, sucht sie die ganze endlose Weite des Herzens auszufüllen, und durch dieses geheimnißvolle Band sich an die Ewigkeit zu knüpfen.

Eine geraume Zeit floß hin, und das reine, ungestörte, doch nur kurze Glück der Liebenden mochte süßer seyn, als manches lange, einförmige Leben, das zwar viel Docht, aber wenig Brennstoff hat. Wie aber die Natur ihre Zielpunkte nie überschreitet, und jeden Becher, den sie kredenzt, nur so voll schenkt, als das Cement des Lebens und der Fähigkeit ihn für den Empfänger bereit hält, und diesem die bedungene Wahl läßt, ihn langsam oder mit Einem Zuge zu leeren, so hatte das Schicksal auch hier sein Recht geübt.

Als nämlich der Jüngling einst nach dem Kloster schwamm, und jäh ein heftiger Sturm hereinbrach, der

das winkende Licht am Erker des Klosters, wo die Geliebte mit Sehnsucht und Bekümmerniß seiner harrte, verlöschte, fand er in der Ungewißheit der Richtung, die er verfolgen sollte, und im erlähmenden Kampfe mit den Wellen den Tod, und lag, noch ehe der Mond mit seinem Lichte aus den zerstreuten Wolken des Gewitters leuchtend hervorbrach, — eine Leiche, an jenem Strandorte, wo er den schmeichelnden Wellen und ihrer kosenden Traulichkeit so oft mit warmem, wonnepochendem Herzen entstiegen war. Kaum wurde die in tödtender Angst harrende Jungfrau die regungslose Leiche des Geliebten gewahr, als sie, von Schmerz und Verzweiflung getrieben, durch einen Sprung vom Söller im Tode sich mit ihm vereinte.

Noch jetzt nennt man die Stelle, wo man beide Leichen fand, den Antlos-Ort*), und jenen Stein den Jungfrauensprung**), die von dieser Zeit an der Gegenstand einer jahrhundertlang fortgesetzten Ueberlieferung wurden.

Von dem aus Wolfseck entschwundenen Burggrafen erzählt die Sage weiter, daß er, durch die harte Bela-

---

*) Antlos heißt im Altdeutschen entseelt, oder überhaupt ein Leichnam.

**) Bemerkenswerth an diesem Steine (ein weißer Kalkstein) ist eine eigenthümliche, aufgeschäumte, röthliche Farbe, die nach dem Volksglauben mit dem Wechsel des Mondes ab- und zunehmen soll. So beständig auch die Wellen darüber hinwegspülen, so können sie doch die Unglücksspur nie ganz verwischen.

gerung des Wartenburgers gedrängt, durch einen geheimen Gang unter der Erde der Rache des Gegners sich entzog, und das arme Fräulein nach dem Kloster Traunkirchen gebracht habe, wo die Aebtissin, die ihre Verwandte war, sie in Schutz nahm.

Später ergab es sich, daß der Vater des schönen Fräuleins nicht todt war, wie das Gerücht sich verbreitet hatte, und er soll, als ihm zuerst des Wartenburgers keckes Unternehmen zu Ohren kam, selbst dessen Aechtung veranlaßt haben. Als er jedoch bei seiner Zurückkunft das schreckliche Schicksal seines Kindes erfuhr, ergriff ihn ein so tiefer Schmerz, daß er sein Leben, still trauernd, in einem Kloster beschloß.

Der Burggraf aber, der ob seiner ungemessenen Härte und geheimen Absichten den größten Theil der Schuld in seinem Gewissen trug, soll sich einer jahrelangen Reue ergeben und zur Sühne seines Vergehens eine ewige Messe in der Nonnenkapelle des Klosters gestiftet haben, wo er zuletzt auch begraben ward, und wo sein Denkstein mit der bezüglichen Inschrift noch zu sehen ist:

Christe potens scopulum tibi dedalis Joannes
Oblutit Herzheimer crimen ut omen demas
Pro miseris animis statuit venerare tonantis
Missam quam luna lux citet ore pio. 1494.

Diese Zeilen sprechen sich jedenfalls ziemlich verständlich dahin aus, daß zur Sühne der Schuld dieser Denkstein dem Herrn geweiht sei, und daß, noch ehe das Mondlicht vor dem Tag entweicht, ein Meßopfer mit lautem Gebete zum Troste ihrer (der Verunglückten) Seelen fortan gefeiert werden soll.

Die Sculptur des Steines, der in der Wand aufrecht steht, ist Basrelief, und stellt den geharnischten Ritter, in halber Lebensgröße, mit gefalteten Händen vor dem Marienbilde knieend, in vorzüglich guter, alter Arbeit dar. An den beiden Randseiten laufen die Familien-Wappen hinan, die oben mit dem im mittleren Hauptschilde angebrachten Doppeladler sich enden. Jener besondere Theil des Steines, der die Inschrift enthält, ist, wiewohl mit diesem in Bruch und Korn ganz gleich, doch nur ein Bruchstück, und lag früher im Pflaster der Kirche. Er enthielt ursprünglich in einer oblongen Quereinfassung die Schilderei des unglücklichen Vorfalles, die, wie man erzählt, in der Folge wegen Anstössigkeit hinweg genommen, vor mehreren Jahren aber in einzelnen Trümmern unter anderem Geschütte wieder zum Vorschein kam.

Diese besonderen Vorkommnisse und Merkmale berechtigen übrigens zu dem Schlusse, daß dieser Herzheimer nicht der vermeinte Burgvogt auf Wolfseck, sondern viel-

mehr der unglückliche Held der schönen Sage selbst sei, und daß dieses Denkmal nicht von ihm, sondern für ihn errichtet, und mit einer frommen Stiftung bedacht wurde.

Sowohl die Inschrift, die in dritter Person dedicirt und keineswegs den bildlich Vorgestellten als Stifter, wohl aber als Gegenstand der Dedication darstellt, wie auch die Wappenschilde, welche einen Conrad, Heinrich, Jörg und Hanns Herzheimer, Brüder oder Verwandte, namentlich bezeichnen, geben hierfür den sichersten Beweis. Der in der Sage gefeierte Ritter wäre demnach nicht aus dem Geschlechte der Pollheimer gewesen, mochte aber doch das Schloß Wartenburg zur Pflege inne gehabt haben, wie es in damaliger Zeit gewöhnlich war.

Daß man dieses Denkmal verletzt und die Stiftung aufgehoben hat, ist ein Vandalismus, den seiner Zeit ein zu weit getriebener Glaubenseifer beging. Es ist zwar wahr, daß die Nonnen, durch Luther's Lehre irre geführt, zuletzt ihren guten Ruf sehr gefährdet und hiedurch ihre Aufhebung herbeigeführt hatten; daß man aber, um ihr Andenken gänzlich zu vertilgen, sogar ihre Leichensteine aushob und ihre Grüfte zertrümmerte, war nicht nur zwecklos, sondern sogar ungerecht.

Das noch ältere Denkmal einer ähnlichen Begebenheit hat sich nun aber in einem Liede bewahrt, das, wenn

gleich nur noch fragmentariſch bekannt, in Uebereinſtimmung mit einer alten Handſchrift, auf folgende Art ſich ergänzt:

Chriſt merkh, daz ain bildnus geert was aldort,
Im kirchlein der erbaren nunnen,
Vnd daz dem ain heilegleich liecht an den ort,
Ze vralten zaiten geprunnen.

Das liechte nit dorfte da gehen ze end,
Zwo frawen des ſorgleichen wachten,
Frum mueter, fein tochter es ſchirten behend,
Die keuſchheit ſi ger berinachten.

Der jungfraw geſchahe faſt inniglich we,
Ain ritter daz Herz ir entzunde,
Der ritter oft ſchwome ze ir durch den ſe,
Als von noch verlawt menig khunde.

Die jungfraw dem ritter ain warzeichen lert,
Daz liecht ſie am fenſter thät ſchüren,
Der bliz in den waſſer in waiſet die fert,
Die in ze der jungfraw thät füren.

Schens waſſer wie biſt du ſo lawter vnd fein,
Schens liechte, wie ſchainſt dw ſo helle!

Khain fischlein nit michler daher schwimpt allein,
Wie hewt der fein rittergeselle.

Es bronne daz flämlein so hell wie die stern,
Ez thät der geselle wol eilen,
Der blizz wie ain schlangen sich zaigt in der fern,
Der stumbwind bald anfing zu heulen.

Die sternlein verglwmen, es losche daz liecht,
Der wagg sich erhub in der schnelle,
Der liebste wohl ankumbt — sain anlizz sie siecht,
Der Thod hat ihn bracht an die stelle.

Hat bracht in der Thod mir daher an die stell,
So will ich nun sein awch dez aigen,
Erbarm dich o got mainer frewdlosen sel,
Vnd thue deine gnad mir erzaigen!

Die mueter wohl rwnge die armb um das kind,
Daz ewige liecht im thät sterben —
Barmherziger got! nun verlisch awch mein sünd,
Mein leib mwß lebendig verderben.

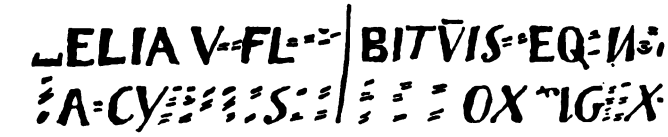
Lebendig die mueter begraben mwßt sein,
Lebendig sie warde vermawert,
Anoch dez ze lesen fur wahr an den stain,
Den leser gar fast darvon schawert.

Was die Echtheit des dargestellten Ereignisses in diesem Liede besonders bekräftigt, ist ein Fund, der im Jahre 1811 im alten Klostergebäude, und zwar in dem wie bekannt ältesten Theile desselben zufällig gemacht wurde. Es war nämlich eine Thoröffnung nach den Erdgewölben auszubrechen, und die Arbeit wurde einem Maurer des Ortes, Namens Matthias Geishüttner, und mehreren seiner Gehülfen übertragen. Bei fortgesetzter Durcharbeitung der massiven Mauer begann es hohl zu klingen, und es kam eine Oeffnung zum Vorschein, worin ein menschliches Gerippe der Länge nach ausgestreckt lag. Da man Gräber und Grüfte nur unter der Erde, nicht aber in Mauerwänden findet, so fiel dieser Umstand auf, und man beschloß, die Sache möglichst genau zu untersuchen. Man brach die Wandseite des Einganges mit aller Vorsicht hinweg; als aber mehrere Neugierige herbeikamen, das Skelett unvorsichtig berührten und schüttelten, sank es in morsches Gebröckel zusammen, so daß es nur theilweise noch in seiner anfänglichen Lage und Gestalt erkannt werden konnte.

Die Nische, welche eine Klafter hoch und breit war, enthielt eine bis zur Hälfte ihrer Tiefe herausgemauerte Ruhebank, mit schräg erhöhter Kopflage, und an dieser oben eine kleine Abplattung; an ihrer Zusammenwölbung sah man eine Luftöffnung, die nach der Form eines herausgezogenen Rundstabes früher durch die Mauer aus-

gemündet haben mußte. Neben dem auf der Ruhebank liegenden Gerippe fand sich auf der Abplattung zu dessen Häupten ein Glasfläschchen, und im Spiegel der Rückwand das Fragment einer Lampe, an einem von Rost abgefressenen eisernen Hafte hängend. Die Ruhebank selbst hatte zwei Fußwölbungen, in deren jeder ein Topf mit Asche gefüllt, und mit Stücken eines zerfaserten grauen Zeuges, der sehr leicht zerstäubte, bedeckt auf ebenem Boden stand.

An jeder Seite der Aschengefäß-Standorte traf man endlich auch Spuren einer Schrift, von der jedoch nur einzelne Buchstaben kennbar waren, und die, mit Genauigkeit kopirt, doch schwer zu enträthseln seyn werden.



Daß dieser Fund mit seinen Resultaten der Römerzeit angehört ist gewiß, und wäre es nicht eine fast ausgemachte Sache, daß nur in Rom der Dienst der Vesta in Uebung war, so könnte man geneigt sehn, zu glauben, daß ihr auch hier eine Opferflamme gelodert habe, wo der Geist der Schöpfung durch die herrlichen Felsengebilde so großartig weht, und wo die Brüste der Mutter Gea mit ihrem Milchthau das Land weitaus befruchten und mit Reichthum überschütten.

Es ist nur zu beklagen, daß der seltene Fund nicht sorgsam aufbewahrt, sondern achtlos den Händen der Arbeiter überlassen wurde, die ihn alles Verwunderns ungeachtet doch bald mit in den Schutt warfen.

In Erwägung des Mitgetheilten wird die so oft und vielfach erzählte, benützte, veränderte und bezweifelte Sage von einem Leander der Traun doch nicht ganz ohne historischen Grund seyn, und es kann mit Gewißheit angenommen werden, daß die älteste Spur hiervon die sicherste, somit die Schilderung des alten Liedes mit dem klassischen Funde in Uebereinstimmung gebracht, der Kern der Thatsache, das Wagestück des Ritters Herzheimer aber ein zweites, ähnliches Zusammentreffen desselben Ereignisses, alles Uebrige aber nur poetische Erfindung, Sagenvermengung, Verwechslung der Thatsachen und bloßer Irrthum sei.

Möge ein sachkundiger Forscher durch den reineren Prüfstein der Wissenschaft die hier mitgetheilten Materialien genauer untersuchen, und die dargebotenen Fäden so viel deren als echt sich erweisen werden, da in die Geschichte mit einflechten, wo eine Blume dieser Art dem farbenreichen Gewebe der vaterländischen Vorzeit nicht zur Unzierde gereichen wird.

Traunkirchen.

Franz Fitzinger.

Vegetation.

Um den Fels, den rohe Kräfte
Nackt in's Thal hineingeſtellt,
Breiteſt du, in ew'ger Milde,
Deine grüne Pflanzenwelt.

Wo die Zeit des Menſchen Werke
In Ruinen hat geſtürzt,
Schlingſt du deine Epheukränze,
Deine Blüthen, ſüßgewürzt.

Anmuthreicher Wunderteppich,
Rege ſtets, in ſteter Ruh',
Deckeſt ſelbſt des Grabes Tiefe
Still mit deinen Blumen zu!

Drüber ſchwebt des Todes Flügel,
Und Verweſung wohnt darin;
Doch es leuchtet auf dem Hügel
Nicht umſonſt dein Hoffnungsgrün!

Wien.

Gustav Fobbe.

1.

Ein Ring iſt erſte Liebe,
Um unſer Herz gezogen,
Aus hartem Diamante
Gebildet iſt ſein Bogen.
Die Hand der Götter formte
Den Ring, den Niemand ſprenget,
Mag auch das Herz zerbrechen,
Das an dem Ringe hänget.

2.

Nimm dem Fiſche ſeine Wellen,
Nimm dem Baume ſeinen Saft,
Und der Blume jenen hellen
Strahl, der Farbe ihr verſchafft:
Wird des Stromes Thier wohl ſchwimmen?
Ohne Saft der Baum erblühen?
Und wie bunter Sterne Glimmen
Uns der Blumen Schmelz erglühen?
Alſo wie des Baumes Leben
Schwindet, wenn der Saft entzogen,
Wie der Blumen bunte Schaaren,
Wie das Volk der grünen Wogen
Ohne Licht und ohne Sonne,
Ohne Waſſer nicht beſtehen, —
Fehlt mir jede Lebenswonne,
Seit ich Dich nicht mehr geſehen!

3.

Einſt ſchnitt ich ihren Namen
In eines Bäumchen's Rinde,
Daß er nach langen Jahren
Noch unſ're Liebe künde.

Der Baum, er ward zerſchmettert,
Doch in der Rinde Mitten
Blieb unverſehrt der Name,
Den einſt ich eingeſchnitten.

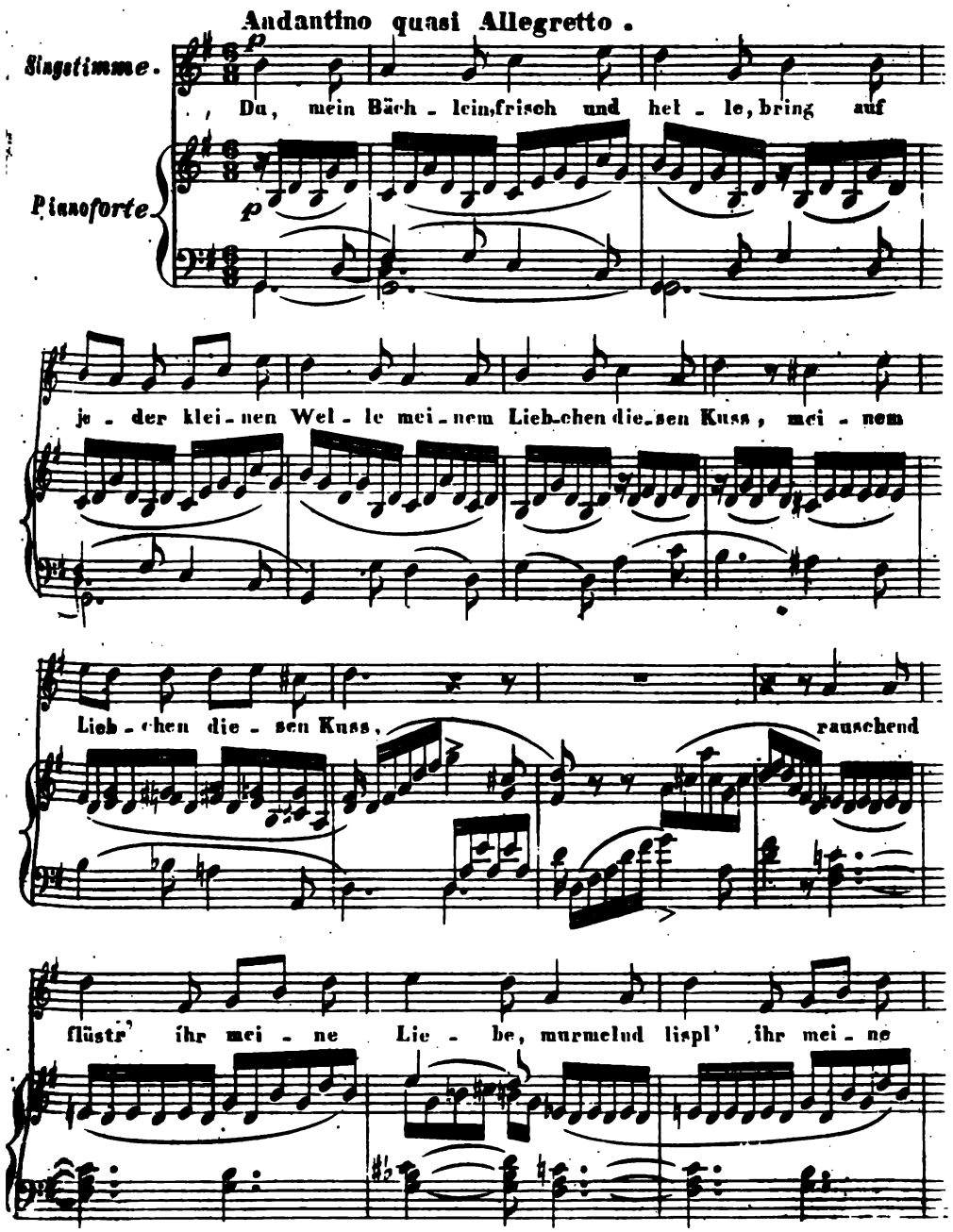
4.

Wenn man auf des Glaſes Fläche
Mit des Demants ſcharfen Spitzen
Worte ſchreibet, Charaktere,
Zeichen oder Bilderſkizzen:
Werden dieſe nicht verlöſchen,
Werden dieſe nicht mehr weichen,
Eher wird das Glas zerbrechen,
Als die eingeätzten Zeichen.
In des Buſens tiefe Spalten,
Aus unnennbar weiter Ferne
Schrieben deine Züge nieder
Deiner Augen Demant-Sterne!
Eher werden meine Tage,
Eher wird das Herz zerbrechen,
Als die eingegrab'nen Worte,
Die ſo lebhaft von dir ſprechen!

LIEBESPOST.

Gedicht von Julius Ritter von SCHRÖCKINGER-NEUDENBERG.

Musik von J. HOVEN.



Adolf Foglár.

Trost.

Was ſoll dein feuchtes Angeſicht?
Im Geben lebt die Liebe.
Komm, küſſe mich und reiche nicht
Statt Becher — gold'ne Siebe.

Der Himmel blau, das Leben jung,
Und Trauer auf den Wangen?
Im Buſen Lieb', im Liede Schwung —
Was kannſt du noch verlangen?

Mein kindlich Herz wie deines brach,
Die Theuren ſind begraben;
Was weinen wir den Todten nach?
Wer weiß, wie gut ſie's haben.

Uns trennet mehr als Zeit und Ort,
Wir finden uns nur ſelten:
Doch laſſen wir einmal den Port,
Und ſuchen neue Welten.

Die Thränen weg! Mein Herz iſt kühn,
Und ſpottet nur der Scylle;
Das fremde Land iſt hell und grün,
Wo Liebe wohnt in Stille.

Wien.

Franz Grillparzer.

Entgegnung.

Gabst du ſchon auf die Poeſie?
Ich nicht!
Wär's nicht gegönnt zu ſchreiben mehr,
So lebt' ich im Gedicht.

Verachten, was der Pöbel ehrt,
Sich ſelbſt genug,
Zum Schlimmen nie, durch nichts bekehrt,
Und feſt ſtatt klug;

Denn nicht die Gaben ſind's, was fehlt,
Der Verſe Pracht;
Der Sinn iſt's, höher als die Welt,
Was Dichter macht.

rauſchen und bald mit der Donau ſich vermählen, iſt der hiſtoriſch wichtige Ort, wo einſt der herriſche Römer ſein Caſtrum gegen die freien Barbaren erbaute, wo frühzeitig die milde chriſtliche Lehre eifrige Bekenner fand, und bald das berühmte Bisthum Lorch erblühte, — wo der letzte Ottokar von Steyer ſeine Mark feierlich an Oeſterreich übergab, und der fremde Kaufmann ſeine Waaren aufſpeicherte; wo Kaiſer Mathias wohnte, Glaubenszerwürfniſſe unter dem gewaltigen Stephan Fadinger ihre blutigen Spuren zurückließen, und zuletzt Napoleon's Heere mit eiſerner Wucht ſich wälzten. Hier beginnen Oberöſterreichs üppige Saatfelder, ſeine ſchattigen Obſtbaumalleen und duftenden Wäldchen, ſeine wirthlichen Bauernhöfe mit ihren gaſtlichen Bewohnern; hier giebt es einen andern Boden, anderes Klima, andere Sitten, Gebräuche und Trachten, eine andere Verfaſſung und eine andere Lebensweiſe. Doch weilt der Reiſende ſelten länger als Augenblicke; unaufhaltſam verfolgt er ſein Ziel und bald verſchwimmt das freundliche Bild im dämmernden Gewirre tauſend vorübereilender Gegenſtände.

Oft ſchon tauchte in mir der Gedanke auf, wie jammerſchade es ſei, daß ſich bisher nur ſo wenige Fremde zu ihrer Erholung den Sommer über hier aufhielten, und wie doch ſo ganz paſſend dieſe Gegend für Familien wäre, die, gewohnt, alljährlich für ein Paar Monate das

Geräusch der Residenz mit einem stillen Landaufenthalte zu vertauschen; oder durch Gesundheitsumstände hierzu gezwungen, sich ein billiges ländliches Asyl suchen, das sie in der Nähe von Hauptstädten so selten finden.

Fragt man doch in unserm industriellen Zeitalter mehr als je um die Wohlfeilheit einer Sache. Wer nun das Land billig haben will, wem eine schöne Natur, eine ausgezeichnet gesunde Gegend und die leichte Befriedigung aller Bedürfnisse eines häuslichen Stilllebens, ohne Störung der mannigfachen Verbindungen mit der Welt, genügen: der komme hierher, und er wird sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht finden.

Die erhöhte und freie Lage macht es zu einem der gesundesten Orte in Oesterreich; die Anzahl der Erkrankungen ist, im Verhältnisse zu andern Orten, auffallend geringe, und Epidemien gehören hier zu den Seltenheiten. Im Gegentheile finden daselbst viele körperliche Uebel, besonders solche, welche einem feuchten, ungesunden Klima, verdorbener Luft, niedriger Ortslage oder sitzender Lebensweise ihr Entstehen verdanken, sehr oft ihre Heilung oder Verminderung. Die Luft ist rein und dämpft im Sommer die sonst lästige Hitze durch fast ununterbrochenen Windzug; die in den Gebirgsgegenden so häufigen Nebel sind selten, selbst die Gewitter zeigen einen milderen

Joseph Freiherr von Hammer-Purgſtall.

Auf das eiſerne Kreuz zu Vordernberg.

Sei gegrüßt, des Heiles Zeichen,
Eiſern, wie der Mann der Mark,
(Alle Feinde müſſen weichen
Dem, der deines Beiſtand's ſtark)
An dem vordern Berge!

Kreuz, du wurdeſt allen Zonen
Als der Weg des Heils entdeckt,
Ueberflügelnd die Aeonen,
Ward'ſt als Gränze du geſteckt
Der Vernunft am Berge.

des Mühlkreises waldige Höhen; westwärts das fruchtbare Donauthal mit der Hauptstadt Linz und mit dem prächtigen Stifte Florian; südlich die ganze Kette der österreichischen und steyrischen Alpen, vom Oetscher bis zum Traunstein und den fernen Gebirgen Salzburg's. Wer alle diese Ansichten in einem wundervollen Panorama, und in der weitesten Ausdehnung vor seinen Blick gezaubert wünscht, mag mit nur geringer Beschwerde den großen Thurm auf dem Hauptplatze besteigen. Die Fernsicht, welche man hier genießt, hat noch jeden Reisenden, der sich dahin bemühte, entzückt. Einen vorzüglichen Schmuck wird Enns künftig an der englischen Gartenanlage gewinnen, welche der, alles Schöne fördernde Fürst Vinzenz Auersperg vor seinem Schloße auf dem Georgenberge ausführen läßt, und durch freie Eröffnung für Jedermann den freudigen Dank aller Bewohner ernten wird. Kleinere Fußpartien lassen sich nach dem nahe gelegenen Eichwäldchen, den nahen Auen und Ortschaften machen. Gut gehaltene Straßen und romantische Fußwege führen nach dem, eine halbe Meile entfernten Mauthausen, und dem Schlosse Schwertberg mit seinem anziehenden Park, süd-westlich nach dem literarisch berühmten St. Florian mit seinen Sammlungen, nach der schön gelegenen Burg Tilly's und mehreren Pfarrorten; zu weiteren Ausflügen laden die Städte Linz und Steyr ein.

Ehemals römiſche Colonie, birgt die Gegend von Enns zahlreiche Denkmale römiſchen Lebens, Münzen aus der Zeit der Republik und der Kaiſer, Vaſen, Basrelief's, Schmuck, Waffen, Grabmäler u. ſ. w., ſelbſt die mittelalterlichen Ringmauern beſtehen großentheils aus römiſchen Bauſteinen. Und ſollte ein mit Naturreizen ſo reich ausgeſtatteter Boden uns nicht dadurch noch theurer werden, daß ſein Schooß durch die Denkmäler, die er birgt, den gewaltigen Geiſt längſt vergangener Zeiten und Völker heraufbeſchwört? Eine elegiſch weiche Stimmung ergreift uns, wenn wir nahe vor dem nördlichen Thore unſerer Stadt über dem grünen Grabe des altberühmten Laureacum wandeln, und uns an die Schickſale deſſelben, an ſeine Größe und ſeinen Untergang erinnern. — Sehen wir zu den Intereſſen der Gegenwart zurück, ſo werden Communicationen aller Art durch die günſtige Lage an den Straßen nach Wien und Ungarn, nach Deutſchland, Tyrol und Steyermark, nach Böhmen und dem Norden, und durch die Nähe der ſchiffreichen Donau unterhalten und erleichtert, und ſo den Anſprüchen deſſen begegnet, welcher vielfache Verbindungen mit der Ferne zu unterhalten gezwungen iſt. So kann man während der freundlichen Jahreszeit auf den Dampfbooten der Donau ſchon in wenigen Stunden nach Wien gelangen; wird aber Enns von der projectirten Weſtbahn aufgenommen, ſo bleibt in dieſer Hinſicht nichts mehr zu

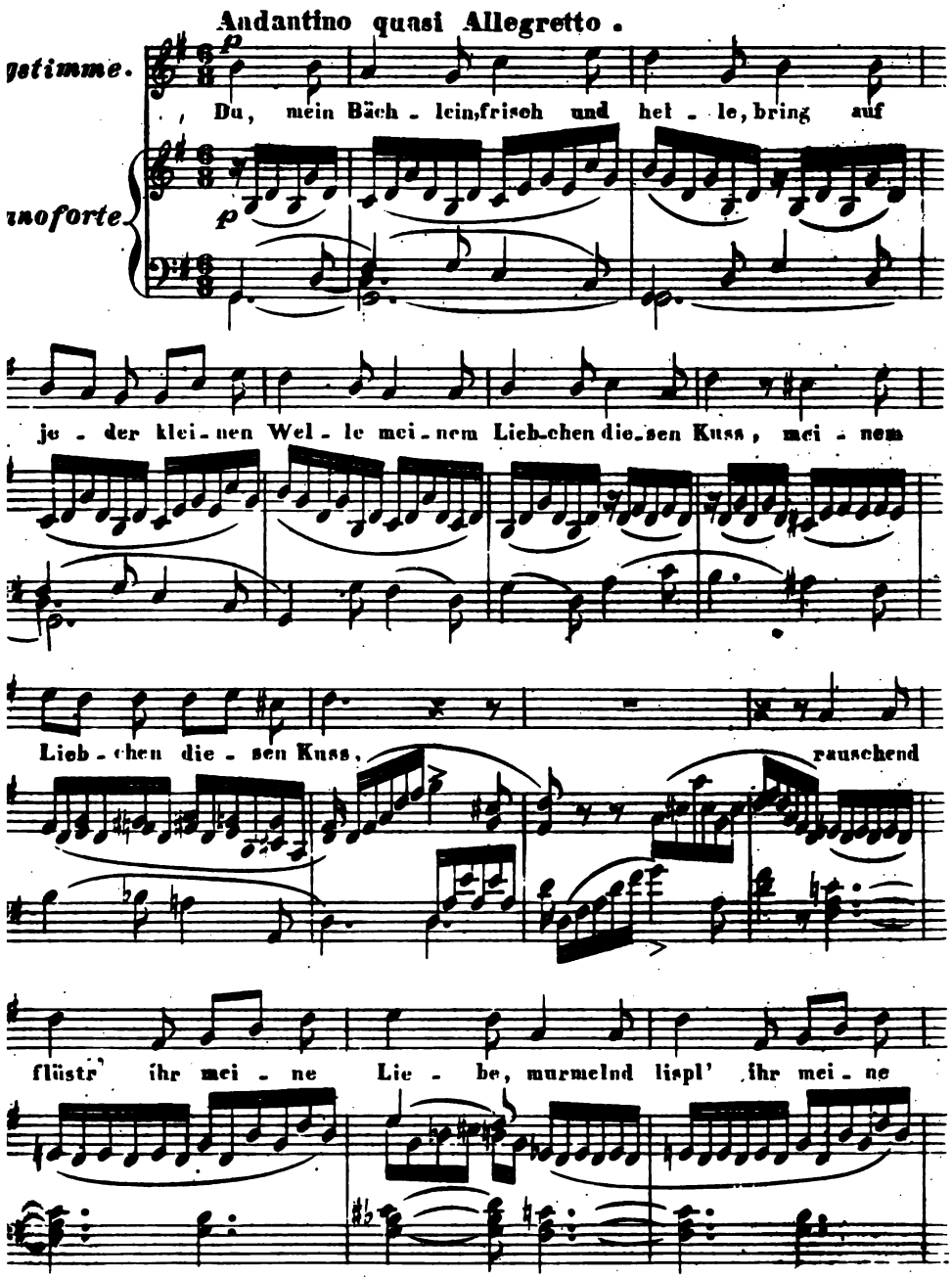
wünſchen übrig. Und ſo fehlt denn nur noch, daß künftig dieſes Städtchen ſich eines Theiles jener Bevorzugung rühmen könne, welche ſo vielen anderen Plätzen in unſerer geſegneten Provinz Oberöſterreich in vollem Maße geſpendet wird.

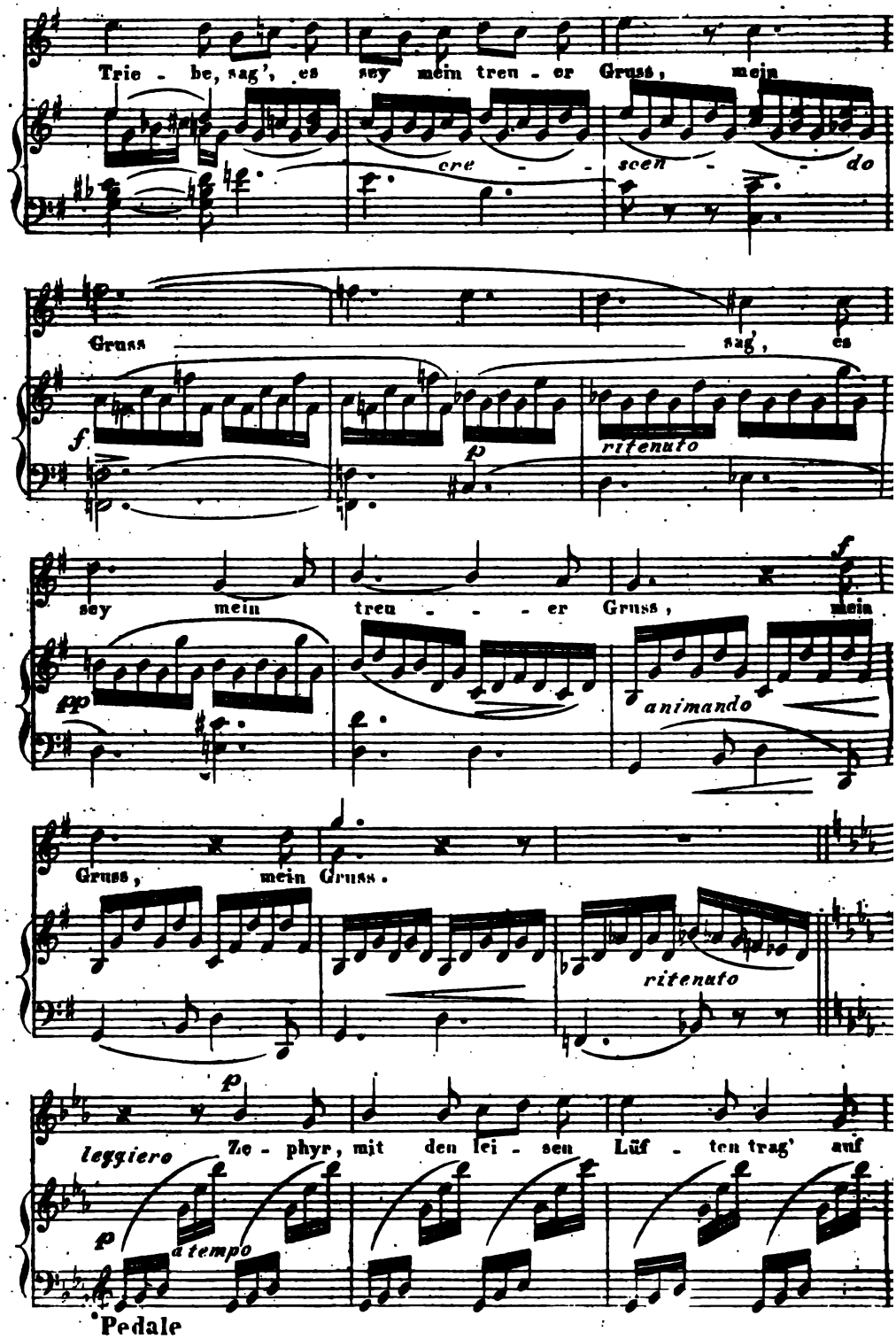
Enns.

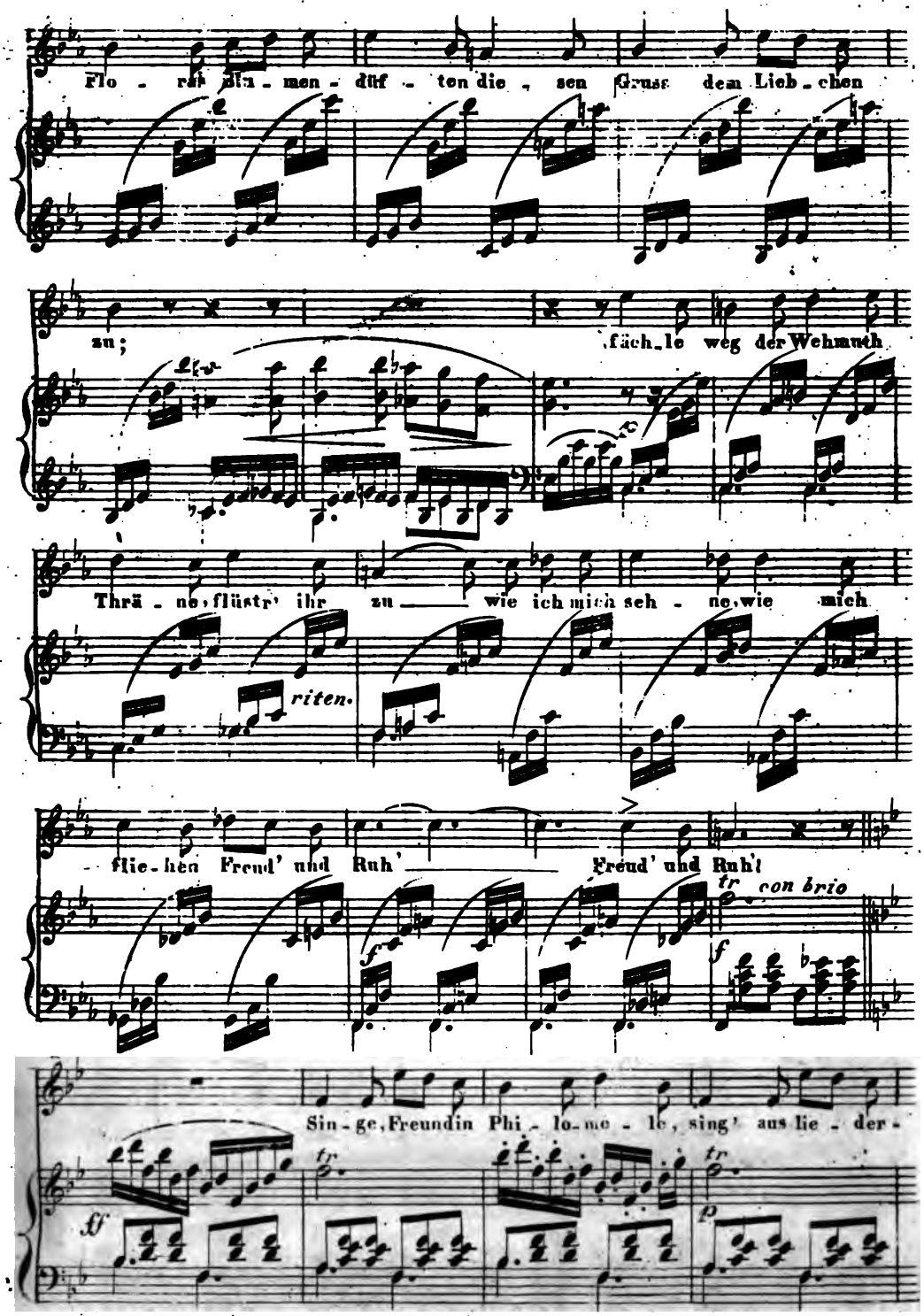
LIEBESPOST.

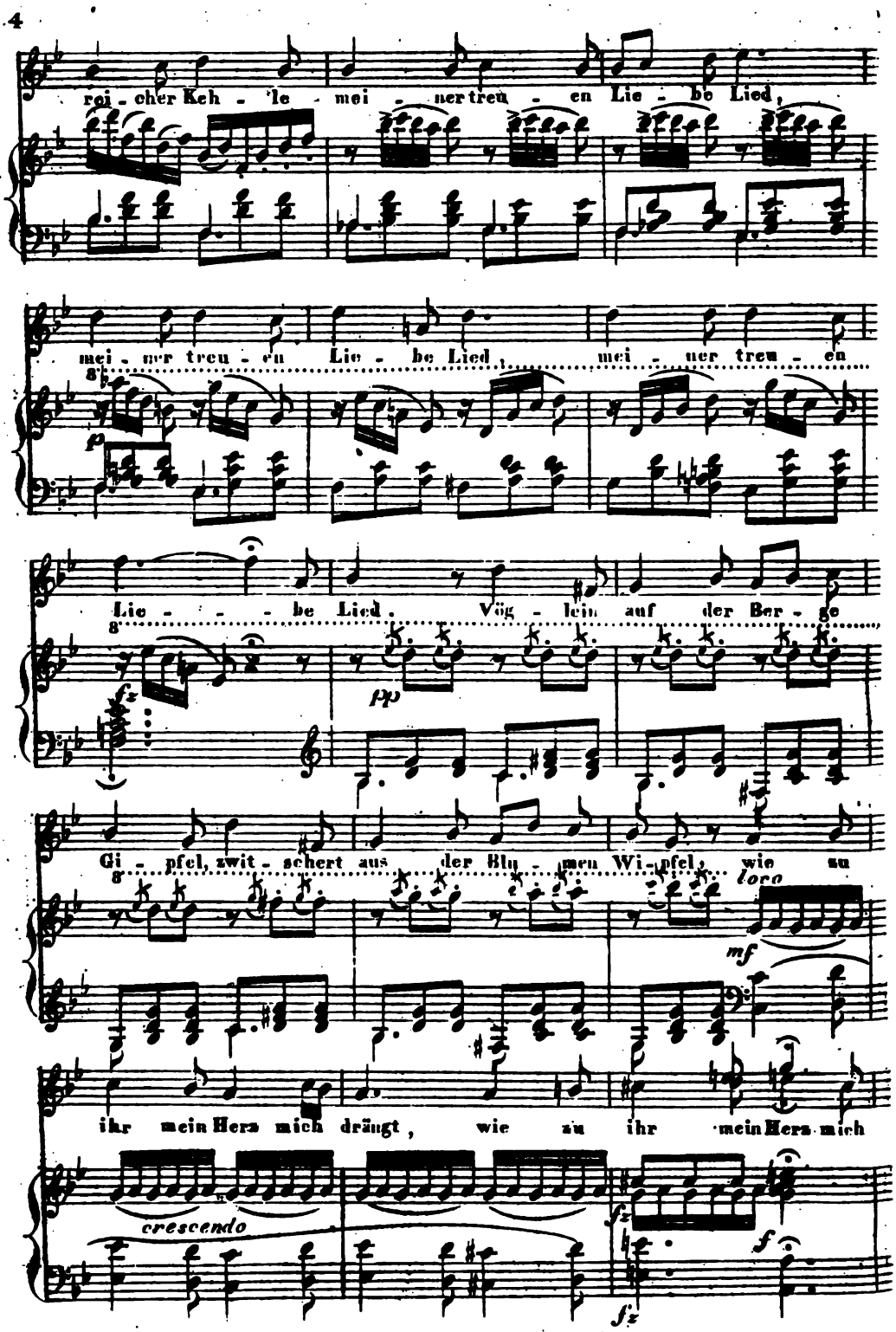
Gedicht von Julius Ritter von SCHRÖCKINGER-NEUDENBERG.

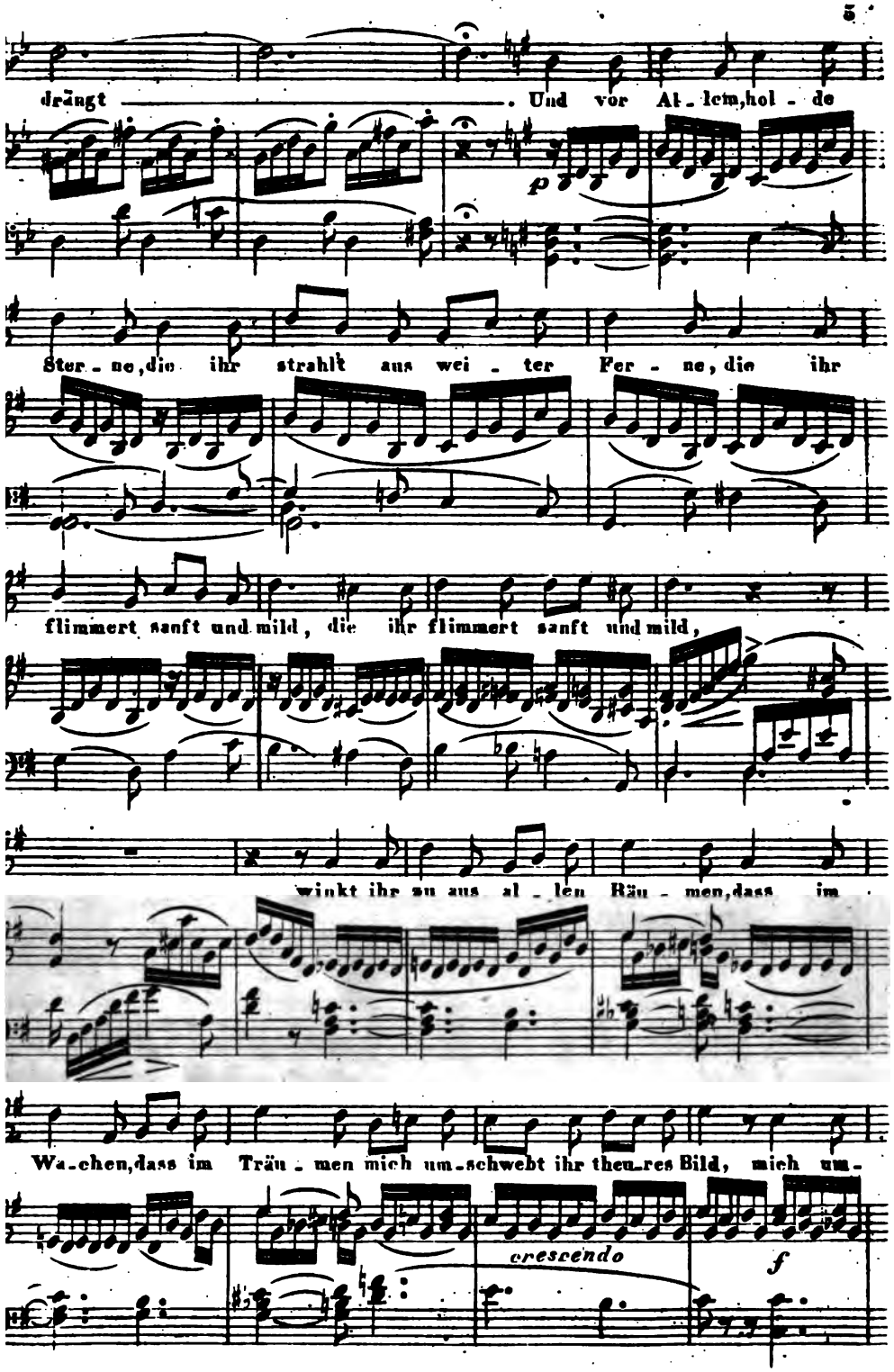
Musik von J. HOVEN.

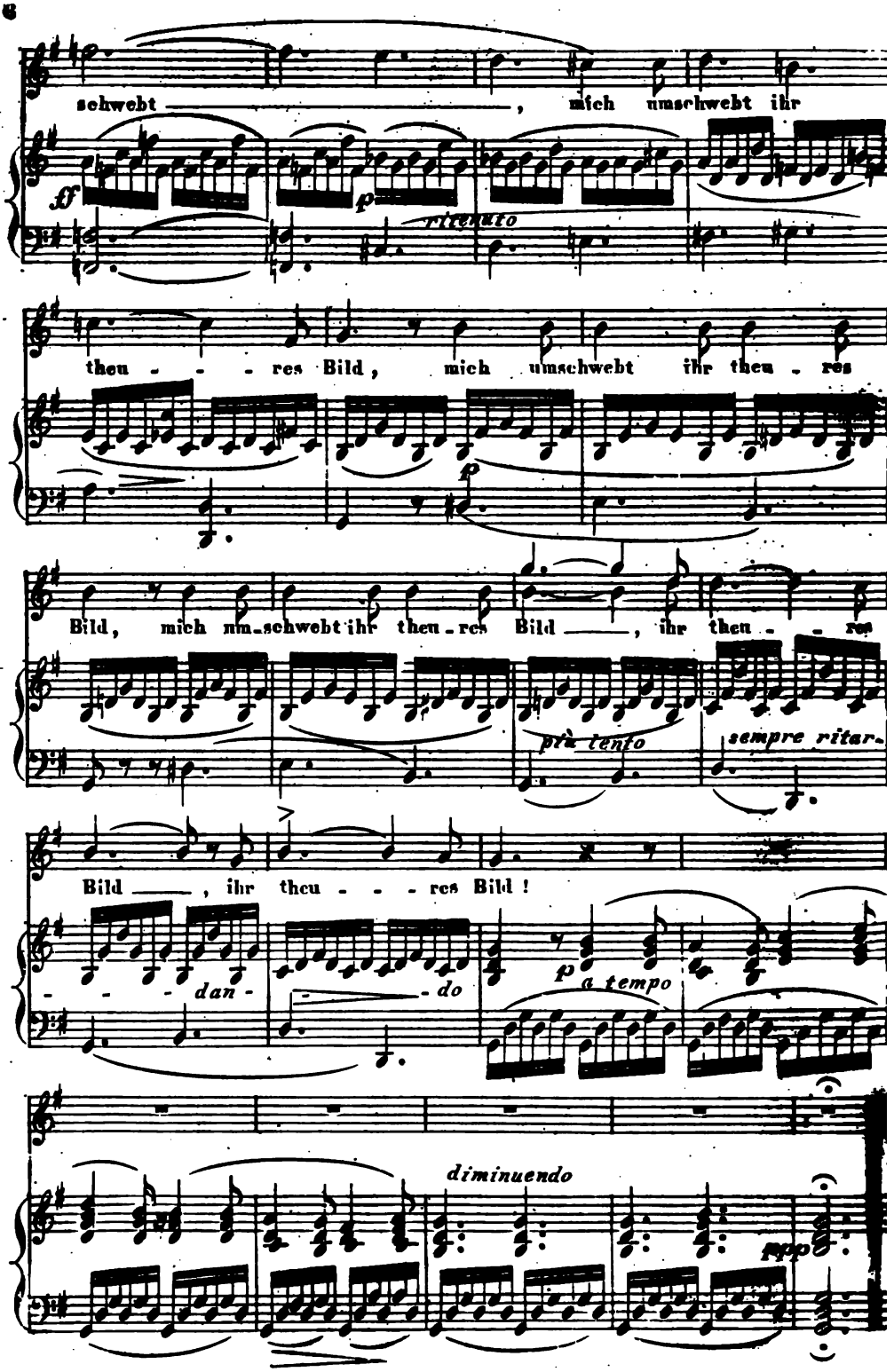



Trie - be, sag', es sey mein treu - er Gruss, mein
cre - - scen - - do
Gruss sag', es
f
p
ritenuto
sey mein treu - - - er Gruss, mein
pp
animando
f
Gruss, mein Gruss.
ritenuto
p
leggiero Ze - phyr, mit den lei - sen Lüf - ten trag' auf
p
a tempo
Pedale


Flo - rär blu - men - düf - ten die - sen Gruss dem Lieb - chen
zu;
fäch - le weg der Wehmuth
Thrä - ne, flüstr' ihr zu wie ich mich seh - ne, wie mich
riten.
flie - hen Freud' und Ruh'
Freud' und Ruh'
con brio
Sin - ge, Freundin Phi - lo - me - le, sing' aus lie - der -


rei - cher Keh - le mei - ner treu - en Lie - be Lied,
mei - ner treu - en Lie - be Lied, mei - ner treu - en
Lie - - - be Lied. Vög - lein auf der Ber - ge
Gi - pfel, zwit - schert aus der Blu - men Wi - pfel, wie zu
loco
ihr mein Herz mich drängt, wie zu ihr mein Herz mich
crescendo
p
pp
mf
fz
f


drängt . Und vor Al - lem, hol - de
p
Ster - ne, die ihr strahlt aus wei - ter Fer - ne, die ihr
flimmert sanft und mild, die ihr flimmert sanft und mild,
winkt ihr zu aus al - len Räu - men, dass im
Wa - chen, dass im Träu - men mich um - schwebt ihr theu - res Bild, mich um -
crescendo
f


schwebt ——————————, mich umschwebt ihr
ff
p
ritenuto
theu - - - res Bild, mich umschwebt ihr theu - res
p
Bild, mich um-schwebt ihr theu-res Bild ——, ihr theu - - res
più tento
sempre ritar.
Bild ——, ihr theu - - - res Bild!
- - - dan - - do
p a tempo
diminuendo
ppp

Joseph Freiherr von Hammer-Purgſtall.

Auf das eiſerne Kreuz zu Vordernberg.

Sei gegrüßt, des Heiles Zeichen,
Eiſern, wie der Mann der Mark,
(Alle Feinde müſſen weichen
Dem, der deines Beiſtand's ſtark)
An dem vordern Berge!

Kreuz, du wurdeſt allen Zonen
Als der Weg des Heils entdeckt,
Ueberflügelnd die Aeonen,
Ward'ſt als Gränze du geſteckt
Der Vernunft am Berge.

Als dich einſt die Völker nahmen,
Wallend nach dem Morgenland,
Sproß aus deines Holzes Samen
Neuer Sittigung Beſtand;
Rieſen wurden Zwerge.

In der Taufe uns gegeben,
Uns geleitend bis zum Grab,
Führſt du uns in's ew'ge Leben,
Wenn das ird'ſche ſinkt hinab;
Zeichneſt Stirn' und Särge!

Perſer fleht' auf Berges Firſten
Einſt als Gott den Himmel an,
Als ein Beiſpiel geht den Fürſten
Johann mit dem Kreuz voran
Am Altvordernberge.

Wien.

Moriz Hartmann.

Andreas Hofer.

1.

Es ruht auf seinen Bergen
Verborgen der Commandant,
Indeß die blutigen Schergen
Durchstreifen rings das Land.

Der Sandwirth von Passeier
Des frühen Ausgangs harrt;
Sein Aug' glänzt als Wachtfeuer,
Wie Fahnen weht sein Bart.

Die Gletscherriesen steigen
Und glänzen himmelweit,
Sie sind der Freiheit Zeugen
Von Treu' und Ewigkeit.

Vom Thal', wenn die Strahlen eilen,
Hier weilt die Sonne noch;
Hier wird die Freiheit weilen,
Wenn Thal und Land im Joch.

Durch's Rauschen grüner Tannen
Tönt Adlerfittigschwung,
Und Alpenröslein hangen
In Felsendämmerung.

Der Jodler schallt, es läuten
Die Herdenglocken mild,
Als wollten sie Liebe deuten,
Die Alpenherzen füllt.

Auf seinen Bergen bettet
Sich der Tyroler gut,
Drum hat sich dahin gerettet
Das treue Heldenblut.

Nacht ist's, da pocht's an die Hütte,
Andreas Hofer geht
Hervor mit festem Schritte:
„Ich bin's, nach dem ihr späht!"

Weh dir, Tyrol! Deinen Bergen
Raubt man den schönsten Demant,
Umringt ist von fränkischen Schergen
Der tapfere Commandant.

2.

Zu Mantua durch die Straßen
Tönt dumpfer Trommelschall,
Heut soll das Leben verlassen
Der Bauern-General.

Dort tönt das Lied von Marseille —
O Frankenschmach und Hohn!
Da [redacted] die letzte Reveille
Dem treuesten Freiheitssohn.

Als er [redacted] die Straßen gegangen,
Da blicken, mit Augen hohl,
Durch's Gitter all', die gefangen,
Im heiligen Land Tyrol.

Sie schütteln wild ihre Bande:
„Weh' und weh' unſ'rer [redacted]!
Und weh' dem Tyrolerlande,
Der Hofer geht in den Tod!"

Zu Mantua an der Schanze
Andreas Hofer ſteht,
Die Sonne mit blutigem Glanze
Am Firmamente geht.

„Dem Vaterland hab' ich ergeben
Und meinem Kaiſer mein Blut,
Mein Blut, meine Seele, mein Leben,
Ihr fränkiſchen Schützen, zielt gut!"

Der Sandwirth von Paſſeier,
Er iſt nicht niedergekniet,
Er ſelbſt commandirt noch: Feuer!
Und ſo verhallt das Lied!

Wien.

Otto Freiherr von Hingenau.

Der Gnomenfluch.

1.

Mit der Berge Herr'n und Meistern,
Mit der Schaar von dunklen Geistern,
Die im Schooß der Erde wacht,
Kämpft der Bergmann unverdrossen,
Seit Jahrhunderte verflossen,
Ewig neu die Riesenschlacht.

Immer tiefer, immer weiter
Trägt der nimmermüde Streiter
Seinen Sieg in Feindesland,
Kündend durch des Fäustels Schläge,
Daß er naht, und seine Wege
Baut er mit des Pulvers Brand.

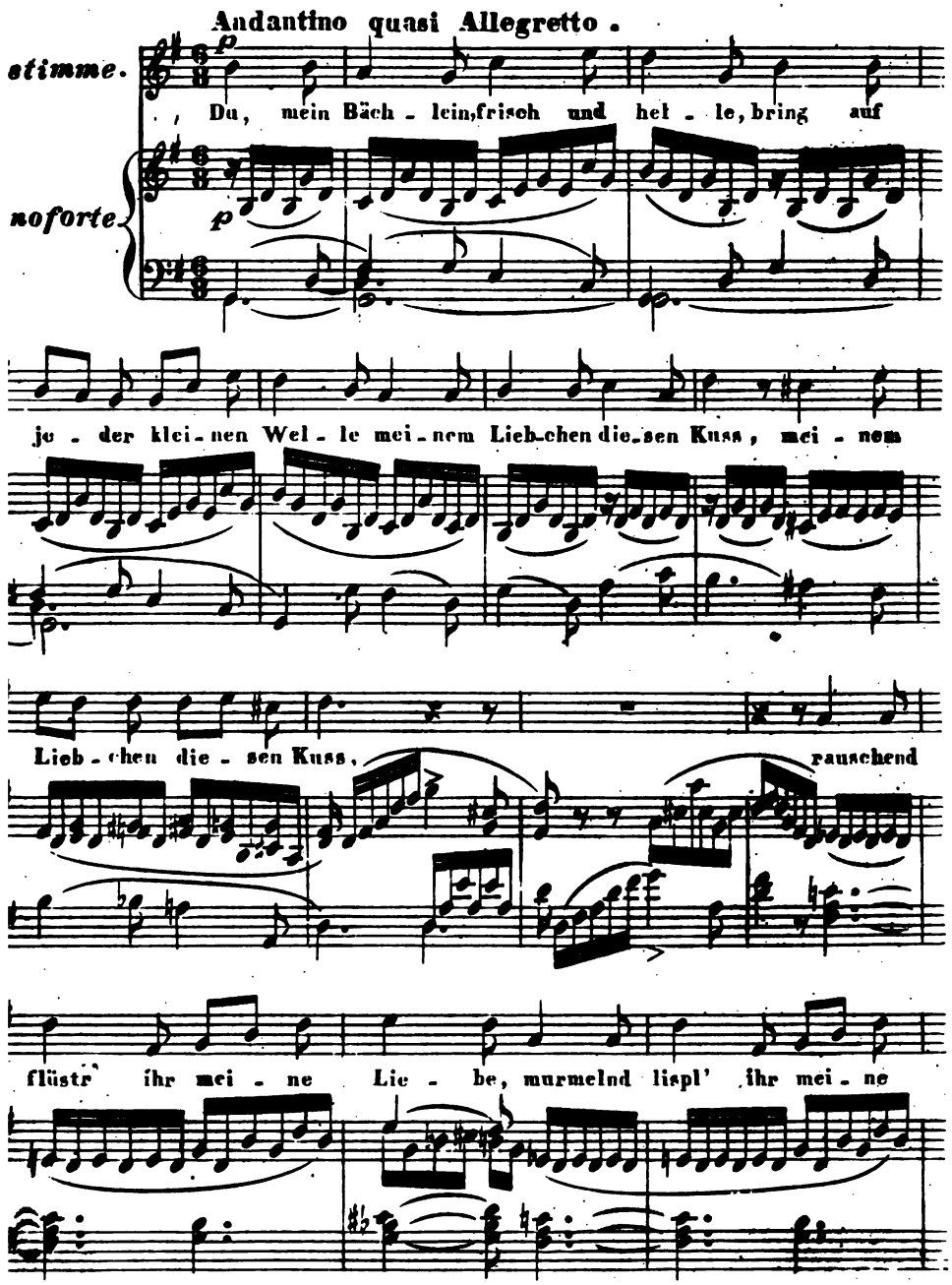
wünſchen übrig. Und ſo fehlt denn nur noch, daß künftig dieſes Städtchen ſich eines Theiles jener Bevorzugung rühmen könne, welche ſo vielen anderen Plätzen in unſerer geſegneten Provinz Oberöſterreich in vollem Maße geſpendet wird.

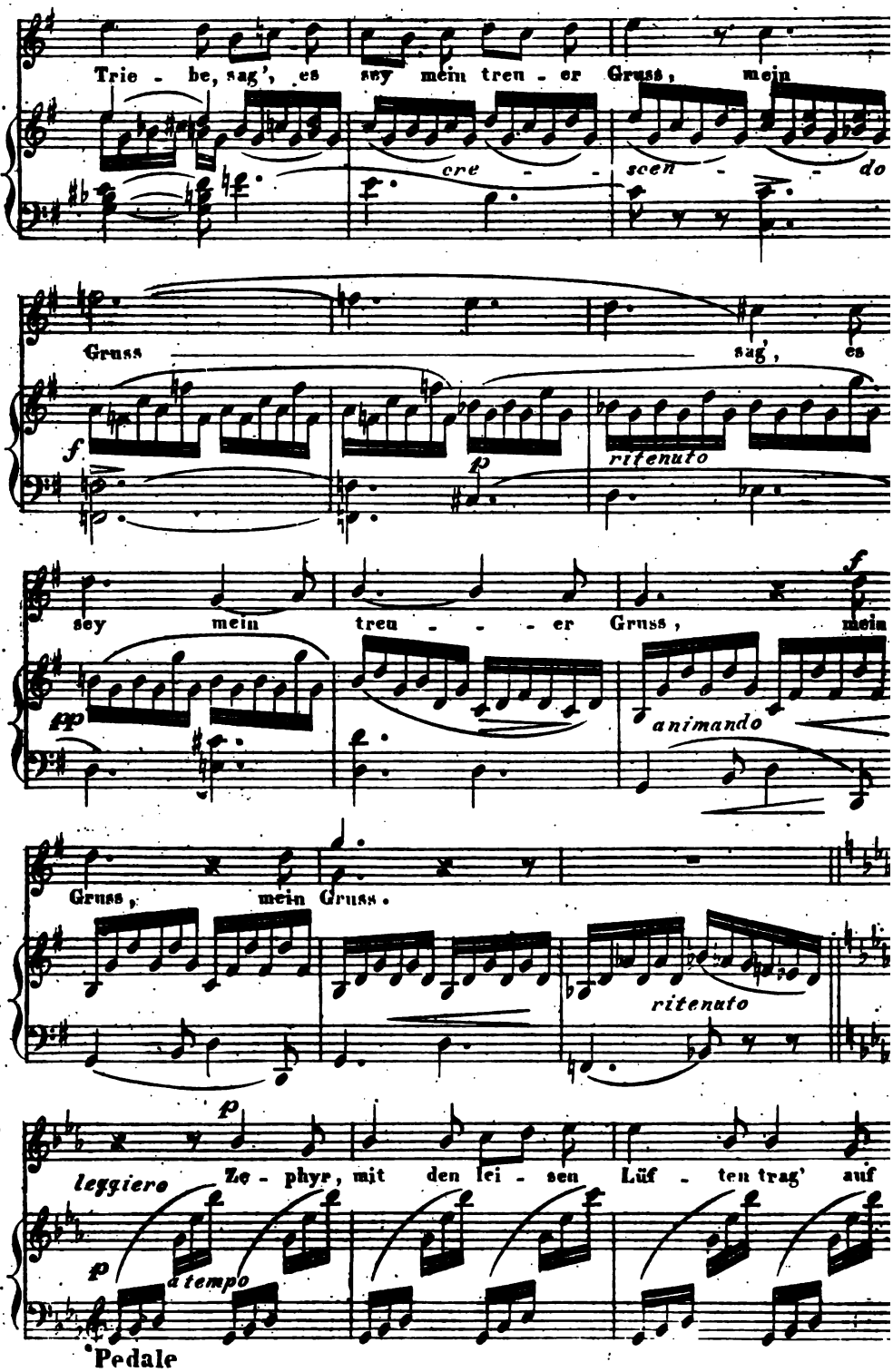
Enns.

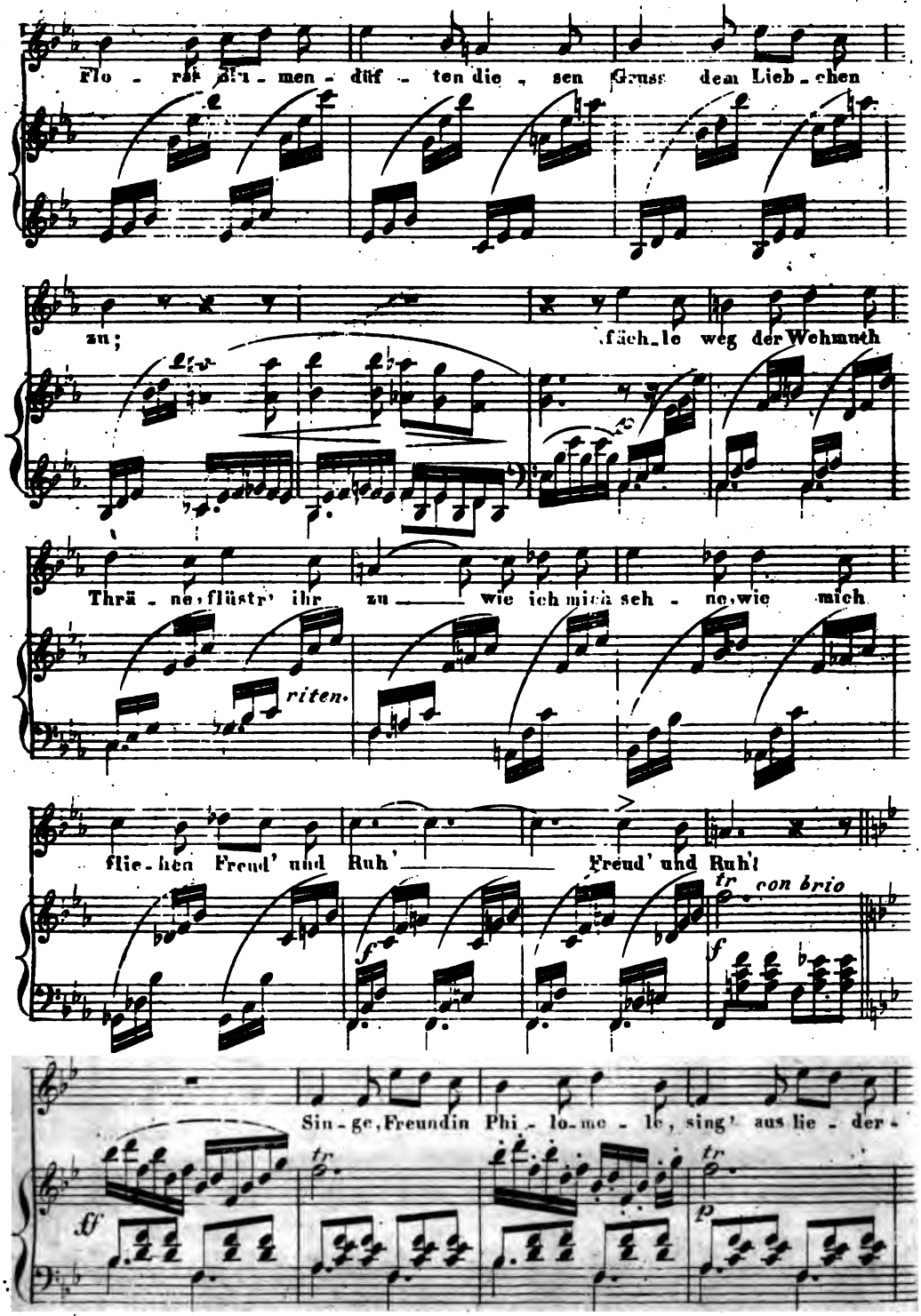
LIEBESPOST

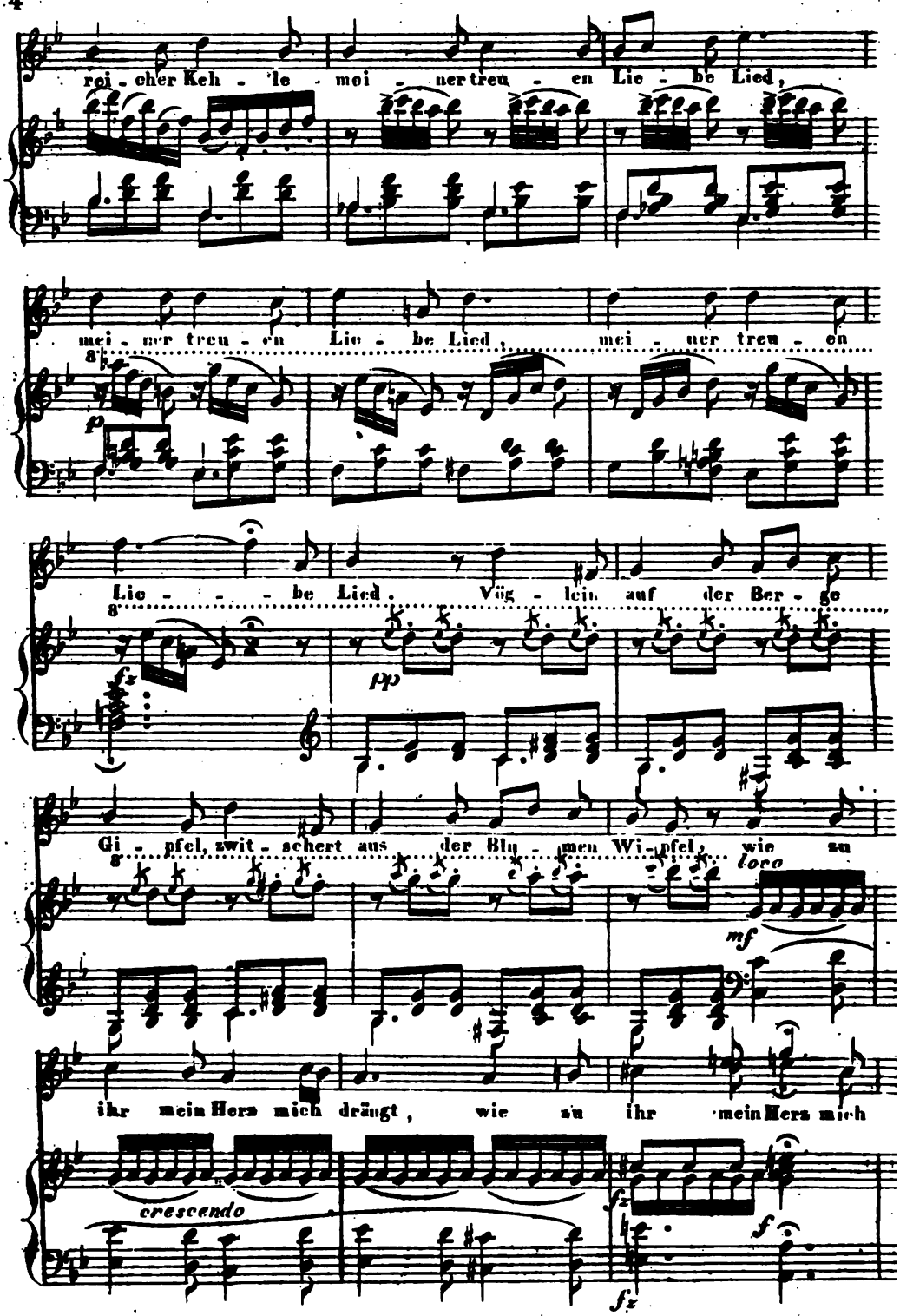
Gedicht von Julius Ritter von SCHRÖCKINGER-NEUDENBERG.

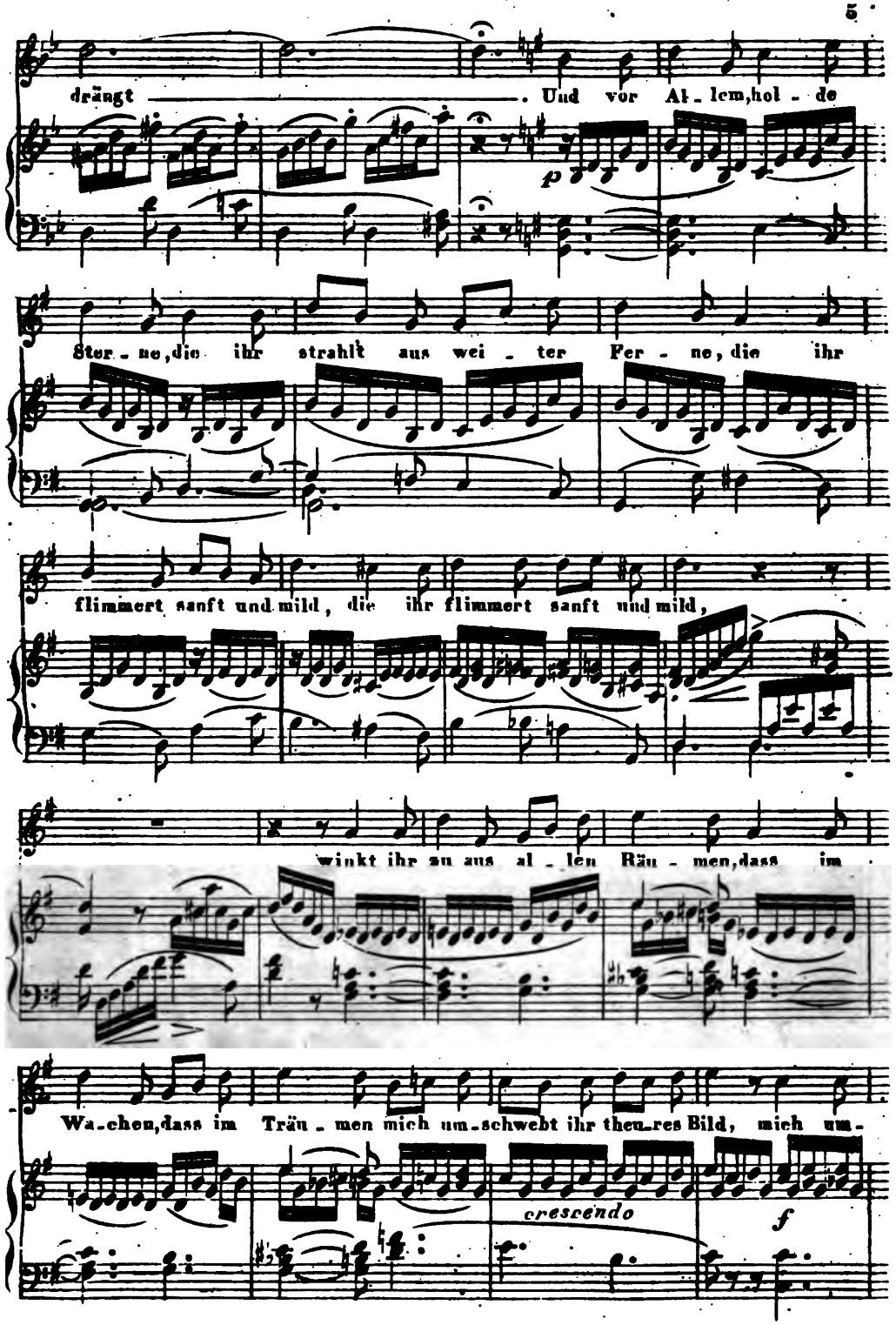
Musik von J. HOVEN.

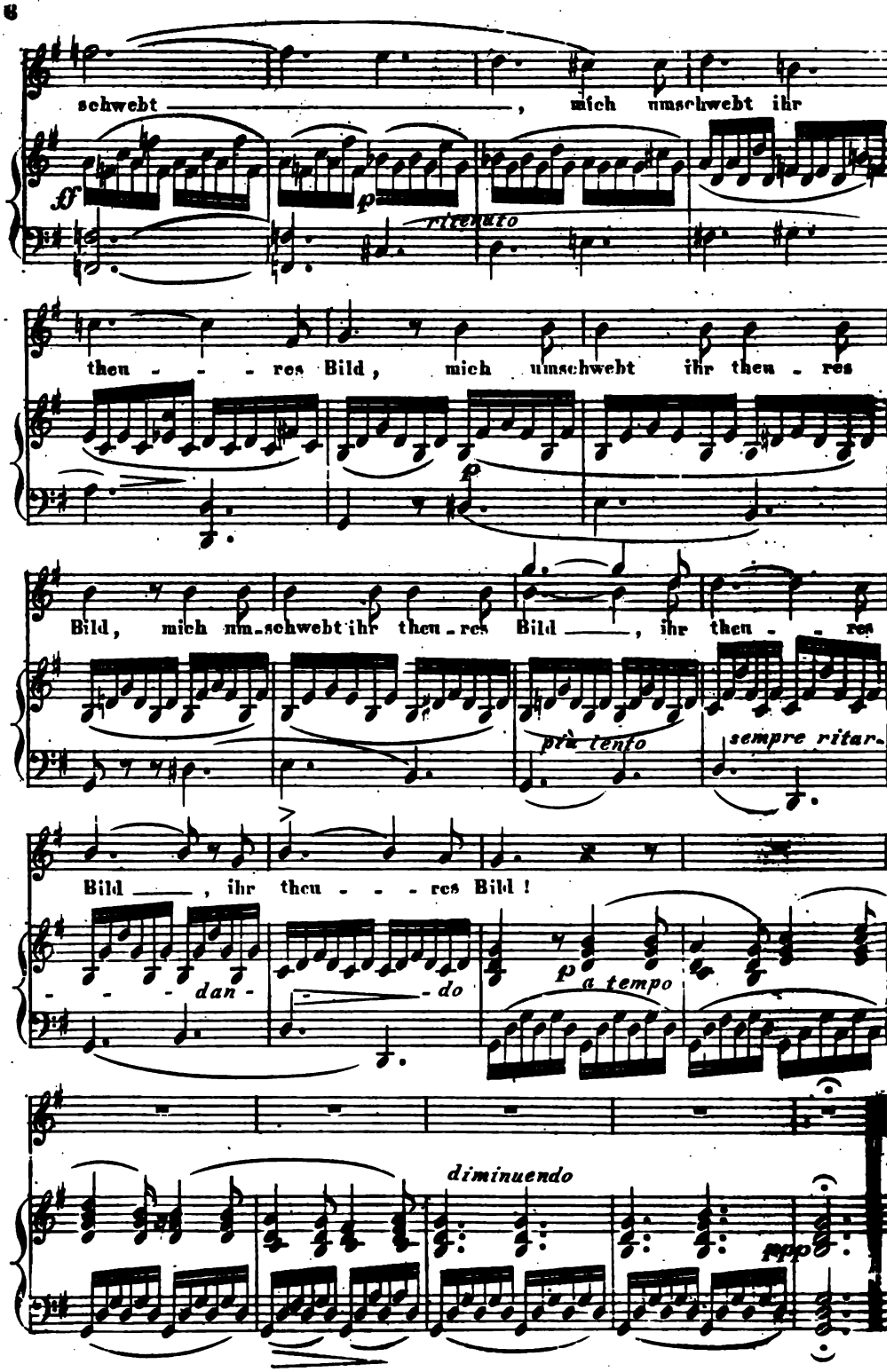



Trie - be, sag', es sey mein treu - er Gruss, mein
cre - - scen - - do
Gruss sag', es
f p ritenuto
sey mein treu - - - er Gruss, mein
fp animando f
Gruss, mein Gruss.
ritenuto
p leggiero Ze - phyr, mit den lei - sen Lüf - ten trag' auf
p a tempo
Pedale


Flo - ren a'l - men - düf - ten die - sen Gruss dem Lieb - chen
zu;
fäch - le weg der Wehmuth
Thrä - ne, flüstr' ihr zu wie ich mich seh - ne, wie mich
riten.
flie - hen Freud' und Ruh'
Freud' und Ruh'!
con brio
Sin - ge, Freundin Phi - lo - me - le, sing' aus lie - der -


rei - cher Keh - le - mei - ner treu - en Lie - be Lied,
mei - ner treu - en Lie - be Lied, mei - ner treu - en
Lie - - - be Lied. Vög - lein auf der Ber - ge
Gi - pfel, zwit - schert aus der Blu - men Wi - pfel, wie zu
loco
ihr mein Herz mich drängt, wie zu ihr mein Herz mich
crescendo


drängt . Und vor Al - lem, hol - de
p
Ster - ne, die ihr strahlt aus wei - ter Fer - ne, die ihr
flimmert sanft und mild, die ihr flimmert sanft und mild,
winkt ihr zu aus al - len Räu - men, dass im
Wa - chen, dass im Träu - men mich um - schwebt ihr theu - res Bild, mich um -
crescendo
f


schwebt ——————————, mich umschwebt ihr
f
p
ritenuto
then - - - res Bild, mich umschwebt ihr then - res
p
Bild, mich um-schwebt ihr then-res Bild ——, ihr then - - res
più tento
sempre ritar.
Bild ——, ihr then - - - res Bild!
- - - dan -
- do
p
a tempo
diminuendo
ppp

Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall.

Auf das eiserne Kreuz zu Vordernberg.

Sei gegrüßt, des Heiles Zeichen,
Eisern, wie der Mann der Mark,
(Alle Feinde müssen weichen
Dem, der deines Beistand's stark)
An dem vordern Berge!

Kreuz, du wurdest allen Zonen
Als der Weg des Heils entdeckt,
Ueberflügelnd die Aeonen,
Ward'st als Gränze du gesteckt
Der Vernunft am Berge.

Als dich einſt die Völker nahmen,
Wallend nach dem Morgenland,
Sproß aus deines Holzes Samen
Neuer Sittigung Beſtand;
Rieſen wurden Zwerge.

In der Taufe uns gegeben,
Uns geleitend bis zum Grab,
Führſt du uns in's ew'ge Leben,
Wenn das ird'ſche ſinkt hinab;
Zeichneſt Stirn' und Särge!

Perſer fleht' auf Berges Firſten
Einſt als Gott den Himmel an,
Als ein Beiſpiel geht den Fürſten
Johann mit dem Kreuz voran
Am Altvordernberge.

Wien.

Moriz Hartmann.

Andreas Hofer.

1.

Es ruht auf seinen Bergen
Verborgen der Commandant,
Indeß die blutigen Schergen
Durchstreifen rings das Land.

Der Sandwirth von Passeier
Des Guten Ausgangs harrt;
Sein Aug' glänzt als Wachtfeuer,
Wie Fahnen weht sein Bart.

Die Gletscherriesen steigen
Und glänzen himmelweit,
Sie sind der Freiheit Zeugen
Von Treu' und Ewigkeit.

Vom Thal', wenn die Strahlen eilen,
Hier weilt die Sonne noch;
Hier wird die Freiheit weilen,
Wenn Thal und Land im Joch.

Durch's Rauſchen grüner Tannen
Tönt Adlerfittigſchwung,
Und Alpenröslein hangen
In Felſendämmerung.

Der Jodler ſchallt, es läuten
Die Herdenglocken mild,
Als wollten ſie Liebe deuten,
Die Alpenherzen füllt.

Auf ſeinen Bergen bettet
Sich der Tyroler gut,
Drum hat ſich dahin gerettet
Das treue Heldenblut.

Nacht iſt's, da pocht's an die Hütte,
Andreas Hofer geht
Hervor mit feſtem Schritte:
„Ich bin's, nach dem ihr ſpäht!"

Weh dir, Tyrol! Deinen Bergen
Raubt man den schönsten Demant,
Umringt ist von fränkischen Schergen
Der tapfere Commandant.

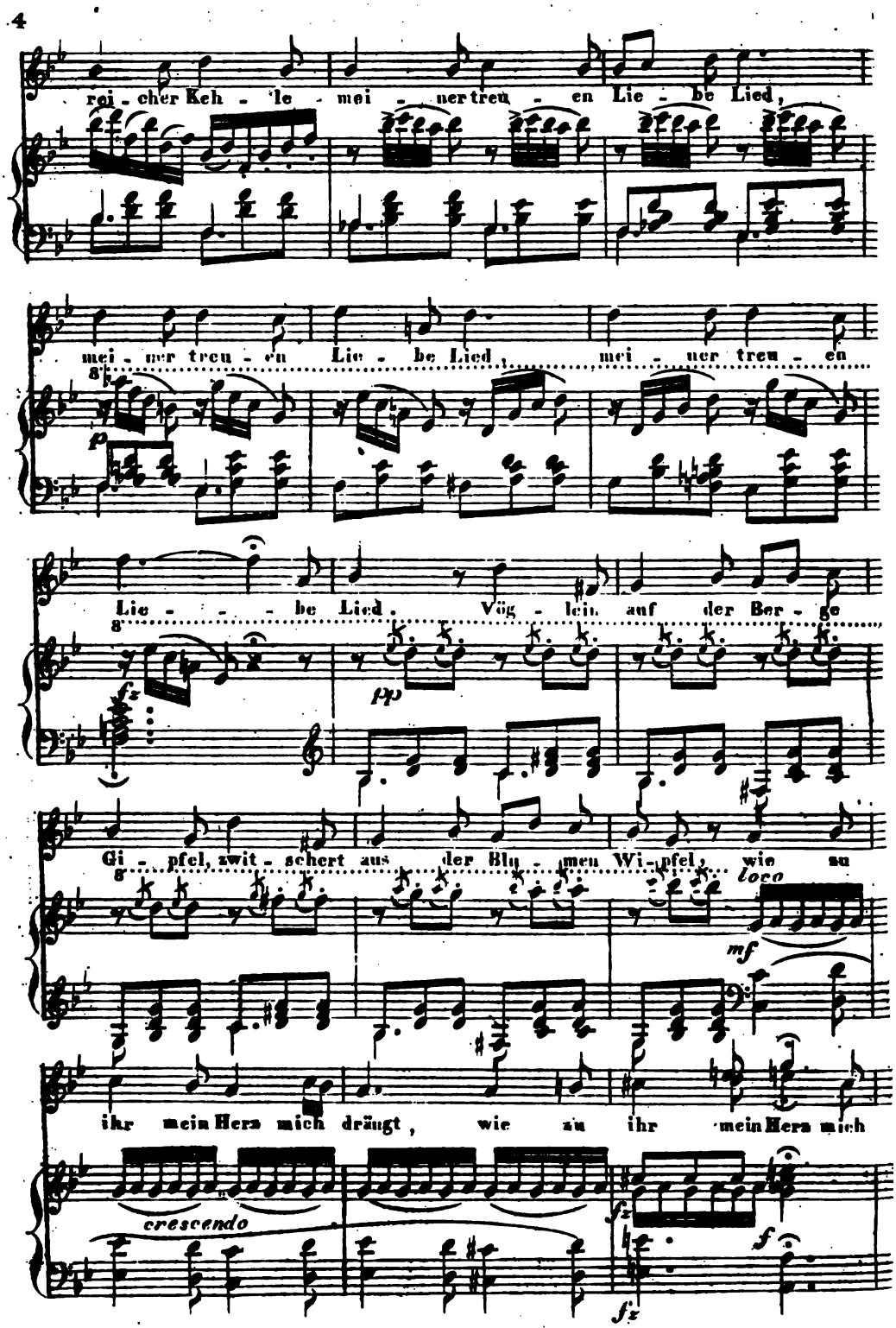
2.

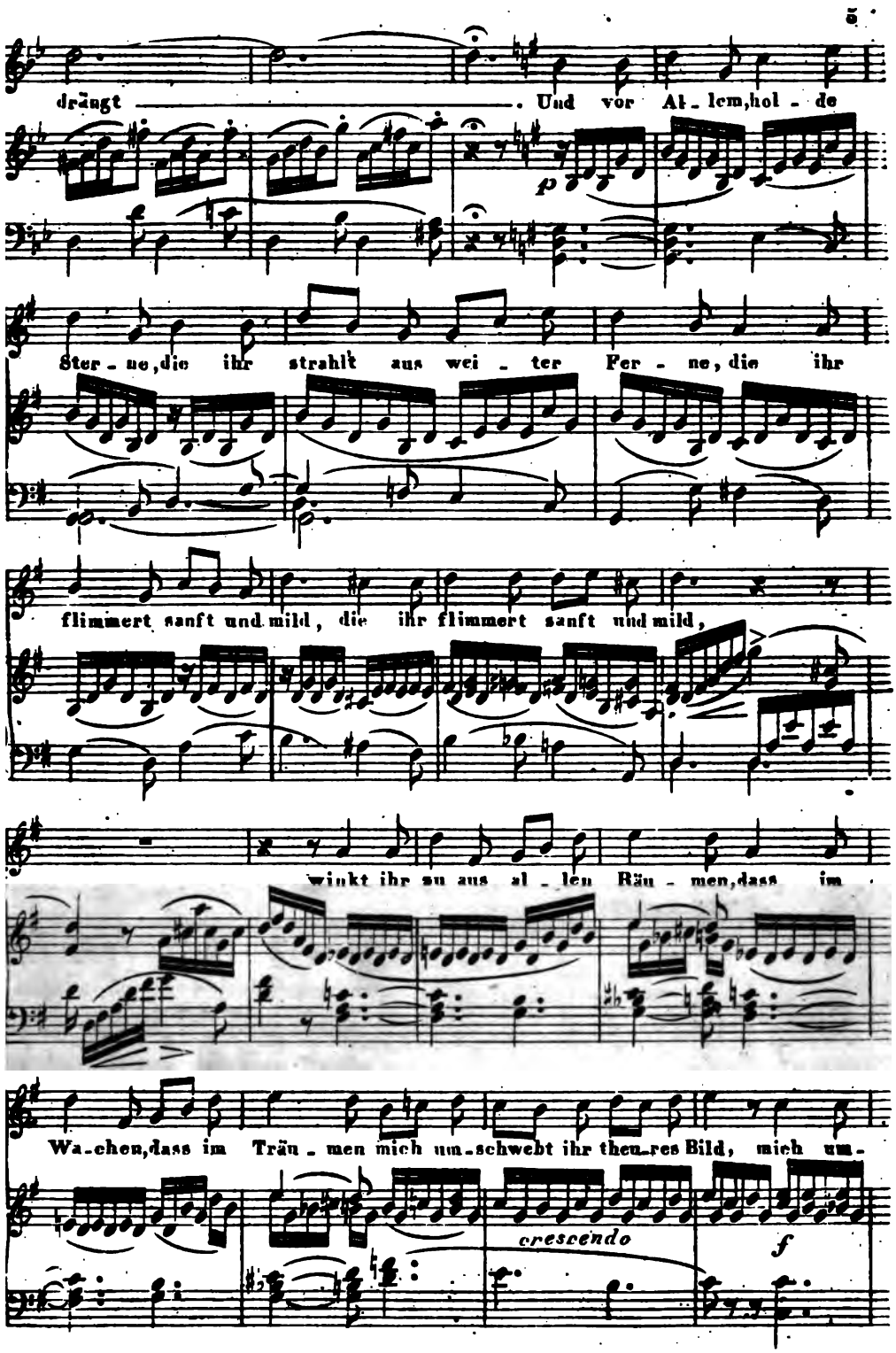
Zu Mantua durch die Straßen
Tönt dumpfer Trommelschall,
Heut soll das Leben verlassen
Der Bauern-General.

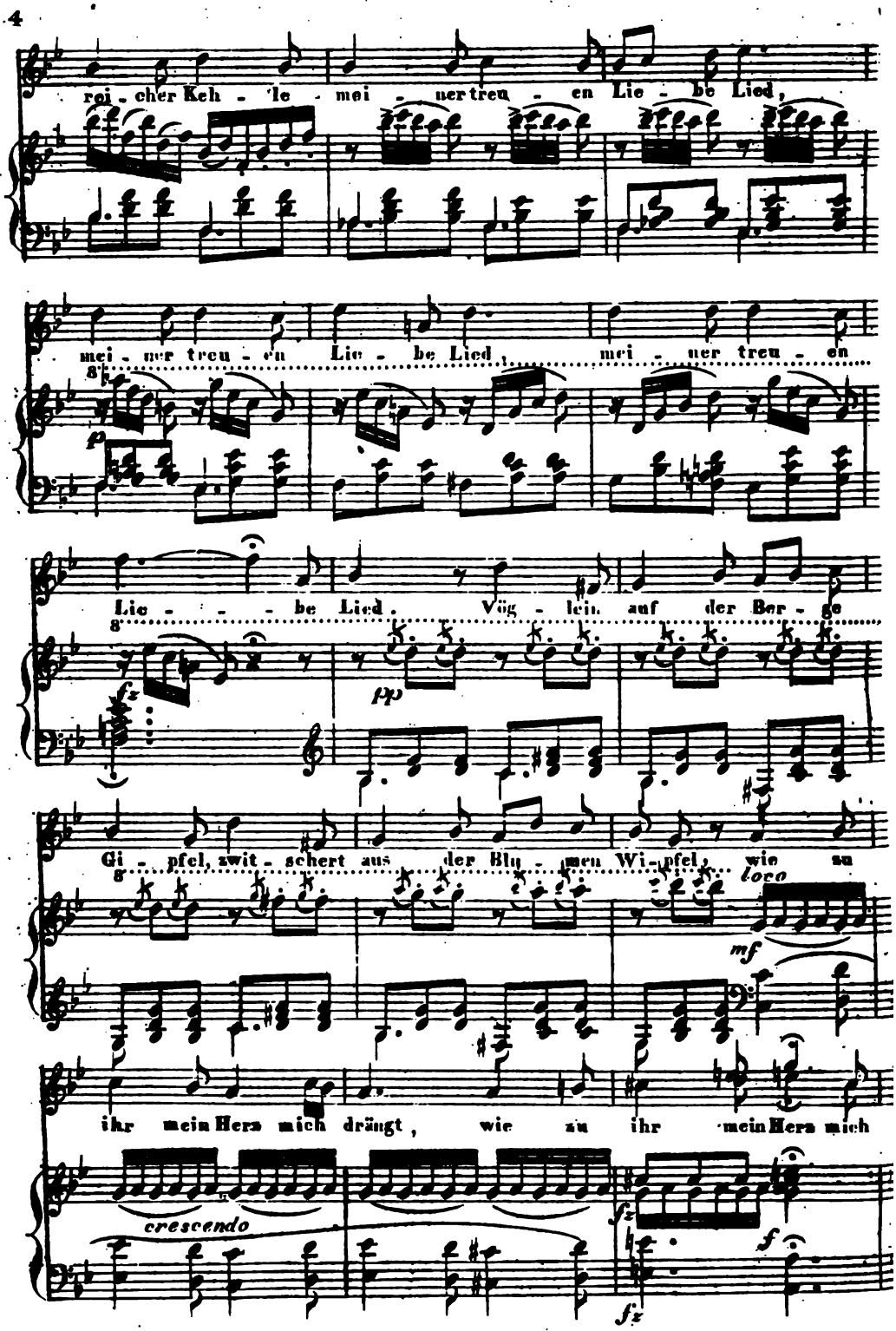
Dort tönt das Lied von Marseille —
O Frankenschmach und Hohn!
Da [redacted] die letzte Reveille
Dem treuesten Freiheitssohn.

Als er [redacted] die Straßen gegangen,
Da bliken, mit Augen hohl,
Durch's Gitter all', die gefangen,
Im heiligen Land Tyrol.

Sie schütteln wild ihre Bande:
„Weh' und weh' unſ'rer [redacted]!
Und weh' dem Tyrolerlande,
Der Hofer geht in den Tod!"


rei - cher Keh - le mei - ner treu - en Lie - be Lied,
mei - ner treu - en Lie - be Lied, mei - ner treu - en
Lie - - - be Lied. Vög - lein auf der Ber - ge
Gi - pfel, zwit - schert aus der Blu - men Wi - pfel, wie zu
loco
ihr mein Herz mich drängt, wie zu ihr mein Herz mich
crescendo
p
pp
mf
f


drängt . Und vor Al-lem, hol-de
p
Ster-ne, die ihr strahlt aus wei-ter Fer-ne, die ihr
flimmert sanft und mild, die ihr flimmert sanft und mild,
winkt ihr zu aus al-len Räu-men, dass im
Wa-chen, dass im Träu-men mich um-schwebt ihr theu-res Bild, mich um-
crescendo
f

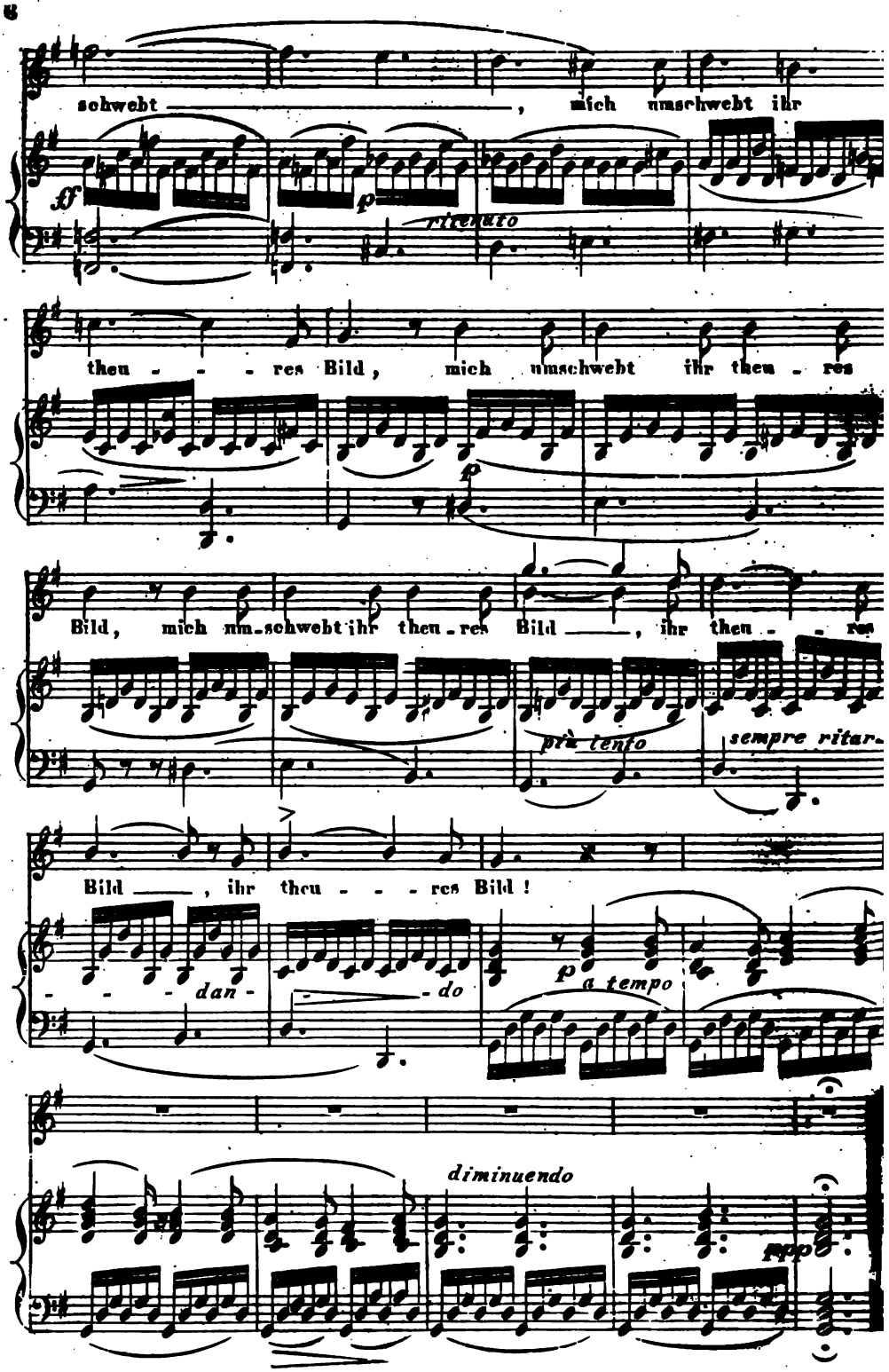

rei - cher Keh - le mei - ner treu - en Lie - be Lied,
mei - ner treu - en Lie - be Lied, mei - ner treu - en
Lie - - - be Lied. Vög - lein auf der Ber - ge
Gi - pfel, zwit - schert aus der Blu - men Wi - pfel, wie zu
loco
ihr mein Herz mich drängt, wie zu ihr mein Herz mich
crescendo

Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall.

Auf das eiserne Kreuz zu Vordernberg.

Sei gegrüßt, des Heiles Zeichen,
Eisern, wie der Mann der Mark,
(Alle Feinde müssen weichen
Dem, der deines Beistand's stark)
An dem vordern Berge!

Kreuz, du wurdest allen Zonen
Als der Weg des Heils entdeckt,
Ueberflügelnd die Aeonen,
Ward'st als Gränze du gesteckt
Der Vernunft am Berge.


schwebt ——, mich umschwebt ihr

ritenuto
theu - - - res Bild, mich umschwebt ihr theu - res

Bild, mich um-schwebt ihr theu-res Bild ——, ihr theu - - res
più lento
sempre ritar-
Bild ——, ihr theu - - - res Bild!
- - - dan - - do

a tempo
diminuendo

Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall.

Auf das eiserne Kreuz zu Vordernberg.

Sei gegrüßt, des Heiles Zeichen,
Eisern, wie der Mann der Mark,
(Alle Feinde müssen weichen
Dem, der deines Beistand's stark)
An dem vordern Berge!

Kreuz, du wurdest allen Zonen
Als der Weg des Heils entdeckt,
Ueberflügelnd die Aeonen,
Ward'st als Gränze du gesteckt
Der Vernunft am Berge.

Als dich einſt die Völker nahmen,
Wallend nach dem Morgenland,
Sproß aus deines Holzes Samen
Neuer Sittigung Beſtand;
Rieſen wurden Zwerge.

In der Taufe uns gegeben,
Uns geleitend bis zum Grab,
Führſt du uns in's ew'ge Leben,
Wenn das ird'ſche ſinkt hinab;
Zeichneſt Stirn' und Särge!

Perſer fleht' auf Berges Firſten
Einſt als Gott den Himmel an,
Als ein Beiſpiel geht den Fürſten
Johann mit dem Kreuz voran
Am Altvordernberge.

Wien.

Moriz Hartmann.

Andreas Hofer.

1.

Es ruht auf seinen Bergen
Verborgen der Commandant,
Indeß die blutigen Schergen
Durchstreifen rings das Land.

Der Sandwirth von Passeier
Des trüben Ausgangs harrt;
Sein Aug' glänzt als Wachtfeuer,
Wie Fahnen weht sein Bart.

Die Gletscherriesen steigen
Und glänzen himmelweit,
Sie sind der Freiheit Zeugen
Von Treu' und Ewigkeit.

Vom Thal', wenn die Strahlen eilen,
Hier weilt die Sonne noch;
Hier wird die Freiheit weilen,
Wenn Thal und Land im Joch.

Durch's Rauſchen grüner Tannen
Tönt Adlerfittigſchwung,
Und Alpenröslein hangen
In Felſendämmerung.

Der Jodler ſchallt, es läuten
Die Herdenglocken mild,
Als wollten ſie Liebe deuten,
Die Alpenherzen füllt.

Auf ſeinen Bergen bettet
Sich der Tyroler gut,
Drum hat ſich dahin gerettet
Das treue Heldenblut.

Nacht iſt's, da pocht's an die Hütte,
Andreas Hofer geht
Hervor mit feſtem Schritte:
„Ich bin's, nach dem ihr ſpäht!"

Weh dir, Tyrol! Deinen Bergen
Raubt man den schönsten Demant,
Umringt ist von fränkischen Schergen
Der tapfere Commandant.

2.

Zu Mantua durch die Straßen
Tönt dumpfer Trommelschall,
Heut soll das Leben verlassen
Der Bauern-General.

Dort tönt das Lied von Marseille —
O Frankenschmach und Hohn!
Da [illegible] die letzte Reveille
Dem treuesten Freiheitssohn.

Als er durch die Straßen gegangen,
Da blicken, mit Augen hohl,
Durch's Gitter all', die gefangen,
Im heiligen Land Tyrol.

Sie schütteln wild ihre Bande:
„Weh' und weh' unſ'rer [illegible]!
Und weh' dem Tyrolerlande,
Der Hofer geht in den Tod!"

Zu Mantua an der Schanze
Andreas Hofer steht,
Die Sonne mit blutigem Glanze
Am Firmamente geht.

„Dem Vaterland hab' ich ergeben
Und meinem Kaiser mein Blut,
Mein Blut, meine Seele, mein Leben,
Ihr fränkischen Schützen, zielt gut!"

Der Sandwirth von Passeier,
Er ist nicht niedergekniet,
Er selbst commandirt noch: Feuer!
Und so verhallt das Lied!

Wien.

Otto Freiherr von Hingenau.

Der Gnomenfluch.

1.

Mit der Berge Herr'n und Meiſtern,
Mit der Schaar von dunklen Geiſtern,
Die im Schooß der Erde wacht,
Kämpft der Bergmann unverdroſſen,
Seit Jahrhunderte verfloſſen,
Ewig neu — die Rieſenſchlacht.

Immer tiefer, immer weiter
Trägt der nimmermüde Streiter
Seinen Sieg in Feindesland,
Kündend durch des Fäuſtels Schläge,
Daß er naht, und ſeine Wege
Baut er mit des Pulvers Brand.

Zürnend ſchickt der Geiſt der Tiefen,
Aus den Höhlen, wo ſie ſchliefen,
Seine böſen Wetter aus,
Und ſie kommen mit dem ſchnellen
Flug des Todes, und ſie ſtellen
Schirmend ſich vor's Gnomenhaus.

Und er ruft hoch aus den Lüften,
Und er ruft tief aus den Klüften,
Die Gewäſſer auf zum Bund;
Und ſie ſtürzen hoch herunter,
Und ſie dringen raſch und munter
Aus der Teufe ſchwarzem Schlund.

Schwere Felſenmaſſen rollt er
Mit betäubendem Gepolter,
In den wohlgebauten Schacht;
Seine Feinde ſtürzt er nieder,
Was ſie ſchufen, deckt er wieder
Mit des Abgrund's eis'ger Nacht.

Aber muthig, immer rege,
Sucht der Bergmann neue Wege
In das finſt're Gnomenreich;
Schlägel klappern, Eiſen- glänzen,

Durch des Reiches Felsengränzen
Bricht der Kühne Streich für Streich.

Und das Bollwerk harter Steine,
Das der Geist des Berg's vor seine
Höhle schirmend aufgerafft,
Bricht der Donnerkeil der Mine,
Und dem Zauber der Maschine
Weicht des Wassers rohe Kraft.

Und, als auf die letzten Retter,
Bauet auf die bösen Wetter
Noch der Herr der Gnomenwelt;
Doch sie brechen ihre Treue,
Fliehen, wo den Weg in's Freie
List des Bergmann's offen hält.

2.

Sie sind verletzt und überschritten,
Unsers Reiches jungfräuliche Gränzen,
Wir unterliegen, und inmitten
Unsrer Freiheit fremde Waffen glänzen!

Unſ're Mauern ſind gefallen,
Unſer Stamm beſiegt, der weitverbreitet,
Und der Menſch, der ſtolze Erdwurm, ſchreitet
Durch die alten Gnomenhallen.

Die Schätze, die wir treu bewacht
In des Abgrunds dunklen Felſenſchlünden,
Die unter'm Schutz urew'ger Nacht
Ruhten in der Teufe ſchwarzen Gründen,
Liegen nun dem Menſchen offen,
Und tief in den unterird'ſchen Domen
Hat das einſt gewalt'ge Reich der Gnomen
Eines Erdgott's Pfeil getroffen.

Zertrümmert hat er unſ're Wälle,
Ihre Treue brachen Fluth und Dünſte,
Und unſ'rer Kraft uralte Quelle
Stopft er durch geheimnißvolle Künſte.
Sonder Waffen, fortgetrieben
Aus den Räumen, die wir lang beſaßen,
Iſt allein die Ohnmacht uns gelaſſen,
Treu der Haß allein geblieben.

So nimm denn, Erdengott! die Schätze
Aus den frech durchwühlten Felſendomen,

Und daß ſich dein Geſchlecht d'ran letze,
Nimm dazu den Fluch beſiegter Gnomen!
Fluch dem Ding, das deine Kraft
Schaffen wird aus den gefey'ten Erzen,
Die du von der Erde Mutterherzen
An dein Tageslicht gerafft!

Fluch Allem, was zu Ernſt und Tand
Aus dieſes Krieges unheilvoller Beute
Bereitet deine Frevlerhand!
Wohlan, zu neuem letzten Streite!
Auf! der Schlachtruf hat geklungen!
Zwingen kannſt du Wetter, Fluth, Gerölle,
Haſt du Waffen für den Fluch der Hölle,
Wahr' damit, was du errungen!

3.

Gold iſt's, was den finſtern Gnomen
Der verweg'ne Bergmann raubt,
Gold iſt's, was als helle Krone
Schmückt des Königs heilig Haupt.

Weithin glänzt der Krone Schimmer,
Manches Volk und manches Land

Wendet hoffend ſeine Blicke
Nach des Königs Stirnenband.

Aber wehe! wild und blutig
Strahlt die Krone oft im Krieg,
Und Eroberer-Stirnen kränzen
Kann damit der ſtolze Sieg.

Und dergleichen Kronen ſchimmern
Nicht in lichtem Segensſtrahl;
Leuchten nicht wie Glanz der Sonne
Ueber ſtillem Friedensthal.

Solche Kronen ſind's, worüber
Sich die böſen Gnomen freu'n,
Die ſie mit verzerrten Mienen
Tückiſch froh dem Menſchen beu'n.

Daß ſie blutig mögen büßen
Für den frech geübten Raub,
Drücke Laſt von ſolchen Kronen
Die Verhaßten in den Staub.

Doch der Menſch iſt allgewaltig,
Stärker als des Gnomen Kraft,
Der ſein Gold in dunklem Schachte
Nur für das Verderben ſchafft.

Kann im Sonnenſtrahl der Krone
Auch die Saat des Friedens ſä'n,
Und den Zweig des Oelbaums pflanzen,
Wo des Krieges Banner weh'n.

4.

Gold iſt auch das kleine Ringlein,
Das man wechſelt am Altar,
Das zwei Seelen ewig bindet,
Bis zur düſtern Todtenbahr'.

Hier ein Greis mit welken Zügen,
Der vor einer Jungfrau ſteht,
Ueber deren weiche Wangen
Hauch des erſten Lenzes weht.

Und er ſteckt ein gold'nes Ringlein
Lüſtern an die weiße Hand,
Heil'ge Worte ſpricht der Prieſter
Ueber das geſchloſſ'ne Band.

Aber tief im dunklen Schachte,
Wo das Ringlein einſt geruht,

Lachen tückiſch froh die Gnomen,
Kündend „Fluch“ im böſen Muth.

Mannesrüſtig, jünglingskräftig,
Steht ein And'rer am Altar,
Reichet der befahrten Liebſten
Fein ein gold'nes Ringlein dar.

Nicht der Liebſten, nicht dem Prieſter
Gilt ſein Auge freundlich hold,
Kalten Herzens ruh'n die Blicke
Einzig auf dem hellen Gold.

Wie ſie lacht, ſo bös und tückiſch,
Unten tief die Gnomenſchaar;
Daß ihr Gold den Fluch verbreite
Frevelnd bis an den Altar!

Aber ſeht jetzt tritt zur Kirche
Schon ein drittes Paar herein,
Feſten Schritt's ein ſchmucker Jüngling,
Holden Blick's ein Mägdelein.

Und er ſteckt das Ringlein haſtig
An die Hand der ſchönen Braut,
Und ihr „Ja,“ ſie liſpeln's Beide
Frei und innig, lieb und traut.

Und die Menge rufet Jubel,
Und die Herzen werden weich;
Denn der Menſch iſt dennoch ſtärker,
Als das dunkle Gnomenreich.

Kann den Fluch des Goldes wandeln
In des Segens lichten Strahl,
Kann in Luſt und Freude wenden,
Was der Feind ihm ſchuf zur Qual.

5.

Im Garten von Gethſemaneh,
Da kniet des Menſchen Sohn;
Die Treue liegt in Schlummers Arm,
Auf ſeinen Zeh'n ſchleicht der Verrath.

Sie ſind mit Stangen ausgegangen,
Zu fah'n des Menſchen Sohn;
Die feigen Söldner niederer Rache
Und der Verräther ſeines Herrn.

Er naht, und mit dem Judaskuß
Küßt er des Menſchen Sohn;

Der Mann, dem ſeines Meiſters Leib
Um dreißig Silberlinge feil.

Das Silber hat die That gethan,
Verrieth des Menſchen Sohn;
Es lag darauf der Hölle Fluch,
Der aus des Abgrund's Nacht entſtieg.

Und ſeit dem böſen Judaskuß,
Dem Hauche des Verrath's,
Trübt ſich des Silbers reiner Glanz
Bei jedem Hauch aus Menſchenmund.

Es iſt ein feſtlicher Tag im Jahr,
Ein Tag in den Zeiten der Faſte,
Da ſitzen im goldenen Fürſtenſaal
Grauhaarige Bettler zu Gaſte.

Und Fürſten im purpurnen Herrſcherkleid,
Gewaltige Herren auf Erden,
Umſtehen die Greiſe im Bettlergewand
Mit einfacher Diener Geberden.

Und die ſie geſpeiſ't mit eigener Hand
Im goldenen Fürſtenſaale,

Und die ſie getränkt mit Königswein
Aus eig'nem gold'nem Pokale,

Die ziehen von dannen, beſchenkt
Mit dreißig Silbergulden,
Mit Kleidung und Speiſe und Trank
Und fürſtlichen Gnaden und Hulden.

So ziehen ſie fort aus der Kaiſerburg,
Aus vieler Könige Pforten,
So ziehen ſie fort aus dem Vatikan,
Geleitet von ſegnenden Worten.

So ſühnen Glaube und Frömmigkeit,
Was Tücke und Habgier verübten,
Und wenden das Blutgeld, das Silber an
Zu kräftigem Troſt der Betrübten.

Im Gebirg der Cordilleren
Gähnt ein tiefer, dunkler Schacht,
D'raus empor treibt blankes Silber
Aus der Erde ew'ger Nacht.

Und zu hellem Licht des Tages
Schwebt der Neger ſchwarz und kraus,
Hängend an dem ſchwanken Seile
Aus der ew'gen Nacht heraus.

An dem Schachte oben wandelt
Eines Mannes bleiches Bild,
Mit dem ſchattigen Sombrero,
In die Capa eingehüllt.

Streicht den Knebelbart und runzelt
Die gewölbte Stirne kraus,
Und aus ſeiner Capa Falten
Zieht die Geißel er heraus.

Damit zahlt dem Negerſklaven
Er der harten Arbeit Lohn,
Vollgewicht'ge blut'ge Hiebe
Und ſataniſch wilden Hohn.

Und noch hundert and're Schächte
Führen zu der Berge Grund,
Und viel tauſend Negerſklaven
Steigen aus dem dunklen Schlund.

Und an jedem Schachte ſtehet,
In die Capa eingehüllt,
Mit dem ſchattigen Sombrero
Eines bleichen Mannes Bild.

Auf dem Erz der Cordilleren
Klebt der Negerſclaven Blut,

In dem Aug' des Negerſclaven
Brennt der Rache dunkle Glut.

Im Gebirg der Cordilleren
Schwirrt die Geißel durch die Luft,
Und zum Rächer in der Höhe
Der zertret'ne Neger ruft.

An des blauen Meeres Küſten
Standen vieler Völker Städte,
Standen wohl Aeonen lang,
Doch allein die Wellen grüßten
Sich, und zogen auf und nieder;
Aber ſtumm und einſam ſtanden
Städte, Länder, wie die Glieder
Eines Rieſenbaues, deſſen hohe Pracht
Weithin ſtreute Sturmesmacht.
Möven nur durchflogen
Jenen Raum, der Länder trennte,
Fiſcher kamen, und ſie zogen
Nach den Inſeln längs dem Strande;
Aber ferne Küſtenlande
Standen einzeln, unverbunden,

Bis vom Strande der Phöniker
Sturmesmacht ein Schiff verſchlug
An die Küſte, wo des Bätis
Blauer Strom ſich mündet,
Wo der Sierren Felſenzug
Sich am Horizonte windet,
Wo in dunkler Berge Grab
Tief des Silbers Zauber lag.

Und die Zufall hingetrieben
Kamen heimwärts, kehrten wieder,
Und es folgten ihre Brüder
Nach dem Lande, wo der Ströme,
Wo der Berge reiche Beute
Die Verwegenen gelohnt.
Und die Völker und die Städte,
Die das ſahen, bauten Schiffe
Und durchkreuzten um die Wette
Das ſonſt todte Mittelmeer.
Und das Band, das grauer Vorzeit
Dreigetheilte Welt umſchlang,
Das der alten Völker Leben,
Das ihr Wirken hundertfach durchdrang,
Das Karthago ſchuf und Roma's
Adler trug durch alle Welt,
Dieſes Band war Spanien's Silber.

Aber als Kolombo's Kühnheit
Aufgethan die neue Welt,
Kamen alle Völker, alle Städte.
Pflügten raſch das neue Feld.
Und das Silber, das der Gnome
Durch Jahrhunderte bewacht,
Stieg empor aus dunkler Teufe
Jungfräulicher Nacht.
Durch die Meere kreuzten Schiffe,
Ein Pizarro fand Peru,
Kortez ging die Heldenbahn,
Durch den Sund im letzten Süden
Segelt kühn ein Magellhan.

Silberflotten gingen, kamen,
Kriegesdonner hallte längs der See,
Tauſend Völker bunter Namen
Kreuzten ſich auf blauer See,
Und die Häfen aller Länder
Starrten wimpelvoll.
Alſo wurden tauſend Bänder,
Die die Völker einten,
Alle webte Silbers Macht.

Und ſo wäſcht den böſen Makel,
Der auf lichtem Silber ruht,

Des Verkehres ew'ger Segen,
Und das Silber, das im Laufe
Neugeborner mild'rer Zeiten
Dem gequälten, ſchwachen Bruder
Alter, Freiheit, Glück erkauft,
Sühnt vergoſſ'nes Negerblut,
Sühnt den alten Gnomenfluch.

6.

Aus dunklem Schachte ſteigt das Eiſen
Zu Tag empor aus Nacht und Graus;
Der Menſch nimmt die Dämonengabe
Und ſchmiedet Ketten d'raus.

Sein Leben trägt der Menſch zu Markte,
Steigt in des Todes Reich hinab,
Und das Metall zu einem Schwerte
Entſteigt mit ihm der Teufe Grab.

So opfert er das Licht des Tages,
Der Freiheit gold'nen Sonnenſchein,
Und tauſcht dafür die Nacht des Abgrund's,
Der Ketten düſt're Laſt ſich ein.

So ſetzet er des Lebens Kleinod
Leicht auf ein ungewiſſes Loos,
Und fördert eine Todeswaffe
Sich aus der Erde dunklem Schooß.

So triumphirt der Sohn des Staubes
Tief in des Gnomenreiches Nacht,
Und wie er ſteigt zu hellem Tage,
Ereilt ihn rächend Gnomenmacht.

Doch mit derſelben Frucht der Teufe,
D'raus er das Schwert des Kriegers ſchlug,
Bewaffnet er des Friedens Kämpfer,
Des Schnitters Senſ', des Landmanns Pflug.

Die heilen, was das Schwert verwundet,
Die Schätze, die das Schwert verſchlang,
Die kehren wieder in des Pfluges
Geleite, bei der Senſen Klang.

Und das Metall, das ſich als Klinge
Dem Tode hülfreich beigeſellt,
Wirkt neu belebend, nahrunggebend,
Durch eine friedbeglückte Welt.

Und weiter greift der Geiſt des Menſchen,
Des Sieges ſich, der Kraft bewußt,

Und die dem Feind entrung'nen Waffen,
Schnell ſetzt er ſie an Feindes Bruſt.

Formt aus dem Erz des Gnomenreiches
Sich die Gehülfen ſeiner Macht,
Und mit dem Schlägel, mit dem Eiſen
Dringt tiefer er in Abgrund's Nacht.

So die Beſiegten unterjochend,
Mit Waffen, ihnen ſelbſt geraubt,
Den Fluch der Gnomen alſo wendend
Auf ihr verfehmtes eig'nes Haupt.

7.

Auf der Frucht der dunklen Teufe
Lag ein alter Geiſterfluch,
Und ihn bannte Weihrauch nicht, nicht
Pergament und Zauberbuch.

Nur der Geiſt des Erdenſohnes
Gab ihm Waffen an die Hand,
Und was jedem Zauber trotzte,
Starker Wille überwand.

Fluch und Blut der gold'nen Krone
Weicht vor hellem Fürſtenblick,
Fluch und Haß des gold'nen Ringes
Ueberwindet treuer Liebe Glück.

Und des Silbers große Blutſchuld
Tilgt der fromme Chriſtenſinn,
Tilgt der Segen, den die Schiffe
Tragen durch die Welt dahin.

Und der Ketten und des Schwertes
Menſchenhaſſende Gewalt
Sinkt vor Menſchengeiſt und Willen
Bis zu eitler Wahngeſtalt.

Und die Schätze böſer Gnomen,
Die der Menſchen Arm erringt,
Die ihm der Maſchine Zauber
Aus der grauen Teufe bringt,

Hält er mit des Geiſtes Feſſeln,
Mit des Willens ehr'ner Kraft
Dienſtbar ſich, und vor dem Geiſte
Dunkler Hölle Macht erſchlafft.

Im Salzkammergut.

D. Carl F. Hock.

Skizzen aus dem Passeyrthale.

(Im Herbste 1828.)

Vierzehn Jahre sind vorübergegangen, seitdem diese Skizzen niedergeschrieben wurden; vielleicht aber dürfte gerade der Umstand, daß so Vieles sich geändert, und namentlich Hofer's Gattin und Töchter, die hier als lebend geschildert werden, in wenigen Jahren ein Raub des Todes geworden, dieser Darstellung einen eigenthümlichen Reiz gewähren. Auch die Darstellung von Hofer's Gefangennehmung, wie sie hier gegeben wird, dürfte einigen Antheil verdienen, da sie in wesentlichen Punkten von den Berichten abweicht, die in den Lebensbeschreibungen enthalten sind.

Hinter der Pfarrkirche des Schloſſes Tyrol führt der Weg nach Paſſeyer hinein, dem Thale voll edler Herzen und ſtarker Arme. Er zieht munter dahin, über kleine Hügel hinan und hinab. Weinlauben wölben ſich über den Weg, und große, dunkelblaue Trauben drängen ſich keck hervor, oder ſind ſcheu unter rieſigen Blättern verſteckt. Dort breiten wieder Nußbäume ihre ſchattigen Wipfel aus, und erfüllen die Lüfte mit ihrem Arom. Kaſtanien erheben ſich mitten in üppigen Wieſen, Häuſer und Höfe zeigen ſich rechts und links an den Abhängen, und dazwiſchen wird das untere Etſchthal ſichtbar, die Gebirge von Schenna mit dem ſtattlichen Schloße, die Orte hoch oben an den Kuppen, wo der Sommer nur ſechs Wochen währt. In der blauen, durchſichtigen Ferne glaubt man Botzen zu entdecken, und wohin auch das Auge ſchweift, es ermüdet nicht, überall iſt Bewegung, Wechſel, Leben. An dem Hügel, auf dem wir ſtanden, liegt Kains mit ſeinem Kirchlein, ſchon 768 von einem Heiligen zum Andenken eines Heiligen (vom heil. Vital zu Ehren des heil. Korbiman) erbaut, auch durch Riffian mußten wir. Aber in den Dörfern herrſchte eine ſonntägliche Stille, während draußen die Fluren vom Gejauchze erſchallten. Alles war mit der reichen Ernte des Jahres beſchäftigt, und wie wir wanderten, kamen uns Winzer und Winzerinnen, reich beladen und ſingend entgegen, und boten uns freundlich von ihren Früchten.

Plötzlich senkte sich der Pfad rasch abwärts, eine Kastanienreihe durch, und in einigen Sekunden standen wir in dem Thale, an jenem Punkte, wo die Landgerichte Meran und St. Leonhard sich scheiden. Eine plötzlichere Veränderung könnte nicht einmal Jener gewahren, der von der Donau oder dem Rhein mit einem Schlage in die Wüste der Brandenburger Mark versetzt würde. Statt der weiten lieblichen Fläche, die wir vorher übersahen, waren wir in einem schmalen Kessel eingeschlossen, und die düsteren Berge waren mit Nadelholz bedeckt, aus dem nur hie und da ein kleiner Grasplatz, eine niedere Hütte hervorschaute. Der üppige Rasen hatte einem Sandlager Platz gemacht, das durch das ganze Thal bis an die Berge hinan reichte. Ein gelblicher, einförmiger Bach, ohne feste Ufer, wälzte sich traurig in der Tiefe. Dieser Bach war die Passer, und diese Wüste ihr Werk. Noch im Sommer war die ganze Strecke fruchtbares Wiesenland, wenn auch jedes Jahr vom verheerenden Wildstrom versandet und geschmälert, vom fleißigen Bebauer dem Wasser entrissen, umgewendet, neu bestellt. Doch die Ueberschwemmung im Juni jenes Jahres vernichtete in einem Stoße die Mühe und Hoffnung vieler Jahre. — Wir waren seit unserem Auszuge von Meran (Nachmittag 2 Uhr) sechs Stunden im Marsche, die Sonne in dieser Schlucht früher als gewöhnlich untergegangen, und nur langsam konnten wir den schwach ausgetretenen,

vielfach gekrümmten Weg im Sande verfolgen. So oft wir die Passer überschritten — und ich glaube, es geschah mehr, als zehnmal — fanden wir eine neugezimmerte Brücke; so oft ein Hügel sich erhob, hatte sich vor ihm ein zweiter aus Sand gebildet, und zertrümmerte Baumstöcke, einzelne Grasplätze, die sich wie Oasen aus dem Sande erhoben, waren eben so sprechende, als traurige Zeugen der Verwüstung. Nach acht Uhr kamen wir an eine Stelle, wo jede Spur eines Weges verloren schien; ein Sandberg schien hier ein ganzes Seitenthal ausgefüllt und sich in dichten Strömen dem Bache zugewälzt zu haben. Noch hörte man ein dumpfes Gerolle, als wenn Felsen von ihren Banden sich lösten, in eine unermessene Tiefe hinabstürzten, und wie das lose Gestein langsam und durch lange Zeit nachrollte. Dieß war die Kellerlahn. Ich sah sie später noch einmal von der Höhe aus in ihrer ganzen furchtbaren Gestalt.

Spät in der Nacht erreichten wir St. Martin, nach St. Leonhard das größte Dorf in Passeyr; aber wir mochten nicht dort bleiben, und welcher Reisende folgt nicht unserem Beispiele, wenn er „das Wirthshaus am Sand“, wo er die Familie Hofer's begrüßen darf, in der Nähe weiß.

— — Und wenn ich sie nur recht treu und kräftig schildern könnte, die gute Frau Gertrud und Hofer's Töchter. Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit sind auf allen

Geſichtern der Grundcharakter. Auf der Stirne der Wittwe haben Gram und Angſt tiefe Furchen gezogen, und doch zeigt ein feiner Zug um die Lippen, daß dieß Gemüth nicht zum Trübſinn geſchaffen, ſondern zur Freude und Heiterkeit geboren war. Sie iſt einige ſechzig Jahre alt, aber noch wirkt ſie kräftig und umſichtig im Hauſe; Alles will ſie ſelber ſehen, hören, thun. Dagegen ſitzt ſie gern am Abende auf der Ofenbank, und erzählt einfach ihre Geſchicke. Die älteſte Tochter, Marie, iſt in Schwermuth verſunken; wenn Andere lachen und ſchäckern, iſt's bei ihr nur, als ob ein leiſer Hauch einen Augenblick den Schleier lüfte, der ſie verhüllt. Sie hat die Leiden ihres Hauſes am bitterſten mit- und nachempfunden. Die zweite Tochter, Roſa (Röſeli), iſt ein harmloſes und rundes Mädchen; ſie lacht uns aus ihren braunen Augen ſo freundlich und unſchuldig an, daß man ihr unmöglich gram werden könnte. Wir genoſſen auch das Glück, die dritte Tochter, Anna (Anneli), hier in Paſſeyr zu ſehen. Sie hat in Brünn, in der Nähe ihrer Tante (Chorfrau bei den Eliſabetherinnen daſelbſt), eine ſtädtiſche Erziehung genoſſen und ihr reicher Geiſt das Empfangene wohl zu benützen gewußt. Ein hoher, ſchwärmeriſcher Ernſt thront auf ihrer Stirne, Mund und Kinn zeigen ganz die Herzlichkeit und Entſchloſſenheit ihres Vaters, dem ſie überhaupt unter allen ſeinen Kindern am ähnlichſten iſt und am nächſten ſteht. Die vierte Tochter endlich, Gertrud,

(Gerdeli) iſt ſo ſchüchtern, daß ich ſie erſt bei unſerem Abſchiede erblickte, wo auch ſie uns freundlich die Hand reichte und das landesübliche: „Laßt Euch Zeit!“ lispelte.

Vom Wirthshauſe am Sand verfolgt man eine halbe Viertelſtunde am linken Ufer den Lauf der Paſſer, und ſteigt dann auf in's Gebirg. Erſt auf einer ſolchen Wanderung läßt ſich begreifen, wie das Landgericht St. Leonhard 1200 Menſchen zählen kann. Jede paar Minuten findet man Bauernhöfe; ſie ziehen ſich in der größten Höhe bis an den Kamm des Gebirges hinauf. Tannengehölze wechſeln mit den ſchönſten Futterwieſen, ſorgfaltig bewäſſert durch Leitungen, die oft eine Stunde weit und noch länger reichen. Jedes Haus hat ſein Waſſerrad, das, wenn es nichts anders treibt, wenigſtens der Hausfrau die Butter rührt. Nirgend ſieht man eine müßige Hand; der Eine mäht, der Andere ſchnitzt, der Dritte führt die Schafe auf die Alm. Lauter große, ſchlanke Geſtalten. Eine braune Jacke von Loden, ein grüner Hoſenträger, ein breiter, ſchwarzer, ausgelegter Gürtel, eine ſchwarzlederne, über das Knie feſtgebundene Hoſe, graue Strümpfe und ſchwer beſchlagene Schuhe ſind die Kleidung des Mannes; die Pfeyrin trägt eine ſchwarze, weiß durchnähte, runde Wollmütze, ſchwarze Jacke (Spenſer) und einen weiten, ſchwarzen, viel gefalteten Rock.

Nach drei Stunden ſtand ich auf einer Alpenwieſe nächſt der Kellerlahn, wo über das Wartleis der Paß

in's Ahrenthal hinüber führt. Sie bildet ein kleines Plateau, mondförmig von höhern Bergen umgeben. Vor sich sieht man die Gebirge Passeyr's, weit hinein bis zum Hintersee; rechts scheint der Jauffen herüber, und an einigen Spitzen sieht man auf die Jauffenburg nieder, eine der Hauptburgen des Landes. Schon am Anfange Septembers fällt hier Schnee, und weicht nicht von der Mitte Oktobers bis zum Anfang Mai's; hier saust ein ewiger Wind, von jeder Seite gleich unverwehrt, und gleich gewaltig. Auf dieser Wiese stehen zwei Hütten, Verschläge könnte man sagen, nach der Weise jener Gegend durch einige Balken in eine obere und untere Abtheilung gebracht; beide zusammen kaum sechs Fuß hoch. Und auf dieser Wiese, in der zweiten dieser Hütten, die hart am Rande der Waldung am meisten südlich steht, und vor der ein Ahorn halb zerstört seine Aeste breitet, lag Andreas Hofer vom 23. November bis 20. Jänner (1809—1810) mit Frau, Sohn, den zwei mittlern seiner Töchter und seinem Schreiber verborgen; den Tag über in kauernder Stellung auf der Erde gelehnt, oft Hunger, stets Kälte erduldend. Blos bei Nacht durfte er einige Gänge auf dem dicht beschneiten Gebirge wagen. Keine Spur, keine Inschrift erinnert an die Martertage des Helden. Selbst die Fremden, die seine Familie besuchen, klimmen nicht herauf auf diesen öden, aber doch so merkwürdigen Platz. Ich war seit vier Jahren, wo der Landrichter Strolz mit

einigen Andern ihn beſuchte, der einzige Auswärtige, der ihn beſchritt. Für den Hiſtoriker, für Hofer's Biographen, wäre es unerläßlich, hieher zu kommen. Von da aus ſieht man ſein geliebtes Paſſeyr, hier die Hütte ſeines Pflegers in der Noth, des Pfaundler, hier die, wo ſein Verräther, Raffel, wohnte. Hier erkennt man deutlich die Fügung Gottes, die den Menſchen errettet und untergehen läßt, und ſeine Wege beſtimmt, wie es recht und gut und im Plane des Herrn iſt. Nur eine Minute früher hätte Hofer erwachen ſollen — und er war gerettet. In der finſteren Nacht, wo der Paß in's Ahrnthal ſo nahe (kaum eine Viertelſtunde entfernt) iſt, wer hätte ihn verfolgen, erreichen können?

Eine Viertelſtunde ſüdlich von der Hütte erreicht man den höchſten Punkt der Kellerlahn. Man erblickt einen ungeheuern Bergkeſſel aus Sandſtein. Auf vielen Seiten iſt der Berg untergraben, mächtige Blöcke liegen ganz loſe auf dürrem Sand, und gräßlich ſtarrt das obere, loſe Ende in die Leere hinaus. In der Tiefe haben ſich neue Sandhügel gebildet, mit jedem Momente ſich vergrößernd und die Geſtalt wechſelnd, denn unaufhörlich rollen die Sandſtröme hinab. Bei jedem Regenſchauer bewegt ſich die loſe Maſſe, wie ein aus ſeinen Angeln geriſſener Berg, mit Waſſer untermengt, in's Hauptthal hinab.

Am Abende ſaßen wir beiſammen bei Mutter Gertrud, und ſprachen über die großen Ereigniſſe ihres Lebens;

über Hofer's Leben und Tod. Neu war mir ihre Darstellung von Hofer's Gefangennehmung. Ich gebe sie hier treulich wieder; nur daß ich die nöthigen Ergänzungen aus der Zeitgeschichte beifügte.

Der Friede von Preßburg war geschlossen, und die Kunde davon durch sichere Boten an die treuen Tyroler gelangt; auch war dem Lande durch das Proclam Eugen's (25. October), die Decrete Baierns und das Wort seines Obercommandanten, Grafen d'Erlon, völlige Amnestie gesichert. — Da fand Hofer jeden ferneren Kampf nutzlos und verderblich, und forderte das Volk, wie er es zum Streite gerufen, jetzt zur Ruhe auf: „Wir wollen uns nun durch Ergebung in den göttlichen Willen, durch brüderliche Liebe und geforderte Unterwerfung, der Großmuth Napoleon's würdig machen.“ (Sterzing, 8. November 1809.) Die Schützen zerstreuten sich, und auch Hofer kehrte zu den Seinen zurück.

Das Land schien beruhigt, und nur einzelne Schaaren französischer Truppen durchzogen die Thäler, um alle Keime fernerer Unruhen zu entfernen oder unschädlich zu machen. Am 14. November rückten die Generäle Rusca und Barbou an den zwei entgegengesetzten Enden über Meran und über den Jauffen nach Passeyr; aber Torggler, die beiden Thalguter und andere Brauseköpfe regten die Landleute von Neuem auf. Am Jauffen und in den Engpässen von St. Martin wurde siegreich gekämpft, und

vorzüglich litt die Schaar, die über den Jauffen herabgezogen. Bei 600 Franzoſen blieben, und an 1700 zogen ſich auf den Kirchhof von St. Leonhard, von allen Seiten angegriffen, bloßgeſtellt, der Erſchöpfung, dem Hunger, dem Verderben Preis gegeben. Der wilde Haufe der Bauern ſprach von Niedermetzeln: man habe nicht Zeit und nicht Leute genug, ſo viel Gefangene zu bewahren.

Schon früher hatte ſich die tolle Schaar zu Hofer gedrängt, ihn mit Gewalt aus dem Hauſe geriſſen: Ihr Andrä müſſe wieder ihr Commandant werden! Doch er warnte, drohte und widerſtand. Da kamen nun die Angeſehenſten des Thales, die Gutgeſinnten, und flehten, er möchte ſich doch zum Anführer erklären; er allein könne die Wuth des Haufens beſchwichtigen, das Leben der Franzoſen retten, das Thal vor einer ſchrecklichen Wiedervergeltung bewahren. Dieß beſtimmte ihn; und man drang ihm alſogleich folgende Ordre ab, die ſpäter — traurig genug — ſein Todesurtheil begründete:

. . . „Ich ſehe mich gezwungen, nachdem Jung und „Alt die Waffen zu ergreifen ſich nicht abhalten laſſen, an „euch, geliebte Mitbrüder, zu melden, daß Alles in ganz „Paſſeyr auf iſt, und den Feind als geſtern den 14. No„vember nach Herzensluſt ſchlug. Streitet daher brüder„lich nach dem Beiſpiele der übrigen Orte, glaubet Nie„manden was, außer ihr habt meine Unterſchrift, und dann

„will ich mit euch brüderlich ſtreiten und nicht vergeſſen,
„euer Vater zu ſeyn. — Dieſes ſehe ich mich verpflichtet,
„euch in Kürze zu melden, wenn ich mich nicht ſelbſt als
„Opfer meiner eignen Leute Preis geben will.“

(Paſſeyr am Sand, den 15. November 1809.)

Die Franzoſen waren gerettet; ſie ergaben ſich, und wurden gut gepflegt und verſorgt; aber die offene Ordre Hofer's ward im Vintſchgau, im Innthal, bis in's Zillerthal verbreitet, und das Volk erhob ſich von Neuem; doch wurde der Aufſtand eben ſo ſchnell unterdrückt, und auf den Höhen von Jenesiern blieb Thalguter mit den kühnſten ſeiner Schützen. Die vormaligen Anführer flohen alle aus dem Lande; Pater Haſpinger nach Graubündten, Speckbacher mit unſäglicher Gefahr nach Oeſterreich. Holzknecht erhielt einen Paß von Baraguay d'Hilliers, der auch Hofern einen anbot, aber dieſer bat ſich drei Tage Bedenkzeit aus, und — verſchwand mit einem Male. Er hatte ſich in die Hütte an der Kellerlahn geflüchtet, mit ſeinem Sohn und Schreiber. Seine Vertrauten, Pfaundler, Strobel, Laner, Illmer, Raffel, brachten ihm abwechſelnd Speiſe, Trank, Botſchaft. Den meiſten Pſeyrern war ſein Aufenthalt bekannt, aber Jeder hätte lieber ſein Leben, als ſeine Treue geopfert. In ſeine Einöde drang die Nachricht von der entſetzlichen Zerſplitterung des Landes unter Baiern, Italien und

Illyrien, und ſchlug ihn tief darnieder, — ein ſolches Ende hatte ſein redliches, patriotiſches Streben nicht verdient. Es kamen auch geheime Abgeſandte von Wien, und boten ihm die Hand zur Rettung; aber er war unſchlüſſig, ſeine Kraft und ſein Muth gelähmt. Mit aller Heftigkeit erwachte die Liebe zu ſeinem heimiſchen Boden, zu ſeinen alten Freunden, dem gaſtlichen Hauſe ſeiner Urältern. Bald ſchützte er vor, er könne Weib und Kinder nicht verlaſſen, bald wollte er ſich den Bart nicht abnehmen laſſen; er wurde krank und ſchwach, immer düſterer, immer unſchlüſſiger im Gemüthe. — Zu Anfang des neuen Jahres (1810) rief er Frau und Töchter, die in der Gegend von Ridaun verborgen waren, zu ſich über das Gebirg. Schmerzlich war ihr Wiederſehen, und ach, wie kurz ſollte es währen, wie traurig enden! — Die Hütte hatte nicht Platz für die Familie, und die älteſte mit der jüngſten Tochter ward hinüber geſandt ins Gebirg auf dem andern Ufer der Paſſer. Unabläſſig lag ihm Frau Gertrud an: er möchte ſich mit ihr über das Wartleis retten, — der Eifer ſeiner Leute erkalte nach und nach, — Raffel habe bedeutende Worte, Drohungen fallen laſſen. Sie brachte es endlich dahin, daß er am 21. des Morgens zu fliehen beſchloß; aber die fluchwürdigen Verräther kamen ihm zuvor. Joſeph Donay, von Schlanders gebürtig, Student, dann Jäger, endlich Capuziner, früher Hofers Vertrauter, von ihm als De-

patirter zu Eugen geſendet, und ſeit der Zeit im Gefolge der franzöſiſchen Generäle, war der Verſucher, und Raffel der Iſchariot *). Baraguay d'Hilliers, damals in Meran, beorderte 1500 Mann, 30 Gensd'armes, 70 Jäger zu Pferde unter Capitän Renouard zur Ueberwältigung des Einzelnen, Verlaſſenen. In der Nacht vom 18. zum 20. zogen ſie ins Paſſerthal, bei St. Martin wandten ſie ſich hinauf in's Gebirg durch Schnee und Eis in tiefem, von keinem Monde, keinem Sterne erhellten Dunkel. Schon dämmerte es, als ſie die Holzung verließen und im Angeſicht der Hütte waren; da glaubten ſie ſich getäuſcht, banden Raffel an einen Baum feſt, und wäre Hofer nicht in der Hütte geweſen, Jener wäre ein Opfer ihrer betrogenen Erwartung geworden. Sie umringten in dichten Reihen die Hütte, die Wieſe, den Paß. Renouard trat vor und rief Hofer. Der Arme genoß eben eines kurzen, erquickenden Schlummers; er ſchritt (oder kroch vielmehr, ſo niedrig iſt der Eingang jener Hütte) hervor, und ſagte mit feſter Stimme ſeinen Namen. Schnell ward er gefeſſelt, auch ſein Sohn und Schreiber hatten gleiches Schickſal. Erſterem ward nicht einmal gegönnt, Schuhe und Strümpfe anzulegen; nur die Frau und die Töchter halb ohnmächtig vor Schreck, wurden glimpflicher behan-

*) Was Donay's Schickſal geworden, iſt mir unbekannt; Raffel, in München angeſtellt, in Blutſchande mit der eigenen Tochter lebend, wurde heuer (1828) von ſeinem Weibe erſchlagen, ſie ſelbſt hingerichtet.

delt. Hofer wurden die Hände auf den Rücken gebunden; er fiel oft auf dem gefährlichen, ſchlüpfrigen Wege, und ward jedesmal mit Gewalt aufgeriſſen und fortgeſtoßen; aber er murrte und ſeufzte nicht. Der zweimonatliche Aufenthalt in jener Schneewelt, ſchlechte Nahrung, Kälte, Kummer und Gram hatten ihn ſtark angegriffen, ſeine Wangen waren eingefallen, ſein Kopf ergraut; aber er ging gleich einem Märtyrer (wie ſein Beichtvater von ihm in der Stunde der Hinrichtung ſagte) ruhig und ungebeugt den ſchweren Gang, voll innerer Ergebung, der Gnade ſeines Erlöſers gewiß. — Bei St. Martin an der Paſſer, wo die Kellerlahn ſich mündet, haben ihn ſeine Pfeyrer das letzte Mal geſehen.

Linz.

J. P. Kaltenbaeck.

Erkenntniß.

Was verlang' ich, was erſtreb' ich?
Täglich muß ich ſo mich fragen;
Einem ſüßen Wahne leb' ich,
Seine Blüthen heißen Klagen.

Ich erkenn' es, dennoch treib' ich,
Was ſeit Langem ich getrieben:
Treu dem ſüßen Wahne bleib' ich,
Ohne Hoffnung, treu zu lieben.

Metamorphoſe.

Ein Adler war ich, den durchzückt
Der Freude heller Blitz,
Durch Wolken flog ich himmelan,
Auf Felſen war mein Sitz.

Dein Blick, ſo rein und liebesmild,
Hat mich dahin verſetzt,
Und immer höher ſtieg mein Muth —
Doch weh, was bin ich jetzt?

Ein Vöglein, das in Waldesnacht,
Noch eingeſchlummert kaum,
Geweckt vom ſpäten Wand'rer wird
Aus ſeinem ſchönſten Traum.

Es flattert hin, es flattert her,
Und findet keine Raſt —
Wo iſt für die verlor'ne Ruh
Der erſte grüne Aſt?

Verſtändigung.

Ich ſchweige ſtill, wenn all' die Pracht
Des Frühlings ſich vor mir entfaltet;
Ich ſchweige ſtill, wenn durch die Nacht
Der Sterne milder Zauber waltet.

Still ſchweigend ſeh' ich von den Höh'n,
Die ich mit kühner Bruſt erſtiegen,
Die Thäler unter mir, ſo ſchön,
Im gold'nen Abendſchimmer liegen.

Und fährt der Blitz, ein Flammenmeer,
Die Wolken durch zur Erde nieder,
Und brauſt der Strom im Flug einher
Von Fels zu Fels — ich ſchweige wieder.

Doch ſieh', in mir, da wogt und ſtrebt
Und hallt es nach in langen Tagen,
Was ich gefühlt, was ich erlebt,
Was mir zum Herzen hat geſchlagen.

Verſtehſt du nur, o Freundin, mich,
Verſtehſt du mich in meinem Schweigen;
Wie ſoll ich denn, betracht' ich dich,
Mein treues, ſtolzes Lieben zeigen.

Carl Adam Kaltenbrunner.

Lagerscene.

(Aus dem noch unvollendeten Trauerspiele: »Kaiser Heinrich IV.«)

Dritter Aufzug, zweite Scene.

Lager des Kaisers am Flusse Regen. Heinrich IV. steht seinem aufrührerischen Sohne, König Heinrich V. gegenüber. Zeit der Handlung: das Jahr 1105. — Es ist Nacht.

Ein Lanzenknecht, zeigt auf einen freien Platz.

Hieher, Kam'raden, und heraus die Würfel!
Die Nacht wird bald verjagt seyn.

Sie lagern sich, und beginnen zu spielen.

Ein Zweiter.

Deine Flasche,
Würzburger!

Der Erſte, trinkt aus ſeiner Feldflaſche.

Erſt ich ſelbſt, — und dann ein Andrer.
Du wirſt's begreifen.

Der Zweite.

Gieb! Die Nacht iſt kalt.
Wir brauchen Feu'rung.

Der Erſte.

Und ich mehr, als du.

Nimmt ihm die Flaſche wieder und trinkt.

Der Zweite, zeigt in die Höhe.

Habt ihr den Stern geſeh'n, der dort gefallen?
Dort wieder einer!

Der Erſte.

Und ſo jede Nacht.
Kein Wunder wär's, wenn unſer Herrgott droben
Ließ Steine regnen auf die tolle Welt,
Und — auf uns ſelbſt ein Paar!

Schallendes Gelächter der ganzen Gruppe.

Der Zweite.

Es rückt was an;
Von Zeichen grauſenhafter Art erzählt man.

In Franken ſtiegen blut'ge Wolken auf,
Und prallten an einander, daß der Himmel
Ein Schlachtfeld ſchien voll feur'ger Ungethümer,
Voll Blut und abgeriſſ'ner Glieder.

Der Erſte.

Suidger,
Ein frommer Siedler, meldet: Kaiſer Karl
Sei auferſtanden in dem Dom zu Aachen,
Und ſchreite rieſengroß einher. Sein Schwert
Sauſ't durch die Lüfte, und der Alte kommt,
Des Reich's Verwirrung zu beenden, und —
Zu zücht'gen Alle mit einander.

Der Zweite.

Noth thut's
Von oberſt bis zu unterſt.

Der Erſte.

Unſer Handwerk
Geht luſtig fort. Auf Krieg und guten Fang!
(Trinkt.)

Ein Dritter,
der nebenan erwachte, hebt ſich halb vom Boden.

Was treibt ihr da, ihr Fledermäuſe?

Der Erſte.

Henne,
Schlaf zu! Du wirſt vielleicht bald auskräh'n.

Der Dritte, aufſtehend.

Pfälziſch
Geſindel! Meint ihr, ich verkrieche mich?
Ein gut Gewiſſen ſchläft auch vor der Schlacht.

Ein Vierter.

Schlagt ihn auf's Maul! Er merke ſich die Pfälzer.

Der Dritte.

Ihr ſchimpftet mich zuerſt. Und bin ich ſchlechter,
Als ihr?

Der Zweite zu den Andern.

Der Schwab' hat Recht. Laßt ihn in Ruh!

Der Erſte zu dem Dritten.

Spiel mit!

Der Dritte.

Ich wollt', der Kaiſer würfe aus!

Der Zweite.

's wär einmal Zeit. Doch wittr' ich was.

Der Erſte
ſteht auf und mit ihm die Uebrigen.

Wir müſſen
Den Hauzahn tüchtig wetzen. Bei Sankt Sebald!
Gottloſer, als die Schufte drüben, war
Seit Anbeginn des Reich's kein Feind, der gegen
Des Kaiſers Banner zog.

Der Dritte.

Wir wollen ihnen
Die Häute gerben und die Schädel bläuen,
Als nähme ſie der Teufel ſelbſt in Arbeit!

Der Erſte.

Doch müſſen wir ſie feſt am Kragen faſſen.
Stark iſt des Prinzen Heer. Die Sachſen alle
Steh'n drüben, die vom Elſaß und von Flandern,
Die Thüringer, das Meißnervolk und Viel'
Aus Baiern, Kärnthen, Schwaben und der Pfalz.

Ein Fünfter.

Zähl' ab den Feind, wenn er am Boden liegt.

Der Erſte.

Ei, hat der Burſche auch ein Maul? Und wie
Mit einem Mal er's thorbreit aufſperrt!

Der Fünfte.

Hm!
Ich hört' euch zu, und lacht' euch aus bei mir.

Der Dritte.

Warum geht deine Weisheit jetzt erst auf?

Der Fünfte.

Wir reden wenig, doch wir handeln lieber:
So ist's Gebrauch bei uns in Oesterreich.

Der Dritte.

Willst du die Schwaben höhnen? Hau'n und schlagen
Wir mit der Zunge nur? Wir waren üb'rall
Dabei, wo's galt zum Brechen. Fragt die Sachsen!
Kein Fleck an ihrem Fell, den wir nicht klopften.

Der Fünfte.

Dank' Gott, daß dich kein Sachse hört!

Der Dritte.

Was wär's?

Der Fünfte.

Er würde dir den Kürbisschädel spalten.

Der Dritte droht.

Für ſolche Rede thu' ich's dir!

Der Fünfte, herausfordernd.

Komm an!

Der Erſte, hält den Dritten am Arm.

Sei nicht ſo hitzig, Schwab! und denk' an Lüneburg!

Der Zweite, einfallend.

Wo ſiebzig Schwaben in der Veſte lagen —

Der Vierte, fortfahrend.

Und Einem Sachſen ſich ergaben.

Der Dritte.

Höll'

Und Teufel!

Der Erſte.

Damals ging im Land das Sprichwort —

Der Dritte, ergrimmt.

Schweig — da 's noch Zeit iſt!

Der Erſte,

ohne ſich unterbrechen zu laſſen.

„Siebzig Schwaben geh'n
Auf Einen Sachſen."

(Gelächter der Uebrigen.)

Der Dritte dringt auf den Erſten ein

Schurke! Meine Fauſt
Soll dir die Antwort geben!

(Er wird von den Andern zurückgehalten.)

Der Fünfte.

Spar' das Feuer
Auf beß're Zeit!

Der Dritte.

Ich laß' den Schimpf auf mir
Nicht ruh'n. Was ſoll ich's dulden von euch Wichten,
Wenn uns der Kaiſer ſelber ehrt? Ihr wißt,
Der Schwaben Vorrecht iſt's, voranzugeh'n
Im Heerzug, und die Erſten in der Schlacht
Zu ſeyn bei'm Angriff. Haben wir die Knochen

Des Feind's nicht oft genug zerhackt? Bei Wolksheim
Hat's Kaiser Heinrich ſelbſt erfahren. Weſſen,
Ihr Geierſchnäbel, rühmt euch ihr? Vielleicht
Des Stehlens und des Plünderns hintendrein?

Der Fünfte.

Zu Boden mit dem Schuft!

Ein Anderer.

Stopft ihm die Gurgel!

Der Dritte.

Nicht Einem ſteh' ich nach von euch, und will's
Beweiſen, wenn ihr wollt, durch Hieb und Schlag!

(Alle dringen auf den Dritten ein. Mittlerweile kommen Andere herbei, welche ſeine Partei ergreifen.)

Einer derſelben.

So Viel' auf Einen! Helft dem Landsmann!

(Es entſteht ein allgemeines Handgemenge.)

Dritte Scene.

Kaiſer Heinrich, mit gezogenem Schwerte. Unter'm Mantel trägt er volle Rüſtung, das Viſir geſchloſſen. Die Vorigen.

Kaiſer,
mitten unter ſie tretend.

Meut'rer!
Raufbolde! Kennt ihr das Geſetz des Kaiſers?
Der Strang iſt feſtgeſetzt für ſolchen Fall!

(Die Kämpfenden laſſen von einander ab, und wenden ſich gegen den Kaiſer.)

Erſter Lanzenknecht.

Wer ſeid Ihr mit der Larve des Viſirs?
Was mengt Ihr Euch in unſ're Händel?

Zweiter.

Habt Ihr
Ein Recht, uns zu befehlen?

Kaiſer,
ſchlägt den Mantel auseinander.

Trag' ich nicht
Des Kaiſers Farbe? Kennt ihr nicht die Ritter
In euern Reichen?

Erſter.

Euer Glück, Herr Ritter!
Daß Ihr es gut meint mit dem Kaiſer! Wahrlich,
Ihr hättet ſonſt nicht Urſach', Euch in unſ'rer
Geſellſchaft zu erluſt'gen!

Kaiſer.

Für die Sache
Des Kaiſers kämpf' ich mit auf Tod und Leben.
Doch — werdet Ihr feſtſteh'n bei ſeinen Fahnen?
Und kann er bau'n auf eure Treue?

Erſter.

Haltet
Uns nicht für Schelme, die den Herrn verrathen!

Fünfter.

Wir Alle, die der tapf're Markgraf Leopold
Von Oeſterreich in's Lager führte, halten
Des Kaiſers Part. Nicht Einer unſer's Landes
Steht auf des abgefall'nen Königs Seite.

Kaiſer.

In Ehren bei dem Kaiſer ſteh'n der Markgraf
Und ſeine Schaaren.

Sechster.

Wer mir Futter giebt,
Das mir genügt, dem dien' ich. Und mein Herr,
Der edle Böhmenherzog Borziwoy,
Der zahlt den Sold, und hält auf Wanst und Kehle.
Drum thun wir blind, was er befiehlt. Und spräch er
Einmal, mit scharfgezog'nen Braunen: Sukol!
Der Kaiser ist mein Feind, — er hat mich tödtlich
Beschimpft, — geh' hin, und schlag' ihn in's Gesicht!
— Bei meinem Schwert, ich thät's, und würd' ich auch
Gepfählt!

Kaiser.

Und werdet ihr so fechten gegen
Des Kaisers Sohn?

Erster.

Verlaßt Euch drauf. Wir schlagen drein,
Und fragen nicht, wohin. Und wenn wir auch
Des Kaisers Sohn erschlagen, — kümmert's uns?
Der Vater soll es abthun mit dem Himmel.

Kaiser,

öffnet das Visir; in gebietender Haltung und mit feierlichem Tone:

Ich werd' es!

(Alle treten in Ueberraschung und scheuer Ehrfurcht zurück.)

Männer! Seid bereit zur Schlacht!
Den Sieg verleiht uns eine höh're Macht.
Des Sohnes That, die auf zum Himmel schreit,
Rächt Gottes Arm, den er dem Vater leiht!

(Alle stehen vom tiefen Eindrucke des Geschehenen gefesselt.)

Joseph Kenner.

1.

Mein Thal.

Kennſt du mein Thal?
Zum Silberfaden ausgegoſſen,
Hat's der helle Strom durchfloſſen;
Tannen rauſchen über ihn,
Am Hügel zieh'n
Sanft plätſchernd ſeine Wellen hin.
Kennſt du das Thal?

Kennſt du ihn nicht,
Den Hügel, überwölbt mit Linden,
Welchen mit den Märzenwinden
Veilchen duftig überblüh'n?

Sieh' Alpen zieh'n!
Blau in des Abends Feuer hin!
Kennſt du mein Thal?

Kennſt du es nicht?
Im Buſche ſcheut der Sprung der Rehe
Entenzüge in die Höhe;
In des Waldes Einſamkeit
Verhallet weit
Hin eines Münſters Spätgeläut'!
Kennſt du Thal und Münſter nicht?

Ein mächtiger Herzog, erzählt die Mähr',
Zog einmal, zu jagen im Forſt einher,
Und hetzte mit hallendem Jagdgeſchrei
Das Wild durch die finſtere Wüſtenei.

Der Hirſch und der grimmige Eber floh'n,
Der zerſchlug die Lende dem Herzogsſohn;
Hin floß ihm das Leben im hellen Blut,
Wo heut' noch ſein Bildniß am Teiche ruht.

Da führte die Jäger des Hundes Gebell
Durch Brombeer-Geſtrippe zur blutigen Stell',
Dort fand ihn — mit einem Entſetzensſchrei —
Der Vater — entſeelt in der Wüſtenei.

Wie ſtarb er dahin in der wüthenden Luſt!
Ob Gnade ihm drüben? — Wär' das ihm bewußt;
Gern baute der Fürſt in der Wüſtenei
Zum Heil ſeiner Seele eine Abtei.

— Jetzt winſeln und drücken die Hunde ſich ſcheu, —
Ein Hirſch bricht durch, auf ſeinem Geweih' —
Sieh! flimmern ihm himmliſcher Lichter drei,
Daß Gottes Gnad' er dem Vater zeih'.

Da lichtet die Art den finſteren Wald,
Ein Münſter erhebt in der Oede ſich bald;
Vom Chor, wenn das Vesperglöcklein erklingt,
Der Mönch ſein düſt'res „Profundis" ſingt.

Wohl iſt der Welt ein Jahrtauſend ſchon
Mit Luſt und Trauer und — Völkern geflohn;
Der Glaube verſchwand, das Wiſſen ward mehr,
Im Hirne ward's heller, im Herzen leer!

Jetzt ragt wohl ſtattlich ein Fürſtengebäu',
Aus Gärten Sanct Benedictus Abtei,
Am Berge, den plätſchernd die Krems umzieht;
Dort haben mir Leben und Liebe geblüht!
Dort iſt es, — wohl kennſt du mein Thal!

2.

Rückblick.

Der Stolz und der Sinne Empörung rauben
Dem Promethiden den kindlichen Glauben;
Es ſchreckt ihn des Zweifels Tyrannengewalt
In tauſendfacher Geſpenſtergeſtalt.

In Haſt, wie des Stromes gewaltige Welle
Das tiefe Bett durch die Fluren ſich wühlt,
Erſteigend der Alpen eindämmende Schwelle,
Im Urgranite ein Thor ſich ſpült,

Und fort in ſchäumendem Fluthendrange
Der Starke den neblichten Ufern entflieht,
Daß bald ihn die Ruhe der See umfange,
Wo Titan im Schooße Aurorens glüht:

So raſtlos dahin, wo die Wahrheit winket,
Fortſtürzet der Menſch die unendliche Bahn,
Kein Gletſcher, der ſtarrend rings ihn umzinket,
Den brauſenden Stürmer hemmen kann!
Er ſenkt ſich hinab in des Wiſſens Tiefen,
Und ſchwingt ſich hinauf zu den Sternenhöh'n;

Myſterien, welche im Abgrund ſchliefen,
Und welche die Sonnen Orion's dreh'n,
Erſchaut er; die Lüfte lernt er beſchiffen,
Die Wahrheit allein kann er nicht erſpäh'n!

Da ſucht, wie des Stromes mäandriſche Wogen,
Der Müde das Tempe der Kindheit auf,
Und — endet, zu oft nur vom Scheine betrogen,
Im Mutterborne den ſtürmiſchen Lauf.

Die Wahrheit kann der Glaube nur finden,
Nie wird ſie der Zweifler ſchau'n und ergründen.

3.

Album-Blätter.

Wenn die Sonne niederbrennt,
Und die Vögel ſchweigen,
Sich vom tiefen Firmament
Sterne tröſtlich neigen:
Fleht manch thränenfeuchter Blick
Für ein banges Herz um Glück.

Glück, die ſelt'ne Blume, nur
Günſtlingen beſchieden,
Keimet nicht auf jeder Flur,
Ach — und bringt nicht Frieden!
Freudendauer, Ruh' im Leid,
Giebt uns nur Zufriedenheit.

Kind, in keinem Eden blüht's,
Keine Sterne geben's,
Aus den Tiefen des Gemüth's
Quillt der Troſt des Lebens;
Mehr, als Glück und Freudenſchein
Gilt es, Freuden werth zu ſeyn.

4.

Laß der Hoffnung Knoſpenkranz
Dir die Stirne küſſen:
Möcht' zur vollſten Freude ſich
Jede d'ran erſchließen!
Doch, es ſtirbt ſein Kränzlein oft
Dem auch, der beſcheiden hofft;
Laß dich's nicht verdrießen!
Kehrt alljährlich doch der Mai —
Neue Blumen ſprießen!

Und was ſchön der Keim verſprach,
Schöner glüh' dir Freude!
Freudenlichte Herzen ſind
Engeln Augenweide.
Wenn ein Sturm ihr Blatt verſtreut,
— „Auch die Dornen knickt die Zeit" —
Denk's in deinem Leide!
Frommer Muth iſt reiner Bruſt
Herrlichſtes Geſchmeide.

Den verwelkten Blumenſtrauß
Noch in's Haar geſchlungen,
Nahen ſpät aus ferner Zeit
Die Erinnerungen.
Mit wehmüthig-ſüßem Gruß:
„Daß doch Vieles ſcheiden muß,
Was uns lieb umſungen!"
— Bald in friſchem Freudendrang
Sind auch ſie verklungen.

Linz.

Dr. Rudolf Kner.

1.

Nach Weſten.

Lautlos zieh'n die ew'gen Sterne
Durch die einſam ſtille Nacht,
So wie Wand'rer müde ſchweigen,
Die ſchon oft den Weg gemacht.

Und ſo zieht auch jeden Abend
Meine Sehnſucht ſtill herauf,
Mit den Sternen zu beginnen,
Hin nach Weſten ihren Lauf.

Wie den ew'gen Sternenreigen
Zieht es mich auch abendwärts,
Und wie jene Fernen ſchweigen,
So auch ſchweigt mein ſehnend Herz.

2.

Menſchlich.

Wenn ein Kindlein wird geboren,
Tritt es weinend in die Welt,
Weil das helle, lichte Leben
Wie ein Schmerz es überfällt.

Und ſo geht es auch dem Herzen,
Wenn zu lieben es begann:
Immer erſt durch Qual und Schmerzen
Kündigt ſich der Himmel an.

3.

Kein Lied mehr.

„Sonſt wohl drängten Lied an Lieder
Sich hervor aus deiner Bruſt,
Und jetzt ſchweigſt du, arger Sänger,
Meiner Liebe doch bewußt?“

Ach, du weißt ja, liebes Mädchen,
Was ein Lied dem Dichter iſt,
Daß es gleich der Todtenblume
Meiſt nur über Gräbern ſprießt.

Und ſo tönten manche Lieder,
Die der Sehnſucht Schmerz gebar,
Auch aus meinem Buſen wieder,
Als mein Leben Stückwerk war.

Doch — nun iſt's Ein ganzes Leben,
Iſt ein einzig froh Gedicht,
Und das will ich ganz dir geben, —
Kind, zerreißen darfſt Du's nicht!

4.

Muß.

„Liebe nicht ſo raſch und ſtürmiſch,
Sieh den Lenz an, wie er liebt;
Wie er ſeine holden Spenden
Eine nach der andern giebt!“

„Alle ſeine lieben Kinder
Weckt er leiſe, allgemach,
Aber nicht mit tollem Lärmen
Schreckt er plötzlich alle wach.“

„Hat das Veilchen ihn vernommen,
Schlummert ſüß die Roſe noch,

Wenn auf Einmal alle kämen,
Welche kurze Freude doch!“

O ihr ruhig heitern Freunde!
Ließe gerne wohl euch Recht,
Aber leider, wie ich ſehe,
Kennt ihr Lenz und Liebe ſchlecht.

Müſſen nicht die Blümlein hören,
Wenn der ſanfte Lenz ſie rief,
Kann ſich eines ſein erwehren,
Wenn's auch gerne länger ſchlief?

Kann der Baum es denn verhüten,
Daß nicht Alles an ihm blüht?
Kann er ſparen mit den Blüthen,
Daß auch Herbſt noch welche ſieht?

Was zu viel an ihm geblühet,
Rüttelt ſchon ein Sturm herab;
Doch der Baum hat nicht verſchuldet,
Was der Lenz zu viel ihm gab.

Lemberg.

Mathias Koch.

Unsere geselligen Verhältnisse.

In der glänzenden Epoche der deutschen Literatur, als Lessing ihrem Silberstrome bereits ein tiefes Bett gegraben hatte, und die widerstrebenden Meinungen an seinem Scharfsinn ausgeglichen waren, weckten die wissenschaftlichen Bestrebungen ihrer übrigen Heroen den Bildungs- und Veredlungstrieb des deutschen Volkes bis zu dem Grade einer entschiedenen Geschmacksrichtung für Behandlung ernster und wichtiger Gegenstände der übersinnlichen Erkenntniß und Anschauung auch ausser der Schule und der Verpflanzung derselben in das Gebiet des geselligen Verkehrs, um sie hier zu Gegenständen der Erörterung und des Ideenaustausches zu machen. Der Drang nach Befriedigung höherer Bedürfnisse gefiel sich darin, die

schönen Räthsel der menschlichen Geistesbeschaffenheit zu lösen und die Schleier zu lüften, von welchen die sittliche Welt umhüllt ist. Diese Geschmacksrichtung fand an der damaligen Literatur nährenden Stoff, aber Männer, wie Garve, Herder, Engel, Jean Paul, gingen weiter, indem sie sie benützten, um dem deutschen Charakter das Element der Humanität einzupflanzen, und ihn darin in einer Eigenthümlichkeit auszuprägen, von welcher der Nation jene stille Größe und sittliche Würde kam, durch die ihr in der Herrschaft der sittlichen Welt ein bleibendes Uebergewicht gesichert ist.

Dieser Geschmack am Idealen und Geistigen hat sich jedoch im Laufe der Zeit geändert und völlig verkehrt. Man glaubte die Deutschen dadurch praktischer zu machen, daß man mehr die materielle Seite des Lebens hervorhob, diese in ein glänzendes Licht setzte, und sie dadurch der idealen Richtung entzog. Bald rächte sich aber dieß Umschlagen, theils durch Zurückbleiben, theils durch Verkümmerung der Gemüthsbildung; am Auffallendsten jedoch durch ein keckes und beherrschendes Hervortreten des Egoismus. Daran erstarb die Begeisterung und erlahmte der Schwung des Gemüthes.

Nicht länger befruchtete das geistige Wissen im Ausströmen zur allgemeinen Bildung, sondern wurde im Gegentheil die dienstbare Magd selbstsüchtiger Sonderinteressen. Von jetzt an drangen in den geselligen Verkehr zer-

ſetzende Elemente. Da man von demſelben das ausſchloß, was unmittelbar und für ſich allein das Leben des innern Menſchen berührt, und bloß noch Erſcheinungen des realen Seins darin aufnahm, dadurch zwar die Sinne, nicht aber auch die Seele beſchäftigte, ſo verlor die Geſelligkeit nicht allein an Werth und Bedeutung, ſondern auch an Reiz; denn ſehr bald kam die Leere angeſchlichen, die ſich durch unſere geſelligen Kreiſe hinzieht, und während vordem der Stoff der Converſation kaum zu bewältigen war, entſtanden jetzt Lücken, deren Ausfüllung ſelbſt der künſtlichſten Aufſchraubung des Ideenganges mißlingt.

Wie dieß ſo gekommen, erklärt ſich leicht und dadurch, daß ſtets dann, wenn die Menſchen im geſelligen Verkehr nicht noch etwas Anderes zu bieten haben, als dasjenige, was die Außenwelt ihnen zuführt, der Tauſch, den ſie wechſelſeitig eingehen, für beide Theile kein Seelenbedürfniß iſt. Von der Natur ſind die Menſchen zu einander in ein ſolches Verhältniß geſetzt, daß die näheren Beziehungen ihres Verkehrs in der Hauptſache an innere Bedürfniſſe geknüpft erſcheinen, und die Befriedigung dieſer ihren Wünſchen auſſer Vergleich näher gelegt iſt, als alles durch die Eindrücke der Auſſenwelt in ihnen angeregte Verlangen. Wir wiſſen es, daß viele Menſchen von einer großen Menge von Erſcheinungen der Auſſenwelt gar nicht, viele andere nur ſehr flüchtig berührt werden. Und wir erfahren es häufig, daß in den zahl-

reichsten Vereinen immer noch kein tiefer Eindruck, oder eine die Seelenkräfte bethätigende Wirkung entsteht, wenn gleich der ganze Trödel des Alltagslebens zu Markte gebracht, über alle Tagesneuigkeiten abgehandelt, und mit allen Fühlhörnern am Erregungssinn hingestreift worden ist, um für den von Aussen entlehnten Stoff Interesse zu erwecken.

Ganz anders verhält es sich mit den Wechselwirkungen, von denen der innere Mensch erfaßt wird. Diese treffen den Punkt, wo die Psyche leise erzittert, und die Schwingen zum Fluge entfaltet. In der Selbstverkündigung ihrer Thätigkeit greift sie den ihrem wahren Bedürfnisse entnommenen Stoff freudig auf, und verarbeitet ihn zum schönen Gütertausch. Und was sie bietet, sind hier die Gaben reicher Erkenntnisse, dort die Schätze eines tiefen Gemüthes. Je größer an Geist, je edler und kraftvoller an Gemüth, desto stärker die Spannung und Zugkraft des Gebens und Empfangens. Es entsteht ein wechselseitiges Wohlgefallen daran, welches bei großen Geistern das reinste Freudengefühl bewirkt und in der That Seelenaustausch wird.

Kann es bezweifelt werden, daß diese Geselligkeit (welche mit dem conventionellen Verkehr der großen Welt weder Zweck noch Ursprung gemein hat, also damit nicht zu verwechseln ist) echter Art und Weise ist? Aber eben so wenig läßt sich sagen, bloß außerordentliche Menschen

ſeien dafür geſchaffen. Iſt denn das Bedürfniß des unſterblichen Geiſtes nicht bei Allen gegeben? Verkündet es ſich nicht in jeder gutgearteten Natur? In der Hütte, wie im Pallaſt klingen ſie an, die Töne, die aus der Seele kommen, und dieſe Anklänge können hier und dort zu Harmonien verſchmelzen, weil der Menſchengeiſt überall derſelbe iſt. Wollen wir Großes und Erhebendes in die Seele einführen, das Gemüth mit Tiefe und Schönheit begaben, die Gefühle ſtärken und beleben, den Geiſt in wirkſamer Spannung erhalten und — was wir da nennen — dem Leben Poeſie verleihen, ſo wird unſere Geſelligkeit dafür bilden und empfänglich machen müſſen. Alle großen, der Beſchäftigung des denkenden Geiſtes würdigen Gegenſtände: die Anſchauung des Lebens in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Geſtaltung, die Menſchheit auf ihrem fortſchreitenden Entwickelungsgang zur Vollkommenheit, die allgemeinen Intereſſen des Vaterlandes und die beſondern der Kunſt und Wiſſenſchaft, und was ſonſt der ernſten Betrachtung und Mittheilung hochſinniger Menſchen entſpricht, werden neben und mit dem lebenden Spiele des Frohſinn's, der Behandlung des geſelligen Verkehrs zu unterziehen ſeyn. Der Ernſt, der ſich gefällig in die heitere Stimmung miſcht, bringt zuverläſſig größere Lebensfriſche in unſere Kreiſe, als die Verhandlungen über die Winzigkeiten der häuslichen Verhältniſſe, die Salbadereien der ſogenannten Tonangeber, und der

gewohnte Kleinigkeitskram der Societät zu geben vermögen. — Nicht die Schule mit ihrem Formelwerk, nicht die Betrachtung der Natur, und noch weniger des Lebens trüber Ernst und Zwang schaffen die Vortheile der Erkenntniß und Gemüthsbildung, welche aus dem geistigen Verbande des geselligen Lebens entsprießen. Sitten, Geschmack, Denk- und Anschauungsweise schöpfen aus diesem Borne ihre Beschaffenheit. Eben so ist des Lebens höherer Genuß und die Freude am Daseyn größtentheils dieses Ursprungs. Ein wesentlicher Bestandtheil des Familienlebens, das Geselligkeits-Verhältniß, trifft mit der Fortbildung der Menschenverfassung im Zweck und in den Resultaten zusammen. — Stellen wir hierüber nur einige Betrachtungen an, so muß uns die Wichtigkeit der guten oder schlechten Beschaffenheit des Geselligkeits-Verhältnisses in allen Beziehungen klar werden.

Wir haben es einer früheren Periode nachgerühmt, daß die damalige Geselligkeit an der großen Kräftebewegung in der Literatur den regsten Antheil nahm, daß sie die höheren Fragen der Menschheit zu den ihrigen machte, daß ihre Tendenzen in die schöne Flamme der Humanität ausschlagende, sittlich bildende waren, und daß gerade durch das Festhalten an dieser Richtung die Durchbildung der Deutschen zu einem hohen Grade von Vollendung gedieh. Wir haben aber auch die Abweichung von dieser Bahn und die daraus entstandenen Folgen angedeutet.

Dieſe erſtreckten ſich nicht blos auf die Entziehung des wahren, aus dem geſelligen Umgang fließenden Genuſſes, ſondern auch auf das Zurückbleiben in der Entwicklung, Uebung und Reife der höheren Seelenkräfte, und in ſo ferne auf alle Nachtheile mangelhafter Bildung. Eine Aenderung des ganzen geſelligen Verhältniſſes iſt daher eine gegebene, unverkennbare Nothwendigkeit. Sie wird, wo ſie ernſtgemeint iſt, ohne beſondere Mühe, durch den Entſchluß, dem Gewohnheitsverfahren des geſelligen Verkehrs ſich beharrlich entgegenzuſetzen, und durch die Macht des beſſeren Beiſpieles ſicherlich bewirkt. Dafür bedarf es lediglich der Wahl von beſſeren Tonangebern, die ſich finden, wenn ſie geſucht werden; folglich gewiß dann, wenn wir die Rückſichten von Rang und Unterſchied, die zahlloſen Anſprüche der Eitelkeit, das Behagen oder Nichtbehagen an der Perſönlichkeit, den Neuheitsreiz an gewiſſen Erſcheinungen (falls dieſe nichtig ſind) der Hauptſache zum Opfer bringen wollen. Hauptſache aber iſt, die beſten, die gehaltvollſten, die wohlwollendſten Menſchen aus der Maſſe von Seichten und Werthloſen herauszuziehen, ſie zu vereinigen, und durch ſie eine auf Befriedigung der höheren Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens berechnete Geſellſchaft herzuſtellen.

Vorzüglich hindernd ſteht dieſer Verwandlung der geſelligen Verhältniſſe zur rechten Geſtaltung der Abgang

des ernſtgemeſſenen Wollens entgegen. Sich der Macht der Gewohnheit zu entreiſſen, fällt ſchwer. Wie auch der Menſch das klein und nichtig findet, was ihn beſchäftigt und umgiebt, — iſt er es gewohnt, ſo bleibt er daran kleben. So laſſen ſich oft die geiſtvollſten Menſchen immerfort die Sophiſtik der Converſation, das iſt, die Kunſt zu gefallen, von nichts und über nichts mit einem Anſtrich von Verſtändigkeit und Bedeutſamkeit zu ſprechen, ob ſie gleich die daneben verſtummende mannhafte Rede, das ernſte und gewichtige Wort lieber hörten. — Da ſich inzwiſchen mit dem menſchlichen Geiſte nicht mäckeln läßt, die Halbheit ſich nimmermehr mit der vollendeten Größe zu einem Ganzen vereint, ſo bleibt keine Wahl. Dem Einen oder dem Andern müſſen wir entſagen.

Bei einem gedeihlichen Umſchwung der Geſelligkeitszuſtände werden die Frauen am meiſten gewinnen. Sie ſind es nicht, welche den Ton angeben, aber vom ſchlechten werden ſie am empfindlichſten berührt. Von der andern Hälfte der Societät empfängt der ſchönere und geſchmeidigere Theil derſelben in der Regel das Element des geſelligen Verkehrs. In dem Maße, als dieſes gegen ein beſſeres ausgetauſcht wird, als Vorzüge und innere Bedeutung des ſocialen Verkehrs ſich mehren, gewinnt das weibliche Geſchlecht eine ſchönere Stellung darin, und je werthvoller und edler die Phyſiognomie, der Pli und Tic der Societät ſich darſtellen, deſto kräftiger ſchlagen

die Reflexe auf den Adel und die Würde der Weiblichkeit zurück. Wer endlich fühlt sich dem Zauberkreise der Phantasie näher gerückt, als eben die Frauen? Ihnen verlangt ja vorzüglich, dem Alltagsleben und der kümmerlichen Nüchternheit der wirklichen Welt entrissen, und mit ihren Geistes- und Herzensbedürfnissen eine Stufe höher hinan geführt zu werden. Auch ist es gerade ihnen beschieden, das Unbefriedigende des materiellen Daseyns durch den Reiz der Ideale zu vermitteln. Wollen sie also nicht Gefahr laufen, mit ihrem besseren Theile sich in die gemeine Wirklichkeit zu verlieren, so werden sie Bedacht nehmen müssen, ein geselliges Verhältniß herzustellen, in welchem sie sich wahrhaft heimisch fühlen; sie werden Kreise um sich bilden müssen, denen die Begabtheit höherer Naturen eigen ist.

Linz.

Ignaz Ritter von Kürſinger.

Aus meiner Beſchreibung der erſten Beſteigung des ſalzburgiſchen Gletſchers „der Groß-Venediger“

am 3. September 1841.

Es war gegen 10 Uhr Vormittags, als wir, ſchon nahe dem Ziele der unendlichen Ausſicht, von dem Eispalaſte des Groß-Venedigers kaum mehr eine Viertelſtunde entfernt waren. Seit halb zwei Uhr Nachts auf den Beinen, fühlten wir in Folge der Ueberſteigung ungeheurer Felſenwände und bei dem Ueberſpringen der weit hingelagerten Fündelblöcke, endlich durch das Einbrechen des Schnee's an den zahlloſen Eisklüften, die höchſte Ermüdung, welche durch die auf dieſer ungeheuern Höhe

schon sehr verdünnte Luft und das hierdurch sehr beschwerliche Athemholen nur vermehrt wurde.

Bereits warfen sich Mehrere von uns, darunter starke Männer, erschöpft in den Schnee hin, und traten nach kurzer Erholung den Rückweg an. Da fühlte auch ich brennenden Durst und mein Gaumen lechzte nach einem Trunke Wasser. Allein die Träger unserer Lebensmittel waren schon vor zwei Stunden der Anstrengung erlegen, und befanden sich weiter unter uns, auf der Schneefläche hingestreckt. Keiner meiner Begleiter hatte auch nur einen Tropfen Labung, alle Vorräthe waren verzehrt; man rieth mir, Schnee in den Mund zu nehmen, allein die eisige Kälte desselben zog mir die Kehle krampfhaft zusammen, und so blieb der qualvolle Durst ungestillt, wie zuvor.

Wir machten noch einige Schritte vorwärts, brachen immer tiefer in den Schnee ein, und in diesem Kampfe sank auch unsere letzte Kraft. Ohne Hoffnung auf irgend eine Labung, — der Gedanke, mit ganz erschöpften Kräften noch einen Rückweg von fünf Stunden über die ungeheuren, von tausend Klüften gespaltenen Eisfelder machen zu müssen, ehe wir nur eine Quelle erreichen könnten, bestimmte mich, meine Begleiter zu veranlassen, den Heimweg anzutreten, und Viele stimmten diesem Entschlusse sogleich bei.

Da erscholl es plötzlich von der Spitze des Eiscolosses herüber: „Hoch lebe das Haus Oesterreich!“ Unsere erste

Vorhut hatte bereits den Gipfel erklommen, ſchlug den mit dem angeführten Wahlſpruche in Oelfarbe bezeichneten Pflock in die Eisſtirne des bisher noch nie beſtiegenen Bergrieſen ein, pflanzte die Fahne mit Oeſterreichs Farben auf, und jubelte dieſen Spruch hinaus in die Lüfte. Das Herübertönen dieſer Worte der Weihe, das freundliche Flattern des winkenden Siegespanieres durchzuckte electriſch unſere ermatteten Glieder, — vorüber war unſere Erſchöpfung, und in einer Viertelſtunde ſtanden auch wir auf der Spitze des Groß-Venedigers!

Als ich Abends gegen ſechs Uhr, nach einem ſehr beſchwerlichen Rückwege, in der Hoferalpe des oberen Sulzauthales ankam und wieder den erſten Raſen betrat, da bedurfte ich einer geraumen Weile, um mich zu erholen. Es war mir, als hätte mich ein ſchöner, aber ſchwerer Traum in eine nie geahnte Welt geführt, aus der ich beim Erwachen wieder zu den Söhnen des Thales niederſtieg.

Mitterſill.

K. Lagon.

Bergmanns Heimweh.

Unter Waldesſchatten rankte
Sich das Dorf den Berg hinauf,
Ganz zuletzt ſtand eine Hütte
An des Wildbachs jähem Lauf;
Ringsum nackte Bergesgipfel,
Windbruch, Schneeſturz, Wintergraus,
Doch ſo lieb war mir die Hütte,
Denn ſie war mein Vaterhaus.

Vater war ein armer Bergmann,
Mit dem Meißel wohl vertraut,
Hier geboren unter Bergen,
In der Berge Schooß ergraut;

Und wie oben jede Alpe,
Jede Spitz' und Felsenwand,
Lernt' ich jede Fahrt und Strecke
Unten an des Vaters Hand.

Doch das Loos riß mich von hinnen,
Steckte mir ein ander Ziel,
Warf mich in den Rauch der Schlachten,
In des Krieges schwankend Spiel;
Bannt mich nun auf weitem Meere
An des Schiffes schmalen Saum,
Kettet mich, den Sohn der Berge,
An den öden Wasserraum.

Ein[redacted] oft vom hohen Mastkorb
Starr' ich in die leere Bahn,
Wälder träum' ich in die Fluthen,
Berge in den Ocean;
Mit den Lichtern zieh'n die Knappen
Und ihr froher Gruß erschallt, —
Aber ach! der Woge Rauschen
Weckt mich schmerzlich nur zu bald!

Steyr.

Heinrich Landesmann.

Weiblicher Faust.

1.

„Wie lag die Welt mir leuchtend ausgegossen!
Das fernste Gottgeheimniß war mein eigen,
Ich las das Schöpfungswort im Sternenreigen,
Und blickt' in's Aug', dem alles Licht entflossen!

Ich sah Titanenkraft, im All erschlossen,
Als Sclav' vor meines Herzens Schlag sich neigen!
In Elfen, die dem Lotoskelch entsteigen,
Fand meine Sehnsucht nächtliche Genossen!

Vom ersten Duft erzählte mir die Rose,
Vom ersten Schmerz der Philomele Klagen,
Vom ersten Blumenkuß des West's Gekose!

Und der Natur geheimnißreichſte Sagen
Entſchleierten ſich meinem ſel'gen Looſe:
Der Liebe Glück in tiefſter Bruſt zu tragen!"

2.

„Wie wandelte die Welt ſich mir zur Wüſte!
Ein ew'ger Schmerz entſtieg den Jugendträumen!
Der Himmel brauſ't aus ſchwarzen Wolkenſäumen,
Der einſt mit Sphärenklängen mich begrüßte!

Ob ſich der Geiſt mit ſtolzen Schwingen brüſte,
Er kann ſo hoch nicht, als die Welle ſchäumen,
Die einſt meinungues Herz aus ird'ſchen Räumen,
Emportrug an des Paradieſes Küſte!

In Liebe fand ich Wahrheit, Gott und Wiſſen —
Sie ward von ſpitzer Pfeile Gift getroffen,
Und höhnend mir aus blut'ger Bruſt geriſſen!

Nun mag die Menge dumpf, im gläub'gen Hoffen,
Anbetend knieen auf geweihten Kiſſen —
Mein Himmel iſt verhüllt — mein Grab iſt offen!"

Wien.

Carl Ed. Langer.

1.

Sendung.

Es flammte hell in ſüßen Roſengluthen
Vor meinem Blick der grüne Dornenſtrauch;
D'raus ſprach zu mir in ſchwellendem Umfluthen
Ein ſüß belebter Nachtigallenhauch:

„Dein Haupt entblöße du — wirf ab die Schuhe,
Neig' deine Stirne lauſchend zum Gebet; —
Der Weltgeiſt ſpricht zu dir in hoher Ruhe:
Dich hab' ich mir erwählt, — ſei mein Prophet!"

„Es werde der Gedanke dir zum Klange,
Der ſchmeichelnd ſüß an Sinn und Herz ſich ſchmiegt,

Und in der Hand der Griffel eine Schlange,
Die ſich zum Reif um deine Stirne biegt!

Hin unter meine Völker ſollſt du treten,
Ein Zeichen deiner Sendung ſei dein Lied; —
Sie lauſchen gern dem Sange des Propheten,
Der hell in eine ferne Zukunft ſieht!

So ſang die Nachtigall aus Dornenhecken, —
Mich aber faßte heil'ger Schauer an;
Wohl mocht' es mir gar ernſte Träume wecken
Von dem verheiß'nen, ew'gen Kanaan!

Ach, werd' ich es im heil'gen Kampf erringen?!
Und iſt mir nur vergönnt, die ferne Pracht
Vom Berg' zu ſchau'n mit unſers Blickes Schwingen,
Um ſelbſt zu ſinken dann in Todesnacht?

2.

Seelenmuſik.

Wenn ich recht innig dein gedenke,
Du Bild voll ſüßer Zaubermacht,
Wenn ich mein Sinnen ganz verſenke
In deiner Liebe Wunderſchacht:

Da iſt's, als ob durch Geiſterſaiten
In mir ein Hauch erzitternd lief,
Als ob Erinn'rung alter Zeiten
Ein Geiſter-Echo nach mir rief!

Und wie dereinſt dem finſt'ren König,
Der da geherrſcht im Morgenland,
Die Harfe David's, ſilbertönig,
Die Seelenqual hinweggebannt:

So bannt dieß Tönen und dieß Flüſtern,
Das — denk' ich dein — in mir erklingt,
Den Geiſt hinweg, den ſchwermuthdüſtern,
Mit dem oft meine Seele ringt!

Wien.

Joseph Philibert Freiherr von Lazarini.

St. Wolfgang.

1.

St. Wolfgang zog zum Falkenſtein
Aus den Städten feil und ſchnöde,
Zu beten und ſich zu kaſtei'n
In des Gebirges Oede.

Wo aus den Wäldern am klaren See
Die Bäche niederbrauſen,
Da ſchlief er ſanft auf duftigem Klee
In ſchirmenden Felſenklauſen.

Er lebte nur dem lieben Gott,
Die Thiere der Wildniß erſchrocken

Belauſchten beim Morgen- und Abendroth
Den Klang der Silberglocken.

Die Kranken trug man von fern zu ihm
Auf Bahren grüner Aeſte;
Sein Wort bezwang des Schmerzes Grimm
Und heilte das Gepreſte.

Und viele Jünger ſchloßen ſich an,
Zu wandeln mit Gott alleine,
Und dem wunderthätigen frommen Mann
In der Wildniß am Falkenſteine.

2.

Der Fürſt der Hölle, Satanas,
Erhub ſich vom Schwefelthrone,
Der Zorn an ſeinem Herzen fraß,
Er rief im Donnertone:

„Auf! rüſte dich, getreue Schaar,
Und vertilge jenen Frommen,
Der meinem Reiche von Jahr zu Jahr
So viele Seelen genommen.

Da kochte der See, da krachte der Wald
In wüthenden Sturmeswehen,
Da wollte vor Feuer- und Waſſergewalt
Die Erde zu Grunde gehen.

Sanct Wolfgang mit den Jüngern lag
Im Gebete auf den Knieen,
Und ſang im bergenden Felſenhag
Seine heiligen Melodien.

Da borſt die ragende Felſenwand,
Die Frommen zu zermalmen,
Sanct Wolfgang aber mit Fuß und Hand
Hielt aufrecht ſie gleich Halmen.

Und heulend floh der Hölle Brut
Zu ihren Flammenmeeren,
Denn es hat der Herr in ſeiner Huth,
Die gläubig ihn verehren.

3.

Sanct Wolfgang hieb im Walde Holz
Im Schweiße des Angeſichtes,

Zu bändigen des Leibes Stolz,
Zur Milderung des Gerichtes.

Da kam Begeiſterung über ihn
In einer lichten Wolke:
„Thu', wankenden Seelen zum Gewinn,
Ein Wunder vor dem Volke!"

„Wirf deine Art durch die Lüfte weit,
Und wo ſie wird niederfallen,
Da baue zu Gottes Herrlichkeit
Geweihte Kirchenhallen."

Und leicht, wie eine Feder weht,
So flog die Art in den Lüften,
Und flog, wo jetzt St. Wolfgang ſteht,
Aus des Falkenſteines Klüften.

4.

Es zogen zum rauſchenden Seeesſtrand
Mit Mannen und mit Roſſen,
Der mächtige Fürſt vom Baierland
Und ſeine Rittergenoſſen.

Dem edlen Waidwerk zugethan,
Im Grünen sich zu ergetzen,
Den Bären, den Hirsch und den Auerhahn
Durch die hallenden Wälder zu hetzen.

Es sah der Fürst die steile Höh',
Von emsiger Hand gelichtet,
Bebaut die Fluren, und am See
Ein Kirchlein aufgerichtet.

Da fiel er zu Füßen dem heiligen Mann,
Der so Herrliches begonnen,
Der vor Gott, nach tiefster Weisheit Plan,
So große Gnaden gewonnen.

Und bald zog zum Regensburger Dom
Als Bischof der gemeine
St. Wolfgang, der demüthig und fromm
Gewaltet am Falkensteine.

Carl Gottfried Ritter von Leitner.

1.

Dietz von Schweinburg.

(1307.)

Ballade.

„Herr Dietz von Schweinburg zubenannt,
Der Kaiſer will haben Frieden im Land',
Ihr aber habt ihn gebrochen;
Auf Klage von Augsburg und Nürnberg ward
Nun Euer Urtel geſprochen."

„Von Schweinburg, Ihr wilder Rittersmann,
Ihr fallt die Wagen und Kaufherrn an,

Dafür nun ſollet Ihr büßen.
Der Freimann ſoll Euch legen alsbald
Das ſchuldige Haupt zu den Füßen!"

Herr Dietz verneigt vor der Schranne ſich itzt,
Wo Münchens hoher Gerichtsrath ſitzt,
Und lispelt demüthig ſtille:
„Der Kaiſer iſt Herr und Richter im Reich,
An mir geſchehe ſein Wille."

„Und hat er vom Leben zum Tod Euch gebracht,
So ſoll er auch Euern vier Knappen mit Macht
Vom Rumpfe die Köpfe ſchlagen!"
Da bricht erſchrocken der Ritter aus
In lautes Weinen und Klagen.

„Ihr Herren, Ihr lieben Herrn vom Gericht,
Ach! urtelt ſo hart und grauſam nicht!
Was haben verbrochen die Knechte? —
Sie haben gethan, was der Herr ſie hieß,
Das Gute, ſo wie das Schlechte."

„Sie fochten mit mir in der Ampfinger-Schlacht,
Die Kaiſer Ludwig die Krone gebracht,
Und ihnen manch brennende Wunde."

„„Herr Dietz, das frommt jetzt Alles nicht,
Sie müssen doch sterben zur Stunde.““

Da senkt er traurig das Haupt, und blickt
Gar schmerzlich zu Boden, und nickt und nickt;
Doch dann ermannt er sich jähe:
„Für meine lieben vier Knappen erlaubt,
Daß Eines ich brünstig noch flehe.“

„O laßt sie mich stellen die Reih' entlang,
Und wenn das Haupt vom Nacken mir sprang,
So sprechet, Ihr Herren, gnädig,
Die dann noch vorbei kann schreiten mein Leib,
Der schmachvollen Strafe ledig!“

Da lächeln die Schrannenrichter mit Hohn:
„„Gewährt, Herr Dietz, bei des Kaisers Thron!
Gewährt sei Euere Bitte.““ —
„Wohlan!“ — ruft dieser — ihr Schergen, mit Gott!
So nehmt mich denn in die Mitte!“

Und wie sie geschritten durch's Sendlingerthor,
Wo lag eine öde Heide davor,
Da sind sie stille gestanden;
Da ledigte straks des Scharfrichters Hand
Den Ritter von Fesseln und Banden.

Er dehnte noch Einmal die Arme frei,
Und sah sich liebreich um dabei:
„Wo seid ihr, treue Genossen?
O, schluchzet mir nicht, ihr saht ja schon oft,
Daß hell mein Blut geflossen.“

Er klopft auf die Achsel dem ersten Knecht:
„Mein Kurt, da stehst du mir eben recht,
Ich werde dich schon noch erreichen.“
Er schüttelt dem zweiten traulich die Hand:
„Von hier nicht sollst du mir weichen.“

Er drückt an die Brust den dritten gelind,
Und wischt vom Bart eine Thräne geschwind:
„Du bleib' mir da in der Nähe.“
Dem vierten fällt er gar um den Hals
Vor Lieb' und bitterem Wehe:

„Georg! du mein wack'rer, mein trauter Gesell!
Zunächst mir am Herzen ist deine Stell'.
Gott lohne dir Lieb' und Treue!“
Dann riß er sich los, und setzte zurecht
Am Richtstuhl sich ohne Scheue.

D'rauf zuckte das blanke Schwert wie ein Blitz,
Und auf sprang der Rumpf vom blutigen Sitz,

In Eile den Lauf zu vollbringen,
Und bang ſah nach vom Boden das Haupt,
Ob wird die Rettung gelingen.

Er ſchritt die Viere vorüber in Haſt,
Und ſank dann in's Grüne zur ewigen Raſt,
Und ſanft blieb ſteh'n das Getriebe,
Das noch den Leichnam erregte zur That,
Das mannhafte Herz — voll Liebe.

Heinrich Ritter v. Levitschnigg.

Byron's Tod.

(Bruchstück aus dem dramatischen Gedichte: »Lord Byron.«)

Vierter Act.

Neunte Scene.

Byron (allein in seinem Lehnstuhle sitzend).

Nun sind sie fort, die überläst'gen Zeugen —
Lord Byron stirbt allein, wie er gelebt;
Ein Fels, den Stürme nimmer konnten beugen,
Vor dem der Blitz in scheuer Angst erbebt!
Zwar lähmt der Frost des Todes meine Glieder,
Doch keinen Winter giebt es für den Geist - -
Durch meine Seele zieh'n Siroccolieder,
Die alten Lieder, die Europa preist.

Ich war ein Kaiſer — meine Klänge rauſchten
Wie Roma's Adler durch die halbe Welt,
Und tauſend gardetreue Herzen lauſchten
Dem Sangnapoleon am Po, am Belt.

(Pauſe.)

Ein Weib, ſo ſchön, wie Lydiens Bajadere,
Brach meine Keule, brach mein Schwert entzwei,
Und ſeine Küſſe gaben mir die Lehre,
Daß Byron ſchwach, wie ſeine Brüder ſei.
Bald war geleert der Liebe letzter Becher,
Bis an den Rand gefüllt mit gold'nem Glück,
Was lag daran? Blieb doch dem wilden Zecher
Ein Tropfen Freude im Pokal zurück!
Erinn'rung nennt man dieſen Nektartropfen —
Er treibt in Herzen, welche einſam klopfen,
Zwar Roſen nicht, doch das Vergißmeinnicht;
Mein Herz, es war ein Tag, ein Tag der Wonne —
Was liegt daran, wenn fürder keine Sonne
Durch deines Lebens Mitternächte bricht.

(Pauſe.)

D'rauf kam ein Greis, der ſprach: „Verweg'ner Schwimmer,
In dem Leander ſeinen Bruder fand,
Hinein in's Meer! Die Hero trifft du nimmer,
Doch als ein Heros ſteigſt du an den Strand!"

Ich ſprang hinein; — hoch ſchäumte ſeine Brandung,
Doch ſiegreich ſchwamm ich durch das Meer der Zeit,
Und ſinge jetzt das kühne Lied der Landung,
Das „Byron" jauchzt durch alle Ewigkeit!

(Er ſinkt erſchöpft zurück, — nach einer Pauſe feierlich:)

Wie Quellen ſchäumend aus den Felſen ſchießen,
Entſtrömen Seelen aus dem Urgeiſt: Gott;
Doch hält es ſchwer, als Strom in's Meer zu fließen,
Mit Bächen treiben Sumpf und Dämme Spott.
Wer nicht ein Menſchenherz zum heißen Lieben,
Den fremden Geiſt in ſich zu münden zwang,
Der wird dünngeiſtig, einſam fortgetrieben,
Kaum merkt die See, daß ſie den Schlott verſchlang.
Doch anders denken Alexanderſeelen —
Als Geiſterob'rer ſchlingt ihr ſtarkes Ich
Das fremde Ich, dem gleiche Kräfte fehlen,
So wie der Strom den ſchwächern Fluß, in ſich.
Durch ätnaheißes Blick- in-Blickverſenken,
Durch Küſſe knechtet Weiber Don Juan,
Und Deutſchland's Fauſt und ſeine Schüler lenken
Durch Geiſt den Geiſt auf ihre eig'ne Bahn.
Ich aber machte Mann und Weib zu Sclaven,
Kein Geiſt auf Erden, der mir widerſtand,
Der nicht in meinem Herzen ſeinen Hafen,
In meiner Seele ſeine Mündung fand.

(Pauſe.)

Laß donnernd brauſen deine ſtolzen Wogen,
Du Meer der Ewigkeit — Lord Byron ruht —
Ein Vater der Gewäſſer *) kommt gezogen,
Ein Strom von Geiſtern ſtürzt in deine Fluth,

(Stirbt.)

Wien.

*) So wird der Rieſenſtrom Miſſiſippi in Nordamerika genannt.

Johann Mayrhofer.

(Aus seinem Nachlasse.)

1.

Aufgabe.

Wer Ein's nur will, das ist der Starke;
Die Eiche, wo der Lüfte Sänger wohnen,
Worauf des Nebels Düfte thronen,
Erzeugt sich wachsend selbst aus inn'rem Marke.

Nur Kraft bedinget die Erscheinung;
Vom Willen nur erborget sie die Hülle,
Und aller Fäden weite Fülle
Sucht endlich in dem Geiste die Vereinung.

Darum: ſoll nicht vorüber ſchwanken
Die Welt, ein Traum, ſo müſſen die Gedanken
Sich liebend an das Eine ranken,
Nicht ewig auf der Oberfläche wanken:

Des Baues Sinn müßt ihr ergründen,
Euch enge mit Vergangenheit verbinden,
Und an dem Strahl der Zukunft Euch entzünden!

2.

Träumen und Trinken.

Wie helle
Die Welle
Die Kieſel beſpühlt!
Wie linde
Im Winde
Die Stirne ſich kühlt!

Verſunken
Und trunken
Vom lieblichſten Traum,

Entgleiten
Die Zeiten —
Ich achte ſie kaum.

Was ſollt' ich ſie achten?
Sie ringen und trachten
Nach feſter Geſtalt,
Sie ſtraucheln und wanken, —
An ehernen Schranken
Bricht ihre Gewalt.

Drum laſſet mich träumen
Und perlend mir ſchäumen
Im Becher den funkelnden Wein:
Bis daß ſie gefunden,
Und Geiſtern entwunden,
Die Weiſen den rettenden Stein!

3.

Dichtung.

Wie kam es denn, daß eine Welt
Der Schönheit ſich vor mir erſchließt?

Daß gold'ner Glanz die Nacht erhellt,
Der mir vom Himmel niederfließt;
Daß Dichtung mit dem weichſten Moos
Die Felſen überkleidet,
Daß ich in eines Traumes Schooß
Mich wiege unbeneidet?

Joseph A. Moshamer.

1.

Der Brautwitwe Klaglied.

Töne haben Flügel,
Tragen viel und weit,
Tragen unſ're Liebe
Und der Liebe Leid
Ueber Berg' und Klüfte,
Ueber Flüß und Meer —
Dennoch bleibt dem Sänger
Das Gemüth ſo ſchwer.

Wie die Biene ſummend
Ihren Honigſeim,

Trägt mein Herz in Tönen
Seine Liebe heim,
Legt sie schwer und seufzend
Nieder in sein Grab,
Dennoch nimmt das Wehe
Im Gemüth nicht ab.

Ach! wohl ist die Liebe
Einer Biene gleich;
Wenn der Frühling blühet,
Sind sie froh und reich;
Wenn die Blüthen welken,
Stirbt auch Beider Glück,
Und des Grames Stachel
Bleibt allein zurück.

Und des Grames Stachel,
Der im Busen wühlt,
Bis das Herz, gebrochen,
Keinen Schmerz mehr fühlt:
Ist des Dolches Spitze,
Die wohl grausam scheint, —
Aber doch wohlthätig
Herz mit Herz vereint!

2.

Der Hageſtolz wider Willen.

Eine Roſe wollt' ich brechen, —
Mußte mich an Dornen ſtechen.

Sah' ein Veilchen an der Quelle, —
Hemmte mich des Baches Welle.

Wie ich nach der Lilie lange, —
Unterm Blatte — eine Schlange!

Wollte zur Aurikel riechen, —
Sah im Kelch ein Bienchen kriechen.

Schielte nach den dunkeln Nelken, —
Sah ſie ſchon vergeh'n und welken.

Ach, und was noch übrig bliebe: —
Ohne Duft und Werth der Liebe!

Wien.

Natalie.

Der Lorbeerkranz.

Was ſeh' ich dort mit freudig bangem Beben
Auf gold'nen Wolken zu mir niederſchweben?
Will mir ein Traum des Lebens Höchſtes zeigen?
Was ſoll der Kranz — aus ewig grünen Zweigen?

Soll mich ſein heil'ger Anblick etwa lehren
Das Heißerſehnte ſeh'n und nicht begehren?
Ich will ja nichts verlangen und nichts denken,
Als mich in deinen Anblick ganz verſenken.

Für wen biſt du vom Himmel wohl geſendet?
Wer hätte ſo viel Herrliches vollendet?

Kommſt du, nach Kampf und Sieg, Gefahr und Schrecken,
Des Helden blut'ge Stirne zu bedecken?

Biſt du beſtimmt, des Dichters Haupt zu krönen,
Der ſang und ſtritt in gottgeweihten Tönen?
So ſchön du biſt, ſo ſuch' ich doch vergebens
In deinen Blättern Blüthen dieſes Lebens.

So fahre hin, du unfruchtbares Zeichen!
Erſehntes Ziel, das Wenige erreichen!
Fahr' hin mit dem Verdienſt, das Lied zu krönen,
Auf dunklem Grunde ruht der Glanz des Schönen.

Wien.

Ludwig Gottfried Neumann.

1.

Eisenbahnlied.

Es tönt der Riesenpfeife Ton
Mit grellem, wildem Hallen,
Fast dünkt es mir wie Spott und Hohn
Dem Pferdepeitschenknallen.

Und helle Funken speiend, schnaubt
Die große, bunte Schlange,
Hält in die Luft das schwarze Haupt,
Eilt fort im Flügelgange.

In rascher Flucht eilt sie vorbei
An bleichen Friedhofsmauern;
Es sagt ihr Adlerflug, es sei
Für sie kein Schmerz, kein Trauern.

Sie eilt an der Vergangenheit
Vorbei, die todesscheue:
Es fliegt am Grab der alten Zeit
Vorüber stolz die neue.

2.

Nach einem Gewitter.

Der Donner verklang an der Berge Höh'n,
Wie der ausgeklungenen Glocke Getön;
Nicht leuchten mehr Blitz' aus dem Dunkel hervor,
Die irrenden Lichter im Wolkenmoor.
Die schwarzen Nebel enteilen so sacht,
Wie schweigend fliehende Vögel der Nacht.
Die Luft ist so ruhig, der Nachtwind schweigt,
Vor dem sich ächzend die Bäume geneigt;
Der Frost, der geweilt auf Feld und Au,
Entfloh, und die Luft ist wieder lau.

Und faſt bedünkt es mich nun, als ſei
Mit den Stürmen gezogen ein Winter vorbei, —
Mein Aug', es ſucht, wie im März ein Kind,
Wo die erſten Blumen des Frühlings ſind;
Mein ſuchender Blick, er findet ſie nicht,
Da die dunklen Räume kein Strahl durchbricht.
Da heb' ich vom Boden das Haupt empor,
Da leuchtet entwölkt der Himmel hervor,
Da prangen die Stern' in entzückender Pracht,
Die Silberblüthen im Garten der Nacht.

Wien.

Anton Pannasch.

Zwei Scenen aus dem historischen Drama:

„Samuel Johnson."

Zweiter Act.

Abend.

Ein düsterer, etwas alterthümlicher Saal mit dunkelrothen Tapeten und mit großen Familienbildern geschmückt, reich erhellt, aber ohne Kronleuchter. Der Saal hat nebst einer Mittelthür noch vier Seitenthüren.

Rechts von der Bühne ein Canapé, worauf Gräfin Lennor und ihr zur Rechten Lady Thurtson sitzen. Einige Damen und Herren sitzen noch rechts vom Canapé; linker Hand desselben sitzt allein Miß Covley zunächst der Gräfin. Den linken Theil der Bühne nehmen die übrigen Herren ein, und zwar von der Linken zur Rechten wie folgt: William Clarke, Fitzpatrik, Dudley Hyde, John Collet.

Das Costume der Gesellschaft ist der damaligen Zeit und Mode anpassend, fällt aber nicht in's Lächerliche. Die Farben der Kleider sind dunkel.

Erſte Scene.

Gräfin Lennor.

Ich ließ, geehrte Damen, werthe Herren,
Zum geiſtigen Verkehr Sie heute bitten;
Ein Abend ſoll es werden ſelt'ner Art,
Denn zwei der größten Geiſter, die da leben —
Johnſon und Lichtenberg — ſie finden ſich
Zum Erſtenmal in Liechfield hier zuſammen.
Es iſt der Jahrestag, an welchem Johnſon —
Getrieben durch ein unbekannt Gelübd' —
Gewiſſenhaft die Vaterſtadt beſucht;
Und dieſer Heros der gelehrten Welt,
England's gefürchteter Satyriker,
Begegnet heut' dem witzigſten der Deutſchen,
Begegnet dem geprieſ'nen Lichtenberg,
Dem größten Phyſiker und Aſtronom,
Den Oxford's Schule, ſelbſt der König rühmt.
Nicht beſſer weiß die Beiden ich zu ehren,
Als wenn ich Liechfield's ſchöne Geiſter ſammle.

(Alle verbeugen ſich.)

Gräfin (zu Miß Covley nach einer kleinen Pauſe).

Miß Covley! dürfen wir es nun ſchon wiſſen,
In welcher Rolle Sie in Drurylane
Zuerſt die Lond'ner Welt erfreuen werden?

Miß Covley (die Schauſpielerin).

Ich geb' Ophelia.

Der Schauſpieler Dudley Hyde (heimlich zu Fitzpatrik, dem Luſtſpieldichter.)

O weh! Da war's,
Als mit dem Strohkranz ſie im Haar erſchien,
Daß Johnſon laut in ſeiner Loge ſagte:
Das ſei ihr wohlverdienter Lorbeerkranz.

(Miß Covley hat es gehört, und bemerkt, daß heimlich gelacht wird.)

Gräfin, zu Dudley Hyde.

Wie wählten Sie?

Dudley Hyde.

Ich geb' den Schauſpieler
Im Hamlet; Herzog von Gonzaga bin ich.

Miß Covley.

Ei, thun Sie's nicht! Noch denk' ich d'ran mit Aerger,
Als Sie in dieſer Rolle einſt ſich zeigten,
Und Hamlet die bekannten Worte ſprach:
„Ich kenne Schauſpieler, welche eine Leidenſchaft zu Stücken zerreißen, und aus der Rolle eines Helden einen Raufbold in der Schenke machen."

Da klatschte Johnson, was er klatschen konnte,
Indem er rief: „Das traf Herrn Dudley Hyde!“

Dudley Hyde, erbost.

Das ist sein Fehler! ja, die ersten Künstler
Beschmutzt sein Hohn!

William Clarke (Journalist und Kritiker).

Kunstrichter ist er zwar,
Wie ich; doch läßt sich's mit Gewißheit sagen:
Die Kunst ist's nicht, es ist der Menschenhaß,
Der ihn als Kritiker mit Wuth erfüllt.

(Zu Fitzpatrik.)

Wie griff er Sie als Lustspieldichter an!
Und zwar in Ihrem classisch schönen Stück:
„Das Wunder“; — reimte er nicht keck und boshaft
Auf Wunder — Plunder!

Fitzpatrik.

Nun, ich dachte wohl,
Vergeltung hab' ihn hart dafür getroffen!
Denn als sein Trauerspiel „Irene“ kam,
Da galt's! Kein Stück ward je so ausgepocht.

William Clarke (halblaut und lachend zu Fitzpatrik).

Ganz recht! man hatte Trauerspiel und Dichter
Als schlecht beim Volk verschrie'n; so ward dem Stück
Der Stab gebrochen, eh' man noch es kannte.

Professor John Collet (auf William Clarke hin).

Tagskritiker, er meint die Unberufenen,
Die ohne Kunstsinn, ohne Wissen meistern,
Die nennt der Böse: aufgeblas'ne Unken,
Und Sumpf und Koth, das sei ihr Element.

William Clarke, zu Collet.

Und unsre hochgelehrten Herrn Magister,
Sie stritten sich — pflegt Johnson stets zu sagen —
Ob sie in Zöpfen oder in Perrücken
Auf den Kathedern Weisheit lehren sollen.

John Collet.

Ja, Johnson ist's, und immer wieder Johnson,
Der alle Welt verspottet und verhöhnt!

Lady Turston (leise zur Gräfin).

Die schönen Geister sind im besten Zug!

Ein Diener an der Glasthüre ruft.

Herr Lichtenberg!

Zweite Scene.

Lichtenberg, ein kleines, verſchobenes Männchen, mit etwas vernachläſſigtem Anzuge. Sein erſtes Erſcheinen verräth eine Art von Scheu.

(Gräfin Lennox tritt ihm entgegen).

Lichtenberg.

Verzeihung, Gräfin, wenn — — —

Gräfin Lennox.

Nicht doch! Sie ſind allein hier Herr und Meiſter,
Und das Verzeihen kommt nur Ihnen zu,
Wenn wir nicht Ihrem Geiſt Genüge leiſten.

(Lichtenberg, durch eine Verbeugung das Compliment ablehnend, tritt in den Vordergrund. Die Geſellſchaft ſieht ſich gegenſeitig verwundernd an; die Gräfin bedeutet Platz zu nehmen.)

William Clarke (leiſe zu Fitzpatrik).

Nu, darauf hätt' ſich wohl ein geiſtreich Wort
Gepaßt!

Fitzpatrik (eben ſo zu William Clarke.)

Der große Mann ſieht winzig aus.

John Collet (vor ſich hin).

Vom Geiſte der Phyſik bemerkt man nichts.

Dudley Hyde.

Gewiß viel Lärm um nichts!

Eine Dame (leiſe zur Andern).

Er iſt doch ſehr
Verſchoben!

Die andere Dame (leiſe).

Seine Amme, ſagt man, hat
Den Rückgrat ihm verrenkt.

(Alle haben indeſſen Platz genommen; Lichtenberg kam zwiſchen John Collet und Miß Covley zu ſitzen. Er hat mit blinzelnden Augen die Geſellſchaft belauert, und theilweiſe das Geflüſter und heimliche Lachen bemerkt.)

Gräfin Lennox.

Herr Lichtenberg!
Was hier zu Liechfield Kunſt und Wiſſen liebt,
Sie ſeh'n es hier in dieſem kleinen Kreis.

William Clarke zu Lichtenberg.

Der Himmel prüft die Herzen und die Nieren,
Herr Lichtenberg ſei unſern Geiſtern gnädig!

Lichtenberg.

Gern prüft' ich auch der Menſchen Herz und Nieren,
Das Weit're iſt oft nicht des Prüfens werth.

(Heimliches Geflüſter.)

Gräfin Lennox (zu Lichtenberg).

Hier, in Miß Covley, ſeh'n Sie Melpomenen —

(Gegenſeitige Verbeugung.)

Gräfin auf Dudley Hyde zeigend.

Herr Dudley Hyde iſt erſter Heldenſpieler;
Herr Fitzpatrik der beſte Luſtſpieldichter;
Herr Clarke iſt Journaliſt und Kritiker;
Und hier, Herr Collet iſt Profeſſor der
Phyſik. Wir Uebrigen bewundern gern,
Was große Geiſter für die kleinen ſchaffen.

Lichtenberg.

Ich, ſelber klein, ich halt' es mit den Kleinen;

(Nach dem Kreis zu ſeiner Linken ſchauend.)

Denn Kinder ſind von aller Bosheit frei. —

John Collet, zu Lichtenberg.

Da wir in geiſtiger Verwandtſchaft leben,
Das heißt, im Raum electriſcher Gewalten,

Electriſch athmen, nu, ſo woll'n wir ſeh'n,
Ob negativ, ob poſitiv — — —

Lichtenberg.

Herr! ich
Bin poſitiv.

John Collet.

Die Körper ſcheiden ſich'
Plus C und minus C. — Doch welcher Meinung —?

Lichtenberg.

Die Meinung iſt bei mir verſchied'ner Art,
Nachdem ich ſtehe, ſitze oder gehe;
Sitz' ich, dann mein' ich oft, in einem Manne
Ein Täfelchen mit Einmaleins zu ſeh'n. *)

John Collet (wie überhö.end).

Wie iſt's mit den electriſchen Figuren,
Die Sie ſich rühmen, feſtzuhalten?

Lichtenberg.

Nu,
Ich binde ſie.

---

*) Lichtenberg's Worte.

John Collet (mit Hohn).

Wohl gar durch ſchwarze Kunſt?
Und Karten auch, vom Mond und ſeinen Flecken,
Die haben Sie nach der Natur gezeichnet?

Lichtenberg.

Ganz nach der Mondnatur; ich lieb' das Mond-
Geſicht. Säh' man zuweilen nicht die Hörner,
Man glaubte ein Magiſter-Angeſicht
Zu ſeh'n.

(Lichtenberg wendet ſich ab — man flüſtert und lacht.)

Clarke zu Lichtenberg.

Iſt's wahr, man ſagt, Ihr großer Geiſt
Verſchmäh' es nicht, auf Ahnungen zu halten?

Lichtenberg.

Ich ahne oft die Flachheit und den Dünkel.

Clarke.

Schön! ſchön! — Wie ſteht's mit Deutſchlands Trauer-
ſpiel?

Lichtenberg.

Wie aller Orten — ganz vortrefflich gut!
Bis jetzt galt nur französische Gartenkunst;
Da war's recht schön, man ging durch span'sche Wände,
Und sah beim Eingang schon des Ausgangs Ende.
Jedoch, als Shakespeare kam, der große Zaub'rer,
Da wurde aus dem Garten eine Flur;
Ach, viel zu groß für arme kleine Geister!
Man ahmt nur nach, und bildet Labyrinthe,
Durch welche man in Blut und Moder watet.
Wir seh'n das Laster nicht, nur Lasters Aussatz;
Pestbeulen trägt der Held des Stücks zur Schau,
Es thun sich neue Folterkammern auf,
Und Herzen werden classisch hingefoltert.
So dichten uns're heut'gen Tragiker
Nicht für die Menschheit, nein! sie geben Größ'res,
Was Dante einst vergaß in seiner Hölle,
Das geben sie — des Teufels Trauerspiel.

Fitzpatrik zu Lichtenberg.

Das Lustspiel dürfte besser steh'n in Deutschland —?

Lichtenberg.

Nicht schlimmer, als in England und in Frankreich,
Fürwahr! recht komisch, neckisch und moralisch,

Die allerbeſte Schule für die Jugend;
Denn Kinder narren ihre Lehrer, Meiſter;
Sie narren ihre Oheim', Tanten, Eltern,
Und nehmen Unterricht in jedem Laſter:
Verſteckte Lüſternheit, gekrönter Trug,
Triumph der Coquett'rie, verlachte Tugend,
Das ſind des Luſtſpiels edle Spiegelbilder.

Fitzpatrik.

Verzeihung Herr, Sie nehmen das zu ernſt!
Das Luſtſpiel ſoll das Publikum ergötzen,
Da fragt ſich's nicht um Eltern oder Kinder —

Lichtenberg zur Gräfin.

Herr Johnſon hatte ſchlechte Zeit zum Reiſen.

Gräfin Lennox.

Das möge ſein Verweilen auch entſchuld'gen.

Clarke.

Das iſt es nicht! er iſt ein Sonderling,
Der mit der Welt, mit ſich in Hader lebt.
Er darf nur wiſſen, daß wir ſeiner harren,
So iſt's genug, daß er uns warten läßt.

Ja, lesen Sie vorerst, Herr Lichtenberg,
Nur seine juvenalische Satyre:
„Die Hauptstadt London". Welche Frechheit! Jung
Und Alt verschont sein scharfer Geifer nicht.
Zum großen Irrenhaus macht er die Stadt:
Die Damen sind des Wahnsinn's schwache Stunden,
Der Tollheit böse Stunden sind wir Männer;
Des großen Irrenhauses Tugenden
Sind: Hahnenkämpfe, Trinken und die Rennbahn.

Fitzpatrik, Dudley Hyde, John Collet und Miß Covley.

Ja, Johnson ist ein böser, böser Mensch!

Gräfin Lennox (etwas aufgereizt).

Entschuld'gen Sie! Herr Johnson ist mein Gast;
Ich ehre ihn, als groß und gut und wahr.

(Alles schweigt betroffen.)

Lichtenberg, zur Gräfin.

Geehrte Gräfin, mir, mir gönnen Sie
Das Wort! (Zur Gesellschaft.)
Ich las dieß scharfe Spottgedicht,
Worin er sagt: im großen Irrenhaus,
Da sei ein ganz besond'rer Aufenthalt,

Der Sammelplatz der allerſchlimmſten Narren,
Das Parlament für alle ſchönen Geiſter.
Beſchmutzte ſelbſt, ſie würden dort geduldet,
Wenn ſie, helf' Gott! nur ſchöne Geiſter ſind.
Da mühe Jeder ſich gewaltig ab,
Zu läſtern Den, der nicht wie ſie — ein Narr.
Zerzupft, zerzaust, in Schlamm und Koth getaucht,
Wird jeder gute Name eines Mannes,
Der außer dieſem Narrenzirkel leb',
Und nicht beachte ihre tollen Sprünge.

Zippatrik, zu Lichtenberg.

Und iſt's in Deutſchland, darf man fragen, anders?

Lichtenberg.

Um wenig nur, denn Thorheit iſt die Kappe,
Die faſt auf alle Menſchenköpfe paßt.
Wär' Johnſon ſo, wie man ihn möchte haben,
Dann wär's ja nicht derſelbe eig'ne Mann,
Der er nun eben iſt; er glich der Münze,
Die ſpiegelglatt, vergriffen das Gepräge,
Nicht mehr den vollen, reinen Werth enthält.
Ein mattes Aug' erträgt nicht Sonnenlicht,
Und ohne Licht gäb's keine ſüßen Früchte.
Ein ſcharfer Geiſt bringt glühend ein in's Leben,

Doch ſengt ſein Strahl, macht er auch Geiſter reifen.
Wohl dem, der wandelt ohne Gängelband!
Ein Johnſon wiegt viel tauſend Puppen auf — —
— Wer ſind ſie, die des Meiſters Gang verlachen?
Der Kunſt, des Wiſſens ſchlechte Jünger ſind's!
Talent, Genie, iſt heil'ger Gottesſtrahl,
Der alles Edle, Große reifer macht,
Der weckt und zündet, wo das Gute ſchläft.
Doch wenn verſchrob'ner Sinn und eitler Wahn
Sich brüſten mit dem Schein der Meiſterſchaft,
Wenn uns ein Toller ruft: „Seht her! ſeht her!
Mir ward der Götterfunke! ward das Licht!"
Dagegen nur der Leidenſchaften Gluth
Ihn hat erfaßt — weh' dann der armen Kunſt!
Wir ſehen ſie verſpottet und verhöhnt,
Das Heiligſte im Leben iſt entweiht.

Alle, außer Fitzpatrik, Clarke, Collet, Dudley Hyde und Miß Cooley.

Ja! ja! entweiht! Sehr gut! Sehr wahr geſprochen!

Lichtenberg (ſich verbeugend).

Hat man verſtanden mich, bin ich zufrieden.

Klauſenburg.

Betty Paoli.

Das todte Kind.

So frühe ſchon vollendet?
Verblühet ſchon im Keim?
Der Gott, der dich geſendet,
Rief dich ſo früh ſchon heim?

Du warſt ſo ſchön im Leben,
Und biſt's noch mehr im Tod',
Wie Blumen ſich erſt heben
Bei'm letzten Abendroth.

Nicht, wie bei andern Leichen,
Faßt mich ein ſchaurig Weh,

Wenn ich in deine bleichen,
Holdſel'gen Züge ſeh'!

Denn in der flücht'gen Stunde,
Die du bei uns verweilt,
Hat keine Schickſalswunde
Dein kleines Herz ereilt.

Und in dem kurzen Tage,
An dem du ſah'ſt das Licht,
Verſtand'ſt du nicht die Klage,
Die unſ're Bruſt zerbricht.

Im engen Zeitenraume,
Der dir für hier geſteckt,
Wird nicht vom Lebensſchaume
Die Seele dir befleckt!

So ohne Gram und Fehle,
Und ohne Schmerz und Schuld,
Rief dich, daß nichts dich quäle,
Zu ſich des Vaters Huld.

So biſt du eingegangen
In deinem Unſchuldskleid,

In deiner Freude Prangen
Zur ew'gen Seligkeit!

Entſchwund'nes.

O daß doch Alles wieder wär',
Wie einſt in früh'rer Zeit!
Da war die Welt mir ſchön und hehr
Und reich an Herrlichkeit.

Da war mein eig'nes Herz ſo groß,
So voller Liebesdrang,
Daß es für jedes Fremden Loos
Mitfühlend laut erklang.

Da ſchaut' ich hoffend himmelwärts,
Selbſt in der herbſten Noth,
Da war mir jeder dunkle Schmerz
Nur Wolk' am Morgenroth.

„So litteſt du denn alſo auch
In jener ſel'gen Zeit?"

Ja, Schmerz, der ſo wie Gottes Hauch,
Die er berühret, weiht.

Und wenn jetzt thränenfeucht mein Blick,
Mein Herz voll Bangigkeit,
Wein' noch viel mehr, als um ihr Glück,
Ich um der Jugend Leid.

Was du mir biſt.

Was du mir biſt? O frage Blumenkelche,
Was ihnen wohl der Thau, der ſie beſprengt?
Die letzte Faſer biſt du mir, durch welche
Mein Herz mit Gott zuſammenhängt.

Der Mittler biſt du mir, der von Zerwürfniß
Und ird'ſchem Gram die Seele mir befreit;
Biſt meines Daſeins innerſtes Bedürfniß,
Mein Antheil an der Seligkeit!

Gott allein.

Tief im innerſten Gemüthe,
Im verſchloſſ'nen Herzen, ſtumm,
Wahren wir der Liebe Blüthe —
Gott allein nur weiß darum.

Auf der Berezinabrücke
Brauſ't die Welt um uns herum,
Ahnet nichts von unſrem Glücke —
Gott allein nur weiß darum.

Keine Späherblicke ſtahlen
Sich in unſer Heiligthum,
Niemand kennet unſre Qualen —
Gott allein nur weiß darum.

Ernſt und ſtill, wie eine Nonne,
Wallt die Lieb' durch unſer Herz,
Schweigend wie die höchſte Wonne,
Schweigend wie der tiefſte Schmerz.

Abſchluß.

Es hat mein Herz an deiner Bruſt geſchlagen,
Ich habe deiner Seele Gruß vernommen,
In meinem Dunkel ſah ich's herrlich tagen,
Jetzt mag das Aergſte, mag das Letzte kommen!
Nach dieſer Stunde, dieſer himmliſch reinen,
Kann nichts mehr ſüß und nichts mehr bitter ſcheinen.

Zuflucht.

Sie wähnen rauh, mit feindlichen Gewalten,
Den frommen Geiſt der Liebe zu bezwingen,
Doch, was ſie hoffen, werden ſie's vollbringen?
Nur brechen kann mein Herz, doch nicht erkalten.

Des ſchauerlichen Trennungsabgrund's Spalten
Weiß der Gedanke raſch zu überſpringen,
Es eilt mein Lied zu dir auf mächt'gen Schwingen,
Die ſich im Sturm noch kräftiger entfalten.

O laß ſie Sorg' und Mühe d'ran verſchwenden,
Uns zu entreißen, was der Herr uns gab!
Ihr finſt'res Werk kann Er zum Heile wenden.

Und bricht dereinſt der letzte Hoffnungsſtab
Auf rauhem Dornenpfad in unſern Händen,
So bleibt uns noch die Liebe und — das Grab!

Den Vergeſſ'nen.

O ſprecht mir nicht bedauernd von den Qualen,
Die Dante's kühnen Dichtergeiſt durchdrungen,
Von denen Taſſo's müdes Herz bezwungen,
Die ſich auf Byron's ſchönem Antlitz malen!

Denn Purpur liegt auf ihren Wundemalen,
Was ſie geahnt, das haben ſie errungen;
Es tönt ihr ew'ges Lied von tauſend Zungen,
Ihr Ruhm wird licht durch alle Zeiten ſtrahlen.

Viel tief'res Mitleid macht mein Herz erkranken,
Gedenk' ich Jener, denen das Verhängniß
Den freien Geiſt gebannt in ſtarre Schranken;

Die ruhmlos fielen in des Kampf's Bedrängniß,
Dem Stummen gleich, der rettende Gedanken
Verkerkert fühlt in seines Mund's Gefängniß!

An meine Heimath.

Ich fühl' es, daß ich jenem Volk entsprossen,
Das von dem Sonnenquelle groß gesäuget,
Das nur vor Gott allein die Kniee beuget,
Deß Adern mehr von Gluth denn Blut durchflossen.

Dem Lied und Ruhm die höchsten Himmelsspenden,
Das fremd und fern geblieben all' dem Tande,
An den die Menschen hier im Abendlande
Des Lebens Müh', des Lebens Lust verschwenden.

O nur ein Irrthum war es des Geschickes,
Durch den die wahre Heimath ich verloren,
Daß ich, die Wüstentochter, hier geboren,
Und nicht im Land des ew'gen Sonnenblickes.

Dort bin ich heimisch, wo seit ew'gen Tagen
Die Einsamkeit in hehrer Stille waltet,

Wo ſich der Sterne frommer Dienſt geſtaltet,
Wo heiß die Herzen, wie das meine, ſchlagen!

Bald iſt mein ird'ſcher Pilgerlauf vollendet,
Dich, theure Heimath! konnt' ich nicht erwerben;
Doch, wie des Gläub'gen, ſei ſelbſt noch im Sterben
Mein Angeſicht dem Oſten zugewendet!

Wien.

A. F. Pardatscher.

Ein Tag auf dem Dammberg und in St. Ulrich bei Steyr.

Der letzte Mai war angebrochen; die Sterne am Firmamente erbleichten, und aus des nächtlichen Dunkels zerreißendem Schleier brach siegend hervor des werdenden Tages schimmernder Goldstrahl; höher und höher schwoll im rosigen Osten der Sonne Lichtmeer, schwamm auf den himmelanstrebenden Spitzen der waldumsäumten Berge, schwamm auf der glitzernden Welle des leichtgekräuselten See's und weckte im grünenden Haine den tausendstimmigen Chor der gefiederten Sänger. Da durchzog eine fröhliche Gesellschaft den schattigen Buchenwald, welcher

ſich, gleich einem Gürtel, um des Dammberg's waldigen Bergrücken hinzieht, und beeilte ſich, mit der Morgenſonne den Kamm des Berges, das Ziel ihrer Wanderung, zu erreichen. Schneller wechſelten die Schritte, höher hob ſich die pochende Bruſt, und röther glühten die blühenden Wangen der Frauen und Mädchen, und unter fröhlichem Scherzen und Lachen ſuchte Eines dem Anderen zuvorzukommen, um durch Erklimmung des letzten, etwas ſteilen Abhangs die Ehre und den erſten Genuß der herrlichen Fernſicht zu erringen. Schon ſtanden Alle auf den grünenden Matten des langgeſtreckten Bergrückens verſammelt, da begann, vom goldenen Strahlenlichte der majeſtätiſch emporſteigenden Sonne beleuchtet, das entzückende Panorama der zu ihren Füßen ausgebreiteten Landſchaft wie durch Zauberſchlag ſich zu entfalten, und die trunkenen Blicke wußten kaum, welches der ſo vielen ſich darbietenden Bilder ſie zuerſt in ſich aufnehmen ſollten. — Weit hin gegen Norden — der ſchönſte Theil des geſegneten Landes ob der Enns — da liegen ſie, die blühenden Städte: das ausgedehnte Linz, die Lentia der welterobernden Römer, an den Ufern der langſam dahin wogenden Donau, mit den zahlreichen Thürmen und Kuppeln, umkränzt von Bergen und Hügeln, Villen, Dörfern und Märkten; — weiter abwärts das hoch gelegene Enns (das altberühmte Laureacum, einſt der Sitz des Proconſuls der zweiten Legion), mit ſeinen der Vor-

zeit angehörigen Mauern und Thürmen; dort das prächtige Stift St. Florian, das freundliche Nonnenkloſter Gleink an dem im Strahlengolde der Morgenſonne erglühenden Teiche, wo der majeſtätiſche Schwan, ein einſamer Schiffer, harmlos und ruhig dahin ſegelt, — und näher der Tabor mit ſeinem einſamen Nachtthurme, — rechts die teraſſenförmig an den Abdachungen des Tabor hingelehnten Häuſer der Vorſtädte von Steyr, mit ihren zahlloſen Werkſtätten, wo unausgeſetzt der ſtarke Arm des berusten Eiſenarbeiters viele tauſend Centner Metall in die verſchiedenartigſten Producte verwandelt, mit den rauchenden Kaminen, den gewaltigen Waſſerrädern an den vielen Hammer- und Mühlwerken; näher heran die freundliche Stadt Steyr ſelbſt, mit ihren von Gewerbsfleiß und raſtlos ſchaffender Thätigkeit belebten Straßen und Gebäuden, mit dem durch ſeine zierliche Bauart ausgezeichneten Rathhausthurme, mit der im ſchönſten gothiſchen Style erbauten Pfarrkirche; mit den langen, die Flüſſe Enns und Steyr hoch überſpannenden Brücken, — und dieß Alles überragt das auf felſiger Spitze — wo tief unten die grünliche Steyr vorbeitost — prangende Schloß der gefürſteten Grafen Lamberg, ein alter und treuer Schutzwächter der unten gelegenen Stadt; — wahrlich, in Stolz und Freude ſchwillt das entzückte Herz des treuen Bewohners im Genuſſe ſolchen Anblicks einer geliebten Vaterſtadt. Zur Linken hin liegt das ſchöne Klo-

ftergebäude der ehemaligen Benedictiner-Abtei Garſten *) mit ſeinen weißglänzenden Thürmen, mitten in der freundlich umher zerſtreuten Häuſergruppe der gleichnamigen Ortſchaft, — weiter rückwärts das wunderreiche Chriſtkindl, das waldumkränzte Aſchach, zur Rechten die gewerbfleißigen Ortſchaften Sierninghofen, Neuzeug, Sierning, und wie die Namen dieſer lebendigen Landkarte alle heißen. — Höher ſchweift der Blick gegen Oſten hin, dort winken die freundlichen Berge des Mühlkreiſes; weſtlich begränzt Wolfseck die ferne Ausſicht, und im Hintergrunde breiten ſich die geſegneten Ebenen des Innkreiſes und des benachbarten Baierns aus. Nun aber — der Glanzpunkt des prachtvollen Panorama's! — Es beut die ſüdliche Seite einen Anblick, der alles Geſehene an Schönheit weit übertrifft; hier tauchen die ſchneebedeckten Kuppen der gewaltigen Gebirgsrieſen in das Wolkenmeer des Firmaments; ſtolz auf die tieferen Berge und Hügel niederſchauend, blicken ſie mit freundlichem Ernſte in die zwiſchen ſie eindringenden Thäler. Wer kann ſie alle zählen und nennen dieſe Koloſſe, welche die zu ihren Füßen gelegenen Thäler, Städte und Märkte, Dörfer und Burgen ſchützend umragen? Dort der hohe

*) Zur Unterſcheidung von dem ebenfalls im Traunkreiſe eine Meile von Spital am Pyhrn gelegenen Markte Windiſchgarſten — Steyr-Garſten genannt.

Priel mit ſeinem kahlen Scheitel, hier das Hochſenſengebirge, weiter hin der Pyrgas, der mit ſeinen Brüdern das freundliche Spital am Pyhrn umſchließt, und rückwärts die ſchönen Gebirgszüge der nachbarlichen Steyermark, die rieſigen Felſenſpitzen von Admont.

Lange und ſchweigend hatten ſich Alle an dieſer — im Vergleiche mit der Wirklichkeit nur ärmlich beſchriebenen — Anſicht geweidet; nur einige Ausdrücke der Bewunderung unterbrachen zuweilen die heilige Stille des ſchönſten Maimorgens. Die Sonne war jetzt heraufgeſtiegen, und hatte, ringsum ihre Strahlen verſendend, und nun auch die dunkleren Stellen beleuchtend, die ganze Landſchaft in all' ihre Pracht und Schönheit geſtellt. Die Geſellſchaft, die früher auf dem Hauptpunkte der Fernſicht verſammelt geblieben, löste ſich mehr und mehr auf. Einige ſuchten ſich dieſen, Andere jenen Standpunkt, um dieſe oder jene Partie beſſer betrachten und auffaſſen zu können. Die ehrfurchtvolle Stille der dem gütigen Schöpfer den Tribut zollenden Bewunderung ging nach und nach in lebhafte Beſprechung der verſchiedenen Geſichtspunkte über; nur ein Paar, ein junger, hochgewachſener Mann mit ſchwarzem Lockenkopfe, leichtgekräuſeltem Schnurrbarte und blitzenden Augen, und ein blühendes Mädchen, den blendenden Nacken von Goldhaar umfloſſen, der treuen Liebe Blick im blauen Auge, ſtand, und blickte, die heilige Gottesfeier des Morgens im Herzen und in

den ſchwimmenden Blicken, hinaus auf die Schönheit der Umgebung; er kühn und feurig, ſie fromm und ruhig; ſo ſtanden ſie, ein Bild der Liebe, nur ſich und dem herrlichen Schauſpiele lebend. Noch trage ich dieſes ſchöne Bild in meiner Seele, — ach! es iſt ein Bild der Vergangenheit! Sie ſtarb vor einem Jahre — und nun ſteht der vormals lebensfrohe Jüngling wohl noch manchmal auf dem grünen Wieſendamme des herrlichen Berges; aber nun allein und ernſt, in wehmuthvoller Erinnerung an jene Zeit, nur durch die Hoffnung eines künftigen, ewig dauernden Wiederſehens getröſtet.

Es war Mittag, und die Sonne ſandte ihre Strahlen recht glühend heiß dem Kamme des Dammberges zu; darum war es auch recht gut, daß die geſchäftigen Hände der Mägde das Mahl unter dem ſchattigen Dache der Eichen auf grünem Raſen bereitet hatten; vor der Mittagshitze geſchützt, ließ man ſich das ländliche Mahl ſchmecken, und brachte der ſchönen Natur, die ſich fern und nahe vor den Blicken ihrer Verehrer in all' ihrem Schmucke entfaltete, manch dankbaren Toaſt mit hochgeſchwungenem Glaſe, worein der edle Rebenſaft perlte. Da zog einer der jungen Männer die Flöte aus ſeiner Rocktaſche, und ſeine Schweſter, die freundliche Minna, ergriff die Guitarre. Ein ſchmelzendes Adagio ſang dem gütigen Schöpfer der herrlichen Welt eine Hymne des Dankes, und brachte in den Herzen Aller eine heilige

Stimmung hervor, welche ſich in eine traurige verwandeln zu wollen ſchien; doch eine ſolche paßt nicht auf die ſonnigen Höhen des Dammberges, und um dieſes beängſtigend vorherrſchende Gefühl der Wehmuth zu verdrängen, ergriff Amaliens, des blondlockigen Engels Geliebter, der kräftige und lebensfriſche Otto, das Inſtrument; ein rauſchendes Allegro erklang, und mit einer angenehmen Tenorſtimme ſang er ein fröhliches Jagdlied. Weithin ſchallte der frohe Geſang, und wurde vom Echo vielfach wiedergegeben; die horchenden Frauen klatſchten beifällig in die weichen Händchen. Die Gläſer waren indeſſen zum Theil ſchon geleert oder enthielten nur wenig mehr des Rebenſaftes, da zog mit triumphirender Miene Amalien's Vater ein Paar Flaſchen Sillery aus dem Korbe hervor, und begann die Entpfropfung mit geübter Hand.

In Ermanglung mehrerer Gläſer mußten je zwei zuſammen aus Einem Glaſe trinken, — wer zweifelt wohl daran, daß Amalie und Otto aus Einem tranken? Ach, es war der letzte Toaſt, den ihre glücklichen Herzen durch den ſchwimmenden Blick ſeliger Liebe gegenſeitig ſich zutranken! Die letzten Gläſer waren gefüllt, der ſchäumende Wein perlte würzig den ſchlürfenden Lippen entgegen, da erhob ſich Amaliens Vater, und brachte folgenden Toaſt aus:

„Mögen Alle, die nach uns dieſen ſchönen Berg beſteigen, eben ſo froh und heiter ſeyn, wie wir es heute

sind, und mögen sie hier erkennen, wie schön und erhaben die Schöpfung ist!"

Allgemeiner Beifall ward diesem edlen und aufrichtigen Wunsche. Man rüstete sich nun zum Aufbruch, um auf der anderen Seite des Berges über die sogenannte „Hirschzunge" hinunter zu steigen, und das freundliche St. Ulrich zu besuchen, welches tief unten auf einem noch zum Dammberge gehörigen Hügel liegt; den vorhandenen geschichtlichen Nachrichten zufolge soll hier im Jahre 1411 Abt Florian von Garsten zu Ehren des heiligen Ulrich eine Kapelle erbaut und ihr diesen Namen gegeben haben. In späterer Zeit wurde die Kirche vergrößert und verschönert, und ist nun seit Aufhebung des Stiftes Garsten eine eigene Pfarrei. Auch von hier aus ist die Aussicht höchst belohnend, und deßhalb dieser Punkt von den Freunden der Natur gerne besucht. Die Kirche besitzt schöne, aus der im Jahre 1693 niedergerissenen Kirche des Stiftes Garsten hieher übertragene, und durch den Abt Anselm im Jahre 1694 eingeweihte Altäre. Das Hochaltarbild selbst stellt die Heiligen Ulrich und Veit dar, ein Gemälde von Röselfeld, um das Jahr 1727 gefertiget. — Als die Gesellschaft das Innere der Kirche betrachtet, und die Frauen ein frommes Gebet zu den Schutzheiligen derselben gesprochen hatten, besah man sich im Vorbeigehen den zwar kleinen, aber im schönsten Blumenflore stehenden Garten des Herrn Pfarrers. Dieser

wandelte so eben unter seinen Lieblingen, und mit der ihm eigenen, gewinnenden Zuvorkommenheit lud er die ihm größtentheils näher bekannte Gesellschaft ein, hier einzutreten. Einer solchen Einladung war nicht zu widerstehen, und bald saß man am runden Tische, worauf der Mocca angenehm duftete. Wir unterhielten uns noch ein Stündchen im traulichen Gespräche, und nahmen dann Abschied von dem lieben St. Ulrich und seinem freundlichen Pfarrherrn, und wanderten der Stadt zu.

Es erglühten noch im Schimmer der scheidenden Sonne die Kuppen der Hochgebirge, die grünenden Höhen der tieferen Berge, die spitzen Glockenthürme der fernen und nahen Ortschaften, und die Tageskönigin selbst schien nur mit Widerstreben von dieser reizenden Gegend zu scheiden. So kehrte die Gesellschaft, die dauernde Erinnerung an diesen schön und froh zugebrachten Tag in der Brust, wieder in die freundliche Stadt Steyr zurück.

Steyr.

Gez. v. Jos. Edlbacher Ständ. Conceptsbeamten. Gravirt v. Joh. Höfelich.

SCHAUMBURG.

Gez. u. Jos. Edlbacher Stand-Conceptsbeamten

SCHAUMBURG.

J. Pfundheller.

Der letzte Graf von Schaunberg *).

Obderennsische Sage.

Die Ruinen des Schlosses von Schaunberg sind jetzt nur noch eine schwache Mahnung an jenes Geschlecht, das einst dort blühte; denn der Zahn der Zeit hat vorlängst diese stolzen Mauern gebrochen, und an die nackten Ueberreste den dunkelgrünen Epheu gehängt.

Hörnerschall und Becherklang, die frohen Weisen des fahrenden Sängers, das Schnauben gewaltiger Tournierrosse, das Dröhnen der sich kreuzenden Streitäxte, alle

*) Im Munde des Volkes heißt die großartige Ruine, nahe bei Eferding in Oesterreich ob der Enns, das Schloß Schaumburg.

dieſe Abzeichen und Erinnerungen aus jener ſtarken Mittelzeit ſind nicht mehr, und ſtatt der Menſchen, die in dem nun verödeten Gemäuer gelebt, der raubluſtige Stoßfalke, das tückiſche Käuzchen und der gefräßige Geier eingezogen; Alle als Verbündete gegen das friedliche Federvolk der Berge und Thäler, und hier, gleich den ehemaligen Herren vom Sattel und Stegreif, Gebieter durch die Sehkraft ihres Auges und vermöge der Stärke des Schnabels.

So klein und unſcheinbar pflegt das zu enden, was einmal als eine Zwingburg, der Ewigkeit zu trotzen, gegolten. Aber Steigen und Fallen iſt ja das Loos alles Irdiſchen. Dieſe Worte, von der Hand der Vorſehung an die Triumphbögen Rom's, an die Säulen des Löwen von St. Marcus geſchrieben, ſind auch hier prophetiſch wahr: und alſo iſt Schloß Schaunberg der Grabſtein ſeiner Herren geworden, deren Geſchlecht am 12. Juni 1559 mit Wolfgang Grafen von Schaunberg erloſch. Aber noch lebt durch dieſes Steinmal das Andenken an die Heimgegangenen, und fürwahr, es konnte der Genius derſelben keine ſinnigere Stelle der Erinnerung finden, als damals, wo er die Sage von dem Tode des Letzten der Schaunberger bei den Trümmern ihrer Stammburg niederlegte. Sie lautet, wie folgt:

Rings unter den Edlen des Landes gab es nur Wenige, die an Macht und Anſehen denen von Schaunberg die Wage halten mochten; ſo reich an Giebigkeiten war

der Boden, auf dem ſie herrſchten, ſo groß die Zahl ihrer Vaſallen.

Keiner der Schaunberger legte aber auf dieſe zufälligen Vorzüge mehr Gewicht, als der Vater des Grafen Wolfgang, ein ſtolzer, rauher und harter Mann, der, ungeachtet ihn das Glück ſo ſehr begünſtigte, den nagenden Wurm in ſich herumtrug, daß er, weil er nur einen Sohn habe, vor der Möglichkeit zittern müſſe, ſein Geſchlecht, eines der älteſten, ausſterben zu ſehen.

Eine Verehelichung ſeines Sohnes ſollte ihn dieſes peinlichen Gefühls überheben. Lange hatte er deßhalb unter den Töchtern ſeiner Nachbarn gewählt, denn faſt keine ſchien ihm würdig genug, Gräfin von Schaunberg zu heißen. Endlich entſchied er ſich; die künftige Gemahlin ſeines Sohnes war eben ſo reich als ſchön, was konnte dieſer mehr wünſchen?

Der alte Graf hatte dieſe Angelegenheit ſelbſt und in Geheim betrieben, und beſchloſſen, erſt, wenn er mit dem Vater der Braut über alle Heirathsbedingungen einig geworden ſeyn würde, dem Sohne ſeinen Willen bekannt zu geben.

Er folgte bei dem ganzen Handel den Einflüſterungen des eigenen, herriſchen Gemüths, und hielt darum eine abſchlägige Antwort von Seite Wolfgangs für unmöglich. Wie ſehr irrte er! Die Liebe kennt ja keinen andern Zwang, als den, dem ſie aus Eigenem unterthan iſt.

Wolfgang von Schaumburg war ein schöner, stattlicher Jüngling mit großen, flammenden Augen und braunen, üppigen Backen. Man kannte ihn als einen tüchtigen Kampfgesellen, aber auch als bieder, gut und als Einen, der nicht vergebens um die Gunst des zarteren Geschlechtes warb. Wie sein Vater Gesinde und Vasallen durch die buschigen Augenbraunen, die meistens fest zusammengezogen waren, in Ehrfurcht erhielt, also hatte Junker Wolfgang mit seiner ungekünstelten Herzlichkeit sich Aller Liebe gewonnen, und je mehr der ältere Graf an den Conterfeien im Ahnensaale Behagen fand, desto lieber ließ es sich der Jüngere gefallen, ein theilnehmender Gast der verschiedenen Festlichkeiten und Tänze in den Dörfern und Maierhöfen seines Vaters zu seyn.

Bei einem solchen Feste war es, wo der Junker Adelgunde, das schönste Kind im ganzen Gau und die Tochter eines benachbarten Müllers, sah, und sich nach mehreren dort zugebrachten Stunden rühmen mochte, das Herz des anmuthigen Müllerkindes erobert zu haben.

Seit diesem Tage kam es auch, daß Wolfgang weit mehr, als sonst, dem Waidwerke oblag, wobei es der Zufall brachte, daß er sich am Schlusse der Jagd gewöhnlich in der Nähe von Adelgundens Wohnung befand, und sodann, natürlich, dort einsprach. Die Zeit, in der sich dieser heimliche Liebeshandel entsponnen hatte, fiel um einige Monden früher, als sich der grämliche Burg-

herr von Schaunberg die Verheirathung seines Sohnes in den Kopf gesetzt hatte. Wolfgang war daher wie vom Donner gerührt, als er sich eines Morgens ganz ungewöhnlich zu seinem Vater beschieden sah, und von diesem, den er, wie gewöhnlich bei ihm wichtig dünkenden Ereignissen seines Hauses, im Ahnensaale fand, kurz und bündig hören mußte, wie er für ihn um eine schmucke Braut geworben habe, und Wolfgang in einigen Tagen bereit seyn möge, sich derselben vorzustellen.

Natürlich fand der Junker vor Verlegenheit anfänglich keine Worte, endlich bat er den Vater um längere Bedenkzeit. Mit gerunzelter Stirne bewilligte dieser hiezu zwei Tage, entließ aber den Sohn mit der Weisung, daß sein Entschluß unabänderlich sei.

Wenige Stunden später sah man Wolfgang in Begleitung seiner Doggen zum Schloß hinausjagen. Aber dieß war nicht mehr der heitere, lebensfrohe Junker; er erschien auffallend blaß und verstört, und reizte mit augenscheinlicher Vorsätzlichkeit sein Roß zu den tollsten Sprüngen. Er schlug jetzt den Weg ein, wohin ihn der Drang seiner Seele rief. Die Schöne mochte ihn erwartet haben, denn sie kam ihm eine kleine Strecke entgegen. Adelgunde war an diesem Tage besonders lieblich anzuschauen. Ihr Teint war weiß und glänzend, der feinste Incarnat lag auf ihren Wangen, und aus ihrem seelenvollen Auge lachte eine Welt voll Anmuth und

Frohsinn. Wolfgangs Herz erlag der Wonne dieses Anblicks. Er sprang von seinem Schecken, zog Adelgunden an die Brust; Thränen füllten seine Augen, mit bewegter Stimme schwur er, sich nie von ihr zu trennen.

So gerne solche Worte das Weib von den Lippen vernimmt, die ihm theuer sind, so befremdete doch Adelgunden der leidenschaftliche Ton ihres Wolfgangs. Sie ahnte, daß irgend etwas Unangenehmes vorgefallen seyn müsse, und äußerte sich darüber gegen den Junker. Anfangs verneinte er solches, endlich aber, als Adelgunde immer stärker in ihn drang, als sich Schmeichelworte und Thränen vereinten, das Geheimniß zu ergründen, sah sich Wolfgang gezwungen, dem Mädchen das zwischen ihm und seinem Vater stattgefundene Gespräch mitzutheilen, wobei er zugleich das Gelübde seiner Treue erneuerte. Die bedrohte Liebe schmiedete jetzt Pläne über Pläne, aber keiner schien geeignet für die kurze Frist. Da durchzuckte Wolfgang ein Gedanke; ja, so mußte es gelingen.

Ein Paar Stunden weiter im Gebirge wohnte ein alter Waldbruder, der sollte das Geheimniß der Liebenden erfahren und die Bedrängten in seiner Waldkapelle unauflösbar verbinden. Bruder Benedict, so hieß der Eremit, hatte ja Wolfgang in seiner Jugend das Wort der Religion gelehrt, und es bestand seitdem zwischen dem Jünglinge und jenem Greise ein inniges Verhältniß. Der gute Alte kannte die geheimsten Gedanken des Junkers,

jetzt ſollte er auch um ſeine Liebe wiſſen, ſollte ſie ſegnen. Noch dieſe Nacht wollte Wolfgang an den Altar treten, und ſich mit ſeinem angetrauten Weibe dem Vater zu Füßen werfen. Adelgundens Schönheit, der ſüße Zauber ihrer Stimme, meinte er, würden den Ahnenſtolz beſiegen.

Mit dieſer Hoffnung trennte man ſich. Adelgunde ging, die Einwilligung ihres Vaters zu erbitten; Wolfgang ſchlug den Pfad ein, der zu der Klauſe Benedict's führte.

Der Mond warf bereits ſein bläſſes Licht zwiſchen die hohen Tannen, in deren Mitte die Kapelle Benedict's lag. Eine Ampel erhellte den kleinen Raum derſelben. Vor einem kleinen Altarbilde aber ſtand der greiſe Waldbruder und ſegnete ein knieendes Paar. Wolfgang und Adelgunde waren es, denen die heilige Handlung galt. Einige Schritte hinter ihnen hielten Kurt, Wolfgang's treuer Diener, und der alte Müller. Die Braut ſchien in Thränen aufgelöst, der Greis aber am Altare ſagte, indem er Beider Hände in einander legte: „So gehet denn hin als Mann und Weib, traget mit vereinter Liebe und Kraft, was Euch auf Erden beſchieden iſt, und nur der Tod löſe dieſes Band."

„„Amen!"" riefen die Zeugen, und Wolfgang ſchritt mit leuchtenden Augen an der Seite ſeines Weibes aus dem Gotteshauſe.

Ein frohes Mahl in dem Hauſe des Schwiegervaters

ſchloß den Beginn eines neuen, wenn gleich nur kurzen Lebens der Vermählten.

Mit dem erſten Grau des Morgens trat nun Wolfgang mit ſeinem jungen Weibe den Weg nach dem väterlichen Schloße an. Niemand auſſer dem Diener des Junkers begleitete ſie. In Adelgunden's Augen hingen Thränen, als ſie von ihrem Vater Abſchied nahm; ach, es war ja die erſte Trennung von Dem, der ihr ſo theuer war. Auch ihr Gatte ſchien einſylbig und düſter; er mochte wohl an ſeinen ſtolzen, harten Vater denken. So ritt die kleine Carawane — denn der Junker hatte auch für Adelgunde einen frommen Zelter herbeigeſchafft — die Straße gegen Schaunberg dahin. Als man nun dort an die Schloßbrücke kam, und das Horn des Wächters die Ankömmlinge verkündete, bäumte ſich plözlich Adelgunden's Roß und wollte nicht vorwärts. Wohl wurde Wolfgang des widerſpänſtigen Thieres Meiſter, indem er mit ſtarker Fauſt den Zügel faßte, aber fortwährend behielt es daſſelbe ſcheue Weſen, legte die Ohren vorwärts und ſchnaubte gewaltig aus den weit geöffneten Nüſtern. „Ein böſes Zeichen!" murmelte Kurd, als er dieſes ſah, vor ſich hin. Im Hofe erfuhr nun der Junker, daß ſein Vater die Schlafſtube noch nicht verlaſſen habe, aber über die längere Abweſenheit Wolfgang's ſehr beſorgt geweſen ſei. Der junge Graf hielt den gegenwärtigen Augenblick für günſtig; ihn raſch zu benüzen, führte er ſein ver-

ſchleiertes Weib die Wendeltreppe hinauf, die zu dem Flügel führte, den der Burgherr bewohnte. Jetzt wich durch ſeine Hand die Thüre.

Der alte Graf ſaß unbeweglich an einem Fenſter, das die Ausſicht in den Hof gewährte, er mußte alſo die Reiſenden längſt bemerkt haben. Aber auf ſeiner Stirne lag eine eiſige Kälte, in ſeinen Zügen ein nur mühſam verhaltener Ingrimm. „Vater!“ rief, ſich nähernd, Wolfgang, und ſtürzte mit Adelgunden zu ſeinen Füßen, zürne mir, nicht Jener, die mein Weib geworden iſt, und nimm ſie gnädig auf!“

Da erhob ſich der ältere Schaunberg. „Dein Weib?“ ſchrie er wüthend. „Verflucht ſei es ſammt dir, du ungerathener Sohn, der du es wagen mochteſt, ſo ſchamlos frech unſer altes Wappen zu beſchimpfen! Fort, ſag' ich, oder meine Hunde ſollen den Landſtreicher ſammt ſeiner Dirne aus dem Schloße hetzen!“

Während der Wütherich ſo tobte, war Adelgunde mit einem gellenden Schrei auf den Boden hingeſunken.

„Adelgunde! mein armes Weib!“ jammerte Wolfgang, und mühte ſich, die Bewußtloſe in das Leben zurückzurufen. Es gelang erſt nach wiederholten Verſuchen. Jetzt trat er mit der Aermſten, die ſich mit halbgeſchloſſenen Augen an ihn feſtgeklammert hatte, vor den alten Grafen, und ſagte mit faſt tonloſer Stimme:

„Vater, ſieh, das iſt Dein Werk. Du haſt uns verſtoßen, darum müſſen wir weichen. Doch wir wollen auch in der Ferne Dich ſegnen und für Dein Leben beten, nur nimm Deinen Fluch zurück!“ Mit dieſen Worten verſuchte er die Hand des alten Ritters zu faſſen.

„Nimmermehr!“ zürnte der ſtolze Greis. „Mein Fluch laſte auf euch, ſo lange ein Tropfen Blut in euern Adern rinnt. Nun geht, ihr möchtet mir ſonſt hier die Luft verpeſten!“

„So fahre hin, Hoffnung, Liebe und Leben!“ klagte Wolfgang, und taumelte, ſein Weib auf den Armen tragend, über die Stufen in den Schloßhof hinab. Dort erblickte er ſeinen Schecken, den ein Knecht noch herumführte. Er nahm dieſem ſchweigend die Zügel ab, ſchwang ſich mit Adelgunden in den Sattel, und ſprengte gleich einem Raſenden davon.

Da rief es vom nahen Söller: „Wolfgang! Sohn, kehre zurück!“ Aber der Sturm, der in der Bruſt des Reiters tobte, ließ ihn die Stimme der Verſöhnung überhören. Er befand ſich nunmehr an der Mitte der Schloßbrücke, unter deren Bogen, auf welchem ſie ruhte, in grauſer Tiefe, die Wellen eines Bergwaſſers zuſammenſchlugen. Noch einen Blick warf er auf die Väterburg, ſodann preßte er Adelgundens Lippen an die Seinigen, und ſtieß nun dem Gaule, den er an den Rand der Brücke gedrängt hatte, die Eiſen in die Weichen. Hoch

steigt das Thier empor, und peitscht mit seinen Hufen die Luft. Da fühlt es noch einmal den Fuß, der es straft, und jetzt fliegen Roß und Reiter in den Abgrund.

Der Angstruf Kurd's, der von weitem den Todessprung gesehen hatte, lockte von allen Seiten die Bewohner der Burg herbei. Aber man sah nur mehr das Barett des Junkers, das sich auf der Oberfläche des Wassers herumtrieb.

Der Schmerz, der den treuen Diener übermannt hatte, ließ ihn die Schranke zwischen sich und seinem Herrn vergessen. Wüthend stürmte er in das Gemach des alten Grafen, verkündete ihm heulend das Ende Wolfgang's, und schalt ihn seinen Mörder. Anfangs funkelte das Auge des Burgherrn voll Wuth gegen den frechen Knecht, aber kaum hatte dieser seine Hiobspost geendet, so überzog Leichenblässe sein Antlitz, und er sank lautlos in seinen Sorgenstuhl.

Das Herz des letzten Schaunbergs war gebrochen.

In einigen Tagen geleitete das Burggesinde drei Särge in die Gruft. Es waren die Leichen des älteren Grafen, Wolfgang's und seines Weibes. Zwar schloß sich jetzt die Pforte für immer, die in das Erbbegräbniß der Grafen von Schaunberg führte; aber seit dieser Zeit wollte man um die Mitternachtsstunde hier und in den anstoßenden Gängen des Schloßes ein leises Stöhnen und Wimmern gehört haben. Es soll dann die Gruft sich

aufgethan haben, und durch die Thüre derſelben Wolfgang mit Adelgunden nach dem Schloßhofe geſchritten ſeyn. Wolfgangs Geiſt ſoll daſelbſt ſtets den Arm gegen das Fenſter ausgeſtreckt haben, innerhalb dem ſein Vater verſchieden war, als flehe er noch immer um die Zurücknahme jenes unſeligen Fluchs.

Bis auf die ſpäteſte Enkelzeit erhielt ſich der Glaube an das wandelnde, friedenloſe Paar.

Wien.

Benedict Pillwein.

Das Alter einiger Orte im Lande ob der Enns.

Der Gedanke, daß den Freunden vaterländiſcher Geſchichte, insbeſondere jenen, welchen Zeit und Muße fehlt, an der Quelle ſelbſt zu ſchöpfen, Mittheilungen über das Alter mehrer Orte in den drei ſogenannten alten Kreiſen des Landes ob der Enns (Mühl-, Traun- und Hausruckkreis) nicht unwillkommen ſeyn dürften, beſtimmte die Redaction zur Aufnahme der nachſtehenden Angaben über die Zeit, zu welcher dieſe Orte in alten authentiſchen Urkunden zum erſten Male vorkommen. Die Quellen, aus welchen der oben genannte emſige Sammler auf dem

Felde vaterländiſcher Topographie und Geſchichte dieſe Daten zuſammenſtellte, ſind: Der Paſſauer Codex, die monumenta boica, die pragmatiſche Geſchichte des Markgrafthums Oeſterreich von Kauz, v. Hormayr's Perlen zur Geſchichte Oeſterreichs und die Geſchichte der Klöſter St. Florian und Wilhering von Stülz.

Aiſt (agastus), die Flüſſe Feld- und Waldaiſt, 945. Alharting, 1262. Altenfelden, 1217. Ansfelden (albinisuelth), 1111. Arbenberg, 1180. Aſchach, 777 (ashac) 1111. Aſchauerwinkel (aschauvinchele), 1125. Aſten (eustin), 1111. Atterſee, 1285.

Bergheim (Baerchheim), 1316. Biberſtein, 1285. Breitwieſen, 1265. Buchberg (Puchperch), 1193—1206.

Duringſtetten, 1180.

Ebersberg, 893. Efferding (efridingen), 1167. Echendorf (ekkendorff), 1241. Eberamsberg, 1161. Engelszell, 1293. Ennsburg, 973. Enzing (enzingen) und Eſelgraben (Struming, stromingin), 1111.

Feldkirchen (Veltchirchen), 1143. Finkelham (vinchenheim) und Freiham, 1262. St. Florian (puoche), 625—639. Frauenleiten (fringinliiten), 1111. Furt, 1265.

Gallneukirchen (Novenkirchen), 1272. Gallſpach (geilspach), Gleink (glunichi), Gömmering (gommerichin) und Guſtermeyerberg, 1111. Goldwörth, 1143. Gramaſtetten (crimarsteten), 1110. Guſen (gusin), der Fluß, 1125.

Harbach (Horbach) und Hohenbrunn (phafinhouin), 1111. Hargelſperg (Haedigerisperge), 1145. Hartſtein, 1287. Hartkirchen, 896. Herzogsdorf, 1143. Hirſchbach (Hirspach), Hörſching (herigisinga, heresingen), 1111 und Hellmonsedt (Hellwigsöde), 931—945. Hofkirchen, 1412. Kalham (chalhamtig), 1263. Katſtorf (chazilinistorf) und Krukenberg (crovchenberch), 1125. Kirnberg (kuorenberich), 1146. Kremsmünſter, das Stift, 777. Kumersdorf (chunipretistorf), 1111.

Laßberg (Lozperch), 1125. St. Laurenzkirche bei Enns 600—737. Leonfelden (leonvelde), 1291. Leonding (liumitingen) und Lilinghofen (lilinghouin), 1111. Linz, 820. St. Martinskirche daſelbſt, 799. Lobenſtein, 1264. Lorch, 973.

Mickſtetten (mitstetin), Mitterkirchen (mittrinchirchen) und Münzbach (munichispach), 1111.

Narn, 853. Natternbach, 1211. Neuhofen und Neſſelbach, 888 (nescilbach), 1111. Neuhaus, 1319 Niederneukirchen (Niunchirchin), 1111.

Oelkam (eglincheim), 1111. Oftering (Ofteringen), 624—639. (Oftheringen), 1111. Ottensheim (Ottensheimen), 1206. Ottenschlag (Ottinslage), 931—945.

Pasching (bascingen), Polsenz (balsenzie) und Pulgarn (pulgarin), 1111. Pfarrkirchen, 874—897. Pieberau (Piberowe), 1258. Pösenbach (bosenbaeh). 1154. Pregartdorf (reginprehstorf) und Preselsdorf (primilaidorf), 1125. Pürstling, 833.

Raffelsstetten, 960. (raffoldistetin), 1111. Rohrbach im Traunkreise, 892. Roßberg, 853. Rodel, der Fluß (rota aqua), 788. Ruesling (ruodolfingen), 1234.

Sachsen (Sahssinchirchin), Schweinbach (sueinbach), Sippach (Sibenbach) und Stallbach (Stadelin) 1111. Scharten, 1180. Schlägl, das Kloster, 1209. Schönering (Schönheringen), 1159. Sirning (Sirnichen), 520. Stauf (Stouphe), 1154. Straßheim (Strazheimen), 1159.

Tauersheim (tabershein), Thenning (tenin), Tödling (tetelingen) und Traundorf (trunadorf), 1111. Thalheim, 1280. Tegernbach (tegerinpach), 624—639. Traunkirchen (die Abtei), 809.

Vichtwang, 1280.

Waldenstein, 1242. Walding, 1143. Walling (Walhlingin), Wansbach (waninpache), Wartberg (wart-

perch), Weidelham (Widelheim), 1111. Wallern, 1151. Wachsenberg (Weshenberg), 931—945. Wels, 888. Weitra und Willersdorf, 1125. Wildberg (Wiltperc), 931—945. Wolfstein, die Burg, 1282.

Zeilach (ceilac), 1241. Zirking, 1125. Zell und Zwettl, 1264.

Linz.

Wilhelm Pirkhert.

Am Traunſee.

— — — Nullo cum murmure sepes,
Immotaeque silent frondes, silet humidus aër;
Sidera sola micant! — — — Ovid.

Heimathlicher Waſſerſpiegel,
Deinen Wellenſchlag,
Den des Sturmes raſcher Flügel
Aufgejagt am Tag,
Glättet freundlich und gelinde
Eine ſanfte Macht;
Und es ſtillt die rauhen Winde
Das Gebot der Nacht.

Denn von einem Pol zum andern
Zieht ſie ſtill heran,
Und die alten Sterne wandern
Schweigend ihre Bahn.
Nur der Zug der Wellen ſäuſelt
An des Ufers Rand,
Auf der Fläche, ſanft gekräuſelt,
Malt ſich Berg und Land.

Stille wird's an ſeinen Borden,
Und es ſchläft der See;
Sind die Wunden kühler worden?
Schweigt nun jedes Weh?
In der Nacht erhab'nen Schleier,
Dunkel, wie der Hain,
Hüllt Natur in ſtiller Feier
Ihre Kinder ein.

Ruhig ſchlummert, lautlos ſchweiget
Rings umher die Flur,
Und die müden Arme neiget
Schlummernd die Natur.
Nur die Sterne zieh'n voll Schimmer
Den gewohnten Reih'n,
Nur im See, beſtreut mit Flimmer,
Glänzt der Wiederſchein.

Aber bald weh'n Morgenlüfte
Vom Gebirg heran,
Und dem Thal entſtrömen Düfte,
Künden fröhlich an,
Daß der junge Tag ſich zeige,
Dort des Oſtens Rand
Wie ein Strahlengott entſteige,
Segnend See und Land.

Schöner See! Auf deine Wogen
Gießt er Roſenglut,
Und es glänzt des Himmels Bogen
Lieblich aus der Fluth!
Und es brauſ't, vom Windesflügel
Froh bewegt am Tag,
Heimathlicher Waſſerſpiegel,
Laut dein Wellenſchlag!

Gmunden.

Otto Prechtler.

Erinnerungen an Italien.

Glänzen ſah ich das Meer und blinken die liebliche Welle,
Friſch mit günſtigem Wind zogen die Segel dahin.
— — Sehnſucht fühlte mein Herz; doch wendete rückwärts
Nach dem Schnee des Gebirg's bald ſich der ſchmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! — Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderſtehlich zurück.

Göthe.

Lago di Garda.

Du lagſt ſo ſtill, in ſchwüler Mittagsruh'
Dich ſonnend, eine grüne Rieſenſchlange;
Der klare Himmel ſah dir arglos zu,
Die Alpen lauſchten deinem Schlummerſange.

Ein leiſes Säuſeln, flücht'ger Perlenſchaum,
Umſpielte ſchläfrig deine müden Fluten;
Die Lüfte ſelbſt bewachten deinen Traum,
Und deines Zornes tiefverborg'ne Gluten.

Auf deinen Wellen, wie ein Nebelſtreif,
Erzitterten die alterbleichen Mauern
Sermione's, zum Untergange reif,
Und ſchienen um die alte Welt zu trauern!

An deinen Ufern ſtand ich, ſchöner See!
Und ſah nach Norden einen Vogel fliegen;
Mir ward's im Herzen wohl — mir ward es weh —
Und Heimweh ſchien mit Wanderluſt zu kriegen.

Lago maggiore.

Du Paradies, von eines Gottes Hand
Gepflanzt in einſam ſtillem Alpengrunde,
Auch ich genoß an deinem blüh'nden Strand
Des Wanderlebens ſüße Wonneſtunde.

Sah deinen Himmel in des Abends Glut
Sich liebend ſenken in der Wogen Tiefe;

Wie bräutlich zitterte die gold'ne Flut,
Es war, als ob ſich Well' und Welle riefe!

Die „ſchöne Inſel" ſchwamm, cypreſſenreich,
Gleich einem Katafalk auf lichten Wellen;
Ich ſah in ihrem kleinen Zauberreich
Von gold'nen Früchten Baum und Erde ſchwellen.

Was ich daheim in Liedern hört' und ſang,
Lebendig trat es meinem Aug' entgegen,
Ich hörte, wie der Nixen Weiſe klang,
Und ſah die Schleier ſie an's Ufer legen.

Die Sonne ſank; die Wellen wurden grau;
Noch ein Mal ſah ich's aus den Fluten winken, —
Der ſchönen Inſel wundervollen Bau
Wie einen Sarg ſtill in den See verſinken!

Lago di Como.

Es lallt der See, von Luft und Licht berauſcht,
Es haucht der Zephyr gold'ne Liebesweiſen;
Du hörſt, wie Blum' an Blume Küſſe tauſcht,
Und ſiehſt verliebt die jungen Falter kreiſen.

Dort, von der Liebe heimlich ausgesandt,
Entschwebt die Taube still auf weißen Schwingen;
Zum Schlößchen jenseits ist ihr Flug gewandt,
Sie hört die Laute sich entgegen klingen.

Ein weißes Segel bläht der lose Wind,
Und treibt's verlockend lange auf dem Spiegel;
Im Nachen herzt der Bursch sein süßes Kind,
Sein Jauchzen wiedertönt von Fels und Hügel.

Kennst du die Liebe? — Herz, hier wiederhallt
Ihr Echo dir aus tausend süßen Tönen.
War sie dir fremd: gieb Acht! die Flamme wallt —
Hier wird Gott Amor dich mit Rosen krönen.

Vor Genua.

Sehnend an Europa's Saume
Sucht' ich nach dem blauen Meere,
Und ich sah im weiten Raume —
Eine Linie in der Leere.

Eine Linie, kaum erkennbar,
Flut und Himmel schien gemeinsam;

Fernab dehnte ſich's — unnennbar
Geiſterhaft und ewig einſam.

Seewärts flogen unſ're Pferde;
Alp' an Alpe ſchien zerſtoben,
Und entrückt die feſte Erde —
Nur die Brandung hört' ich toben.

Und es lag mit einem Male
Aufgerollt das Meer, das hehre,
Hell im Mittags-Sonnenſtrahle,
Prächtig wallend durch die Leere.

Schaumgekrönter Wogen Branden
Donnerte entlang den Küſten;
Und wie Schatten ſtill — verſchwanden
Schiffe in den Meereswüſten.

Florenz.

Noch Einmal nimm mich an dein heit'res Herz,
Beglückt Florenz! Du jungfräuliche Schöne!

Noch Einmal will die Schwalbe ſüdenwärts,
Und zwitſchert aus der Sehnſucht letzte Töne.

Noch Ein Mal trinken laß mich deine Luft,
Die zephyrleichte, reine, nebelloſe;
Noch Ein Mal auch berauſche mich mit Duft,
Von ſchöner Sitte dargebracht, du Roſe!

An jenen Stätten all', wo noch der Geiſt
Manch großen Meiſters grüßend ſcheint zu ſchreiten,
Und ſtumm auf ſeine ew'gen Werke weiſ't —
Laßt mich allein mit jenen Herrlichkeiten!

Der Schönheit Reiz, der Glieder Ebenmaß,
Der Charis ſtillumſpinnende Gewalten,
Noch Einmal, heit're Stadt der Künſte, laß
All', was ich ſchaute, ſelig feſt mich halten!

Apollo von Belvedere.

Sonett.

So tritt ein Gott aus des Olympo's Hallen —
Die Erde ſchaudert unter ſeinem Tritte,

So ſteht er in der Staubgebornen Mitte,
Sie fühlen raſcher ihre Pulſe wallen.

Und wer ein Schlechter, muß zu Boden fallen;
Doch ſein erfreut ſich Unſchuld, Kraft und Sitte;
Fluch hängt und Segen, ſcheint's, an ſeinem Schritte,
Ein Donner will vom ſtummen Munde ſchallen.

Schau' ihm in's Aug', von Zornesmacht umzogen,
Es herrſcht dich an, wie ein geſpannter Bogen,
Demüthig ſenkſt du, und verwirrt das deine!

Es lebt das Bild Homero's hier im Steine;
So kommt ſein zürnender Apoll gezogen,
Und um die Schultern ſilbern klingt der Bogen.

Venus von Medicis.

Sonett.

Es theilt das Meer liebathmend ſeine Welle,
Und die es mit dem reichſten Herzblut nährte,
Als liebend ſie nach ew'gem Licht begehrte,
Sie tritt hervor aus der Korallenzelle.

Der ſchöne Leib taucht in die Sonnenhalle,
Der ſchlanke, luſtgeborne, unverſehrte,
Die holde Scham, die ſie ergriff, belehrte
Sie, welch Gefühl die herbe Bruſt ihr ſchwelle!

Noch kaum bewußt der Reize, die ſie ſchmücken,
Und unbekannt mit ihren Zaubern allen,
Genießt ſie nur des Daſeins erſt Entzücken.

Doch, wie die Herzen ihr entgegen wallen,
Da fühlt auch ſie, die ſie erweckt, die Triebe, —
Beglückend fortan, und beglückt durch Liebe!

Das Meer

an der

Riviera di Levante.

Sonett.

Jahrtauſende ſchon an Europa's Saume
Schallt deiner Liebe wolluſtwilde Brandung;
Wie ſtürmſt du an das Ufer deiner Landung,
Dich wecken Felſen aus dem kühnen Traume.

Mit tauſend Wellen, all' gekrönt mit Schaume,
Rennſt du entgegen einer ew'gen Strandung;
Und wild gereizt von all zu ſchwerer Ahndung,
Brüllſt laut du auf im endlos weiten Raume.

Sie aber ſchaut, die Jungfrau, unbezwingbar,
Mit Lächeln auf dein ungeſtümes Werben,
Die Bruſt gefeit, der Liebe undurchdringbar.

Sie weidet ſich an deinem Schmerz, dem herben,
Und tändelt läſſig mit Juwelenkränzen,
Die hingeſtreut zu ihren Füßen glänzen.

Rom.

So hab' auch ich die Stadt der Welt geſchaut,
Auch ich betrat der Vorwelt heil'ge Erde!
Wie ſchlug das Herz in ſeiner Freude laut
Am Capitol, an Veſta's ſtillem Herde!

Auch mir erzählte die Ruinenwelt
Mit ſtummen Zeichen ihre Leidgeſchichte;
Mir haben ſie der Ahnung Nacht erhellt,
Der alten Meiſter göttliche Geſchichte.

Aus deinen Tempeln ſprach, du ew'ges Rom,
Der Geiſt der Vorwelt freundlich zu dem Geiſte;
Und Grüße ſprach der ſtille Tiberſtrom,
Das Forum auch, das öde, allverwaiſ'te.

Auf deinen Hügeln, wehmutſtill, allein,
Brach ich mir Roſen von Neronenſärgen,
Und ſah im purpurrothen Abendſchein
Hinüber lang — zu den Albanerbergen.

Und um mich graſt' die Heerde, blies der Hirt,
Inmitten dieſer Tempel und Palläſte;
Des Weines Lob verkündete der Wirth,
Auf Gräbern klang Muſik zum heitern Feſte.

Und aus der Dämm'rung ungewiſſem Licht
Aufragten ſchwarz des Coloſſeum's Zinnen,
Jetzt hob der Mond ſein bleiches Angeſicht,
Mit fahlem Schein die Trümmer zu umſpinnen.

Und ſtiller ward's; den trüben Klang verhaucht'
Die letzte nun von Roma's Ave-Glocken;
Und aus des Forum's dunkler Tiefe taucht
Ein Götterhaupt, ernſt ſchüttelnd ſeine Locken.

Die Mädchen von Albano.

Vor den ſchwarzen Häuſergruppen,
Weiß und roth in Jugendfülle,
Saßen ſie, in blanker Hülle,
Faltern gleich, entfloh'n den Puppen.

Brennendrothe, knappe Leibchen
Schwellen ihres Buſens Wogen;
Und wie Schwingen weißer Täubchen
Iſt ihr Kopftuch keck gezogen.

In die Hand geſenkt die Wangen
Und die dunklen Wimpern neigend,
Auf den Lippen blöd' Verlangen
Saßen ſie — halb träumend, ſchweigend.

Eine luſt'ge Reiſetruppe,
Ritten ungern wir vorüber;
Mancher Wunſch ſtahl ſich hinüber
Zu der ſchönen Mädchengruppe.

Tivoli.

(Tibur.)

Aſyl des Friedens, ſchattig, duftgewürzt,
Du Einſamkeit, durchſchallt von Stromesbrauſen,
Der hellkriſtallen in die Tiefe ſtürzt,
Wo noch die Dryas und Najaden hauſen.

Ich lag an deinem Buſen dort, Natur,
Die einſt der Schwan Venuſium's beſungen;
Es gaukelten durch dieſes Thales Flur
Wie Sylphen ſeines Lied's Erinnerungen.

Der Veſta Tempel ſah im Abendſchein
Hinab in dieſe Welt vergang'ner Freuden,
Tief drückte ſich dieß Bild der Seele ein,
Und nur mit Wehmut dacht' ich an das Scheiden.

Die Zweige liſpelten von Baum zu Baum,
Der Vogel ſchien des Vogels Flug zu lauſchen;
Ich hörte Flaccus Hymnen, wie im Traum,
Bald ſanft, bald donnernd in des Stromfalls Rauſchen.

Der Veſuv. *)

„Einſam, losgetrennt von Allen,
Schau' ich ſehnend über's Meer;
Meine glüh'nden Seufzer wallen
Durch die Oede um mich her.

Tief im Innern Kampf und Hader!
Qualen ringend mit der Luft!
Und die ew'ge Feuerader
Pulſet fiebriſch durch die Bruſt.

Feuerbrüder, ferngebannte,
Ihr nur fühlt, ihr theilt mein Loos!
Wenn aus mir die Lohe brannte,
Wühlt ſie auch in eurem Schooß.

Meine Bruſt möcht' ich entladen
Von des Schmerzes ew'ger Laſt,
Mich im Lavaſtrome baden,
Der in meinen Adern raſ't.

---

*) Gedichtet am Krater des Veſuv's am 8. Juni 1840.

Du, o Mutterherz der Erde,
Feierſt mit die grauſe Luſt!
Wenn die Lohe ſteigt vom Herde,
Freier athmet meine Bruſt.

Bis hinab zum tiefſten Grunde
Zittert ſelbſt das alte Meer;
Meines Daſeins Feuerwunde
Leuchtet da verklärt und hehr.

Meiner Reben gold'ne Fülle,
Sie entzückt euch dort im Thal;
Und euch freut die lange Stille, —
Wißt nicht, daß ſie meine Qual.

Glüh'nde Thränen ſind die Reben,
Thränen, die der Schmerz erpreßt!
Und in ein verſehmtes Leben
Klinget euer Winzerfeſt.

Ruhig ſchein' ich; Wolken kränzen
Meinen narbenvollen Scheitel;
Schaut, wie meine Wunden glänzen,
Alle meine Ruh' iſt eitel!"

Meeresruhe.

Im Golf von Neapel.

Es lag vor mir ausgegoſſen
Das blau verdämmernde Meer,
Vom Sonnenglanze umfloſſen,
So wonneſtill, ſo hehr!

Am Saum nur ein träumeriſch Regen
Ein heimlich Wallen zum Strand;
Als ſchien's an die Bruſt ſich zu legen
In Liebe dem treuen Land.

Und raſch hin glitt nun mein Nachen
In's flimmernde Meer hinaus;
Ach! wie ſich die Wellen da brachen
Am ſchwankenden Bretterhaus!

Welch wunderlich Wogen und Schäumen!
Wie athmeſt du auf ſo ſchwer!
Biſt du erwacht aus den Träumen,
Du wildbewegtes Meer?

Von oben her ſcheinſt du ein Spiegel,
Von keinem Hauche getrübt!
Was iſt's, das der Welle bald Flügel,
Bald ſchmerzlichen Wehlaut giebt?

„Fern ſahſt du mich ſpielen im Bade!"
— So klang es ſtill aus der See,
„Du ſuchſt mich, dir zeigt die Najade
Ihr Herz nun mit ſeinem Weh!"

Pompeji.

Aus dem Grabe ſteigt ſie wieder,
Die verlor'ne Römerſtadt;
Ihre weißgebleichten Glieder
Hebt ſie aus des Friedhof's Saat.

Ihre Herrlichkeiten alle
Rückgiebt uns die ew'ge Nacht;
Tempel, Portikus und Halle,
Schöne Trümmer einſt'ger Pracht.

In der Erde Paradieſe
Stand ſie einſt, ein Götterſitz,
Eh' zum nachtenden Verließe
Sie geſtürzt des Donners Blitz.

Vom Olympos klang nun nieder
Des verſöhnten Gottes Spruch;
Und er lüftet leiſe wieder
Ueber ihr das Leichentuch.

Und es ſteigt die Geiſterbleiche
Langſam aus dem Grab herauf,
Mit den Augen einer Leiche
Starrt ſie zum Olymp hinauf.

Was ein Gott im Zorn vernichtet,
Iſt verfehmt auf immerdar;
Und die Stadt, von ihm gerichtet,
Alles Segens bleibt ſie baar.

In den bleichen Mauern hauſet
Nun ein mäkelnd Volk allein,
Daß ihr's vor dem Leben grauſet
Und der Sonne gold'nem Schein!

Was verflucht die Götter hatten,
Freu't ſich nimmermehr am Licht;
Wohl, — du ſiehſt Pompeji's Schatten,
Doch Pompeji ſiehſt du nicht!

Im Golf von Bajä.

Blaue Wellen, ſpielend im Traume,
Hüpfende Perlen am Uferſaume;
Arme der Liebe ſtrecken die Berge
Selig um's bräutlich zitternde Meer;
Ueber der Vorwelt verſunkene Särge
Spinnet ein Netz Gott Bachus umher.
Zephyre flattern, und necken und koſen —
Zwiſchen den Trümmern üppige Roſen,
Schwebende Barken mit weißem Gefieder;
Fernhin verhallende Fiſcherlieder —!
Leicht, wie die Welle, hüpfte mein Blut;
Und wie mein Aug' ſo am Himmel geruht,
Fragen konnte damals mein Herz:
Haß, wo dein Dolch? wo dein Stachel?
o Schmerz!

Auf hohem Meer.

Ringsum weite Waſſerwüſte,
Wolkenlos des Himmels Plan;
Wie mit Augen einer Büſte,
Leblos glotzt die Welt dich an.

Auf dem Schiffe fremde Zungen,
Kein gemütlich heit'rer Blick;
Jeder ſpricht nur, wenn gezwungen,
Zieht ſich ſtumm in ſich zurück.

Will ſich Wehmuth dein bemeiſtern,
Weil du einſam und allein?
Darf die Einſamkeit entgeiſtern,
Darf ſie mehr, als du, denn ſein?

Deines Daſeins Wahrheit prüfe
Sich an der Unendlichkeit;
Meſſe dich an Höh' und Tiefe,
Du begrenze Raum und Zeit!

Dieſe Oede, dieſe Leere —
Dich beherrſchen ſoll ſie nie!

Sei der Geiſt auf dieſem Meere,
Und beherrſchen wirſt du ſie!

Abſchied von Italien.

(Venedig.)

Noch einen Kuß — den Kuß des Abſchied's will
Erinnerung auf meine Stirne drücken;
Ich ſeh' ſie abgewandt und ſchmerzhaft ſtill
Die holden Bilder meinem Aug' entrücken.

Das letzte Traumbild, zitternd, nebelgleich,
Noch lieblich-zögernd kommt's vorbeigezogen:
Die ſchöne Dogenſtadt, palläſtereich,
Erhebt ſich glänzend aus den dunklen Wogen.

Der Schiffe Segel bläht ein wilder Sturm,
Und ängſtlich um die Maſten kreiſcht die Möve;
Der Hammer dröhnt vom alten Glockenthurm,
Im Wetterſchein erglüht der Marcus-Löwe.

Und nun verſchlingen Meer und Sturm und Nacht,
Italia! deine letzten Abſchiedsgrüße;

Die Stunden flieh'n; — der gold'ne Tag erwacht!
Vom Heimatland ſchickt er mir Liebesküſſe.

Noch wähnt das ſtille, träumeriſche Herz
Des Meeres ew'gem Wogenklang zu lauſchen,
Indeß die Schritte lenken heimatwärts —
Und Tannenwälder mir entgegen rauſchen.

Im Vaterland.

Ihr Tannenwälder! ja, ſeid mir gegrüßt!
Ihr, heimatliche Burgen und Ruinen!
Du Boden meiner Heimat ſei geküßt!
Der Kuß ſoll meine kurze Untreu ſühnen!

Der Schwalbe gleich kehr' ich zurück zu dir,
Getragen von des ſüßen Heimweh's Schwingen.
Die Stätte meiner Kindheit ſuch' ich hier,
Wo alte Freuden mich im Chor umringen.

Verſchämt und freundlich, theures Vaterland,
Zeigſt du mir wieder deine Herrlichkeiten;
Im anſpruchloſen, lieblichen Gewand
Stehſt du vor mir — ein Bild aus gold'nen Zeiten!

Ja, deiner Seeen heil'ge Einſamkeit,
Die wohlbekannten alten Bergesrieſen,
Der Thäler Grün, von Blüten überſchneit,
Und deine üppig-bunten Blumenwieſen; —

Die Silberadern deiner Ströme, friſch
Durch's Herz von Oeſt'reich pulſend, deine Saaten,
Des Dorfes Hütten, ruhend im Gebüſch,
Vom Kirchthurm nur dem Wanderer verrathen; —

Und deiner Eingebor'nen frommer Gruß,
Die Seel' in ihrem Aug', — das Herz ſo bieder,
Treu ſeinem Wort, und treu im Liebeskuß —
All' dieß beglückt den Heimgekehrten wieder.

Wohl hat mein Geiſt Italien's Herrlichkeit
Begeiſtert, ſelig, ſtolz in ſich geſogen;
Wohl hat der Nektar, den der Süden beut,
Des Dichters heil'ge Sehnſucht nicht betrogen; —

Ich habe all' den Stimmen fromm gelauſcht,
Die aus der Vorwelt ernſten Trümmern tönen;
An Roma's Größe hab' ich mich berauſcht,
An's Ungeheure lernt' ich mich gewöhnen.

Ja, ich verſtand den Gruß der blauen See,
Mir blieb der Sturm kein unverſtand'ner Sprecher;
Es reichte lächelnd mir Parthenope
Den wonneſchäumenden, bekränzten Becher.

Doch nie vergaß ich dein, mein Oeſterreich!
Und als ich von den erſten Heimatbergen
Hinunter blickte in dein Friedensreich
Konnt' ich der Rührung Thräne nicht verbergen.

Du lagſt vor mir in lieblicher Geſtalt,
Nicht müde ward ich von dem trunk'nen Schauen;
Es faßte mich mit heiliger Gewalt, —
Laut rief ich aus: „Hier laßt uns Hütten bauen!"

Wien.

Franz Xav. Pritz.

Die alte Burg Leonstein.

Schön ist unser Heimatland mit seinen Bergen und Thälern, Seeen und Strömen, Städten und Dörfern, Schlössern und unzähligen Gehöften; romantischen Reiz verleihen ihm die vielen Denkmale des Mittelalters, die Bürgen und Ruinen auf den Gipfeln der Berge. Dort hausten einst die edelsten Ritter, tapfer und ruhmbegierig; fest, wie die Felsen, und rauh, wie die Wälder, welche sie umgaben; voll Großmuth und Liebe für das Vaterland, aber auch gewaltthätig und grausam, besonders in den Zeiten des Faustrechts und der Willkühr. Oft sprechen nur mehr dunkle Sagen von jenen Burgen, theils wunderbar und lieblich, theils furchtbar und schauerlich, vor-

Franz Iſidor Proſchko.

Der Hirtenſtab.

Neben ſeinem Hirtenſtabe,
Schuldlos und wie Engel rein,
Schlief der gottgeweihte Knabe
David, bei der Heerde ein.

Leiſer tönt das Laubgeflüſter
Und melodiſcher der Quell;
Von dem Felſen zieht ein Prieſter,
Juda's weiſer Samuel.

Und er ſieht den Knaben liegen,
Blickt ihm forſchend in's Geſicht,

Sieht, wie aus den ſchönen Zügen
Seiner Seele Unſchuld ſpricht.

Und er weckt ihn: „Schöner Knabe!
Sprich, was war dein Traumgeſicht?
Sprich! Mir ward die Sehergabe.“
Und der fromme David ſpricht:

„Als ich ſchlief war's mir im Traume
Als verlör' ich meinen Stab,
Und ich ging zu dieſem Baume,
Schnitt mir einen neuen ab.“

„Steckte d'rauf ihn in die Erde,
Streckte mich in's Gras dabei,
Ueber mir die bunte Heerde
Und mein Herz ſo warm, ſo frei.“

„Sieh, da ſah ich Blätter keimen
An dem Stabe längſt entlaubt,
Und in jenen lichten Räumen
Hob ein Baum ſein ſtolzes Haupt.“

„Doch — wie ſeltſam —! in der Mitte
Wand ein Aſt ſich durch den Baum, —

Als ich ſtaunte ob dem Schnitte,
Sieh, da endete mein Traum."

Und er ſchwieg; — in tiefem Sinnen
Stand der heilige Prophet,
Und auf ſeinen frommen Mienen
Strahlte ſtille Majeſtät.

„Durch ein Querholz ſahſt du theilen
Deines Baumes heil'gen Stamm:
Wunden wird dieß Querholz heilen,
Wird der Sünde ſeyn ein Damm."

„Wiſſe, was du ſahſt im Traume,
Iſt des Himmel's höchſter Reiz!
Ehre Gott! In jenem Baume
Sahſt du — des Erlöſers Kreuz!"

Linz.

Johann Ladislaus Pyrker.

Johannes und Paulus.

(Legende.)

Das Brüderpaar, von Körper ſchön und Herzen,
Entbot vor ſich der Kaiſer Julian;
Der Götzendiener konnt' es nicht verſchmerzen,
Daß ſie der Lehre Chriſti zugethan,
Und lieber wollten ſeine Gunſt verſchmerzen,
Als ſo, wie mancher Feige ſchon gethan,
Vor ihm des Heiland's reinen Dienſt verläugnen,
Um ſich dadurch nur jene zuzueignen.

züglich von den alten Raubburgen, die in Sturm und Flammen untergingen. Von manchen trotzen noch gewaltige Thürme und einzelne Mauern in's Thal herab, aber wir wissen von ihrer Zerstörung nichts; von anderen erblickt man nur überwachsenes Gestein und verwitterte Trümmer; wir kennen aber die Zeit und Art ihres Unterganges, und zu diesen gehört die alte Burg Leonstein im Traunkreise.

Von Steyr zieht sich die Straße am linken Ufer des Steyrflusses fort, zu dem gewerbfleißigen Steinbach und zur Ortschaft Untergrünburg hin, dann zur hochgelegenen Pfarrkirche Grünburg hinauf, wo einst die alte Grunnenburg stand; von da wieder hinab zum Flusse, von dem man sich nun weiter entfernt. Es öffnet sich eine größere Ebene, — das schöne Thal von Molln, bekränzt von hohen Bergen. Herrlich ist der Anblick dieser Gegend, von einem Hügel in der Nähe des neuen Schlosses Leonstein. Unterhalb desselben, an der südlichen Seite, ist die Sensenschmiede im Priethal, und rechts hinüber, in nordwestlicher Richtung, zieht sich ein schmales, beiläufig eine Stunde langes Thal, durchströmt von einem bedeutenden Bach, der weiter drinnen noch mehrere Sensenhämmer treibt. An der nördlichen und östlichen Seite ragen höhere Berge empor. Fast in der Mitte dieser friedlichen Thalschlucht, wo nur der Schall der schweren Hämmer ertönt, und der Rauch der hohen Essen in die

Lüfte wallt, lag einſt auf einem hohen Fels, der Heuberg genannt, die Burg Leonſtein. Der Wanderer erblickt jetzt keine Spur mehr davon, und Niemand würde denken, daß hier einſt ein gewaltiges Geſchlecht gehauſet, fehdeluſtig und beuteſüchtig, der Schrecken der ganzen Gegend, ſelbſt dem Landesherrn trotzend. Auf dem freiſtehenden Berge, zu deſſen Gipfel ein beſchwerlicher Weg führt, bewachſen von dunklen Tannen, Fichten und üppigem Geſträuche, ſieht man in mäßigem Umfange nur wenige Trümmer und Ueberreſte umgeſtürzter und ausgebrannter Mauern. Aber feſte Thürme und Bollwerke haben einſt dort geſtanden, eine Burg, für uneinnehmbar gehalten in jenen Zeiten, wo doch ſo manche ſtarke Veſte gebrochen wurde. Sie ſtand in der Nähe großer Felſen und hoher Berge, welche das Romantiſche ihrer Lage und ihres Anblickes vermehrten. Die Thalſchlucht, die dichten Wälder, die ſchmale Straße an der Steyr, gaben Gelegenheit zu Hinterhalt und plötzlichem Angriff auf den wehrloſen oder nicht genug geſchützten Wanderer. Leonſtein hieß ſie in den Urkunden ihrer Beſitzer, im Munde des Volkes und auch in einigen Chroniken wird ſie Leſtain oder Lenſtain genannt. Aber irrig iſt die Benennung derſelben in der Chronik des Ebendorfer bei Pez II. 813, wo ſie Loſtain heißt; denn dieß iſt der alte Name der Burg Loſenſtein am rechten Ufer der Enns, vier Stunden von der Stadt Steyr. Noch ein anderer Irrthum iſt zu

berichtigen, den alte und neue Schriftsteller theilen; der nämlich, daß Leonstein nahe bei jener Stadt und am Flusse Steyr lag. Es war von Ersterer beiläufig fünf Stunden entfernt, und vom Ufer des Flusses bis zum Berge, wo die Burg emporragte, mag fast eine Stunde seyn. Von wem und wann dieselbe erbaut wurde, ist unbekannt; vielleicht von den ersten Besitzern derselben, welche die Geschichte nennt: von der adeligen Familie der Rohrer, die schon sehr frühe in diesen Gegenden Besitzungen hatte. Dieselbe stammte aus Bayern, von Rohr und Abensberg. Ein Zweig davon war in das jetzige Oesterreich gezogen, und hatte ein Schloß in der Nähe von Kremsmünster, wo jetzt die Pfarrkirche Rohr steht. Im Jahre 1142 tritt Otto von Rohr in einer Urkunde Kaiser Konrad's III. für Garsten, und im Jahre 1174 in einer Schenkung an Kremsmünster als Zeuge auf. Ein jüngerer Otto dieses Namens hatte sieben Söhne, von denen Dietmayr, Ottokar und Christian als Zeugen in der Stiftungsurkunde der Universität von Wien im Jahre 1365 erscheinen. Die beiden Letzten waren Besitzer von Leonstein; Ottokar hatte auch im Jahre 1359 vom H. Albrecht pfandweise die Burg Rabenstein im Lande unter der Enns bei Wilhelmsburg erhalten, und war 1360 und 1361 Burggraf zu Steyr; seine Söhne hießen: Albrecht, der bald starb, und Wolfgang. Christian hatte fünf Söhne: Wilhelm, Matthäus, Andreas, Christian und

Ich wand're ſtets dem Frühling nach,
Und ewig iſt die Sehnſucht wach;
D'rum ruf' ich durch die Haide
In meinem ſtillen Leide:
Kukuk!"

Und blickt' dich auch kein Auge an,
So häng' nicht deinen Schmerz daran;
Schon Manchem ward die Einſamkeit
Zu ſeines Lebens ſchönſter Zeit:
Schwing' leiſe dein Gefieder,
Die Ruhe giebt ſich wieder,
Kukuk!

„Ach, Jäger, dieß iſt wohlgemeint,
Doch nie erreich' ich meinen Freund; —
Wenn ich ihn rufe, ruft er mir,
Er iſt ſtets dort, ich bin ſtets hier; —
Und ſing' ich auch im Thale,
So tönt's im Wiederhalle:
Kukuk!"

Ja, ich verſtand den Gruß der blauen See,
Mir blieb der Sturm kein unverſtand'ner Sprecher;
Es reichte lächelnd mir Parthenope
Den wonneſchäumenden, bekränzten Becher.

Doch nie vergaß ich dein, mein Oeſterreich!
Und als ich von den erſten Heimathbergen
Hinunter blickte in dein Friedensreich
Konnt' ich der Rührung Thräne nicht verbergen.

Du lagſt vor mir in lieblicher Geſtalt,
Nicht müde ward ich von dem trunk'nen Schauen;
Es faßte mich mit heiliger Gewalt, —
Laut rief ich aus: „Hier laßt uns Hütten bauen!"

Wien.

Und ruhe dort im Traume
Gefundnen Glückes aus.

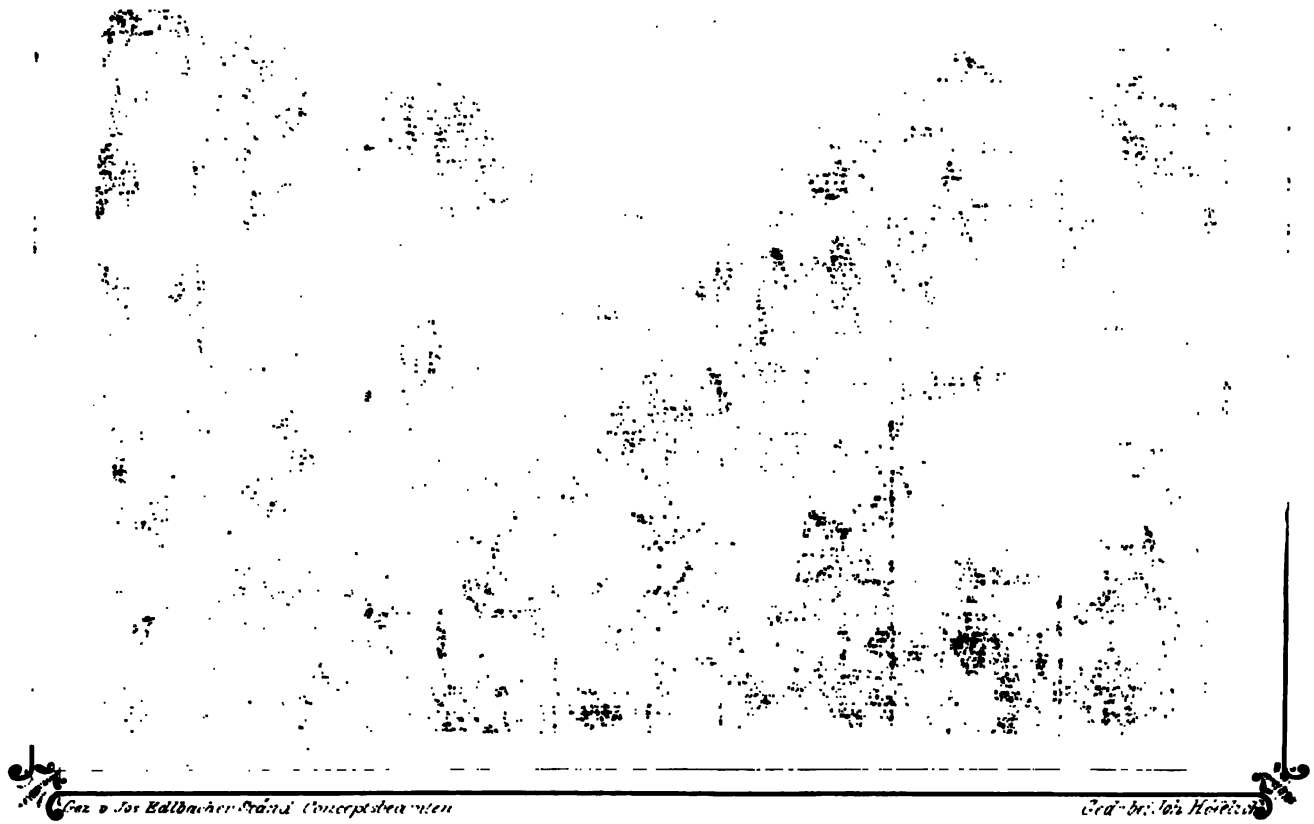
Da bricht die helle Lohe
Mir aus des Hauses Dach,
Und spottend zieht die rohe
Gewalt dem Flüchtling nach.

Ich schmücke Blumenstellen
Mir an dem klaren Fluß —
Bald spült sie in die Wellen
Der nächste Regenguß.

Doch ärger noch als Regen,
Als Sturm und Feuerswuth,
Recht meinem Glück entgegen,
Der Menschen böser Muth.

Der Starke, dem ich traute,
Wird mählig schwach und alt,
Der Freund, auf den ich baute,
Wird theilnahmlos und kalt.

D'rum ende, willst du scheiden
Von mir einst, holdes Kind,


Gez. v. Jos. Edlbacher Stand. Conceptsbeamten
Gedr. bei Joh. Höfelich

LEONSTEIN.

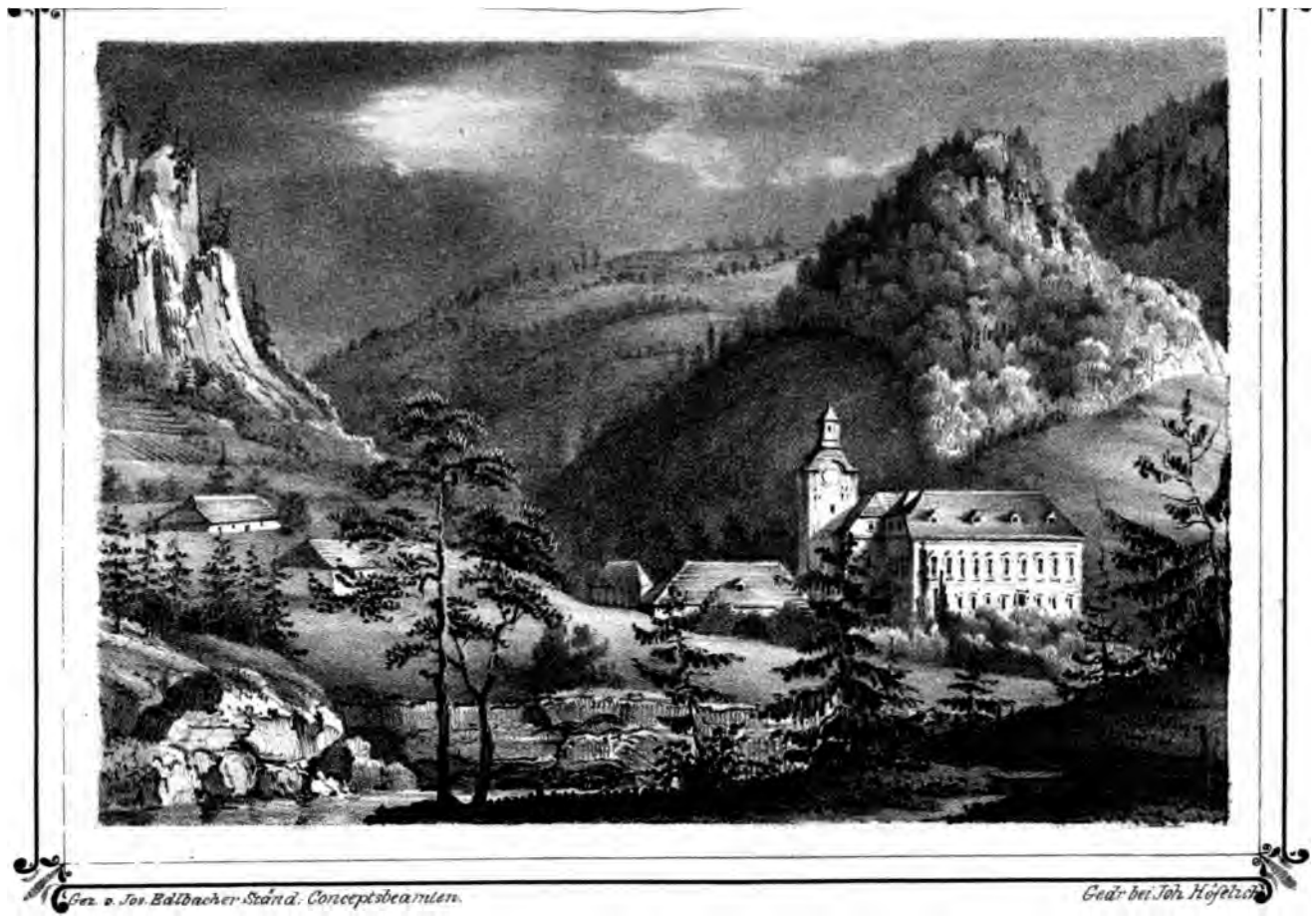
M. L. Schleiser.

1.

Der Greis.

Wenn bei des Pſalters heh'rem Klange
Des Greiſes Auge Funken ſprüht,
Wenn purpurn ſeine bleiche Wange
Im Abglanz der Verklärung glüht,

Dann flüſtern ſie ſich zu und meinen,
Es ſei der Glanz, zurückgeſtrahlt,
Mit dem des Abendrothes Scheinen
Das Vließ der Wolken golden malt;



Gez. v. Jos. Baldacher Ständ. Conceptsbeamten. Gedr bei Joh. Höfelich

LEONSTEIN.

Im Schlaf auch will nicht ſchlafen der Gedanke;
Die Phantaſie hat ihn vermummt als Traum;
Auf Dornenbetten ſtreut er linden Flaum
Und von Geneſung träumen darf der Kranke.

Die Kranken träumen ſchön! Ihr ſtilles Sehnen
Entführt ihr Herz, das matte, weit voraus;
Erſchloſſen ſieht ihr Blick des Himmels Haus,
Sieht an der Sterne Burg zwei Leitern lehnen.

Ein Engel ſchwebt zur Höhe auf der einen,
Das naſſe Aug' in Demuth fromm geneigt;
Sein Freund, der auf der zweiten erdwärts ſteigt,
Scheint lächelnd ihm zu winken: Laß das Weinen!

Die Engel ſind's, die gold'ne Schalen bringen,
Sie auszugießen dort vor Gottes Thron,
Hier, wo verwundet liegt ein Menſchenſohn,
Dem Prieſter und Levit vorübergingen.

Die Engel ſind es, die der Schmerz der Armen,
Des Sünders Reue ſich zum Heil erfleht;
Der trägt empor das menſchliche Gebet,
Der bringt herab das göttliche Erbarmen.

3.

Das Lied vom kranken Jäger.

Sie zieh'n hinaus in's Jagen,
Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen,
Am Fenſter mir vorbei;
Die Feuerröhre blinken,
Fern glüh'n der Berge Zinken,
Laut ſchallet Luſtgeſchrei.

Wie prangen Schildhahn-Federn,
Gemsbart mit ſchmucken Rädern
Am grünen Hut ſo ſtolz!
In grauen Lodenröcken
Mit mächt'gen Alpenſtöcken
Zieh'n ſie in's hohe Holz.

Mich laſſen ſie verſiechen!
Ich mag zu Neſte kriechen,
Bin Wild, nicht Schütze jetzt;
Bin wie die Spreu der Tenne
Ohnmächtig, — ha, ich kenne
Den Jäger, der mich hetzt!

Dem Pfeil von ſeinem Bogen
Iſt noch kein Falk entflogen;
Kein Adler ihm entrann;
Der Schütz erwürgt den Tiger,
Er führt den Kampf als Sieger
Mit dem Leviathan!

Mich hat er hart getroffen!
Dahin iſt Heil und Hoffen,
Des Lebens Traum dahin!
Mir frommt kein Kraut, kein Bronnen!
Oelkrüglein iſt verronnen, —
Kein Tropfen mehr darin!

So zieht denn hin in's Jagen!
Ich will's dem Heil'gen klagen,
Will bitten Sanct Hubert
Um Tod — nur raſch und ſchnelle!
Ein alter Jagdgeſelle
Iſt einen Kernſchuß werth.

Gmunden.

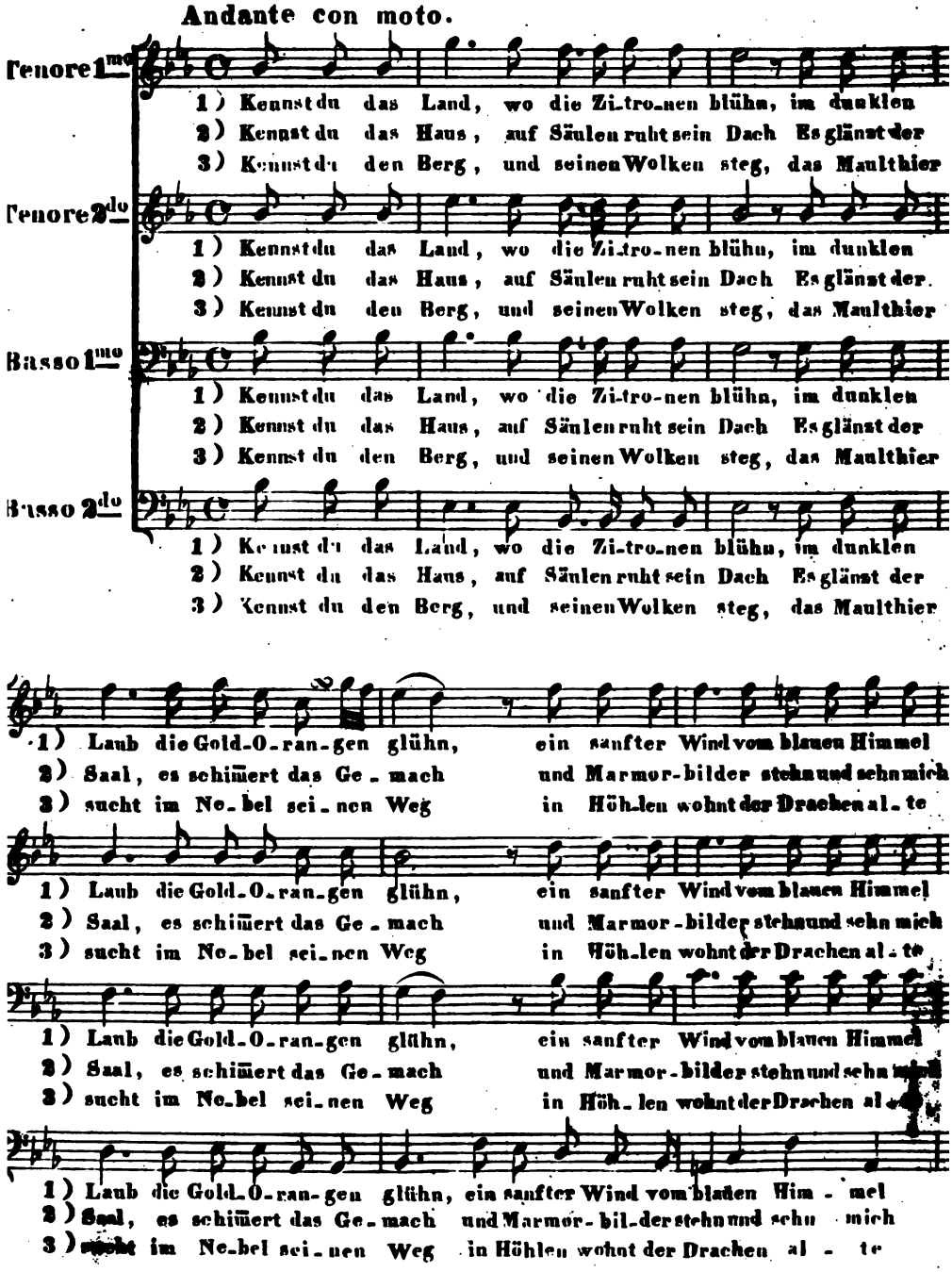
Sehnsucht

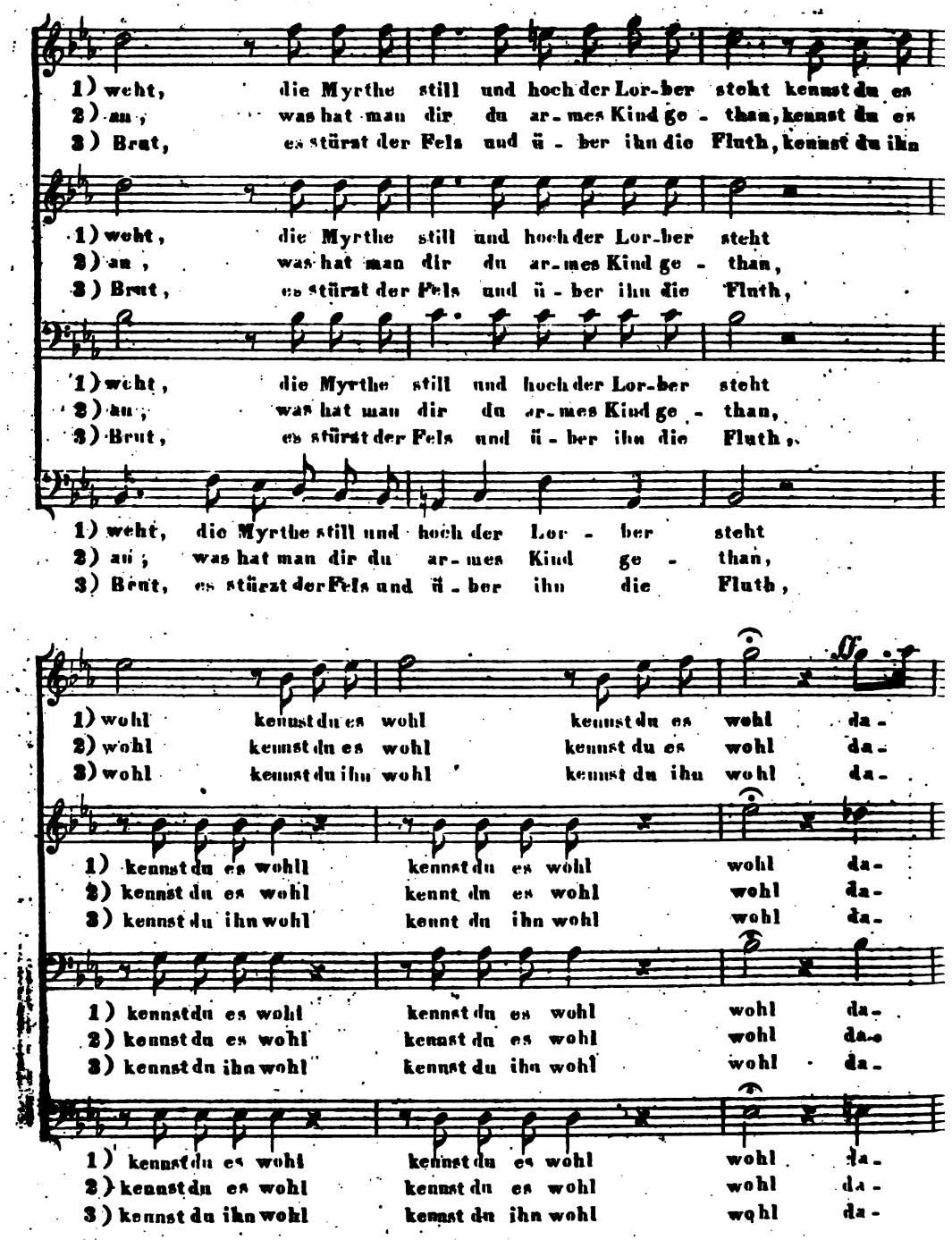
Vocal Quartett.

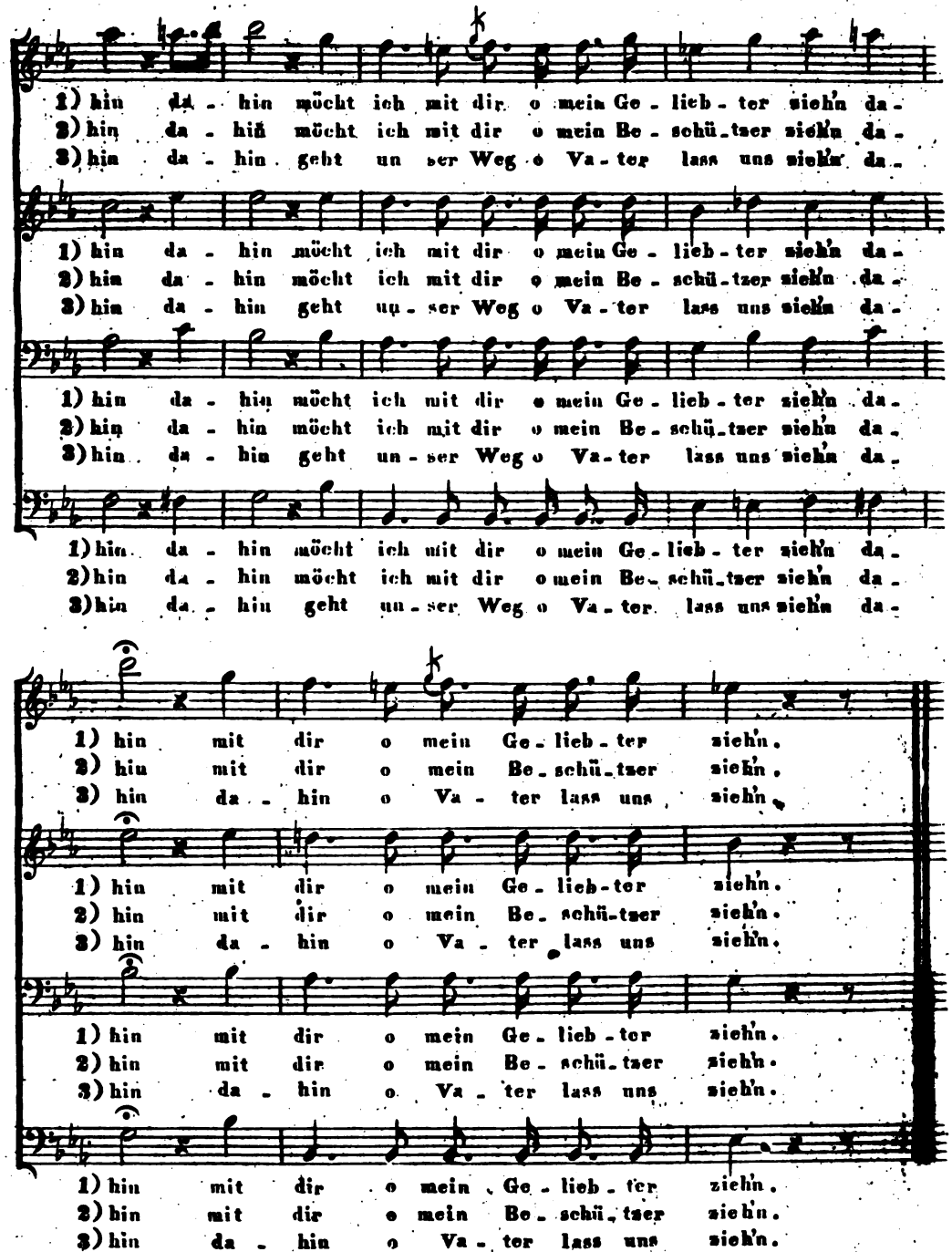
Gedicht aus GÖTHE'S Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Musik von J. F. SCHLIER.

Andante con moto.




1) weht, die Myrthe still und hoch der Lor-ber steht kennst du es
2) au, was hat man dir du ar-mes Kind ge-than, kennst du es
3) Braut, es stürzt der Fels und ü-ber ihn die Fluth, kennst du ihn
1) weht, die Myrthe still und hoch der Lor-ber steht
2) au, was hat man dir du ar-mes Kind ge-than,
3) Braut, es stürzt der Fels und ü-ber ihn die Fluth,
1) weht, die Myrthe still und hoch der Lor-ber steht
2) au, was hat man dir du ar-mes Kind ge-than,
3) Braut, es stürzt der Fels und ü-ber ihn die Fluth,
1) weht, die Myrthe still und hoch der Lor-ber steht
2) au, was hat man dir du ar-mes Kind ge-than,
3) Braut, es stürzt der Fels und ü-ber ihn die Fluth,
1) wohl kennst du es wohl kennst du es wohl da-
2) wohl kennst du es wohl kennst du es wohl da-
3) wohl kennst du ihn wohl kennst du ihn wohl da-
1) kennst du es wohl kennst du es wohl da-
2) kennst du es wohl kennt du es wohl da-
3) kennst du ihn wohl kennt du ihn wohl da-
1) kennst du es wohl kennst du es wohl da-
2) kennst du es wohl kennst du es wohl da-
3) kennst du ihn wohl kennst du ihn wohl da-
1) kennst du es wohl kennst du es wohl da-
2) kennst du es wohl kennst du es wohl da-
3) kennst du ihn wohl kennst du ihn wohl da-


1) hin da - hin möcht ich mit dir o mein Ge - lieb - ter ziehn da -
2) hin da - hin möcht ich mit dir o mein Be - schü - tzer ziehn da -
3) hin da - hin geht un - ser Weg o Va - ter lass uns ziehn da -
1) hin da - hin möcht ich mit dir o mein Ge - lieb - ter ziehn da -
2) hin da - hin möcht ich mit dir o mein Be - schü - tzer ziehn da -
3) hin da - hin geht un - ser Weg o Va - ter lass uns ziehn da -
1) hin da - hin möcht ich mit dir o mein Ge - lieb - ter ziehn da -
2) hin da - hin möcht ich mit dir o mein Be - schü - tzer ziehn da -
3) hin da - hin geht un - ser Weg o Va - ter lass uns ziehn da -
1) hin da - hin möcht ich mit dir o mein Ge - lieb - ter ziehn da -
2) hin da - hin möcht ich mit dir o mein Be - schü - tzer ziehn da -
3) hin da - hin geht un - ser Weg o Va - ter lass uns ziehn da -
1) hin mit dir o mein Ge - lieb - ter ziehn.
2) hin mit dir o mein Be - schü - tzer ziehn.
3) hin da - hin o Va - ter lass uns ziehn.
1) hin mit dir o mein Ge - lieb - ter ziehn.
2) hin mit dir o mein Be - schü - tzer ziehn.
3) hin da - hin o Va - ter lass uns ziehn.
1) hin mit dir o mein Ge - lieb - ter ziehn.
2) hin mit dir o mein Be - schü - tzer ziehn.
3) hin da - hin o Va - ter lass uns ziehn.
1) hin mit dir o mein Ge - lieb - ter ziehn.
2) hin mit dir o mein Be - schü - tzer ziehn.
3) hin da - hin o Va - ter lass uns ziehn.

Julius Ritter von Schröckinger-Neudenberg.

Der Teufelsſtein im Roſenthale.

Eine Volksſage aus dem Ober-Pinzgau im Lande Salzburg.

Der vom Papſte Honorius III. angefachte fünfte Kreuzzug war durch den mit dem Sultane Malek al Kamel geſchloſſenen zehnjährigen Waffenſtillſtand beendet, und Friedrich II. aus dem Hauſe Hohenſtaufen eilte von Akko nach Italien zurück, um den Papſt Gregor IX., den Nachfolger Honorius III., mit dem Schwerte zu zwingen, ihn vom Banne loszuzählen.

Unter den Rittern, welche den deutſchen Kaiſer nach dem gelobten Lande und zurück begleiteten, befand ſich

auch Diether von Friedburg, aus dem Lande Salzburg, ein roher, wilder Geſelle, der daheim all ſeine Habe vergeudet, und als ihm nichts mehr als die nackten Mauern ſeiner alten Veſte geblieben waren, durch die Ausſicht auf Beute gelockt, die Zahl der unberufenen Streiter für das Grab des Heilands vermehrt hatte. Nachdem er von dem Salzburger Erzbiſchofe Eberhard II. in heuchleriſcher Demuth Unterſtüzung für die Ausrüſtung zum Zuge geflehet und erhalten, ſchiffte er ſich zu Brindiſi mit Friedrich II. ein, wurde aber in ſeinen beutegierigen Abſichten ſchmählich betrogen. Der weiſe, umſichtige Kaiſer, erkennend die Gefahren, mit welchen im Morgenlande nicht ſowohl die Ungläubigen, als der Zwieſpalt im Chriſtenlager und der Verrath der Templer, daheim aber andere Feinde ihm bereiteten, verglich ſich, wie ſchon bemerkt, mit Sultan Meleddin, und nur die Ausſicht, in den bevorſtehenden italieniſchen Kämpfen ſeine Raubluſt zu befriedigen, konnte Diethern von Friedburg bei ſeinem Abſchiede aus dem Oriente tröſten. Allein kaum hatte Friedrich II. den Boden Europa's betreten, und mit ſeiner ſtreitbaren Macht dem Size des Statthalters Chriſti ſich genaht, ſo lenkte dieſer ein, und nahm den Bannfluch zurück, den Zorn des Kaiſers mit ſchwerem Golde ſühnend, von dem jedoch nichts in den Säkel des Ritters von Friedburg floß, welcher, nachdem er in Italien ſein wüſtes Leben noch einige Jahre getrieben hatte, in ſeine

vaterländiſchen Berge, kahler, denn vor ſeinem Auszuge, zurückkehrte.

Finſter und trübſinnig zog Diether durch Wälſchtirol und das Puſterthal, und betrat mürriſch auf dem Saumwege das hochgelegene Achenthal und mit ihm den heimatlichen Boden. Vergebens rauſchten in hehrer Maſeſtät die ſchönen Waſſerfälle im Krimmlerthale zu ſeiner Linken, ſie konnten ihn aus ſeinem düſtern Hinbrüten nicht erwecken, und die Nacht breitete immer dunkler ihre Fittige über die Gegend, als er das zwiſchen Wald und Neukirchen gelegene Roſenthal und die Burg ſeines Nachbars, des Ritters von Hieburg, erreichte. Gaſtfreundlich winkten ihm die beleuchteten Fenſter zu, und von den Anſtrengungen der Reiſe erſchöpft, beſchloß er auf der Veſte einzuſprechen. Herzlich hieß ihn der biedere Hausherr willkommen, und Neues aus dem gelobten Lande und Wälſchland erzählend, fand die Mitternacht Diethern noch in der Geſellſchaft des Hieburgers und der vollen Humpen. Als er am folgenden Tage zur Weiterreiſe aufbrechen wollte, hielt ihn der Hausherr mit gaſtfreundlichem Dringen zurück, und Diether verlor auch plözlich alle Luſt zum Abſchiede, als er Judith von Hieburg erblickte, die in ſeiner Abweſenheit vom Mädchen zur holdeſten Jungfrau erblüht war, und eben ihr fünfzehntes Jahr zurückgelegt hatte.

Das Fräulein ſehen, und den Plan faſſen, durch den

Beſiz des einzigen Kindes ſeines wohlhabenden Nachbars die eigenen zerrütteten Umſtände zu verbeſſern, war bei Diethern das Werk eines Augenblicks. Kaum dreißig Jahre alt, von hoher Geſtalt und wohlgebaut, war Diether keine unangenehme Erſcheinung, und obgleich in ſeinen Zügen die Spuren ungezähmter Leidenſchaften unverkennbar waren, ſo konnte man dieſelben, wie auch den röthlichen Schein des Haupt- und Barthaares dennoch nicht geradezu unſchön heißen, und nur ein in ſeinen Augen oft aufleuchtendes tückiſches Feuer verrieth dem genauen Beobachter die Untiefen eines wilden Charakters. Ein Mann des Schwertes zwar und bereits hinaus über die Jahre der fuchsſchwänzelnden Galanterie, hatte doch der Ritter in dem Umgange mit den Frauen Italiens einen Anſtrich von Bildung und männlichem Anſtande ſich erworben, welcher ſeine Erſcheinung und Unterhaltung, beſonders einem noch ganz unerfahrenen weiblichen Weſen nichts weniger als unangenehm machte. Unterſtüzt von einer tüchtigen Anlage zur Heuchelei, konnte es Diethern nicht ſchwer fallen, bei dem offenen Hieburger ſich einzuſchmeicheln, und nachdem er ſeine Beſuche wiederholt hatte, gewann er die Ueberzeugung, daß auch die ſchöne Judith ihm wenigſtens nicht abgeneigt ſei.

So war faſt ein Jahr vergangen, und noch immer wagte Diether nicht, die Werbung um das Fräulein anzubringen, als er endlich von den Gläubigern, welchen er ſchon vor ſei-

nem Auszuge in das gelobte Land goldene Berge versprochen und jezt nur durch die Vermählung mit Judith von Hieburg eine Wartfrist abgedrungen hatte, zu dem entscheidenden Schritte genöthiget wurde. Allein der Ritter von Hieburg, mochte er nun, ungeachtet des Friedburger's sorgfältiger Bemäntlung, dennoch dessen zerrüttete Vermögensverhältnisse oder sein unregelmäßiges Leben, welchem derselbe auch nach seiner Zurückkunft nicht entsagen konnte, erfahren haben, erwiderte dem kecken Freier bieder und offen, daß, abgesehen von einem Gelübde, welches ihn binde, seine Tochter vor ihrem vierundzwanzigsten Jahre nicht zu vermählen, er dieselbe auch nur einem Ritter zum ehelichen Gemahl geben würde, welcher der bräutlichen Mitgift ein gleiches Besizthum entgegenstellen könnte. So ergrimmt Diether über diese unerwartete Abweisung war, so bezähmte er doch seine Aufwallung, und sprach gegen den Hieburger nur die Bitte aus, nach Abfluß der festgesezten Zeit wieder als Bewerber um die Hand Judithens auftreten zu dürfen, was ihm auch von dem Vater unweigerlich anheim gestellt wurde.

Auf seine Veste heimgekehrt, ließ Herr Diether seinem Grimme über die vereitelte Hoffnung den schrecklichsten Lauf. Der von einem Faustschlage seiner eisenbepanzerten Hand halb zerschmetterte Schädel eines Troßbuben, der den Gaul des Ritters etwas scharf am Gebiße faßte, so daß er unruhig wurde, war das erste Zeichen der Wuth

des Burgherrn, der darauf in den Saal eilte, und nach Wein begehrte. Als er die Rüſtung abgeworfen, ſchritt er, wiederholt den Humpen leerend, in Gedanken hin und her, und lange war die Sonne ſchon untergegangen, als er vor dem Tiſche, auf welchem zwei Lichter den alten Saal ſparſam erleuchteten, ſtehen blieb, und mit dumpfer Stimme rief: „Mein muß ſie ſein, und ſollte ich mich darum auch dem Teufel verſchreiben!“ Noch hatten dieſe Worte in dem weiten, öden Raume nicht ausgeklungen, da wurde dem Herrn Diether gemeldet, es bitte ein fremder Ritter um gaſtliches Obdach für dieſe Nacht, und bald darauf trat durch die Thüre des Saales der Fremde, ein hoher, ſchlanker Mann in ſchwarzer, mit Silber ausgelegter Rüſtung, den Helm mit rothen Federn geziert, welche von zwei ſchwarzen Krallen gehalten wurden. Das Antliz des Gaſtes war marmorbleich, und erhielt durch das glänzend ſchwarze Haar einen noch ſchauerlichern Ausdruck. Nachdem die erſte Begrüßung vorüber war, gab ſich der Fremde als einen welſchen Ritter, Namens della Branca, zu erkennen, welcher vom kaiſerlichen Hoflager in Wien nach Italien zurückkehrte.

Diethers düſtere Stimmung, welche er vergebens zu verbergen ſuchte, gab dem Ankömmling Veranlaſſung, beſcheiden nach dem Grunde derſelben zu fragen, und er zeigte ſich hierbei ſo zuthunlich, und wußte ſeine Theilnahme ſo offenkundig darzulegen, daß ihn Diether endlich mit ſeinen Verhält-

niſſen und mit dem Mißlingen ſeiner Werbung bekannt machte.

„Und was wollt ihr nun beginnen?“ fragte geſpannt der Herr von Branca.

„Aufrichtig geſagt, das weiß ich nicht,“ antwortete der von Friedburg, „ich ſehe keinen Ausweg vor mir, und wenn mir die Hölle nicht hilft, ſo —“

„Nun, dazu könnte Rath werden,“ unterbrach ihn der Fremde, und ſeine Augen erglänzten ſo ſchrecklich, daß Herr Diether, deſſen Fehler eben nicht Feigheit war, bis in das Innerſte erbebte, denn er vermeinte, den Verſucher leibhaftig vor ſich zu ſehen. Der Fremde aber fuhr, ſich erhebend, fort: „Meine Geſchäfte zwingen mich, morgen vor Tagesanbruch aus eurem gaſtlichen Hauſe zu ſcheiden, ſo Ihr aber meiner jemals bedürft, Herr Ritter, ſo rufet nur dreimal um Mitternacht meinen Namen, und ſeid verſichert, daß, wo ich auch weilen mag, euer Ruf alſobald zu mir dringen wird.“ Damit reichte der Wälſche Herrn Diether die Hand zum Abſchiede, welche dieſer nur zögernd ergriff, voll Entſezen aber gleich wieder fahren ließ, denn ſie brannte wie hölliſches Feuer. Darauf wandte ſich der Fremde zum Abſchiede, und folgte dem voranleuchtenden Knappen nach dem bereiteten Gemache, während der Burgherr in den Stuhl zurückſank, und dem Scheidenden voll Grauſen nachſtarrte. Draußen aber hatte ſich ein Sturmwind erhoben, und heulte gräulich in

den Gängen der halb verfallenen Burg, Blize zuckten an den grauen Mauern hernieder, plözlich machte ein schrecklicher Donnerschlag das ganze Gebäude erbeben, der Ritter von Friedburg sank von seinem Size und lag am Boden in tiefer Ohnmacht.

Jahre waren seitdem vergangen, und wir treffen Herrn Diethern wieder auf der Heimkehr aus Wälschland, wo er die schrecklichen lombardischen Kämpfe Kaiser Friedrichs II. mitgefochten, und, insbesondere bei der schrecklichen Züchtigung Padua's durch die Gibellinen unter Ezzelin, des Kaisers Eidam, reiche Beute gemacht hatte. Sinnend ritt er hinter den beiden schwer beladenen Maulthieren, von zwei Knappen gefolgt und mit den Gedanken an die schöne Judith von Hieburg, und wie er jezt als beglückter Freier aufzutreten hoffe, unablässig beschäftigt. So langte Diether auf seiner Veste an, und schon der nächste Morgen fand ihn im Saale des Ritters von Hieburg, wo er, reich geschmückt, in zierlicher Rede von dem Vater abermals die Hand des edlen Fräuleins begehrte. Nicht gering aber war seine Enttäuschung, als ihm der greise Ritter eröffnete, daß Judith die Braut des Herrn Conrad aus dem mächtigen Geschlechte der

von Velben ſei, und daß die Hochzeit gleich nach dem Eintreffen Conrad's vom Hofe zu Salzburg, wohin ihn der Erzbiſchof berufen, Statt finden werde. Vergeblich ſuchte Herr Diether ein früher erworbenes Recht auf die Hand des Fräuleins geltend zu machen; der Ritter von Hieburg konnte und wollte ein ſolches nicht anerkennen, ſondern ſagte dem Freier ganz trocken, daß ihm nur die wiederholte Werbung zugeſtanden, die Braut aber dadurch noch keineswegs zugeſagt worden ſei. Da ergrimmte der von Friedburg in furchtbarer Wuth, ſchwur die vermeintliche Schmach ſchrecklich zu rächen, und verließ mit einem grüßlichen Fluche die Hieburg, auf der ſchon am folgenden Tage ſein Fehdebrief eintraf.

Diethers ganzes Sinnen und Trachten verfolgte nun den Plan der Rache; verſchwenderiſch warf er das mühſam erbeutete Geld mit vollen Händen hinaus, und rüſtete ſich zum furchtbaren Kampfe. Schon hatte er ein namhaftes Fähnlein ſtreitbarer Männer um ſich verſammelt, und erwartete nur noch die Botſchaft einiger benachbarter Ritter, welche er gegen den Hieburger aufzuhezen und zum Bunde gegen denſelben zu bewegen verſucht hatte. Allein alſo beliebt und geachtet war ſein Feind, daß auch nicht einer der Nachbarn gegen denſelben auftreten wollte, und Herrn Diethers Ingrimm wuchs mit jeder Botſchaft, die ihm eine abſchlägige Antwort brachte. Als er endlich die lezte erhalten, da zog er wuthentbrannt mit ſeiner Schaar allein

aus und vor die Hieburg, wo indeſſen wacker und rüſtig ernſtlicher Widerſtand vorbereitet worden war. Zweimal ſchon hatte Diether die Veſte geſtürmt, allein die Kraft ſeiner Miethlinge war wie Glas zerſplittert an den harten Mauern der Burg und den noch feſteren Herzen ihrer Vertheidiger, welche, obwohl in geringer Anzahl, doch durch das Bewußtſein geſtärkt wurden, für eine gerechte Sache zu ſtreiten. Nach dem zweiten vergeblichen Sturme gewährte der Friedburger ſeinen Mannen, die nicht ſchon der ewigen Ruhe genoſſen, einen Tag der Erholung, indem er verhoffte, durch einen nächtlichen Ueberfall die Hieburg leichter zu erobern. Eine finſtere Nacht begünſtigte nur all zu ſehr ſein Unternehmen; ſchon hatten die Belagerer auf einer Seite die Mauern der Veſte erſtiegen, da erſcholl in ihrem Rücken Waffengetöſe. Conrad von Belben war es, der auf die Nachricht von der Bedrängniß der Burg, die ſein Liebſtes umſchloß, von Salzburg nach Hauſe eilte, und ungeſäumt zum Entſaze der Hieburg heranrückte, wo er eben eintraf, als Hülfe am nöthigſten war, denn von Wachen und Kämpfen erſchöpft, vermochte die kleine Anzahl der tapfern Vertheidiger das unvermuthete Andringen kaum mehr abzuwehren. Als aber die Sonne des nächſten Tages über die Hieburg heraufzog, da war von den Feinden nichts mehr zu ſehen, und die große Anzahl der im Kampfe Gefallenen ließ vermuthen, daß nur Wenige der Belagerer, darunter

auch Diether von Friedburg, dem Schwerte der Velbiſchen Streiter entronnen ſeyn mochten.

Auf der Friedburg ſaß Herr Diether mit einer Wunde in der Schulter, zähneknirſchend vor Schmerz und Wuth über das Mißlingen ſeines Racheplanes. Bald zwang ihn ein heftiges Wundfieber das Lager zu hüten, und nur der ſorgfältigſten Pflege gelang es, ihn nach einigen Wochen wieder herzuſtellen. Finſter und ſchweigend empfing er nach ſeiner Geneſung die Kunde, daß Judiths Vermählung mit Conrad von Velben in wenigen Tagen Statt finden werde. Schien Herr Diether bei dieſer Nachricht auch ruhig und nicht gewillt, dieſe Verbindung durch menſchliche Mittel zu hindern, ſo hatte er doch ſchon auf ſeinem Krankenlager einen ſchrecklichen Entſchluß gefaßt, der ſeine Rache befriedigen ſollte, welche ſonſt dem mächtigen Velben gegenüber ſtets nur ein Wunſch bleiben mußte.

In der Nacht vor dem Hochzeitstage ritt Herr Diether, von einem einzigen Knappen begleitet, gegen die Hieburg zu. Höhniſch blickte er zu der vom Monde beleuchteten ehrwürdigen Veſte hinauf, in welcher die nahende Mitternacht ſchon Alles zur Ruhe gebracht hatte. Nur ein Fenſter war noch beleuchtet — das Fenſter des Schlafkämmerleins der holden Braut, welche im heißen Gebete vor dem Bilde der Jungfrau auf den Knieen lag. Der matte Schein der Ampel allein erhellte das jungfräuliche Gemach, und traf, durch das Fenſter dringend,

das Herz des vorbeireitenden Ritters wie ein Blizstrahl, daß er, dem Rappen die Sporen in die Seiten stoßend, an der Veste vorüber schnell durch das Rosenthal sprengte, und erst da stille hielt, wo in des Gebirges wilden Schluchten der Geistergraben liegt. Hier sprang er vom Pferde, übergab dieses dem Knappen mit dem Befehle, ihn zu erwarten, und eilte mit starken Schritten in das Gebirge.

Mitternacht war vorüber, der Mond beleuchtete hell diese einsame Gegend, und die lautlose Stille wurde nur bisweilen durch einen seufzenden Windhauch unterbrochen. Der Knappe konnte der Neugierde nicht widerstehen, seinem Herrn nachzuschleichen, um dessen seltsames Beginnen an diesem Orte und zu dieser Zeit zu belauschen. Er band daher die Pferde an einen Baum fest, und verfolgte den von dem Ritter eingeschlagenen Weg, bis er zu einer Felsschlucht gelangte, wo er Herrn Diether in Gesellschaft eines Fremden erblickte. Kurt, so hieß der Knappe, stieg auf einen vorragenden Felsblock, legte sich auf den Bauch, und konnte so, unter dem hohen Farrenkraute verborgen, Alles genau beobachten. Der Fremde war ein hochgewachsener Mann, durchaus in schwarzen Sammet gekleidet, mit einer rothen Feder auf dem Barett, unter welchem pechschwarzes Haar in langen Locken sich ringelte; sein Gesicht blieb dem Späher, welchem er den Rücken zuwendete, verborgen. Ein Zwie-

geſpräch, ſo leiſe geführt, daß Kurt kein Wort verſtehen konnte, ſchien eben beendet, als Herr Diether den Dolch aus dem Wamſe zog, deſſen Aermel er aufſtreifte, und ſich die Haut rizte. Der Fremde aber zog ein Pergament aus dem Buſen und die rothe Feder vom Barett, tauchte dieſe in das quellende Blut und reichte ſie mit dem Blatte dem Ritter, der einige Worte ſchrieb, und dann Alles zurück gab. Darauf wandte ſich der Fremde zum Abſchied und kehrte dabei ſein Geſicht gegen Kurt, der über ſeines Herrn unheimliches Beginnen ſchon zu Tode erſchrocken, jezt faſt gar das Bewußtſein verlor, als er die ſchauerlichen Züge des geſpenſtiſchen Gaſtes erblickte, der auf der Friedburg von ihm in der ſchrecklichen Gewitternacht nach ſeinem Zimmer geleitet wurde, am folgenden Morgen aber ſpurlos verſchwunden war. Aengſtlich warf Kurt einen Blick auf ſeinen an einer Felſenwand erſchöpft lehnenden Herrn, einen andern nach dem Entſezlichen, welcher ſich indeſſen entfernt hatte, mit jedem Schritte aber größer wurde, bis er, den höchſten Berggipfeln gleich, in den feinen Gebirgsnebeln zerfloß, wobei ein heiſeres Lachen von den Bergen herab erſcholl. Mit ſträubendem Haare ſtürzte der Knappe von dieſem Orte des Grauens hinweg zu den Pferden, wo er beinahe zugleich mit dem Ritter von Friedburg anlangte, der in den Mantel gehüllt, ſchweigend auf ſein Roß ſich warf, und im ſchnellen Ritte ſeine Burg zu erreichen ſuchte. Der Morgen graute be-

reits, als er an Leib und Seele krank zu Hauſe anlangte, und ſein Lager ſuchte, während der arme Kurt in hizigen Fieberträumen die Schreckniſſe dieſer Nacht nochmals durchlebte.

Obgleich die Sonne des folgenden Tages ſchon hoch am Himmel ſtand, als Diether von Friedburg erwachte, ſo ſchlichen ihm doch die Stunden bis zu ihrem Untergange bleiern dahin. Endlich neigte ſie ſich zum Abſchiede, und Herr Diether verließ abermals ſein Schloß, und eilte gegen die Hieburg. Ein ſchwüler Wind wehte aus Südweſt, wo ſchwarze Gewitterwolken am Horizonte ſich aufthürmten, blutroth von der ſcheidenden Sonne beſäumt, die bald hinter dem dichten Wolkenſchleier verſchwand. Tiefe Finſterniß lagerte ſich über das Roſenthal und hüllte die Hieburg in dunklen Schatten, aus welchem nur die hellerleuchteten Fenſter der Kapelle, in welcher das Brautpaar am Altare ſtand, wie freundliche Sterne hervorblinkten. Der Donner des nahenden Gewitters begann ſchon mächtig zu rollen, ein wüthender Sturmwind erhob ſich und raſ'te aus Süden daher, als Herr Diether auf den Plaz gelangt war, wo jezt die Roſenthalſchmiede ſteht. Da aber erhellte ein ſchrecklicher Blizſtrahl die Finſterniß, und zeigte in der Luft eine mächtige Steinmaſſe, vom Fürſten der Hölle getragen, der vom Sulzbachthale herkommend, den Aether mit breiten Drachenſchwingen durchſegelte. Schon war er über der Hieburg,

ſchon wollte er den Felſenkoloß auf die Veſte herabſchleudern, um ſie mit allen Bewohnern zu zerſchmettern, denn dieß hatte Herr Diether von Friedburg als Tauſch für ſeine Seele ſich bedungen; ſchon freute ſich dieſer des ſchrecklichen Momentes, — horch, da erklang der ſilberhelle Ton des geweihten Glöckleins vom Thurme der Burgcapelle zum frommen Ave Maria, und heulend flog Satanas zur Seite, und ließ unter ſchrecklichem Donnergepraſſel den Felsblock auf den Ritter von Friedburg herniederfallen, nachſtürzend der furchtbaren Laſt, und mit gierigen Klauen die ihm verfallene Seele erfaſſend, die dem zermalmten Körper des Ritters ſich entrang.

Jahrhunderte ſind ſeitdem verfloſſen, was der Höllenfürſt nicht vermochte, vollbrachte der Zahn der Zeit. In Ruinen liegt die Hieburg, die von den Velbern an Törring von Seefeld, und von dieſem an ihre gegenwärtigen Beſizer, die Grafen von Khuenburg, kam. Jener mächtige Felsblock aber liegt noch immer im Roſenthale, wo jeder gemeine Mann ihn gerne dem neugierigen Wanderer zeigt, und mit gläubiger Miene erzählt die ſchreckliche Sage vom Teufelſtein.

Linz.

Friedr. Fürſt von Schwarzenberg.

(An meinen Bruder Carl.)

Hirſch und Gemſe.

Der Hirſch.

Durch die grünen Blätterhallen
Tönt der Hörner Klang,
Laut Gebell und Waidruf ſchallen
Und der Hirſch flieht bang.

Wie die Blitze dem Gewitter,
Leuchten hoch zu Roß,
Schöne Frauen, edle Ritter
Vor dem Jägertroß.

Durch die Wälder, durch die Auen,
Ueber Flur und Bach,
Stürmt die Jagd, gar froh zu ſchauen,
Fort, dem Hirſche nach.

Wohl kein Vogel ſo behender
Flog durch Waldesgrün,
Als der edle Zwanzigender
Fluchtſchnell ſtürzt dahin.

Wenn verendet, der gefallen,
Wird mit ſitt'gem Spruch
Rings den edlen Gäſten allen
Dargereicht der Bruch.

Gierig leckt die Rüdenheerde
Auf das friſche Blut,
Rings herum auf blum'ger Erde
Stolz der Waidmann ruht.

Doch von hohen Schloſſeszinnen
Strahlt ſchon heller Glanz,
Liebesſpiele winken drinnen,
Und Bankett und Tanz.

Und das Hüfthorn ſchweigt beſcheiden,
Wo die Laute klingt,
Und der Sänger Minnefreuden,
Minneglück uns ſingt.

Und der Ritter küßt die Schöne
Keck nach Waidmann'sbrauch,
Und vergißt der Waldestöne
Und des Enders auch.

Manche Dame, ſtolz und ſpröde,
Fühlt nun warm ihr Blut,
Und des Ritters Minnerede
Zündet Minneglut.

Leiſer nun die Lauten klingen,
Höher wogt die Bruſt;
Dringender die Flöten ſingen,
Loher flammt die Luſt.

Flaſchen knallen, Becher ſchäumen,
Und die Luſt wird laut,
Bald in fernen, dunklen Räumen
Flüſtert's leis, vertraut.

Schön're Jagd mag da gelingen
In der ſtillen Nacht,
Als, wo Hirſch und Rehe ſpringen,
Und das Hüfthorn wacht;

D'rum iſt ſchön das Waidwerk eben,
Tags: Luft — Duft im Hain,
Nachts: Spiel — Lied und Saft der Reben,
Und ein Liebchen fein.

Die Gemſe.

Wo die blauen Firnen blinken,
Die Lavine droht,
Felſenzacken dräuend winken
Tauſendfält'gen Tod.

Dort ſteigt Gemslein auf und nieder,
Gemslein braun und roth,
Gemslein, wart! dich find' ich wieder,
Gilt's auch Müh' und Noth.

Weiter ſteigen wir und weiter
Nach den felſ'gen Höh'n,
Oben ſcheint die Sonne heiter,
Unten tobt der Föhn.

Ueber jenen Felſenſpitzen
Glänzt der Himmel blau,
Unten auf den Menſchenſitzen
Liegt der Nebel grau.

Unten, wo die Nebel ſchliefen,
Iſt das Menſchengrab;
Blickſt du lange nach den Tiefen,
Zieh'n ſie dich hinab.

Mag nicht lange unten bleiben
In der engen Schlucht,
Schau'n der Menſchen arges Treiben,
Ihre Jagd und Flucht!

Falſche Hoffnung, eitles Sehnen,
Angſt und bitt're Qual,
Eckle Lüſte, Reuethränen
Füllen an das Thal.

Unten, wo die Nebeldünſte,
Geiz und Mißgunſt kämpft,
Lodern, flammen wilde Brünſte,
Bis der Tod ſie dämpft, —

Drum auch drängt es aufwärts immer
Keck den Jägersmann,
Zu den Mauern dringet nimmer
Qualm und Lärm hinan.

Oben auf den ſteilen Stegen
Stöhnt kein Klageton,
Heil'ge Schauer nur ſich regen,
Wie um Gottes Thron.

Einſam blüht im Alpenmooſe
Alpenröſelein, —
Jäger pflückt das dornenloſe,
Denkt an's Liebchen ſein.

Alpenröslein mag nur ſchmücken
Alpenjägers Braut,
Weil, den edlen Strauß zu pflücken,
Anderm Freier graut.

Lämmergeier weit im Kreiſe
Fliegt um Gems und Schütz,
Sendet nach erſehnter Speiſe
Seiner Augen Blitz.

Doch der Jäger, ſchlau und muthig,
Schleicht ſich ſachte an,
Und es liegt der Gemsbock blutig
Dort am Felſenplan.

Geier! ſpür' nach and'rer Beute,
Hier iſt nichts für dich!
Jäger nimmt das Gemslein heute
Frohen Muths für ſich.

Hinter ihm die Felſenzinken
Glüh'n im Abendſtrahl,
Vor ihm Liebchens Fenſter blinken
Goldig aus dem Thal.

Liebchen ſieht den Hut ihn ſchwenken,
Eilet vor die Thür',
Jäger thut ihr 's Gemslein ſchenken,
Sie den Kuß dafür.

Schön mag's ſein, den Hirſch zu jagen,
Freut die Fürſtenbruſt;
Aber eine Gems heimtragen,
Das iſt Mannesluſt.

Wien.

Johann Gabriel Seidl.

Das Männlein an der Zillerbrücke.

(Sage aus Oberpinzgau.)

Acht Kindlein — reicher Gottessegen,
Wenn alle satt zu Bett sich legen,
Das Mutterhand zurechte macht,
Und Mutterauge treu bewacht!

Acht Kindlein — bitt're Sorg' im Leben,
Wenn sie vor Frost und Hunger beben,
Und Nachts nur mehr der Mutter Geist
Ihr Strohbett schmerzenvoll umkreist.

Das hat wohl vor zweihundert Jahren
Der Lahngutbauer auch erfahren,
Wenn er oft müd in's Hüttchen trat,
Und ſeine Schaar um Brod ihn bat.

„Brod wollt ihr? Brod? Mein Blut, mein Leben!
Brod aber kann ich euch nicht geben;
Und Mütterlein, ſchon längſt im Grab,
Speiſ't ſelbſt mit Lieb' euch nimmer ab."

„Der Hagel hat die Saat zerſchlagen,
Den Wald die Lahne fortgetragen;
Das Vieh fiel ab vom Alpenſteg,
Den Wiesgrund fraß der Wildbach weg."

„Doch wird der liebe Gott nicht wollen,
Daß wir zu Neun verhungern ſollen!
Geht ſchlafen, — ich wohl werd' es kaum;
Den Seinen giebt's der Herr im Traum!"

Und dennoch ſchließen ihm auch wieder
Vor Mattheit ſich die Augenlieder;
Gar Manches malt der Traum ihm vor,
Und plötzlich klingt es ihm in's Ohr:

„Geh morgen an die Zillerbrücke,
Dort findeſt du den Weg zum Glücke!“
Und was die Stimme rathend ſprach,
Klingt noch am hellen Morgen nach.

Ihn faßt ſo inniges Vertrauen,
Als müßt' er zu der Brücke ſchauen;
Zu Gott erhebt er ſeinen Sinn,
Und macht ſich auf, und wandert hin.

Da lehnt, geſtützt auf ſeine Krücke,
Ein altes Männlein an der Brücke,
Mit weißem Haar und langem Bart,
Das grüßt ihn fein nach Landesart.

„Wie geht's? Wie ſteht's? Warum ſo traurig?“
Den Bauern überläuft's wohl ſchaurig,
Doch, wie ein Wort das and're giebt,
Geſteht er frei, was ihn betrübt.

Und als das Männlein hört vom Traume,
Da lacht's: „Ei, Traum iſt gleich dem Schaume!
Wollt' ich auf ſolches Blendwerk geh'n,
Dürft' ich nicht hier am Brücklein ſteh'n.“

„Träumt' eben heute vor'm Erwachen,
Es wär' ein Fund für mich zu machen:
Zu Lahn am Waldberg unter'm Herd',
Da lieg' ein Topf mit Goldeswerth."

„Doch Traum iſt Schaum! Will lieber betteln,
Als ſo die theure Zeit verzetteln;
Weiß nicht, wo Lahn und Waldberg liegt,
Weiß nur, daß jeder Traum betrügt."

„Ich aber weiß es!" ruft der Bauer,
Durchrieſelt von geheimem Schauer, —
„Kommt, laßt uns ſuchen, ich und Ihr,
Und was wir finden, theilen wir."

„Gſchafft's wohl! Hab' zwar nichts einzuſtecken,
Doch Träume ſollen mich nicht necken!"
Das war des Männleins letztes Wort,
Und heimlich kichernd, humpelt's fort.

Der Bauer ſteht in tiefem Sinnen,
Braucht lang, ſich ſelber zu gewinnen;
Dann läuft er fort voll Ungeſtüm,
Die Hoffnung aber läuft mit ihm.

Und auf der Hausflur angekommen,
Wird Hack' und Spaten ſchnell genommen,
Der Herd, der lange kalt oft ſtand,
Birſt glühend unter ſeiner Hand.

Und ſieh! ein Topf erſcheint, darinnen
Gold! Gold! Er traut nicht ſeinen Sinnen;
Die Kinder ruft er all' herbei,
Zu ſagen, ob's wohl Gold auch ſei?

„Gold!" rufen Alle drauf und drüber,
„Nur Gold! — ach, wär' es Brod doch lieber!"
„„Brod? Brod? Ei, Kinder, das wird Brod,
O, warum iſt die Mutter todt?"„

Und auf die Kniee ſtürzt er nieder,
Und Kind um Kind umarmt er wieder,
Und jubelt, ſeiner mächtig kaum:
„Den Seinen giebt's der Herr im Traum!"

Wien.

Sephine.

Kloſter Erla.

Liebliche Gegend im lachenden Grün!
Wolken, die nahen und wieder entflieh'n,
Hoch mit bedeckend ätheriſches Blau,
[illegible]ene Felder, ſüßduftende Au;
Laßt mich genießen die heitere Luft,
Laſſet mich ſchlürfen balſamiſchen Duft!

Blick' von der Höhe mit trunkenem Sinn,
Lautlos, ſo gern nach den Bergen dort hin,
Hin nach dem Strome, der woget und rauſcht;
Hab' im Gebüſche das Thürmlein erlauſcht,

Wie es ſo ſilbern im Abendſchein blinkt,
Wenn ſchon erglühend die Sonne verſinkt.

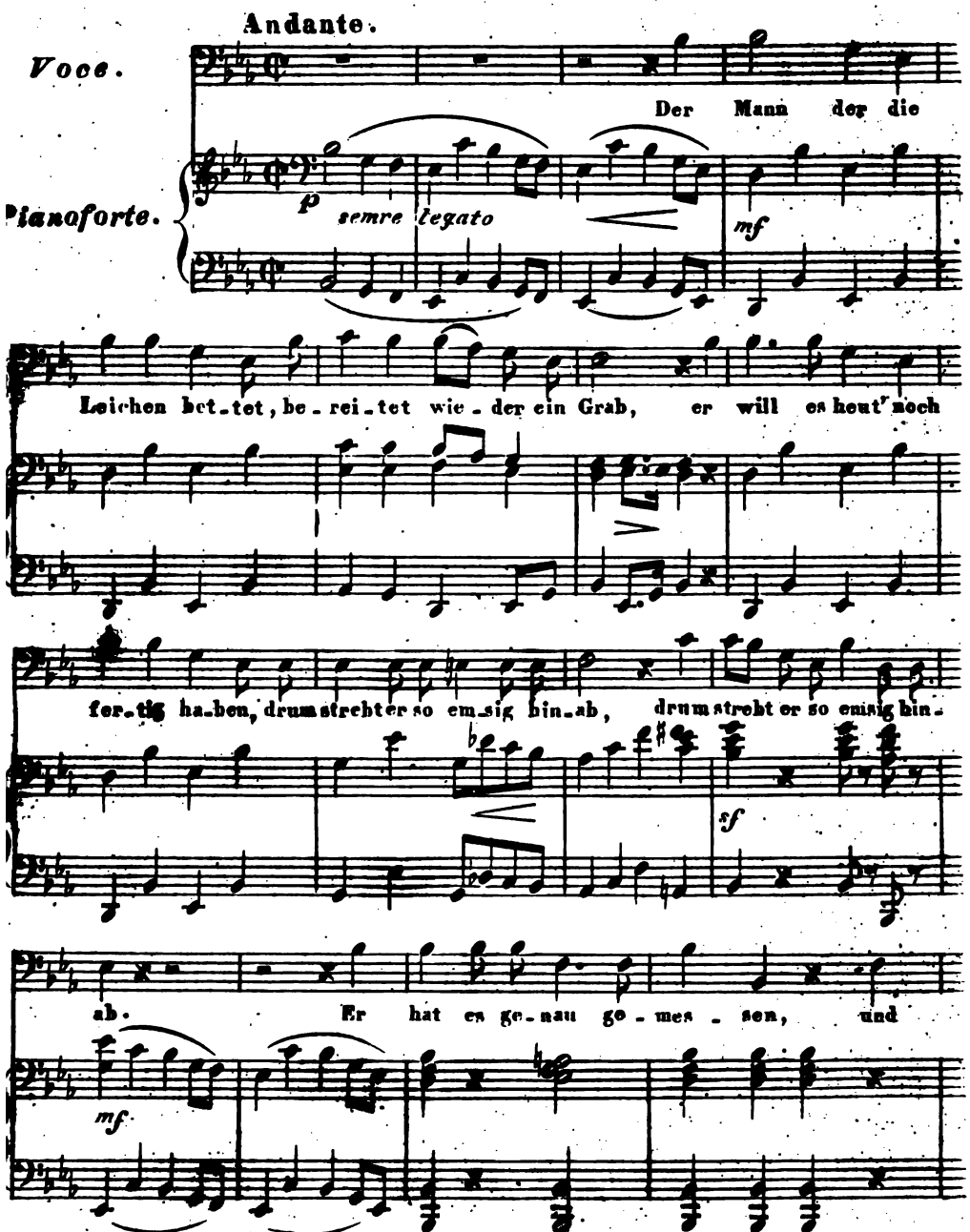
Fern von der Städte verkleiſterndem Schein,
Hüllet hier ländliche Stille mich ein;
Leiſe durchbebt es die wogende Bruſt;
Hier iſt die Heimat der Ruhe und Luſt;
Soll an der Gränze des Lebens ich ſteh'n,
Mög' es ſo mild und ſo ſelig vergeh'n!

Wien.

Der Graber

Gedicht von K. A. KALTENBRUNNER.

Musik von ALB: STADLER.



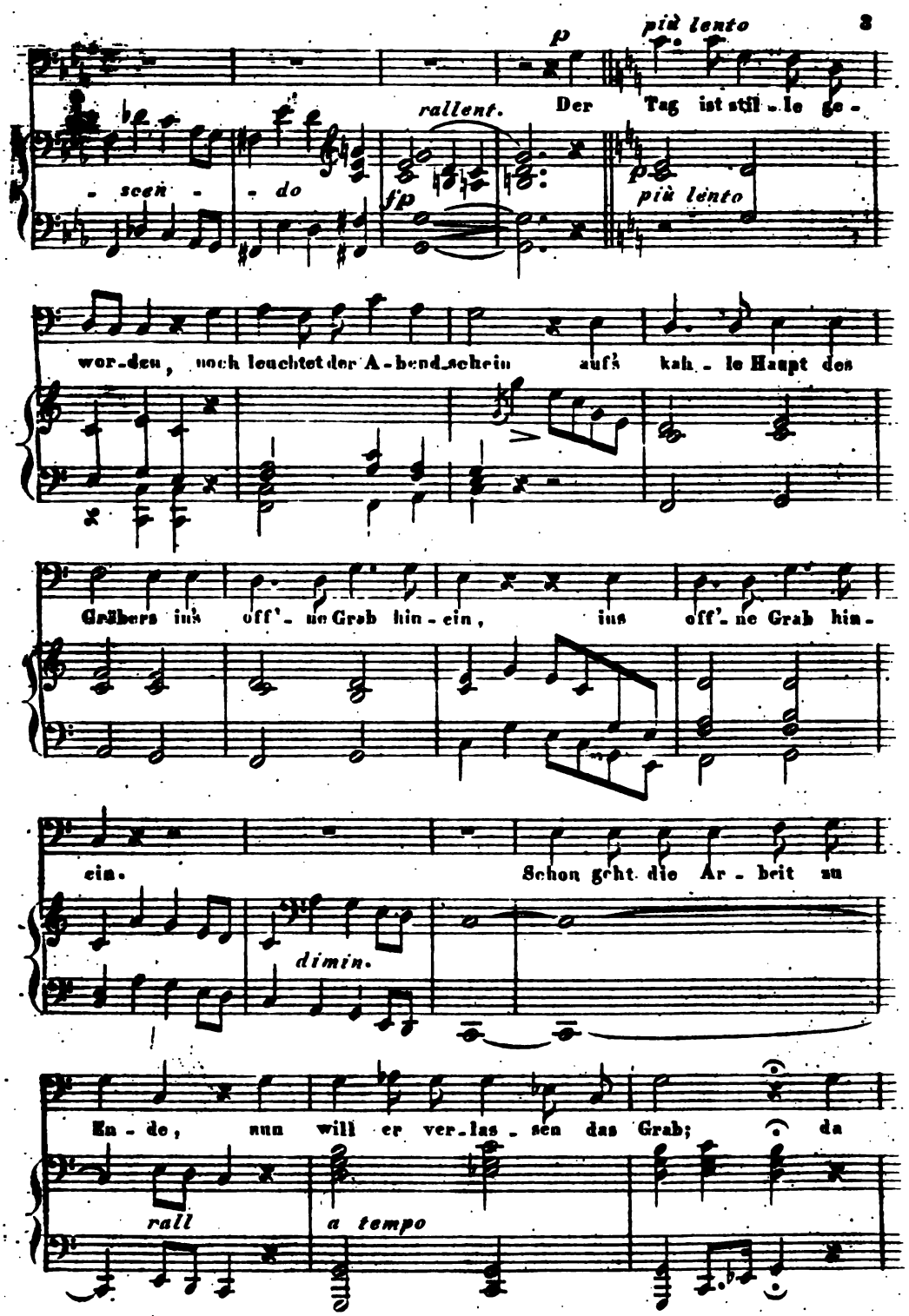
Lämmergeier weit im Kreiſe
Fliegt um Gems und Schütz,
Sendet nach erſehnter Speiſe
Seiner Augen Blitz.

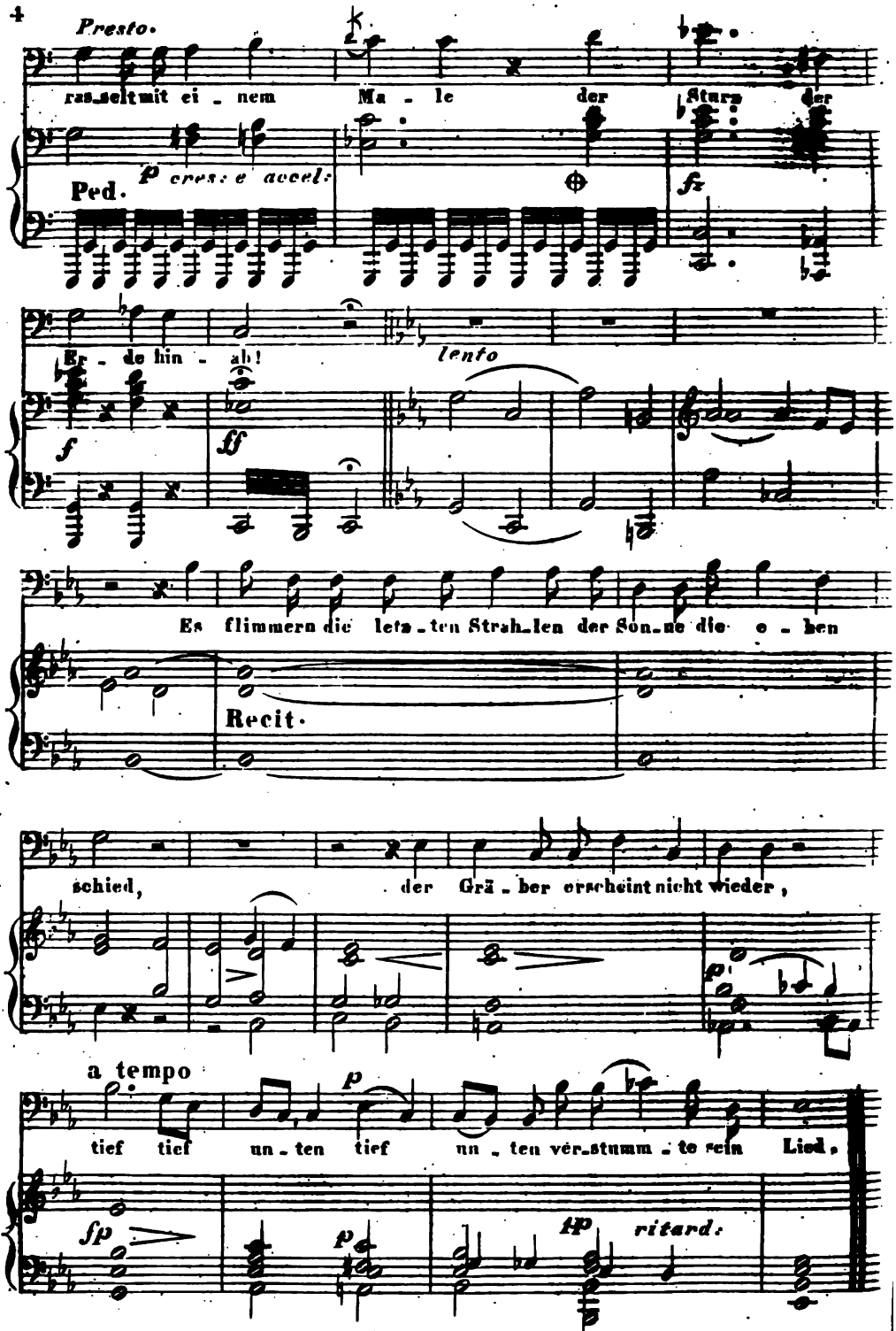
Doch der Jäger, ſchlau und muthig,
Schleicht ſich ſachte an,
Und es liegt der Gemsbock blutig
Dort am Felſenplan.

Geier! ſpür' nach and'rer Beute,
Hier iſt nichts für dich!
Jäger nimmt das Gemslein heute
Frohen Muths für ſich.

Hinter ihm die Felſenzinken
Glüh'n im Abendſtrahl,
Vor ihm Liebchens Fenſter blinken
Goldig aus dem Thal.

Liebchen ſieht den Hut ihn ſchwenken,
Eilet vor die Thür',
Jäger thut ihr 's Gemslein ſchenken,
Sie den Kuß dafür.


più lento
p
rallent.
Der Tag ist still - le ge -
- seen - - do
fp
più lento
wor - den, noch leuchtet der A - bend - schein auf's kah - le Haupt des
Grä - bers ins off' - ne Grab hin - ein, ins off' - ne Grab hin -
ein.
Schon geht die Ar - beit zu
dimin.
En - de, nun will er ver - las - sen das Grab;
da
rall
a tempo


Presto.
ras_selt mit ei_nem Ma_le der Sturm der
Ped.
p cres: e accel:
fz
Er_de hin_ab!
f
ff
lento
Es flimmern die letz_ten Strah_len der Son_ne die o_ben
Recit.
schied, der Grä_ber erscheint nicht wieder,
p
a tempo
tief tief un_ten tief un_ten ver_stumm_te sein Lied,
fp
p
fp
ritard:

Anton Ritter von Spaun.

Die österreichischen Volksweisen.

Was sich aus der Kindheit der Völker, aus dem ursprünglichen Zustande der einfachsten, naturgemäßesten Lebensverhältnisse erhalten, und bis auf unsere Zeiten fortgeerbt hat, ist bei allen gebildeten, und in ihrer Bildung fortschreitenden Völkern ein Gegenstand erhöhter Aufmerksamkeit und Theilnahme geworden. Wir empfinden immer mehr, daß Civilisation und Verfeinerung uns große Opfer gekostet haben; wir büßten Vieles ein, aber mehr durch Unachtsamkeit, Vergeßlichkeit, als durch die Gewalt der Umstände. Je fremder uns die Gefühle unserer ursprünglichen Zustände geworden sind, desto tiefer

empfindet gerade der Beſſere die Sehnſucht nach dem Verlornen. Was aber einſt den Menſchen froh und glücklich machte, treuer Ausdruck ſeiner Empfindungen war, ſollte nie untergehen, und wenn es über andern Beſtrebungen des menſchlichen Geiſtes Jahrhunderte hindurch vernachläſſiget, ganz auſſer Acht gelaſſen wurde, ſo ſoll die Wiſſenſchaft dahin zurückkehren, und trachten, die weſentlichen Lücken auszufüllen, welche die Staatengeſchichte und einſeitige Alterthumskunde in der Geſchichte der Menſchheit, des inneren Gemüthlebens übrig gelaſſen hat.

Unſere Zeit fängt an, dieß deutlicher zu erkennen; darum wird jezt mit Recht großer Werth gelegt auf Sagen, Mährchen, alte Gebräuche und Lieder unſerer Vorzeit; wir bereichern und berichtigen dadurch unſere oft ſehr verarmten Lebensanſichten; wir befreunden uns dem Geiſte, der denſelben zu Grunde liegt; wir fühlen uns immer mehr in der Geſammtheit eines Volkslebens, nicht ſowohl in geographiſcher Ausdehnung der Länderſtrecken, als im Verſtändniß der Vergangenheit, im Eindringen in die eigenthümliche Empfindungsweiſe des Volkes, dem wir angehören.

Vor Allem aber, was über die urkundliche Geſchichte hinaufreicht, kann nichts eine deutlichere Vorſtellung der Gefühlsweiſe der alten Völker geben, als Volksmelodien,

wo ſich dieſelben in ihrer Urſprünglichkeit erhalten haben. Sie bringen uns das innerſte Leben längſt entſchwundener Jahrhunderte zur Anſchauung; wir erfahren daraus, wie vor unvordenklichen Zeiten die Schickſale eines Volkes auf das innere Leben gewirkt, welche Stimmung ſie in den Gemüthern deſſelben hervorgebracht haben.

Zu wenig im Einzelnen vertraut mit dem Charakter der in Europa noch beſtehenden, verſchiedenen Volksweiſen, kann ich mir nicht anmaßen, die charakteriſtiſchen Merkmale derſelben aus der Geſchichte der Völker erklären zu wollen; doch fehlt es nicht an Zügen, die keines gelehrten Commentars bedürfen. — Der düſtere Ernſt, das Mark alter nordiſcher Weiſen, zeugt noch von dem Heldengeiſte, vor deſſen Grimm einſt Rom und Konſtantinopel zitterten; nicht minder ſprechend iſt die monotone Klage ſlaviſcher, das wilde, mißlautige Anſtürmen in den Weiſen der ſpäter eingewanderten öſtlichen Völker, die Weichheit der durch den milden Himmel und den Wohllaut der Organe wunderbar begünſtigten ſüdlichen Melodien. Zu ähnlichen Betrachtungen mögen die Eigenthümlichkeiten der ſpaniſchen, franzöſiſchen, brittiſchen und niederländiſchen Volksmelodien Anlaß geben; wir wollen uns aber gegenwärtig nur mit den urſprünglich deutſchen Weiſen beſchäftigen, über das Alter und die Heimath derſelben Vermuthungen wagen, deren Fortbeſtand bis auf den heutigen Tag nachweiſen,

Und auf der Hausflur angekommen,
Wird Hack' und Spaten ſchnell genommen,
Der Herd, der lange kalt oft ſtand,
Birſt glühend unter ſeiner Hand.

Und ſieh! ein Topf erſcheint, darinnen
Gold! Gold! Er traut nicht ſeinen Sinnen;
Die Kinder ruft er all' herbei,
Zu ſagen, ob's wohl Gold auch ſei?

„Gold!" rufen Alle drauf und drüber,
„Nur Gold! — ach, wär' es Brod doch lieber!"
„„Brod? Brod? Ei, Kinder, das wird Brod,
O, warum iſt die Mutter todt?" "

Und auf die Kniee ſtürzt er nieder,
Und Kind um Kind umarmt er wieder,
Und jubelt, ſeiner mächtig kaum:
„Den Seinen giebt's der Herr im Traum!"

Wien.

Sephine.

Kloſter Erla.

Liebliche Gegend im lachenden Grün!
Wolken, die nahen und wieder entflieh'n,
Hoch mir bedeckend ätheriſches Blau,
Grüne Felder, ſüßduftende Au;
Laßt mich genießen die heitere Luft,
Laſſet mich ſchlürfen balſamiſchen Duft!

Blick' von der Höhe mit trunkenem Sinn,
Lautlos, ſo gern nach den Bergen dort hin,
Hin nach dem Strome, der woget und rauſcht;
Hab' im Gebüſche das Thürmlein erlauſcht,

Wie es ſo ſilbern im Abendſchein blinkt,
Wenn ſchon erglühend die Sonne verſinkt.

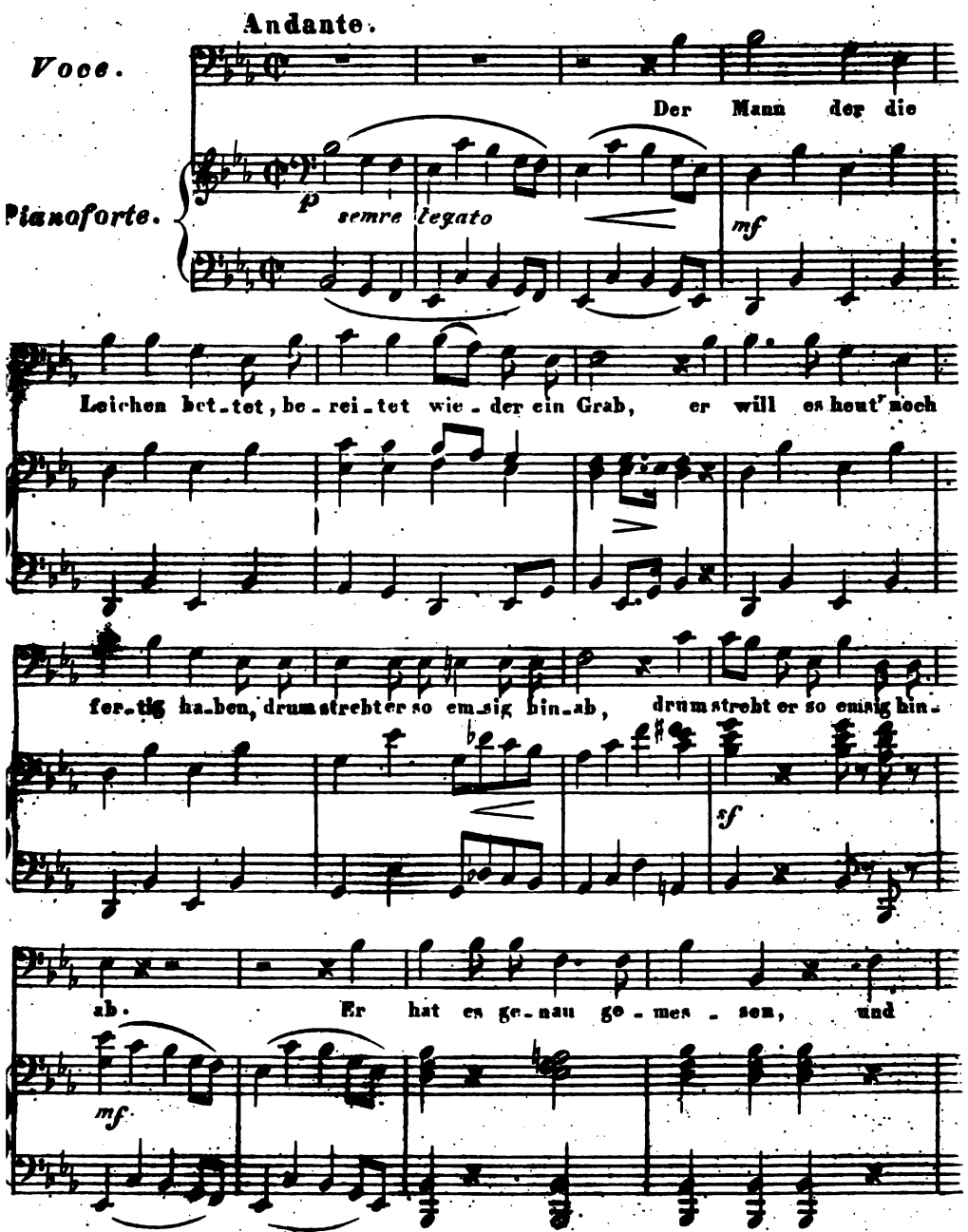
Fern von der Städte verkleiſterndem Schein,
Hüllet hier ländliche Stille mich ein;
Leiſe durchbebt es die wogende Bruſt;
Hier iſt die Heimat der Ruhe und Luſt;
Soll an der Gränze des Lebens ich ſteh'n,
Mög' es ſo mild und ſo ſelig vergeh'n!

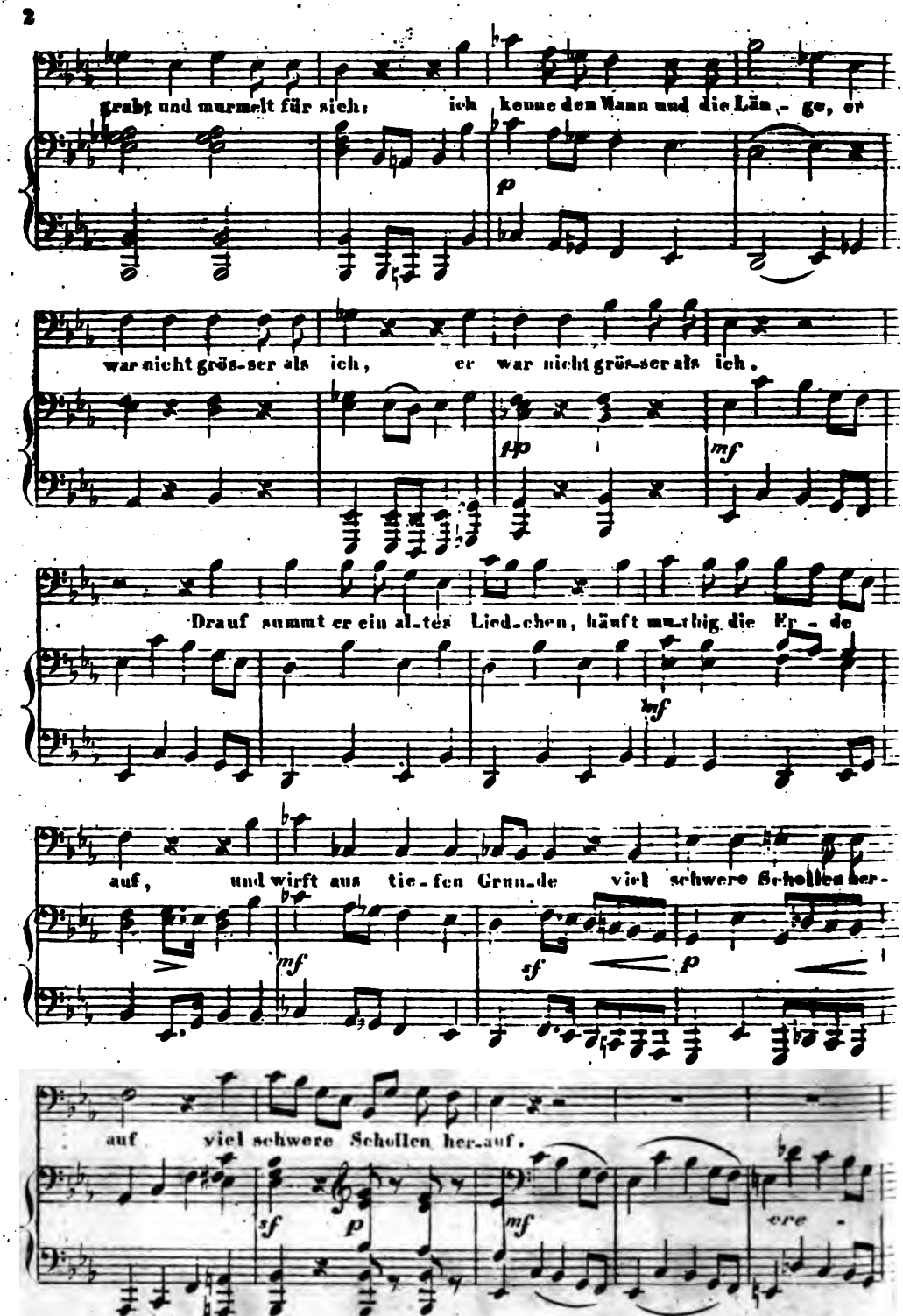
Wien.

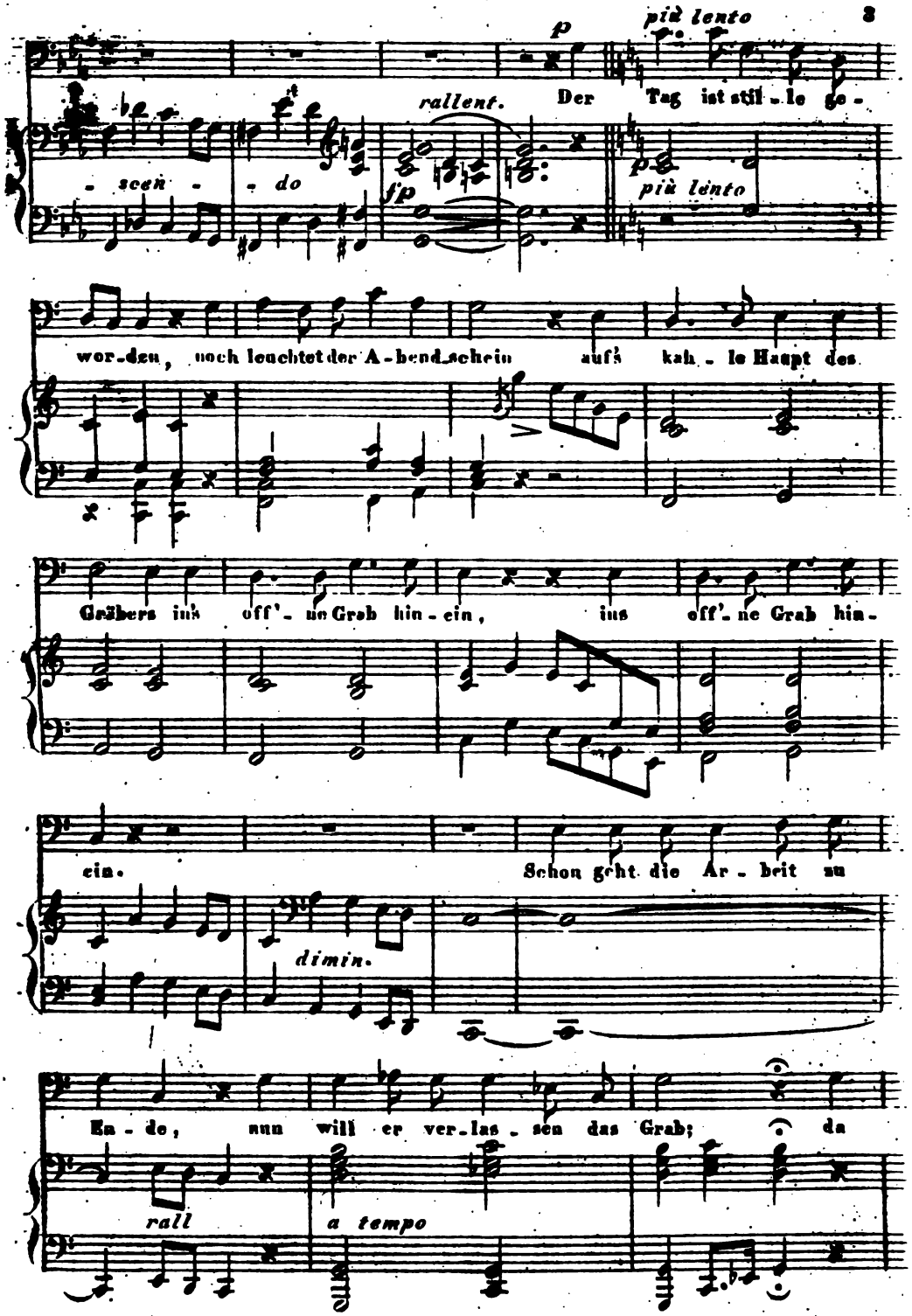
Der Gräber

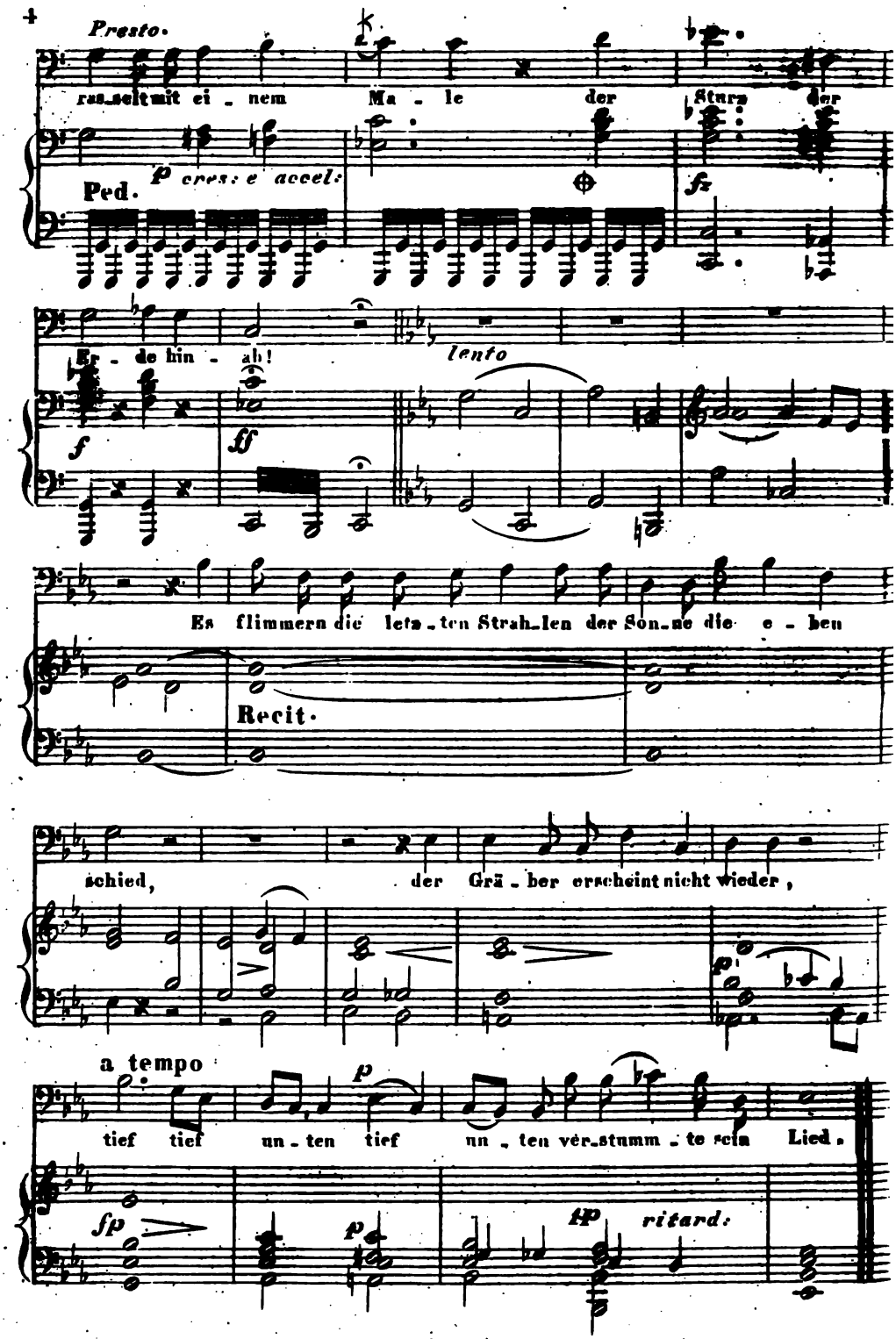
Gedicht von K. A. KALTENBRUNNER.

Musik von ALB: STADLER.




grabt und murmelt für sich: ich kenne den Mann und die Län - ge, er
p
war nicht grös-ser als ich, er war nicht grös-ser als ich.
pp
mf
Drauf summt er ein al-tes Lied-chen, häuft muthig die Er - de
mf
auf, und wirft aus tie-fen Grun-de viel schwere Schollen her-
mf
sf
p
auf viel schwere Schollen her-auf.
sf
p
mf
ere -


p
più lento
rallent.
Der Tag ist stil - le ge -
- scen - - do
fp
più lento
wor - den, noch leuchtet der A - bend - schein auf's kah - le Haupt des
Grä - bers ins off' - ne Grab hin - ein, ins off' - ne Grab hin -
ein.
Schon geht die Ar - beit zu
dimin.
En - de, nun will er ver - las - sen das Grab;
rall
a tempo


Presto.
ras_selt mit ei_nem Ma_le der Sturm der
Ped.
p cres: e accel:
fz
Er_de hin_ab!
lento
f
ff
Es flimmern die letz_ten Strah_len der Son_ne die e_ben
Recit.
schied, der Grä_ber erscheint nicht wieder,
a tempo
p
tief tief un_ten tief un_ten ver_stumm_te sein Lied.
fp
p
fp
ritard:

Anton Ritter von Spaun.

Die österreichischen Volksweisen.

Was sich aus der Kindheit der Völker, aus dem ursprünglichen Zustande der einfachsten, naturgemäßesten Lebensverhältnisse erhalten, und bis auf unsere Zeiten fortgeerbt hat, ist bei allen gebildeten, und in ihrer Bildung fortschreitenden Völkern ein Gegenstand erhöhter Aufmerksamkeit und Theilnahme geworden. Wir empfinden immer mehr, daß Civilisation und Verfeinerung uns große Opfer gekostet haben; wir büßten Vieles ein, aber mehr durch Unachtsamkeit, Vergeßlichkeit, als durch die Gewalt der Umstände. Je fremder uns die Gefühle unserer ursprünglichen Zustände geworden sind, desto tiefer

empfindet gerade der Bessere die Sehnsucht nach dem Verlornen. Was aber einst den Menschen froh und glücklich machte, treuer Ausdruck seiner Empfindungen war, sollte nie untergehen, und wenn es über [illegible] bungen des menschlichen Geistes Jahrhunderte hindurch vernachlässiget, ganz ausser Acht gelassen wurde, so soll die Wissenschaft dahin zurückkehren, und trachten, [illegible] wesentlichen Lücken auszufüllen, welche die Staatsgeschichte und einseitige Alterthumskunde in der Geschichte der Menschheit, des inneren Gemüthlebens übrig lassen hat.

Unsere Zeit fängt an, dieß [illegible] zu erkennen; darum wird jezt mit Recht großer Werth gelegt auf Sagen, Mährchen, alte Gebräuche und Lieder unserer Vorzeit; wir bereichern und berichtigen dadurch unsere oft sehr verarmten Lebensansichten; wir befreunden uns dem Geiste, der denselben zu Grunde liegt; wir fühlen uns immer mehr in der Gesammtheit eines Volkslebens, nicht sowohl in geographischer Ausdehnung der Länderstrecken, als im Verständniß der Vergangenheit, im Eindringen in die eigenthümliche Empfindungsweise des Volkes, dem wir angehören.

Vor Allem aber, was über die urkundliche Geschichte hinaufreicht, kann nichts eine deutlichere Vorstellung der Gefühlsweise der alten Völker geben, als Volksmelodien,

wo ſich dieſelben in ihrer Urſprünglichkeit erhalten haben. Sie bringen uns das innerſte Leben längſt entſchwundener Jahrhunderte zur Anſchauung; wir erfahren daraus, wie vor unvordenklichen Zeiten die Schickſale eines Volkes auf das innere Leben gewirkt, welche Stimmung ſie in den Gemüthern deſſelben hervorgebracht haben.

Zu wenig im Einzelnen vertraut mit dem Charakter der in Europa noch beſtehenden, verſchiedenen Volksweiſen, kann ich mir nicht anmaßen, die charakteriſtiſchen Merkmale derſelben aus der Geſchichte der Völker erklären zu wollen; doch fehlt es nicht an Zügen, die keines gelehrten Commentars bedürfen. — Der düſtere Ernſt, das Mark alter nordiſcher Weiſen, zeugt noch von dem Heldengeiſte, vor deſſen Grimm einſt Rom und Konſtantinopel zitterten; nicht minder ſprechend iſt die monotone Klage ſlaviſcher, das wilde, mißlautige Anſtürmen in den Weiſen der ſpäter eingewanderten öſtlichen Völker, die Weichheit der durch den milden Himmel und den Wohllaut der Organe wunderbar begünſtigten ſüdlichen Melodien. Zu ähnlichen Betrachtungen mögen die Eigenthümlichkeiten der ſpaniſchen, franzöſiſchen, brittiſchen und niederländiſchen Volksmelodien Anlaß geben; wir wollen uns aber gegenwärtig nur mit den urſprünglich deutſchen Weiſen beſchäftigen, über das Alter und die Heimath derſelben Vermuthungen wagen, deren Fortbeſtand bis auf den heutigen Tag nachweiſen,

ihren Geiſt und Gehalt mit möglichſter Genauigkeit prüfen und erklären.

Ein berühmter deutſcher Gelehrter, der ſich viel mit Forſchungen über deutſche Volksweiſen beſchäftigt hat (Mone), erzählte mir, daß er vergebens in der Schweiz, den ganzen Rhein entlang, nach Spuren alter deutſcher Weiſen geſucht habe *), und beklagte ſchmerzlich den unwiederbringlichen Verluſt. Eben ſo vergeblich wird man im nördlichen und nord-öſtlichen Deutſchland nach alten, echten, aus deutſcher Individualität hervorgegangenen und ihr zum Ausdrucke dienenden Weiſen forſchen, die noch in des Volkes Munde leben, ſich fortpflanzen und fortbilden.

Es bleibt alſo nur das ſüd-öſtliche Deutſchland zu erforſchen übrig; und hier ſpringt noch kräftig und rein die Quelle wahrer Volksmuſik in ſolcher Fülle, Kraft und Anmuth, daß es wohl der Mühe lohnt, ſich mit derſelben genauer bekannt zu machen.

Im geſammten Deutſchland giebt es einen nationalen Tanz, den Walzer; die denſelben begleitende Muſik wurzelt in den öſterreichiſchen Volksweiſen; [illegible]welkt und ſchwindet in dem Maße, als ſie ſich von ihrer Quelle

*) Nur der Kanton Appenzell dürfte hievon eine Ausnahme machen, wo man nach der Verſicherung ſehr glaubwürdiger Reiſender noch viele, auch in Steyermark und Oberöſterreich einheimiſche Weiſen antreffen ſoll.

entfernt; gewinnt und bereichert ſich, je mehr ſie aus derſelben ſchöpft. In Oeſterreich, und zwar ausſchließend in den Ländern des alten Noricums, in Tyrol und in dem angränzenden ſüd-öſtlichen Theile von Baiern, iſt die Heimat dieſer Weiſen. Dieſe Länder wurden einſt von Stämmen des aus Aſien (unbezweifelt vom Taurus ſo genannten) eingewanderten Volkes der Tauriſker bewohnt, deren Namen ſich nach der Anſicht vieler gelehrten Forſcher in dem Namen: Tauern (Gebirge), Styrer, Steyrer von taurus, Stier) erhalten haben ſoll. Sie bewohnten die nördlichen Alpen mit ihren Ausläufern bis an die ſüdlichen Ufer der Donau. Sie hatten Ueberfluß an Waldungen, an Wild, das den Bewohnern die höchſte Jagdluſt gewährte, an Seen und Strömen, die von den edelſten Fiſchen wimmelten, an trefflichen Weiden bis an die Felſengipfel des Hochgebirges, ein Clima, das durch Rauhheit und ſchnellen Wechſel der Temperatur den Körper abhärtete, aber in den wärmern Jahreszeiten die Natur wunderherrlich ſchmückte, und durch reichlichen Ertrag die harte Arbeit lohnte; dazu kam der Reichthum ſeiner Berge an edlen Metallen und den weſentlichſten Bedürfniſſen einer unabhängigen Bevölkerung: Eiſen und Salz. Unter dieſen Umſtänden mußten fröhlicher Muth und unvertilgbare Liebe zur Heimat die tiefſten Wurzeln ſchlagen.

Auf den Bergen hatte ſich durch Ausbeutung des Metalles und Salzes das regſte Leben entfaltet; auf den

Bergen wurde die Freiheit behauptet, wenn feindliche Einfälle das flache Land überfluteten. Mit Heldenmuth kämpfte die Bevölkerung gegen die Römer unter Augustus, der die Unterwerfung dieses Gebietes für unerläßlich zur Sicherung der Gränzen des römischen Reiches hielt, aber er schonte mehr aus Politik, als aus Menschlichkeit die Einwohner, die sich in das Unvermeidliche zu fügen lernten.

Der berühmte Geograph Strabo, ein Zeitgenosse Tiber's, schildert uns die Alpenwirthschaft der Noriker und Turisker mit Zügen, die wir noch unverändert in unsern Bergen antreffen. Selbst in den ärgsten Stürmen der Völkerwanderung erhielt sich das Land durch kluge Bündnisse seiner Fürsten mit Attila. Gothen, Longobarden und Franken theilten sich nach einander in die Herrschaft über dasselbe; allein sie mußten den größten Werth auf die Erhaltung der betriebsamen Bevölkerung legen, welche das Schwert nicht nur zu führen, sondern auch so zu schmieden verstand, daß es die von anderer Hand und aus anderem Eisen verfertigten Helme, Schilder und Harnische wie weiche Stoffe durchschnitt. Ausgezeichnete Heldengeschlechter wurden in den Gebirgen heimisch; dahin retteten sich die Bewohner der Ebenen, wenn Hunnen, Avaren und Ungarn das Land verheerend durchzogen; allein sie kehrten von den Bergen wieder zurück, wenn die Fluth verrauscht, oder wenn der rechte Augenblick ge-

kommen war, den alten Besitz wieder zu erkämpfen. Tief drangen die Slaven, dauernde Wohnsitze gründend, in die norischen Gebirge ein; allein bis auf den heutigen Tag sind die Gebirgstheile, in deren Besitze sie sich behaupteten, oder durch Schonung des Siegers belassen wurden, durch unverändert gebliebene Ortsnamen, hier und da auch durch Sitten, Sprache und Körperbildung erkennbar. Man wird in den deutschen Ländern keine Gegend bezeichnen können, in welcher sich die Eigenthümlichkeiten der Urbewohner so unangefochten, unvermischt erhalten konnten, als in unsern heimischen Gebirgen. Zu diesen Eigenthümlichkeiten gehören aber vorzüglich die österreichisch-bairischen Volksweisen, von denen unmöglich angenommen werden kann, daß sie in späteren Jahrhunderten entstanden, und in unsern Bergen heimisch geworden seien, die also wahrscheinlich schon von den frühesten Bewohnern unserer Gegenden bei ihrer Einwanderung aus Asien mitgebracht wurden; — und hier, so nahe als möglich bis zu ihrem Ursprung vorgedrungen, müssen wir etwas länger verweilen, wenn wir den ganzen Werth unserer Volksweisen gehörig würdigen wollen.

So wie die Völker aus dem Zustande ihrer Kindheit heraustraten, und über alles Menschliche nachzudenken anfingen, wurde auch die Musik Gegenstand ihrer Unterhaltungen und Urtheile; und hier tritt uns eine Erscheinung entgegen, die wir uns kaum zu erklären vermögen.

Es gab nach den älteſten Nachrichten, die uns Ariſtoteles in ſeiner Politik aufbewahrt hat, in jener Zeit nur Volksmuſik, d. h. einzelnen Völkern eigenthümliche Weiſen, welche ſolche beſtimmte Merkmale an ſich hatten, daß jeder nur gewöhnlich Gebildete ſie ſogleich zu unterſcheiden im Stande war. Jeder von dieſen Volksweiſen war ſowohl rückſichtlich der äußeren Form als des ſittlichen Ausdruckes ein beſtimmtes Gepräge aufgedrückt, das ſich nicht verkennen ließ. Die große Sorgfalt der griechiſchen Weiſen und Geſetzgeber für die Erziehung bewährte ſich auch darin, daß ſie die Muſik, welche mit der Poeſie, dem religiöſen Kultus, mit dem Kriege und allen Feſtlichkeiten ſo innig verbunden war, zu einem vorzüglichen Gegenſtande der Erziehung machten. Männer, wie Socrates, Plato, Ariſtoteles, beſchäftigten ſich mit Unterſuchungen, welche von den bekannten, meiſtens aus Aſien ſtammenden Weiſen wohlthätig auf die Gemüther einwirken, zum Schönen und Edlen aneifern, die Seele vom Niedrigen und Schlechten reinigen, — welche hingegen nur Leidenſchaften entzünden, den Frieden der Seele ſtören, zu trunkenem Taumel fortreißen? — Sie berufen ſich auf Urtheile noch älterer Autoren, erheben die edle Einfachheit der älteren Weiſen über die maßloſe Begierde ihrer Zeitgenoſſen, durch Ueberwindung ſelbſtgeſchaffener Schwierigkeiten und überladenen Schmuck den Beifall der Menge zu erringen.

So preist Aristoteles die lydische Weise, welche, indem sie sowohl den Geist bilde, als auch äußeren Anstand mittheile, vorzüglich der Jugend zu empfehlen sei; die dorische aber als den wahren Ausdruck ruhiger Fassung, männlichen Muthes; so verwirft er die vermischt lydische, welche nur zu weichlicher Klage und Schwermuth stimme, und die phrygische, weil sie Leidenschaften erwecke, und die Seele in Aufruhr versetze. Ueber Letztere war Socrates nach Plato anderer Meinung; denn er hielt selbe bei ihrer begeisternden Kraft für vorzüglich geeignet, die Menschen zu rascher energischer Thätigkeit anzueifern. Darin aber kamen sie überein, daß nichts so geeignet sei, die inneren Zustände der Seele, ihre sittlichen Eigenschaften, so wie ihre Gebrechen so vollkommen abzuspiegeln, als die Musik, weil zwischen der Natur der Seele und der Natur der Harmonien und Rythmen die innigste Verwandtschaft bestehe, ja die Seele selbst Harmonie sei, oder doch Harmonie in sich enthalte.

Trage kein Bedenken, geneigter Leser, mit mir den schmalen Steg zu betreten, der uns von der geistigen Höhe, auf welcher die größten griechischen Weisen wandelten, hinüberführt auf die Höhen der Alpen, die von den Gesängen einer fröhlichen Bevölkerung und von den Glocken der Heerden wiederhallen; die wahre Weisheit

iſt ja auch der Natur ſo innig verwandt, daß die Kluft nur ſcheinbar iſt.

In unſerem Zuſtande der künſtlichen Bildung und Verbildung begreifen wir kaum die erwähnten Erſcheinungen; wir können uns keine Vorſtellung machen von der Natur und Beſchaffenheit, von den unterſcheidenden Merkmalen und den gerühmten Wirkungen der älteſten Volksweiſen. Dieſe Räthſel können wir nur löſen, wenn wir mit Aufmerkſamkeit die noch beſtehenden Volksweiſen beobachten. Die unvermiſchteſte, ausgebildetſte von allen iſt aber ohne Zweifel die öſterreichiſch-bairiſche Volksweiſe. Sie enthält alle jene Merkmale, welche den Weiſen eigen waren, von denen uns die griechiſchen Philoſophen erzählen; ſie iſt auf das Engſte beſchränkt, und gebunden in Harmonie, Melodie und Rythmus; die beſondere Eigenthümlichkeit derſelben iſt, wenn auch nicht zu beſchreiben und zu ergründen, doch auch nicht zu verkennen, und wem einmal dieſe Weiſen geklungen, der wird ſie fortan unfehlbar von allen übrigen zu unterſcheiden wiſſen; ſie haben endlich das Eigene, daß ſie insgeſammt einen gewiſſen Zuſtand der Seele, der Gemüthsverfaſſung abſpiegeln, und daß ſie kraft der zwiſchen der Natur der Seele und der Natur der Harmonie beſtehenden Verwandtſchaft allenthalben dieſelbe Stimmung hervorrufen. Dieſe Stimmung läßt ſich allerdings auch mit Worten näher bezeichnen; ſie iſt geradezu der Gegen-

ſatz von der düſteren Glut der Leidenſchaften, von dem Weltſchmerz, der in den Compoſitionen der neueſten genialen Tonkünſtler zuckt und tobt; denn unſere Volksweiſen ſind der einfachſte, wahrſte und ſchönſte Ausdruck unerſchöpflicher Heiterkeit, Fröhlichkeit, Lebensluſt und zugleich der tiefſten Naturempfindung, des Hochgenuſſes, der auf den Bergen, des Friedens, der in heimlichen Thälern wohnt. Wenn ſie auch manchmal wehmüthig ſtimmen, beſonders, wo ein Gemüth den Gegenſatz zwiſchen dem äußern und innern Leben ſchmerzlicher empfindet, wohnt doch dieſen Melodieen auch eine heilende, lindernde Kraft bei, und wer wird nicht die ſüße Sehnſucht, die ſie erwecken, der Dürftigkeit des Stadt- und Geſchäftslebens, den ſelbſtſüchtigen Genüſſen der Eitelkeit und verweichlichten Müſſiggangs vorziehen?

Von den Gebirgen, wohin ſie vor fernen Jahrhunderten zurückgedrängt waren, haben ſich unſere Volksweiſen nach dem Verrauſchen der letzten Wogen der Völkerwanderung wieder fröhlich über das flache Land ergoſſen; ſie haben das geſammte Volk in Oeſterreich, Steyermark, den nördlichen Theil von Kärnthen, Salzburg, Tyrol und den ſüd-öſtlichen Theil von Baiern durchdrungen, und hier finden wir ſie dergeſtalt verbreitet, daß uns allenthalben dieſelben Melodieen begegnen, daß ſelten ein Haus oder eine Hütte angetroffen wird, in der nicht eine Zither

an der Wand hängt, welche in Stunden der Muße den Tanz oder die muntern Liederſtrophen begleitet.

Eine unſchätzbare Stelle in den Gedichten Walther's von der Vogelweide, der gegen Ende des 12ten und im Anfange des 13ten Jahrhunderts lebte, belehrt uns, daß ſchon damals die Bauern ihre eigenthümlichen Geſangsweiſen hatten, die zum größten Verdruße des gefeierten Sängers den reichen, tapferen, geſangliebenden Fürſten und Rittern in Oeſterreich beſonders lieb und werth waren. Der ſtolze Adel ſang und tanzte zugleich, wie die öſterreichiſchen Bauern bis auf den heutigen Tag; der Rythmus des Nibelungenliedes und anderer deutſcher Heldenſagen gleicht vollkommen dem Rythmus der bei uns noch üblichen Bauernweiſen. Dieſe Andeutungen mögen genügen, uns von dem hohen Alter unſerer Volksmelodieen zu überzeugen.

Es iſt begreiflich, daß bei dem Adel die eigenthümlichen Heldenweiſen allmählig in Vergeſſenheit geriethen, die ihn einſt zu ritterlichen Thaten begeiſterten; denn er war vorzugsweiſe den Einflüſſen ausländiſcher Moden unterworfen, gewohnt, dem Geſchmacke des Hofes zu huldigen; er ſchmolz in inneren und äußeren Kriegen, und zog nur zu häufig ein unſtätes, prunkvolles Leben ſeiner Heimat vor; aber der Bauer, der Gebirgsbewohner hat die angeſtammten Weiſen nicht vergeſſen; ſie ſind noch wie die Volksweiſen im höchſten Alterthume an gewiſſe

Regeln und Schranken gebunden, welche nicht überschritten werden dürfen, wenn nicht die ganze Eigenthümlichkeit der Melodie gestört werden soll; innerhalb dieser Schranken entfalten sie eine Mannigfaltigkeit, eine Biegsamkeit im Anschmiegen an den Text der Lieder, die unsere höchste Bewunderung verdienen.

Gervinus sagt in seiner Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen: „Der bewährte Ruhm der Oesterreicher im Fache der Tanzmusik werde sich vielleicht als lange verdient und sehr alt herausstellen lassen" — dieß ist allerdings nicht blos eine Vermuthung, sondern eine Wahrheit, welcher die allgemeine Anerkennung nicht weiter versagt werden kann; wenn er aber weiter, um den Geist unserer Volksweisen näher zu bezeichnen, sagt: daß diese Tanzlieder überall jene behagliche Sinnlichkeit, jene leichtsinnige Frivolität und Ueppigkeit, jene gutmüthige Obscönität in sich tragen, die den Anspruch macht, nicht verargt zu werden, und die auch von den meisten Menschen nicht verargt wird, — so beweist er dadurch, daß er den innigen, naturgetreuen, oft auch edlen und kräftigen Ausdruck unserer Volksgesänge kennen zu lernen keine Gelegenheit hatte, was dem trefflichen Forscher um so weniger zum Vorwurfe gereichen kann, als selbst in Oesterreich der Werth der heimischen Weisen Künstlern und Gelehrten so häufig unbekannt geblieben ist.

Die ganze Stufenleiter der Empfindungen, von dem

ſtillen, feierlichen Ernſt, den die Betrachtung der Natur einflößt, — von der Wehmuth, die, überfließend von Seligkeit, uns in ſchauerlicher Einſamkeit, am Spiegel der Seen befällt, oder am Abhange grüner Wieſenmatten, von denen der Blick über nachglühende Felſenſpiegel ſchweift, — bis zur laut aufjauchzenden Luſt und Kraft; von der innigſten Vertrautheit, von Liebesſehnſucht, bis zum heiterſten Getändel, zum kecken Spott und Trotz — findet in höchſt bezeichnenden Uebergängen den wahrſten Ausdruck in unſeren Volksmelodien, aus denen alle weichen Tonarten gänzlich verbannt ſind, wie zum Beweiſe, daß ſie aus der Tiefe eines in ſich einigen, zufriedenen Gemüthes quellen.

Man findet da kein ungeſtilltes Sehnen, keine Klage ohne Troſt, keinen Schmerz ohne Erhebung. Nur unter ſo glücklich organiſirten Menſchen, in ſolcher Luft und Umgebung, und in ſo einfachen, naturgemäßen Lebensverhältniſſen konnten dieſe Weiſen entſtehen und ſich fortbilden; nur unter allen dieſen Bedingungen konnten ſie die ganze Maſſe der Bevölkerung durchdringen, und ſich unter allen Stürmen erhalten.

Der größte Theil dieſer Melodieen beſteht aus Tanzliedern, und aus ſolchen, welche auch nur zur Zither geſungen werden; ihr Ausdruck entſpricht den Umſtänden, unter denen ſie vorgetragen werden. Luſt und herausfordernder Scherz paſſen zur rythmiſchen Bewegung des

Tanzes, ganz andere Weiſen hört man im engern Kreiſe der Hausgenoſſen und Nachbarn, oder am Schluſſe der Hochzeiten, wo die Gäſte ſich bis ſpät in die Nacht um einen Tiſch verſammeln, und ihre fröhlichſten, muthwilligſten Lieder austauſchen. Dieſe Lieder werden insgemein „Schnaderhüpfel" genannt. Die Bedeutung dieſes Wortes hat Höfer in ſeinem ethymologiſchen Wörterbuche der oberdeutſchen Mundart unbezweifelt irrig aufgefaßt, wenn er ſie von Schnittern und von den bei der Ernte hier und da vorkommenden Tänzen ableitet. Ich glaube, das Wort „ſchnattern" (ſchnadern, plaudern, viel reden) und hüpfen oder tanzen, erklärt die Benennung hinreichend.

Sehr verſchieden von dieſen Tanzliedern, die ſich ſeit unvordenklichen Zeiten auch über die Donau, bis an die Gränzen von Böhmen und Mähren verbreitet haben, und die man eben ſo allgemein auch im Innkreiſe antrifft, iſt der Geſang im Freien. Die Empfindung bedarf hier keiner Worte, um den reinen Ausdruck zu finden; ja, Worte könnten die volle Wirkung dieſer Melodieen, die beſtimmt ſind, ihre Tonwellen über Berge und Thäler zu verbreiten, nur hemmen und ſchwächen. Dieſe Weiſen werden meiſtens zweiſtimmig geſungen; man findet ſie, was wohl zu bemerken iſt, nur in jenen Gegenden des Landes ob der Enns, die im zwölften Jahrhunderte zu Steyermark gehörten; ſie zeichnen ſich durch Einfachheit,

Tiefe, Innigkeit, oft durch lyriſchen Schwung aus. Es laſſen ſich damit beinahe ausſchließlich nur Mädchen und jüngere Weiber, vorzüglich ſolche, welchen die Führung der Wirthſchaft in den einſamen Almen (Sennen, Schwaigen) anvertraut iſt, hören, daher dieſer Geſang, der ſich auch allenthalben in die näheren flachen Gegenden verbreitet hat, und häufig an den Ufern der Seeen angetroffen wird, vorzugsweiſe „das Almen" genannt wird. In den meiſten Bauernhöfen, ſelbſt kleineren Hütten, findet man ſolche Naturſängerinnen, die gewöhnlich, wenn man ſie anders bereit findet, ſich hören zu laſſen, erſt ihre „Gſpannin," d. h. diejenige, mit der ſie ihre Weiſen eingeübt haben, herbeiholen. Die eigentlichen Almerinnen, denen auf ihren einſamen Höhen oft jede Gelegenheit zum zweiſtimmigen Geſange fehlt, ſingen auch allein ihre Lieder, die aber dann mehr den feſſelloſen Liedern der Lerche gleichen, durch keinen Takt oder Rythmus, durch keine Wiederkehr einer Melodie gebunden ſind, wohl aber die mannigfaltigſten Keime zu ſolchen Melodien enthalten. Den Burſchen tönt das Almen zu weichlich; es iſt, als ob ſie den Ausdruck tieferer Gefühle ſcheuten; ſie horchen mit Luſt dieſen Weiſen, eignen ſich jedoch dieſelben ſelten an, ſingen überhaupt nur ſelten mehrſtimmig.

Ihnen iſt jedoch das ſogenannte „Jodeln" eigen, eine freie, kecke Melodie voll Sprüngen, die einen ungeheuren Umfang der Stimme erfordern, und mit reiner Bruſt-

ſtimme kaum hervorgebracht werden können. Auch dieſe Weiſen werden ohne Text geſungen; ſie ſind der glücklichſte Ausdruck verwegener, freudiger Luſt, ſie enden meiſtens mit lautem Jauchzen, das weit und breit auf Bergen und in Thälern vielfältiges Zujauchzen von Menſchenſtimmen und den Wiederhall der Gebirge weckt. Sehr gewöhnlich iſt es auch, daß ſolche Jodler zwiſchen die Strophen der Tanzlieder eingeſchoben werden, und den Schluß eines Liedes bilden.

Daß dieſe Weiſen an Ort und Stelle die größte Wirkung hervorbringen, leuchtet ein. Es gehört die Sprache, die Gemüthlichkeit unſerer ſchlichten Landsleute, die Umgebung einer traulichen Bauernſtube, Wald und Wieſengrün mit dem Hintergrunde der Gebirge dazu, wenn wir ſie ganz verſtehen ſollen. Ein eigenes, richtiges Gefühl und Urtheil leitet die Landbewohner in der Wahl des Ortes und der Umſtände bei ihren Geſängen. Unvergeßlich bleibt mir die Erinnerung an einen ſchönen Maitag, wo ich in einem Thale zwiſchen dem Atter- und Traun-See von einem hundertſtimmigen Chor von Männer- und Weiberſtimmen überraſcht wurde. Die Holzarbeiter waren ausgezogen, um auf einem Berge das Holz zu fällen. Wer lehrte ſie die Hymne, die, voll ächten dithyrambiſchen Schwung's, ſo wunderbar zum Erwachen des Frühlings, zu dem Sturz der Tannen und Buchen, zu dem Rauſchen des Bergſtromes paßte?

Ein anderes Mal wanderte ich einsam in der Nähe von Wels; ein stilles Dorf mit einem hohen Kirchenthurme lag vor mir im Mondenschein; die feierliche Stille unterbrach ferner Gesang von Knabenstimmen. Ich stand und horchte; da näherten sich die Sänger, — ich erblickte zwei Knaben zwischen 12 und 14 Jahren; die Arme wechselseitig um die Schultern gelegt, die, ruhig fortwandelnd, eine tiefergreifende Weise sangen. In einiger Entfernung folgte ihnen ein Zug von Männern, Weibern und Kindern, in sichtbarer Rührung dem Eindrucke des Augenblickes hingegeben.

Keine Kunst, kein Genie vermag Weisen zu erfinden, die durch das einfachste Schwanken zwischen Sexten und Terzen so tiefe, unauslöschliche Wirkung hervorbringen, wenn nicht alle Grundbedingungen vorhanden sind, welche echte Volksweisen entstehen machen.

Wie frisch und freudig klingen dagegen die Weisen, welche dort zwei Mädchen singen, ihre Sensen zur Seite gelegt, auf schwellendem Moose gelagert; vom See zu ihren Füßen, der leuchtend in der Mittagssonne durch die dunklen Tannen blitzt, den Blick erhoben auf die Felsgebirge am jenseitigen Ufer; und so weit dein Auge reicht, steht jeder Wanderer still, und sucht die Sängerinnen zu erspähen; — so weit dein Auge reicht, hält Jeder Sense und Art im Schwunge an, und wartet auf das Ende der Melodie, um dann mit fröhlicherem Muthe seine Arbeit

fortzuſetzen; und die Mädchen oben wiſſen ſehr wohl, wie viele Herzen ſie im weiten Umkreiſe mit ihren Liedern erfreuen; oft verräth es auch von ferne her eine jauchzende Erwiederung, und das macht ſie immer fröhlicher, beſeelt ihren Geſang immer mehr, bis ſie dann munter wieder an ihre Arbeit eilen.

Das Sammeln ſolcher originellen Weiſen iſt ſchwieriger, als man meint. Der Fremde, der Städter, welcher glaubt, ſolche auf einer flüchtigen Wanderung durch das Gebirge, wie im Fluge erhaſchen zu können, würde ſich ſehr täuſchen.

Selbſt mit reichlichen Geldſpenden würde er nicht zu ſeinem Ziele gelangen; denn nichts iſt der Natur unſerer Landbewohner mehr entgegen, als ſich vor Fremden hören zu laſſen, und um Geld zu ſingen.

Der Geſang iſt bei ihnen Sache der Empfindung, die ſie durch Bezahlung zu entweihen glauben; ſie ſchämen ſich, ihre Gefühle zur Schau zu tragen, und nur, wenn man länger unter ihnen gelebt, ſich ihr Zutrauen erworben hat, findet man ſie zur Mittheilung bereit.

Wie oft mußte ich Häuſer, in denen ich wußte, daß Sänger und Sängerinnen weilten, deren Bewohnern unter anderen Umſtänden eine kleine Geldgabe ſehr willkommen geweſen wäre, verlaſſen, nachdem ich meine ganze Beredſamkeit erſchöpft hatte, ohne meinen Zweck zu erreichen; — aber mein Unmuth wurde meiſtens bald verſöhnt;

denn in der Entfernung folgten Mädchen oder Knaben meinen Schritten, und sangen dem Scheidenden ihre besten Weisen lange nach, ohne daß es mir möglich war, sie durch meine Rückkehr zum Stehen zu bringen.

Auch diese Eigenthümlichkeit beobachten wir bei unseren Volksweisen, daß nach dem Namen der Erfinder Niemand fragt; es fällt auch nicht leicht Jemanden ein, sich der Erfindung einer neuen Weise zu rühmen. Der größten Kunstfertigkeit wird nicht die geringste Ueberschreitung des Herkömmlichen gestattet; es gilt nur die ächte Weise, welche zu beurtheilen Jeder aus dem Volke befähigt ist. Man forscht daher — fast immer vergebens — nach dem Erfinder einer Melodie; man wird selten eine andere Antwort erhalten, als die: „Bei uns singen sie's halt so." Demungeachtet trifft man nach Verlauf mehrerer Jahre in derselben Gegend wieder andere Melodieen an, deren Urheber eben so schwer zu erforschen sind. Ob diese aber wirklich neu, oder etwa nur in der Erinnerung des Volkes wieder aufgetaucht sind, bleibt immer schwer zu entscheiden. Wir halten gewöhnlich für neu, was wir noch nie gehört haben; allein der Gebirgsbewohner birgt oft in seinem Innern einen Schatz von Melodieen, den er selbst nie ganz ergründen und erschöpfen kann, oder der rechte Augenblick entlockt ihm oft Weisen, deren er sich kaum mehr bewußt war. Wenn auch Veränderungen hiebei vorgehen, so daß sie füglich

für neu und urſprünglich gehalten werden können, iſt er doch weit entfernt, die Ehre der Erfindung in Anſpruch zu nehmen.

Ich kenne Sammlungen ſolcher Volksweiſen, die vor 50 bis 60 Jahren und darüber, niedergeſchrieben wurden; allein es ſind eben nur Sammlungen alter, nicht etwa damals neu erfundener Melodieen. Ich habe zwiſchen den älteſten Weiſen und den jüngſten keinen merklichen Unterſchied wahrnehmen können, obwohl ſehr alte Leute klagen, daß man zur Zeit ihrer Jugend künſtlichere Weiſen geſungen habe, als jetzt. Ob dieſe Bemerkung nicht blos auf einer dem hohen Alter gewöhnlich eigenen Täuſchung beruht, bin ich nicht im Stande zu beurtheilen; jedenfalls aber glaube ich, daß der äſthetiſche Werth der Melodieen dabei nicht verloren hat; und die Hervorbringung neuer und zugleich höchſt einfacher Weiſen iſt das erfreulichſte Zeichen ungeſchwächter Productionskraft. Würden ſich die neuen Melodieen durch größere Künſtlichkeit auszeichnen, ſo wäre die Gefahr der Ausartung näher.

Uebrigens ſind ſelbſt von den neueſten, d. h. früher nicht gehörten Weiſen viele ſo kunſtvoll in der Melodie und in der Begleitung, daß eine noch künſtlichere Anlage kaum wünſchenswerth erſcheint.

Die Verbindung des Geſanges mit dem Tanze muß jedenfalls die Entſtehung neuer Weiſen begünſtigen. Die Melodie des Tanzes darf ſich nicht zu weit von den Ge-

ſangsweiſen entfernen. Dem Liede kann der Schwung des Tanzes nimmer fehlen; allein von dieſer Seite droht in neueſter Zeit den Volksweiſen eine gefährliche Neuerung. In manchen Gegenden fängt das Volk an, das Singen bei'm Tanzen für roh und unſchicklich zu halten, und ſich deſſen zu ſchämen. Einer der berühmteſten Ländlergeiger erzählte mir einſt mit Wohlgefallen, daß er Tänze aufgeſetzt habe, „bei welchen den Leuten das Singen ſchon vergehen ſoll." Sollte dieſe verkehrte Anſicht die Oberhand erhalten, ſo würden die Geſangsweiſen bald verarmen, und die Tanzweiſen ihre geſangvollſten Melodieen einbüßen.

So haben ſich denn unſere Volksweiſen ſeit der Kindheit der Völker bis auf unſere Tage in voller Kraft und Reinheit erhalten. Die Eroberungen der Römer, die Völkerwanderung, die Einfälle der Avaren waren ihnen nicht ſo gefährlich, als die Verbildung der letzten Jahrhunderte.

Die Zeit der Kreuzzüge hat uns deutlichere Spuren von ihnen aufbewahrt, als das 17te und die erſte Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Sie haben auch dieſe Gefahren beſtanden; ſie haben ſich auch gegen die Geſchmackloſigkeit, Ziererei und Beſchränktheit einer Zeit behauptet, die ſich mit dem unverſtändigſten Eifer gegen alle Natur verbollwerkte.

Wir athmen freier, wir kehren allmählig zur Natur

zurück. Kunst, Wissenschaft, höhere Besonnenheit geben uns Mittel an die Hand, auch das innerste, geistigste Leben zu erkennen und festzuhalten, und sollte die Einfachheit und Innigkeit unserer Volksweisen einst der Kunst weichen müssen, die jede Fessel abstreift: sie werden dennoch fortleben in der Geschichte der Völker, in der Geschichte der Kunst, — sie werden Blätter derselben ausfüllen, auf denen Jeder mit Liebe verweilen wird, der ein zufriedenes, naturgemäßes Leben selbstsüchtigen Händeln und Verwicklungen vorzieht.

Doch diese Zeit scheint fern zu sein; wir fühlen uns daher in dieser Beziehung nicht gedrängt, die lebensfrischen Volksweisen gesammelt, zu Papier gebracht, ausgetrocknet, wie ein Herbarium von Alpenpflanzen, auf die Nachwelt zu bringen; aber verpflanzen möchten wir sie mit der vollen Glut der Farben, mit dem köstlichen Duft, der ihnen eigen ist, auch in andere Kreise und Lebensverhältnisse, um der Armuth an lebensfrischen Melodieen aufzuhelfen, und Klänge tiefen Naturgefühls und ungetrübter Heiterkeit in musikalische Zirkel einzuführen, die verwöhnt sind, vorzugsweise den Verzerrungen der Leidenschaften in Tönen und Worten zu huldigen.

Linz.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Perlen für Sie.

Ach, wir liebten, wie die Erde
Selten sah zwei Herzen glüh'n;
Mein warst längst du, hätt' Beschwerde
Dich errungen, Lieb' und Müh'n.

Doch wir schieden! Stunden, Tage,
Monden, Jahre schwanden fort,
Immer starrte dumpf die Wage,
Ich blieb hier, und du bliebst dort!

Und du weinteſt, — ob auch ferne,
Wußt' ich deiner Thränen Lauf;
Wie den Thau die Blume, gerne
Nahm mein Herz ſie alle auf.

Wie die Muſchel all' ihr Sehnen
Reift zur Perle, jeden Schmerz,
So ward jede deiner Thränen
Eine Perle für mein Herz.

Und gehofft nicht mehr — nach Jahren
An des Frühlings letzten Saum
Kam ich endlich, zu erwahren,
Daß die Treue doch kein Traum!

Und ſtatt Blumen, wie im Maien, —
Kurzes Spielwerk eines Kind's, —
Bring' ich Perlen, ſchwere Reihen,
Nimm ſie, unſ're Thränen ſind's!

Schöner, als im früh'ſten Lenze,
Steh'ſt du da in ihrer Pracht,
Eine Perl' gilt hundert Kränze,
Dieſe hab' ich ſelbſt bewacht.

Schmück' dich nur vor allen Bräuten,
Streu' ſie dir in's Haar zur Zier!
Perlen mögen Thränen deuten,
Unſ're ſteh'n als Perlen hier!

Trkeſt.

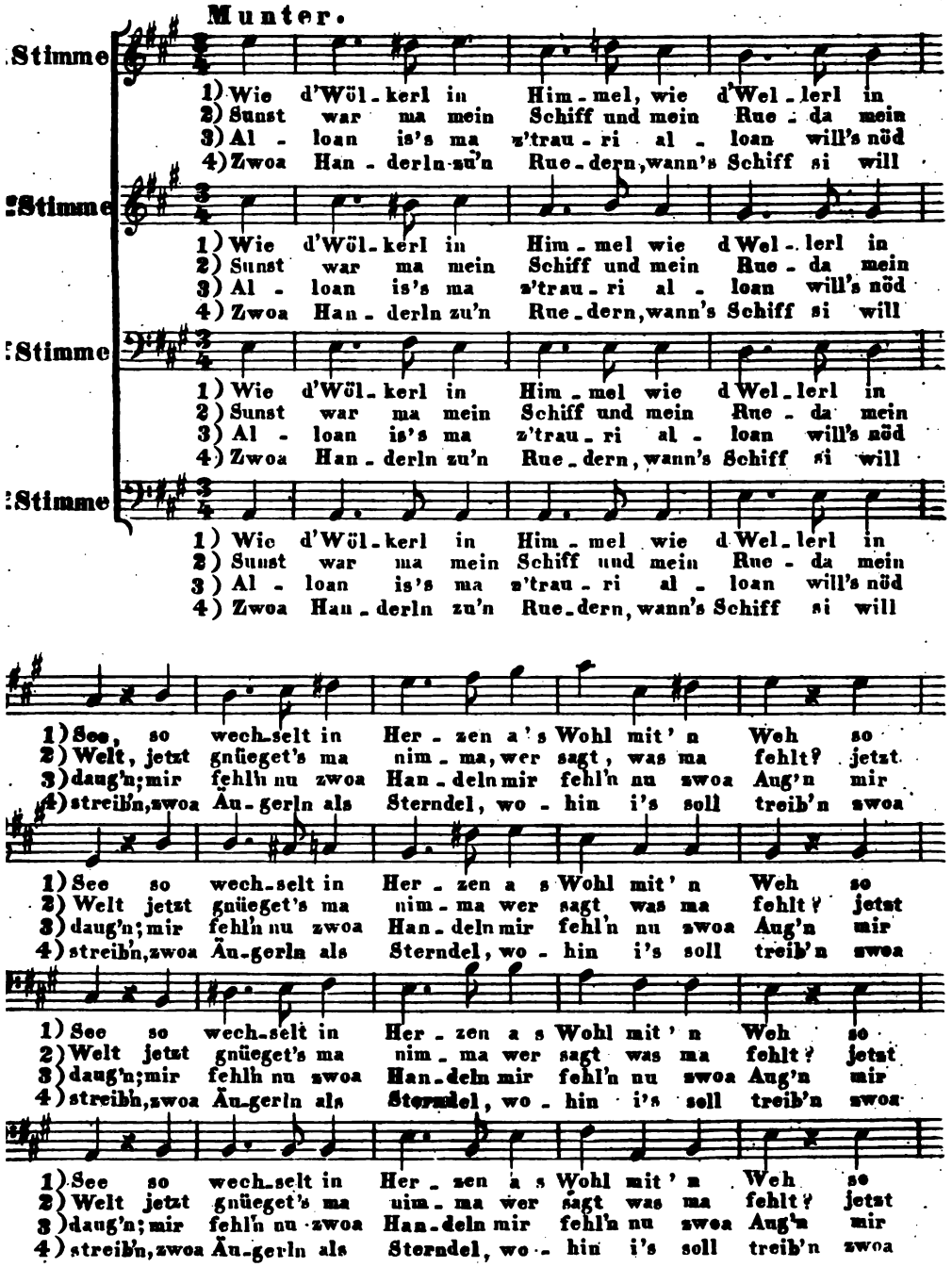
Der Schiffer.

Quartett für Männerstimmen

von

JOH: TAGWERKER.

Munter.

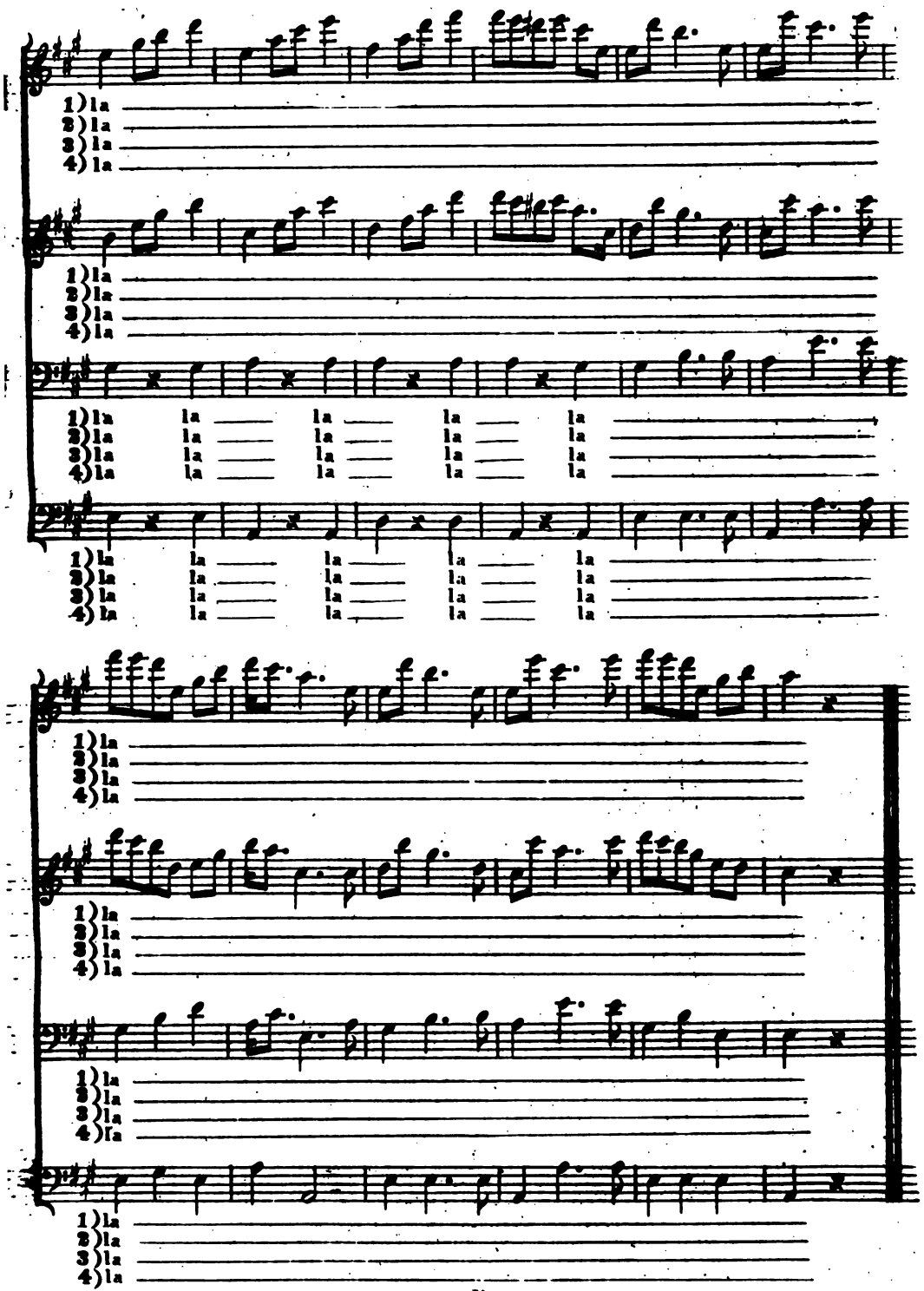


Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Perlen für Sie.

Ach, wir liebten, wie die Erde
Selten sah zwei Herzen glüh'n;
Mein warst längst du, hätt' Beschwerde
Dich errungen, Lieb' und Müh'n.

Doch wir schieden! Stunden, Tage,
Monden, Jahre schwanden fort,
Immer starrte dumpf die Wage,
Ich blieb hier, und du bliebst dort!


1) la
2) la
3) la
4) la

Schmück' dich nur vor allen Bräuten,
Streu' ſie dir in's Haar zur Zier!
Perlen mögen Thränen deuten,
Unſ're ſteh'n als Perlen hier!

Terteſt.

J. N. Vogl.

1.

Ihre Berge.

Deinen ſchönen Heimatbergen
Bringe meinen wärmſten Gruß;
Ach, von allen Pfaden wählte
Den zu ihnen gern mein Fuß.

Siehſt du ſie vom Morgenſtrahle,
Wie von Purpur, überſtreut,
Denke, daß auch mich vor Kurzem
Dieſer Anblick noch erfreut.

Siehſt du flücht'ge Nebel ſenken
Sich in ihren ſtillen Schooß,

Denke dann, wie's mich entzückte,
Als ihr Bild auch mich umfloß.

Aber hat in ihren Mantel
Sie gehüllt die ernste Nacht,
Horche, ob nicht in der Stille
Noch ein leiser Ton erwacht.

Hörst du dann die Wipfel rauschen,
Wie vom Windeshauch belebt,
Glaub', es ist mein Geist, der träumend
Dich in deinem Thal umschwebt.

2.

Am Klosterbrunnen.

Im düstern Klostergarten
Ein einsam Brünnlein steht,
Das plätschert leise, leise,
Vom Blätterduft umweht.

Es klingt wie heimlich Beten,
Es klingt wie süßer Gruß,

Es klingt als wie ein letzter,
Ein bitt'rer Liebeskuß.

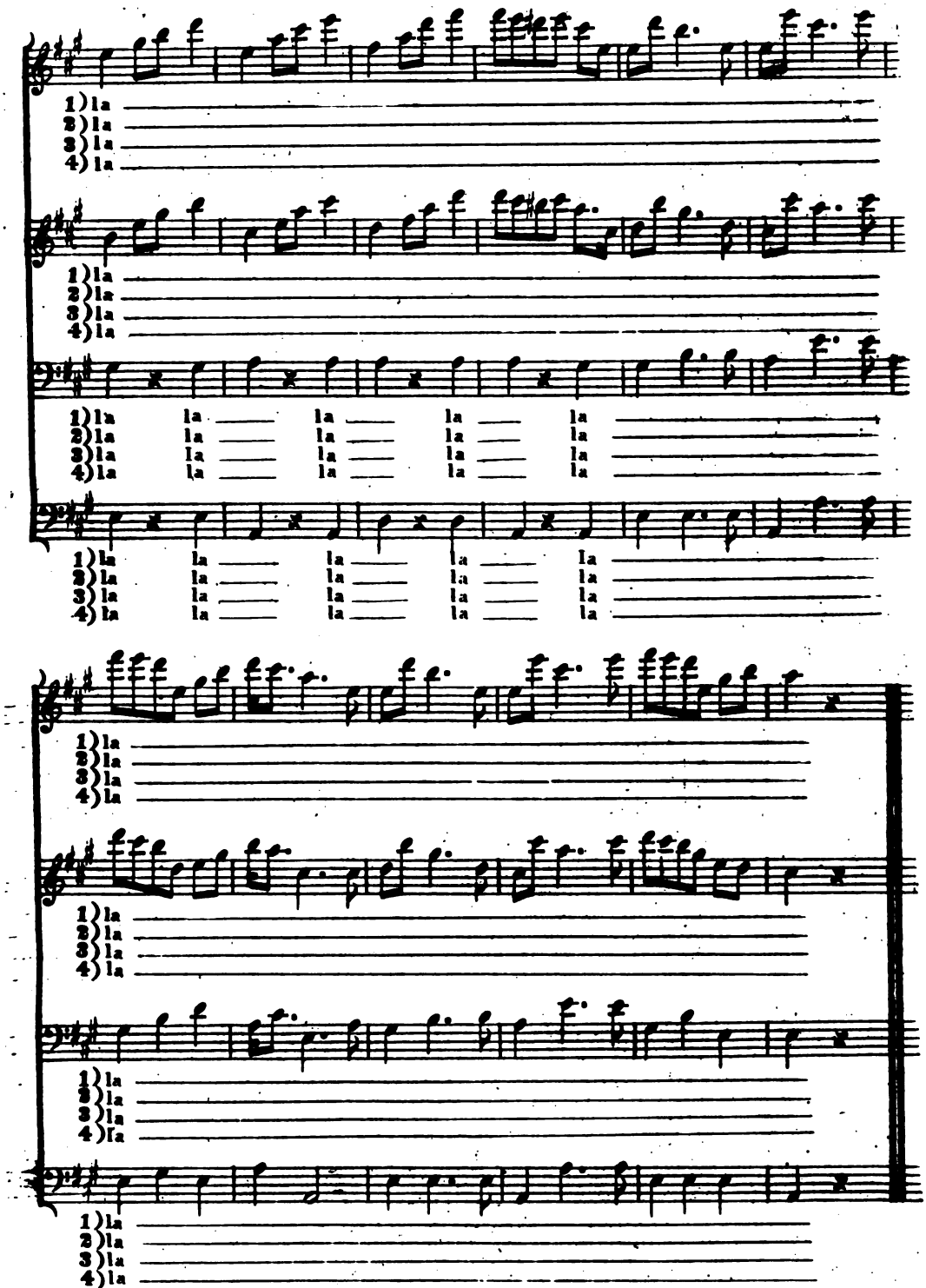
Es klingt wie ſtilles Weinen,
Als wie ein ferner Sang,
Es ſtimmt die Bruſt ſo wonnig,
Und doch ſo ſchwermuthbang.

Von Düſterkeit umgeben,
Wie horche ich allein
Dem Quell, der ſo bezaubernd
In's Becken quillt hinein.

Wie fern von hier, wie ferne
Sind Leben, Luſt und Schmerz,
Es regt ſich nur der Brunnen,
Es regt ſich nur mein Herz.

O Herz! — hör' auf zu ſchlagen,
Verſieg', o Brünnlein, du!
Dann wäre wohl im Garten
Daheim erſt recht die Ruh!

Wien.


1) la
2) la
3) la
4) la

J. N. Vogl.

1.

Ihre Berge.

Deinen ſchönen Heimatbergen
Bringe meinen wärmſten Gruß;
Ach, von allen Pfaden wählte
Den zu ihnen gern mein Fuß.

Siehſt du ſie vom Morgenſtrahle,
Wie von Purpur, überſtreut,
Denke, daß auch mich vor Kurzem
Dieſer Anblick noch erfreut.

Siehſt du flücht'ge Nebel ſenken
Sich in ihren ſtillen Schooß,

Denke dann, wie's mich entzückte,
Als ihr Bild auch mich umfloß.

Aber hat in ihren Mantel
Sie gehüllt die ernste Nacht,
Horche, ob nicht in der Stille
Noch ein leiser Ton erwacht.

Hörst du dann die Wipfel rauschen,
Wie vom Windeshauch belebt,
Glaub', es ist mein Geist, der träumend
Dich in deinem Thal umschwebt.

2.

Am Klosterbrunnen.

Im düstern Klostergarten
Ein einsam Brünnlein steht,
Das plätschert leise, leise,
Vom Blätterduft umweht.

Es klingt wie heimlich Beten,
Es klingt wie süßer Gruß,

Es klingt als wie ein letzter,
Ein bitt'rer Liebeskuß.

Es klingt wie ſtilles Weinen,
Als wie ein ferner Sang,
Es ſtimmt die Bruſt ſo wonnig,
Und doch ſo ſchwermuthbang.

Von Düſterkeit umgeben,
Wie horche ich allein
Dem Quell, der ſo bezaubernd
In's Becken quillt hinein.

Wie fern von hier, wie ferne
Sind Leben, Luſt und Schmerz,
Es regt ſich nur der Brunnen,
Es regt ſich nur mein Herz.

O Herz! — hör' auf zu ſchlagen,
Verſieg', o Brünnlein, du!
Dann wäre wohl im Garten
Daheim erſt recht die Ruh!

Wien.

Joseph Ferdinand Weigl.

Die Gruft.

Ich ſtand in Stephan's alter Gruft,
Ich athmete die Todesluft.

Die Mauern ſind mit Staub belegt,
's iſt Niemand, der die Wände fegt.

Die Tauſende, die hier beſtellt,
Beſchäftigt nichts mehr auf der Welt.

Viel' ſteh'n noch aufrecht an der Wand,
Was kümmert ſie der Erde Tand.

So ſtill iſt's in dem Todtenſchrein —
Nur Särgeſplitter und Gebein!

Es kniſtert nur, wenn in der Nacht
Gebein und Sarg zuſammenkracht.

Das iſt des Moder's ſtill Geſchäft:
Noch zu vernichten, was ſchon ſchläft.

Der Sarg im Grabe iſt ſein Raub,
Im Sarg die Leiche wird zu Staub.

Und hört man, wie es kracht und bricht,
So glaubt der Menſch an's Todtſein nicht!

Verwandlung ſcheint es nur zu ſein,
Ein Vorbereitungs-Stelldichein.

Ein ſüßer Kuß — ein: Komm' mit mir,
Laß deine kalte Hülle hier.

Da meint' ich faſt, der Tod ſei Glück,
Auf's kalte Daſein fiel mein Blick.

Ich dachte, wie ſo oft mein Haupt
Die Ruh' geſucht, des Schlaf's beraubt.

Wie ſüß ich mir den Tod gedacht,
Wie gern' ich nimmer wär' erwacht. —

Da ſchwanden all' die traurigen
Gedanken hin, die ſchaurigen!

Hier iſt er aus, rief ich, der Streit
Der Völker und der Fluch der Zeit!

Hier iſt er aus, der Bettelſang
Nach Brod, des Elend's Klaggeſang!

Hier iſt er aus der Uebermuth
Der Würger, die getränkt in Blut!

Hier iſt er aus der Scheiteldruck
Der Krone, aus der Völkerſpuck!

Hier iſt er aus, mein Herz, iſt aus,
Dein ungeduldiger Schlag iſt aus!

Ich rief's, rief's freudig in die Luft, —
Ein dreifach Echo gab die Gruft.

Wenn's nur ein Wollen wär' vielleicht,
Dieß Sterben? Eine Kraft — und leicht.

Ich riefe gern' dem Küſter zu:
Schließ' deinen Ausgang, Graukopf, du!

Des Leben's Halle iſt die Gruft,
Der Freiheit Athem Todesluft.

Wien.

Friedrich von Wildenau.

Die Warte an der Krems.

Erhab'ner Thurm, wir ſchau'n von deinen Zinnen
In grünem Feſtkleid ein geſegnet Land,
Und rings erblicken wir mit frohen Sinnen
Ein bied'res Volk, beglückt im Ackerſtand;
Wir ſeh'n der Krems berggrüne Wellen rinnen,
Und koſen mit den Blumen an dem Rand;
Doch ſchöner noch ſchau'ſt du in weiter Ferne
Hoch über dir das ew'ge Reich der Sterne!

Wenn ſtill die Nacht das Thal mit ihrem Schleier
Verhüllt, und ſchweigend ruhen Wald und Feld:
Da blickt, noch wach, dein edler Thürmer freier
Hinauf zum unermeſſ'nen Sternenzelt, —

Denn Dunkelheit macht ihm das Auge treuer,
Das seine kunstgeformten Waffen hält;
Und während wir in tiefem Schlummer träumen,
Da forscht sein Auge in des Himmels Räumen.

Sein Genius, der nur den höchsten Dingen
Des Erdenball's das tiefste Denken zollt,
Und der im edlen Streben und im Ringen
Nach Wahrheit sich das Licht vom Himmel holt:
Er will des Weltsystems Gesetz durchdringen,
Und forschet, welche Kraft Planeten rollt?
Die Flammen zählt er auf dem Himmelsherde,
Und rückt sie näher an die dunkle Erde.

D'rum stehe lang und glorreich, hehre Leuchte,
An der die Brandung des Gemeinen bricht,
Du Damm, vor dem das Hohle und das Seichte
Zerstiebt, — es strahle hinfort uns dein Licht,
Das siegreich einst des Irrthums Nacht verscheuchte.
Dein Ruhm, erhab'ne Warte, schwindet nicht;
Du hast noch viel vom Himmel zu verkünden, —
Wer könnte je die Wunder dort ergründen?

Wien.

Dr. D. J. Wittmann.

Die Thränen.

In das heit're Reich der Sonne
Taucht der Menſch aus Nacht und Traum,
Lächelnd thau'n ihm Götterwonne
Erde und des Himmels Raum.
In des Auges Farbenringen
Spiegelt ſich die Wunderwelt,
Seines Geiſtes Blitze dringen
Durch das blaue Sternenzelt.
Lieder klingen, Blumen nicken,
Berge glüh'n im Abendgold,

Stern an Stern erſtrahlt den Blicken,
Mondſchein ſchläft am Hügel hold,
Und der Geiſt im Drang der Triebe
Strebt nach Weisheit; denket Gott,
Ihm ward Glaube, Hoffnung, Liebe,
Dauer über Grab und Tod.
Da ergreift es ſeine Seele,
Stolz ſchaut er zum Wolkendom,
Raum hat nicht des Blutes Welle
Bei der Freude Nektarſtrom.
An des Auges klarem Spiegel
Glänzt wie Thau die Silberflut;
Auf der Thräne weichem Flügel
Mildert ſich des Innern Glut.
Darum ſchuf uns Gott die Thränen,
Daß vor Luſt das Herz nicht bricht,
Daß ſich Lieben, Denken, Sehnen
Spiegle in dem Perlen-Licht.
Erdenpilger fürchte nimmer:
Ein Gefährte bleibt der Luſt
In der Thränen ſanftem Schimmer
Aus geheimnißvoller Bruſt.

Was mit tauſend Liebesgluten
Leuchtet in des Frühlings Pracht:
In der Zeit gewalt'ge Fluten
Sinkt es und in Grabesnacht.
Roſen, hell vom Lenz geröthet, —
Gold'ne Frucht im dunklen Hain, —
Nachtigall, die Liebe flötet, —
Menſchenbruſt, ſo groß, ſo rein, —
Wunder Herzen ſchönſtes Hoffen, —
Seelenvolle Innigkeit, —
Mannesfreundſchaft, feſt und offen,
Alles raubt die Flucht der Zeit.
Aber daß nicht Haß, nicht Sehnen,
Spalte das verlaß'ne Herz,
Gab die Sprache ſtiller Thränen
Gottes Huld dem Erdenſchmerz.
Wenn die klaren Perlen fließen,
Kehrt des Friedens Engel ein;
Süße Hoffnungen ergießen
Ihren alten Zauberſchein.
Darum tönt den Erdenqualen
Sänftigend der Perlen Fall;
Mildernd in den kleinen Strahlen
Spiegelt ſich das ganze All.

Wenn zur gold'nen Himmelspforte
Stillverklärt das Auge flieht,
Und im hohen Glaubensworte
Freud' und Schmerz die Bruſt durchzieht, —
Wenn in Furcht und Seligwähnen
Zweifel aus der Seele ſpricht,
Strahlt ein Lächeln unter Thränen
Auf des Dulders Angeſicht;
Und er hebt zur Welt der Sterne
Muthvoll ſeinen feuchten Blick:
Thränen bleiben bis zur Ferne
Treu dem Schmerz und treu dem Glück.

Radſtadt.

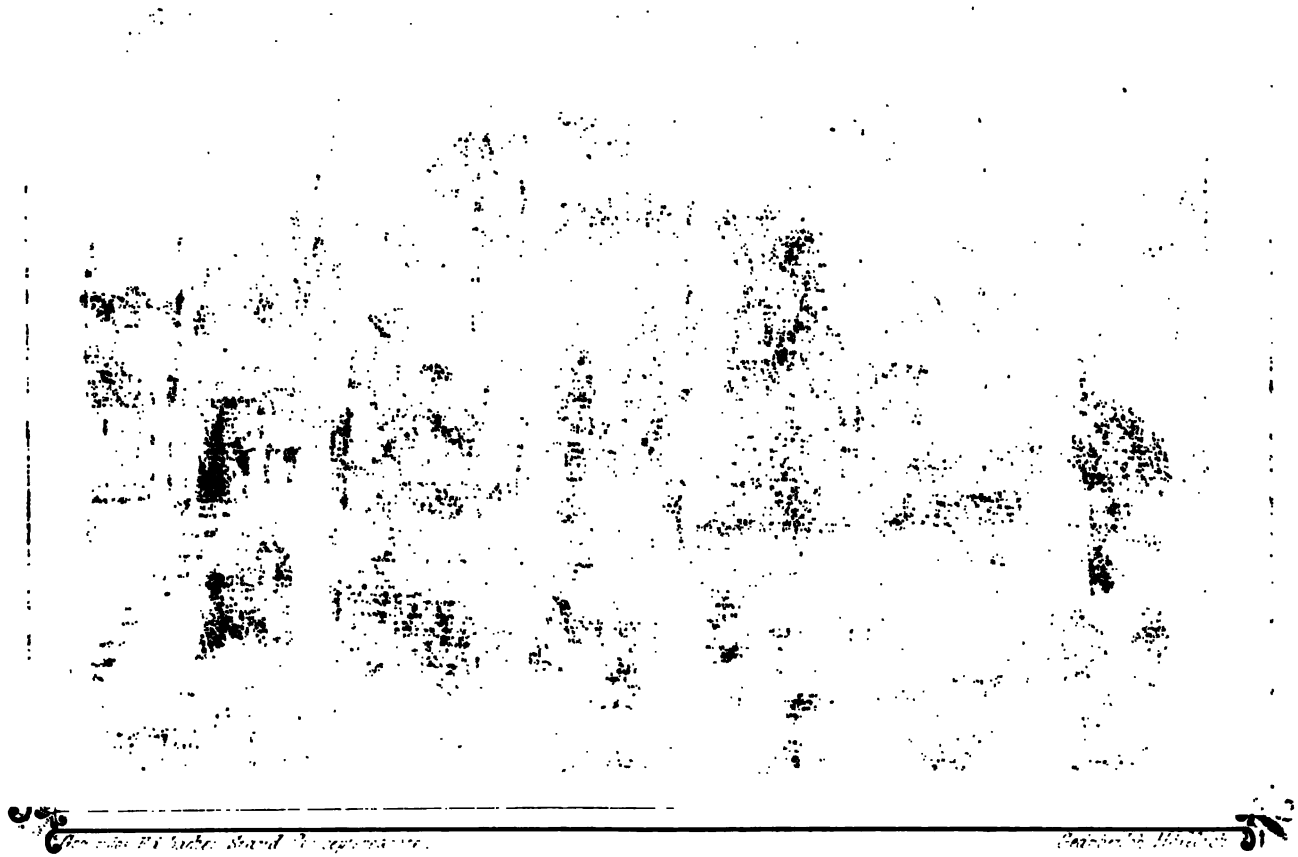
Die Veste Klaus.

Im hochgethürmten Felsenhause,
Wo unten tief die Steyer rauscht,
Da warst du einst die strenge Clause,
Und hast als Wächterin gelauscht,

Um jeden Eingang zu verwehren,
Abschließend Brücke, Thor und Pfad,
Wenn sich mit tückischem Begehren
Ein beutelust'ger Feind genaht.

Uns wirst du nicht den Weg versperren,
Um hinzubringen, freudig, laut,
Was uns viel edle Frau'n und Herren
Für deinen Nachbar anvertraut.

Du hast es einst getreu behütet,
Das nachbarliche Hospital,



KLAUS.

Die Veste K[illegible]

Im hochgethürmten [illegible]
Wo [illegible] tief die [illegible]
[illegible]
[illegible]

Um jeden Eingang [illegible]
[illegible]
[illegible] Begehr[illegible]
Ein [illegible]

Uns [illegible]
[illegible]
Was uns [illegible] edle Frau'n un[illegible]
Für deinen Nachbar [illegible]

Du hast es einst getreu behüte[illegible]
Das nachbarliche Hospital,

Gez. v. Jos. Edlbacher Stand. Conceptsbeamter
Gedr. bei Joh. Höfelich

KLAUS.

Das jetzt, vom Flammensturm durchwüthet,
Aufstarrt als schwarzes Trauermal.

Wohl trugen sie schon viele Gaben
An deinen Mauern hier vorbei,
Doch, was sie auch gesteuert haben, —
Du weißt, wie groß das Unglück sei!

Aus deinen Trümmern schien's zu klingen,
Wie einer Stimme Dank und Gruß:
„O mögt ihr nur vorüber bringen,
Was ihr entbehrt vom Ueberfluß!"

„Mir frommt nichts mehr, — ich stürzte nieder,
Der Ritterveste Zeit ist aus, —
Doch aus der Asche steige wieder
Im Thal des Pyhrn das Gotteshaus!"

E. A. Kaltenbrunner.

Anhang.

Steyr an Spital.

Seht dort ſich den Himmel röthen,
Feuer färbt der Berge Stirn!
Zu dem Menſchenvater beten
Die Bewohner dort am Pyhrn.

Hülflos ſtandeſt du alleine
Mitten in der Flammen Wuth!
Ach, ſie raubten all' das Deine,
Dein durch Fleiß erworb'nes Gut!

Hülfe! iſt der Ruf erklungen,
Dort von deines Thales Rand,
Und er iſt zu uns gedrungen,
Hallend durch das ganze Land!

Schreckenvoll war jene Kunde,
Die zum Ohr, an's Herz mir drang!
In des Vaterlandes Runde
Das Erbarmen laut erklang.

Steyer kennt ja ſelbſt die Lage,
Die der Mitleids-Thräne werth,
Und es kennt die Schreckenstage,
Wo es wilder Brand verheert.

Doch wir ſteh'n in einem Lande,
Das uns helfend Hände reicht,
Rettung bringt am Unglücks-Rande,
Und des Schickſals Härte weicht!

Tauſend haben ſich verbunden,
Um zu mildern deine Noth,
Tauſend haben ſich gefunden, —
O vertraue nur auf Gott!

Oeſtreich hält uns feſt umrungen
Mit der treuen, ſtarken Hand,
Alle Herzen ſind umſchlungen
Von der Liebe ſchönem Band.

Steyr.

Franz Nagl.

Anmerkung. Auch unſer Naturdichter Franz Nagl, ein ſchlichter, biederer Feilhauergeſelle zu Steyr, hat für den wohlthätigen Zweck ſeine anſpruchloſe Gabe dargebracht, und die Herausgeber glaubten ſie um ſo weniger zurückweiſen zu ſollen, als von demſelben bereits Mehres durch unſer Provinzialblatt veröffentlicht, der in jeder Beziehung achtbare Verfaſſer ſelbſt aber Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit wurde, als ihn — bei der am 1. Dezbr. v. J. in Steyr gehaltenen Verſammlung der oberöſterreichiſchen Gewerbvereinsmitglieder — Seine k. k. Hoheit, der durchlauchtigſte Herr Erzherzog Johann eines ſehr gnädigen, freundlich aufmunternden Wohlwollens zu würdigen geruhte. — Der ſtrengeren Kritik, welche nur nach dem „An und für ſich" urtheilt, können wir es freilich nicht verwehren, wenn ſie den Herausgebern vorwerfen ſollte, den Leſern im Anhange der Sammlung auch „ein poetiſches Curioſum" vorgeführt zu haben. Jedenfalls aber iſt die Geſinnung in dieſen einfachen Strophen eine würdige, und das ſtille Streben des wackeren Schmieds, ſeine Feierſtunden zu beſſerer Ausbildung zu benützen, gewiß ein ehrenhaftes.

A. d. H.

Lieder und Gesänge

in

ober-österreichischer Mundart.

Wie'ſt ánhi ſchrein thueſt,
So ſchreit's auá von Wald:
Ös habt's ámal gſagt,
Daß Enk ünſá G'ſang g'fallt.

Da habt's ötlá G'ſángel,
Und ſingt's üns ás nah,
Und denkt's, ás ſán luſtigi
Ober-Oeſterreicher da.

Joseph Th. Fiſcher.

1.

Dá Gámsjágá.

Hohauf geht mein Stieg duri d' Wálder,
I findt halt in Birg mein Vágnüegn;
Da laß i mein Herz friſch und muntá
Weit aus mit'n Gámsgeiá fliegn!

Da ſchwingt ſi mein Sinn wie án Adlá
Hohauf üwá Teufen und Thal;
Und was dá Menſch denkt dort toif inten,
Áf das All's vágiß i gar bal.

Da klopft erſcht mein Herz recht vátrauli,
Da g'hert's ámal ganz und gar mein;
I mecht um koán 'n Preis koán Miniſtá,
Koán Küni und Kaiſá nöt ſein!

I ſteh ja da nu um viel hehá,
I ſteh da ſo ſicher und frei;
Und all meini Wünſch' und Gödangá
G'hernt mei da, und bleibnt má da treu.

Ás ſenkt ſi dá Himmel áf d' Erden,
Ás miſcht ſi dá Tag mit dá Nacht,
Ás glüeten vá Lieb alli Sternderl,
Bis daß die ſchen Morignſunn lacht.

Ás miſcht ſi á toif in mein 'n Herzen
Mein Loád, und mein Lieb und mein Luſt;
I wir' ſo leicht Dáns mit mir ſelmá,
Ás wird má ſo weit in dá Bruſt!

Und geht ámal d' Sunn dáhin awi,
Und will's ámal Nacht wern bei mir,
Sá ſtirb i herob'm áf'n Biri,
Dös nimm i má boánföſt heunt für!

2.

Ständerl.

D' Sternderln ſchein'nt Paar und Paar
Heunt noch ſo hell und klar,
Zoágnt már ön Wög ſchnurgrads
He zá mein 'n Schaz.

Dirnderl, ſteh auf von Bött,
Dirnderl, geh ſcheu di nöt!
Sáh' deini Áugerln gern,
Schená, wie d' Stern!

Und dá Herr Mon ſcheint meh
Gar ſo ſchen voll in See!
Voll is mein Herzerl heut,
Voll is 's vá Freud!

's Nachtigall-Ménderl ſchlagt,
Loſ' á weng zue, was 's ſagt?
Blaudert ſo fein und zart
Liebvolli Wort'.

Und á mein Herzerl ſchlagt,
Weil's á Válangá tragt,

Und das tragt's ſpat und früeh
Allweil zá dir!

Früeh vá dá Morignreth,
Bis dá Tag awi geht,
Und dō ganz Nacht dahin
Liegſt már in Sinn!

B'ſáß i dō Lánder heunt,
Wo dá Herr Mon hin ſcheint:
Wárſt avá du nōt mein,
Kunnt's mi nōt g'freun!

Und kunnt' án ieder Stern
Glei á ganz' Duzát wern,
Wárſt má do du um all
Denná nōt fal.

Dirnderl, ſteh auf von Bött!
I han mein 'n Kopf váwött,
Daß i á Bußerl krieg,
Wann i di ſieg!

Traunkirchen.

Carl Adam Kaltenbrunner.

Ünsá Ländl.

An Oán 'n ván Reich *).

Haimátland, Haimátland!
Han di ſo gern,
Wie rá Kinderl ſán Muetár,
A Hünderl ſein 'n Herrn.
Franz Stelzhamer.

1.

Bei'm Kemmá.

Fahrſt übá d' Ennſerbruck,
Oder vá Budweis z'ruck, —
Kimmſt vá dá Pötſchenheh
Awá zán See, —

*) Das deutſche Reich, womit der gemeine Mann in Oeſterreich auch gegenwärtig noch die Staaten des deutſchen Bundes bezeichnet.

Kannſt he vá Paſſá gehn,
Z' hechſt auf'n Prüel ob'n ſtehn:
G'falln mueß dá, wannſt nöt lüegſt,
's Ländel, das d' ſiegſt!

Du — wannſt má 's ſchánten thät'ſt —!
Da wár i glei aufgrätzt,
Gáb dár án ſchiechen Nam,
Schlahet' die z'ſamm!

So han i gröd't, und e
Reißt 'n Kopf hoh in d' Heh:
„Was ich da Schönes ſeh',
Ach, du Herr je!"

2.

Fölſen und Waſſer.

Schau ná glei! D' Berig'n ſtehnt
Dort wie á Himmelwänd;
Schnee is nu ob'n auf iehn,
Int is ſchen grien.

Wáſſer, ſchenmächtigi,
Rinnánt nach Thal dáhi,
Rinnánt ſchen reſch dáhe,
Auſſá ván See.

D' Doáná is d' Moáſterin,
Is wie á Künigin,
Dö ſi in Glanz und G'loát
Sákeriſch broát't!

Siegſt ás, da thuet's ſo frumm,
Awá du — kimm zán Strum
G'warn di, — da ſchilt 's und pfnauſt 's,
Dunnert's und hauſt 's!

„Wirbel und Strom iſt das?
Brauſt dort ohn' Unterlaß?
Kann man nicht leicht und frei
Neben vorbei?"

Hülft di nix, wieſt á thueſt,
Drüwá und duri mueßt!
Zidert dá d' Hoſen leicht
Hietzt ſchon án Eicht?

3.

D' Erter.

Owá dá Linzerſtadt,
Wo 's dö ſchen Ausſicht had,
Kannſt di in Kroás umdráhn, —
Gfallt's dá da, hán?

Z' Steyr ent is 's á á Pracht,
Und was wird gwerkt und g'macht!
„Eiſenſtadt — oft genannt —
Iſt mir bekannt."

Aften du, 's Kremsthal ob'n,
Dös mueßt má mentiſch lob'n!
Dorten is 's Söngſtſchmid-Feld,
Tragt á ſchens Geld!

Schau dort 'n Traunſtoán an,
Heunt is koán Gwülkát dran;
Hoh is á gnue für di,
Zoágt dá leicht hi.

Sám di nöt, roáſ' und geh,
Auffi zán Gmundnáſee!

Dort is ván Himm'l á Drumm,
Schau um ád um!

Iſchl, dös woáßt váneh,
Röckt iezt 'n Kragn in d' Heh,
Weit i dá Welt hidan
Rödn 's nu dávon.

Leut gar aus Engeland
Sánd dort in Bad beinand;
Dámeſen, mudel=ſchen,
Siegſt umágehn.

Z' Salzburg erſcht gar — o mein!
Jögerl! wirſt ſagn, und ſchrein:
Schen haſt ás g'macht, Herrgott!
Kreuzſápperlot!

D' Salzá rinnt fort zán In,
Kimmſt aft áf Braunáu hin,
Kannſt dort áf Schárding gehn,
Is wunáſchen!

Avá da hoáßt 's: Stock an!
Ent is á blawer Fahn;

Laßent di nöt duran,
Dráh di, geh dan!

4.

Mein Plátzl.

Nu á Stöll wiſſet i:
Z' Enns int bökimmerſt di,
Wo 's „auf 'n Dirnberg" hoáßt,
Wannſt 'n nöt woáßt.

Han dort mein 'n Hoámátbodn,
Wödern und Göd und God'n;
Fund'ſt á, was mi bödunkt,
Ninderſt den Punkt!

Ötſcherberg — mordion!
Rennſt ſchier in Hümmel an!
Weiß bis in d' Summerhitz'
D' Steyrmarráſpitz'!

D' Salzburgerköpf' dort drauſt,
Wannſt mit án Glasaugn ſchauſt;

Boáriſchi Berg hintnah,
Streitſt má 's nöt a!

Tülliſpurg — Florian,
Dá Pöſtlingberg — Linz dran an —
Dá Behmerwald z' weiteſt hint, —
's Weinländel int. —

D' Enns da und d' Doána dort,
's Dampfſchiff auf Wallſá fort, —
Da in oán Kroás beinand
Haſt dös Allsſand!

Wár 's dir da á nöt recht,
Wár dá dös á nu z' ſchlecht,
Will 's dá da á nöt g'falln —
Laß dá was mahln!

4.

Dá Bod'n und d' Wirthſchaft.

Mitten drin, was iehm g'hert,
Wa á ſi ránbt und ſchert,

Daß á ſi leichtá thuet,
Had dá Bau'r 's Guet.

Siegſt ás bei üewel oá'n:
Gáb ja án Gſchloß, án kloán'n
— Häd 's ná koán ſtröhes Dah —
Gar nöt viel nah?

Siegſt, wie ſchen 's Keorn ſchon ſteht,
Wuzeldick Woátz aufgeht?
Saft had dá Bod'n, ös gſpüert 's
Á Flöckel, án ieds.

All's bei üns, 's ganzi Land
Had á griens Sammátgwand,
Tragt, wie á Dirn auf d' Tántz
Buſchen und Krántz'.

Hin und hi ſtengán Bám,
Had án ied's Feld án Sám;
Brauchán koán'n Garten meh,
Hab 'm má ja eh.

6.

Was má nu hab'm.

Inviertler Roß' und Troád,
Mühlviertler Flachs und Gjoád,
Hausrucker Obſt und Schmalz,
Traunviertler Salz!

Salzburger Marwelſtoán,
Habnt á mit Gold gar oán,
Pinzgauer Ochſn und Küeh',
Schröckeſt di ſchier!

Haſt öppá d' Gall in Fueß,
Daß ſ' in d' Gaſtein hi mueß?
Das is á Bad, á hoáß's,
's hülft dár, i woáß 's!

7.

Was zán Trinká.

„Waſſer von klarem Quell
Macht euch die Augen hell, —"

Ja, wann 's ná gſchmacher wár,
Is ja als z' lár.

Kennſt ünſán Öpfelmoſt?
Wannſt erſcht den alden koſt!
Spreiz di nöt, thue nöt ſchen,
Laßt 'n nöt ſtehn!

Wein hab'm má freili koán'n,
Avá má trinkán oán'n,
Und kimmſt vá Raab hifüer,
Kriegſt dös böſt Bier.

8.

Wie má röd'n und ſán.

Auf ámal fallt 's iehm ein,
Blodert má mitten drein:
„Ei, gar ſo breit und weich
Spricht man bei euch!"

D' Sprach is wohl len á weng,
Avá dös ſag i eng:

D' Erlikeit is dös Böſt,
Dö is nu föſt!

Wann 's á wo rogli wurd',
Hab'm má ja All' án Gurt,
Daß má 's vá vorn und hint
Föſter z'ſamm bindt.

Thueſt gög'n dein'n Nahbárn was,
Sagn 's dá glei intá d' Naſ':
Dös is á ſchlechtá Man!
De had koán'n Gſpan.

9.

D' Leut.

Leut ſánd da, rántigi,
Gibt ſchon á hántigi;
Avá dö geltent nöt, —
Dös is koán Röd!

Rewi ſánd 's, arwátſam,
Brächten á rund öbb's z'ſamm,
Wár ná dá Krueg nöt z'ſeicht,
's Anbringá z' leicht!

10.

's Gmüeth.

D' Traurikeit leidt má nödt,
Dö wird glei wöggá grödt;
Had 's wo dárroácht á Haus,
Jagn má 's bal aus.

Thue nöt ſo gwiegetz'n!
Herſt ás dort juhetz'n?
Dorthi loſ'! Almern thoán 's,
D' Samſtánacht moán 's.

Plagt ſi ſi nu ſo a,
D' Amarel mag nöt nah,
Und á koán Nachtigall
Had ſo án Drall!

Herſt, wie fein 's aui geht,
Und wie guet 's zuhi ſteht,
Wann dö oán Stimm in Wald
Wider einfallt?

He! Wie das hallt in Thal!
Haſt ás ſo g'hert ámal?
Fragſt, wie ſ' ſo ſingát wernd?
Niend had iehn's glernt.

11.

D' Dirndeln.

Dirndeln gibt 's ſauwáni,
Rundi und molleti,
Äugerl habnt's blaw und braun,
Derfſt iehn á traun!

Habnt á, wie anáwerts,
Lieb füer á b'ſtändigs Herz,
Und ván á Heirát-hern
Alliſant gern.

Schau's an bei'n Kirágehn
Oder bei'n Tanz anſtehn:
Sánd in iehn ſeidán Gwand
Pfánzi beinand'.

Avá — vázeicht's má d' Röd —
Dánigi g'fallnt má nöt;
Sagt 's: um wö habt's denn d' Gwier
Ob'n bei dár Uer?

„Dennoch" — ſo rödt dár Dán,
Den i vá drauſt da moán —
„Dennoch geſteh' ich dir,
G'fallen ſie mir!"

„Auch in den Städten ſein
Mädchen gar hübſch und fein,
Ging' bei mir Keine fehl,
Ja meiner Seel!"

Du — den i's kám hietzt zoág,
Wird dár ſchon 's Herz á Toág,
Wo ſi glei d' Lieb eindruckt,
Wann 's was dáguckt?

G'füel dár á 's Fenſterlngehn?
Gel, du megſt á hinſtehn?
Avár i rath dá wög,
Siſt holſt dá Schlög!

12.

D' Natur.

Schau liebá d' Gögád an,
Wannſt á nix haſt dávon,
Schau 's nár an, daß d' Alls woáßt,
Eh'ſt widá roáſ'ſt.

Gel, du váſchauſt di da?
Oeſtreich, das wiſſ'n má ja,
— Geht's, thoát 's ös ehrli b'ſtehn —
Oeſtreich is ſchen!

Ünſers, is 's glei á kloán's,
Is vá den lötzern koáns,
Nán, vá den ſchenern oáns,
Nan du, i moán 's!

13.

Dö elſá Bahn.

Nan, wann dá Dampf bal ſurmt,
Auffá — vá Weán he ſturmt:
Grad, als wárn's nárriſch worn,
Wern's dáhe fohrn!

Dös wird á Mötten wern!
Wernd üns frei 's Land umkehrn;
Wann ſ' ná nöt d' Sach váthoir'n,
Hab'm eh gnue Stoir'n.

14.

Bei'm Fortgehn.

Wannſt hiezt 'n Weihbrunn nimmſt,
Und ván üns wöggá kimmſt:
Kannſt aft ván ünſán Land
Nödn alláhand.

Z'wō má nōt weggehn mögn,
Üns á in d' Gruebm da lög'n,
Da widár auffſtehn wölln,
Kannſt ás vázöhln!

Pfüet di Gott! Kimm bal meh!
Woáßt hietzt 'n Wög ſchon he,
Schau vá dá Gránizbruck,
Nu ámal z'ruck!

„Wahrlich" — ſo had á glärmt —
„Jetzt hab' ich ſüß geſchwärmt!
Land, du bezauberſt mich!
Hätten wir dich!"

Dámiſchá Kunt, hietzt geh!
Nix dávon göb'n má he,
Nöt, was auf 'n Nagel kám
Da vá mein 'n Dám!

's Ahöften had was braucht!
Z' Löſt han i 'n wöggá taucht,
Han 'n zán Fortgehn g'netht't,
Ghoám awá beth't:

15.

Mein Bitt.

Herrgott, du woáßt ás ſchon!
Thue nix den Ländel an!
Gib auf dös Tag und Nacht
Extárá Acht!

Hau, wann den Ländel gách
Öbbá dur 'n Krieg was g'ſchách:
Wár denn drum — ſag 's ná grad —
Nöt Sünd und Schad?

Avá du guetá Man,
Schauſt ás mit Wohlg'falln an,
Haltſt ás wie Stoán und Boán,
Laßt üns nix thoán!

Linz.

Ludwig Luber.

1.

's Schatzerl.

Nöt Länder und Gſchlöſſá,
Nöt Güeder und Geld,
Nán, mán Schatz gfreut mi böſſá,
Was Alls áf dá Welt.

Mán Schatzerl, das han i
Sodl überaus gern,
Ja, mir is oft, ázwann i
Frei nárriſch mecht wern.

Laut anſingá mecht ig's
Vo Lieb und vo Freud;
Denn ás is ja á prächtigs,
Á zwunáſchens Leut!

Wo funḍt i, wo náhm i
Dō her, dō iehm gleicht?
Ság's dá Kaiſá, ſodl zám mi,
Stehn blieb er án Eicht,

Und ſchauát; iehm gfallát's,
Das woáß i ja gwiß;
Denn kain Malá, der malát's
So ſchen nōt, zwie 's is.

Kain'n Bildhauá gát's nōt,
Der 's ausſtemmá mecht,
Und kain Dráxler, der dráht 's nōt,
Sodl ſauber und g'recht.

Á Gſichterl, ſodl ehrli,
Aſt Áugerl, á paar
Recht kernfriſchi, und herrli
Zwie Seidn hab's á Haar.

Dö Wängerl hánt gfáröbt,
Wie d' Roaſen ſchen raoth, —
Juſt á grad bal má's háröbt,
Wern's weiß zwie dá Taod.

Á Göſcherl ſodl prächti,
Zán Bußen recht gläng,
Weil i allmal lang mächti
Mán Mäul zui häng.

Halt ganz ohni Mängel
Von ob'n her bis int,
Dáß má kain'n ſchenern Engel
In Himmel nöt findt.

Aſt is á gao Kaine
Sodl bráv und ſodl rár,
I mecht's ſehá, wo Aine
Sodl rechtſinni wár!

Drum had mán Herz Freuden,
Und laut lacht's már áf,
Wann ig's dnettá vo Weiten
Sieg, 's Schatzerl, das bráv.

Han ig's erſcht in dá Seiten,
Wier is má aft z' Mueth, —
Ja, mir wár nöt beiweiten
In Himmel ſo guet!

Sodl wohl und ſodl prächti
Zwier aft, is má nie!
Drum liebs Schatzerl, drum mecht i,
Dáß d' da wárſt bo mir!

2.

Dá Plaoggeiſt.

I wár ſo viel luſti,
Wár fraoh und vognüegt,
Dáß má halt gao nöt leichtling
Án ſöttán wo ſiegt.

Ás ſchmöckát má 's Öſſen
Und 's Trinkár all Tag;
Pumpágſund wár i á,
Dái arächten mag.

Juſt án ainzige Plaog, —
Ja, wann döl nöt wár, —
Aften wár's áf dár Erd
Zwier in Himmel ſo rár.

Mán Wei, 's Mariándel,
Das plaogt mi ſo viel,
's is nimmá zán ändern,
I mag thain, wier i will.

Han 's mit Gueten voſuecht,
Han 's mit Lötzen probirt,
I han avá bis iezt
Nu kain Aenderung gſpürt.

Ain'n Tag, zwie den anern,
Mentirt's, greint's und ſchreit's;
Ja, mit den Sternſákrá,
Da han i á Kreuz!

Söttá ſollt's mehrá göb'n,
Söttá, zwie ſie:
Aft heiráthát Kainer,
Daſſell ſag enk i.

Á hirndámiſch Thain is 's,
Und wird 's allweil bleib'n,
Und das hirndámiſch Zoig
Mag iehm Niemd mehr votreib'n.

Vo dá Früeh bis áf Spat
Brienmelt 's fort in ain'n Drum,
Und da waoſcht 's enk á Gfráßt
Z'ſamm, brüehlab und örzdumm.

Geh i furt, is 's nöt recht,
Und dáhaim is kain Rueh, —
Geh do liebá davon!
Und denk: Mariándl, grein zue!

Kimm i haim, ſchreit 's mit mir:
„Haſt mehr gluzelt bráv Bier?
Und gnue Wein und was nu
All's, — i kenn 's aus 'n Gruh!"

Denn ſchmöckt thuet 's All's,
Bal i trink was dá wollt,
Und drum waiß ig's á nimmá,
Was i z' Leib nehmá ſollt.

Jetzt is már öbb's eing'falln,
I waiß iezt ſchon was, —
I trink All's durigánandá,
Bal dös und bal das.

Und han i dös trunká,
Frim i das widár an,
Daß ſi 's gſchwind nimmá ſchmöckt,
Was i z'ſammtrunká han.

Und á Guet thuet 's — ás nutzt,
Und drum rath i enk 's á,
Wann's á Wei habt's, das öbbá
So feing'ſchmächi wár.

Füer 'n Gruh wár iezt g'holfen,
Füer 's G'hör avá nöt;
Bal i hoám kimm áf d' Nacht,
Aft ſchoißt's áf vo ſán Bött:

Wer geht? — ſchreits — Na, hau,
Sag i, Mariándel, i!
Biſt da, Lump? ſo ſchilt's aft,
Keit d' Duchát áf mi,

Und maocht mi rund aus,
Daß 's Alls ſurmt in Haus,
Bis dá Schlaof widákimmt
Und ſán Zaorn wöggá nimmt.

Und wie bal dăi haimgeh,
Daſſell wißt's á ſo, —
Denn öſſen und trinká
Und rödn mue má do.

Und da geht halt d' Zeit umi
Sodl gáh und ſodl ſchnell,
's zimt Ain'n dauſt nu ſtockſinſtá,
Dáweil wird 's ſchon hell.

I han enk's iezt gſait,
Han enk's haarklain vozöhlt,
Was 's Mariándel, der Plaoggeiſt,
Füer Sachán anſtöllt.

Hánt's, mag denn Niemd tauſchen?
Geht's, handeln má z'ſamm!
Mein! — 's nuzt nix mein Plauſchen
I g'halt's ön Gott'snam!

Avá fail wár's má halt,
Und glei gáb ig's Ain'n hi,
Wunſch' iehm Glück und viel Freuden,
'n Sögn — gáb iehm ſie!

Ried.

Maurus Lindemayr. *)

(Aus ſeinem noch ungedruckten Nachlaſſe.)

1.

Á Kriegsboſt.

(Vom Jänner 1761.)

Loſt's auf, meine Herrn, wann's inná wöllt's wern
Á Zeitung ván Krieg, die nöt ſchieh is zán her'n.
Mein Sunbue, der vert'n án Reitá had göb'n,
Und nu is — ſei Gott Lob — glickſáli bei'n Löb'n,
De had auf mi Acht, had g'ſchriebn, was á macht;
Nácht habm's má vá Dresden den Brief ván iehm bracht.

*) Geboren zu Neukirchen in Ober-Oeſterreich am 17. November 1723, geſtorben daſelbſt am 29. Juni 1783.

E ſchreibt auf án Bog'n — koán Wort is dálog'n —
Daß ünſár Armee ietzt auf Dresden is zog'n;
Dort, und in dáſelbingá ganzen Revier
Liegnt ötla fufz'gtauſend in Wintáquatier;
Bis aui in Aprill bleibnt's boádáſeit ſtill,
Weil, glaub' i, dá Preuß ſelm hoi'r ausraſten will.

Dös Jahr — ſchreibt mein Bue — gáng's grauslá oft zue,
I han má 's Soldatenlöb'n wáhrlá ſchon gnue!
D' Armee had ſi fünfmal in d' Schlacht müeſſen ſtöll'n,
D' Schármitzel, dö kann i gar ſelm nimmá zöhl'n;
Koán Tag ſchier váláfft, wo nöt g'haut wird und g'ráfft,
Deánt had má koán Preuß nie 's Guráſchi akáft.

In Ländl ſánd d' Leut, mein Oád! nöt recht gſcheidt;
Hoáßt allweil: wann d' Völkár ausruckent in Streit,
So müeſſen d' Soldaten in's Foi'r eini gehn, —
Nán, Vadár, ſo nahet darf Koán'r zui ſtehn;
Má ladt halt rund ein, und dümmelt brav drein,
So weit ſchier, daß Dáner den Anern kann ſchrein.

Z'erſt macht án der G'ſpoáß in Bügel hübſch hoáß,
Má fallt ſchier va Schröcká und Zidern in d' Froás;
Wann avá d' Musköt'n án ötlámal kracht,
Und wann dá Palláſch ámal bluti is g'macht,

So ſoámen's wie d' Bärn, dá Kaiſerin z' Ehrn,
Gehnt drein, als wann's wollt'n halb's unſinni wern.

D' Crowaten ſánd gſchwind hintndrein wie dá Wind;
D' Schlowáken, d' Panduren bleibnt á nöt gern hint;
Bei Landshut ſánd's flugs üwern Berg anhi krállt,
Und habnt 'n Herrn Preußen in Nöſt üwáreilt.
Dá Fuket is g'rennt mit ſein'n Regáment,
I ſelm han án Ötlá 'n Pölz ánhi brennt.

In ſáchſiſchen Land gáb 's vert'n án Rand
Han üwá d' Victori vá Freuden ſchier zant;
Dá Daun had'n Finker á Poſt üwri than:
E ſollt ſi nöt ſpreitzen, hiezt nimmt á 'n nu an.
Weil nix meh anz'höbn, ſo had á ſi göb'n,
Und mit Dá[illegible]iftauſend ſchön böth'n um 's Löb'n.

Bei Dresden wár recht á gar ſchiellig's Gfecht,
Daß ſelm davon grauſen 'n Toifel ſchier mecht!
Dá Küni griff d' Stadt mit ſein'n Stuckkugeln an,
Trueg avá auf d' Löſt de lang Naſen davon.
Was had á dátappt? Was endling báſchnappt?
Schlög gnue, — avá d' Stadt had á gleiwol nöt g'habt.

Dö Torgauá-Schlacht had z'nächſt gueti Nacht
'n hoiringá Feldzug, Gott Lob und Dank, g'macht;

Dort gieng i 'n Preußen recht grimmi auf d' Haut,
Han ötlá hübſch föſt üwá d' Öhrwáſchel g'haut.
I ſelm wurd bleſſirt, drum habnt's mi wögg'führt,
Und z' Dresden in ötlingá Tagen curirt.

In Behm höbn's ietzt ſchon 's Soldaten-Stelln an,
Recruten wern kemmá bei zwoánzgtauſend Mann;
Schau, Vadá, gib Achting, daß 's nöt an di kimmt,
Und daß di Traunkirá nöt á wöggá nimmt.
I moán halt, auf d' Läng wern d' Bauernbueb'n nu z'weng,
Auf d' Löſt hoáßt 's: fort Manná, zun Preußen mit eng!

In Sachſen geht d' Röd — i glaub 's avá nöt —
In Auswärts wird kemmá dá Ruß' und dá Schwöd.
Wie oft ſánd's ſchon da gwön, — habnt gleiwol nix than,
Kám ſiecht má's, ſo ſchultern's, und auf und davon.
Wann 's kám auf á G'fahr, ſo ließen's ins gar,
Mir wurden halt Preußiſch mit Haut und mit Haar.

D' Franzoſen ſánd Leut, recht ag'wirt und gſcheidt,
Zán Ráff'n habnt's awá koán Zwoárá koán Freud.
Wann d' Narrn ön Böſt'n ſoll'n ſchoißen und haun,
So thoán's ſchon vazoát um á Z'ruckwög umſchaun.
Wie oft habnt dö Tröpf ſchon blutigi Köpf,
Wie oft ſánd iehn gſtutzt worn dö aufkrauſten Zöpf'!

Hiezt endt' i mein Schreib'n, that's g'ſund beinand bleibn!
Wann 's glückt, daß má d' Preußen aus Sachſen vá-
treibn,
So hoff' i, daß i nu gar bald ávánſchir,
Und daß i den Summár á Hohá nu wir.
Hert's avá, daß i vágoámezt ſchon bi,
So denkt's halt hübſch meiná, und beth's fein für mi!

Johann Mayrhofer.

(Aus ſeinem Nachlaſſe.)

Hoámweh.

In dá Hoámát da ob'n,
Da mecht i halt ſeyn!
Da is nu á Löb'n,
Und da kann má ſi freun.

Voll Bliemerl ſán d' Wieſen,
Und d' Bácherln voll Fiſch', —
Da inten is 's trauri,
Awár ob'n is All's friſch.

Dö Hügeln da inten,
Dö machent má bang;
I denk má, tragt's Traubmá,
So viel und ſo lang:

Bleibt's denná nur Hügeln!
'n Traunſtoán ſchaut's an:
Der ſteigt enk dur's Gwülkát
Zu dá Sunn und zán Mon.

Und all ſeini Brüedá,
Sö tragnt wohl koán Wein,
Denná gaffán's in d' Felder
Gar freundlá herein.

Und Fehrá und Tannábám
Sánd auffi g'ſát,
Dö halten und ſánd grien,
Wie 's ſchneibt und wie 's wáht.

Und aft — ünſri Dirndln!
Nan, dö erſcht ſánd ſchen!
I mag nöt drauf denká,
Siſt moán' i, i ſten.

Nah dá Traun, nah dár Enns,
Nah dá Steyr bliehnt viel;
Dö Schenſt' — mein, i ſcham mi,
Und bin liebá ſtill. —

Heinr. Reitzenbeck.

1.

D' Lieb.

Auf 'n Stuhl bin i gſtieg'n
Als kloánwinzigá Bue,
Wann i d' Mueder wollt halſen
Und abußen gnue.

Grad ſo gern han i d' Welt,
Und ihr Bruſt is ſo warm,
Und da ſteig i auf d' Berg',
Fall dá Mueder in d' Arm.

2.

's Hoffen.

Soll i beth'n odá ráffn?
Soll i kráxln in d' Heh'?
Soll i hungern und bedln?
Soll i ſpringá in See?

Á Gſpoás is már All's,
Koſt án Lachá mi grad:
Sit was 's Dirndl mein'n Herzen
's Báſpröchá göb'n had.

3.

Himmlátzá.

Öpfelſprah.

Á Sprah habnt á d' Öpfel,
Denn ſchebern thoán d' Kern,
Und da halt má was drauf,
Und drum had más ſo gern.

Natürli! denn ſchebern's,
Had 's Einweni Werth:
Bei'n Leutn hert más á,
Awá da zoágt 's vákehrt.

's Reſerl.

Intá Schirlin und Giftkraut
Á Reſerl daſteht,
Nagt á Käſá in Herzen,
Sánd d' Wángerln iehm bled.

Dábarmt had má's Bliemerl,
Han 's wögthan davon,
Han 'n Käſá dátrett', —
Höbt iezt 's Lachá ſchon an.

Hoáß und Kalt.

I ſcheu gar koán Wintá,
I ſcheu á koán Hitz,
I mueß 's ſagn: ſchier gar seltn,
Dái frois odá ſchwitz.

Awá hoáß und kalt wird má,
Wann d' Leut was Schlecht's thoán'n,
Und auf Sötánö zoágn,
Dö 's ſo guet mit iehn moán'n.

Religion.

I ſitz — had má trâmt —
Bei'n án foiringá See,
Und da kimmt dös ſchwarz Laſter
Mit 'n Sünden dáhe.

Rund z'riſſen und z'fetzt
War das ſchludárát Wei,
Und á Vogel hockt vorn,
Leckt ſein Herz allewei.

Gar nöt is 's váſchwunden!
Dá ig's ſieg nimmámeh,
Han i 's Gſicht lieber eintunkt
In foiringá See.

Sennárá.

Wann á Waſſer lang ſteht,
Wo voll Unkraut dá Teicht,
Da váſchwindt dá ſchen Spiegel,
Wird ſennáró leicht.

Wer löb'n thuet mit Leuten
Voll Lug und voll Trug,
Had válorn ſein'n Regátt, —
's kimmt 's Schlechtwern in Flug!

Botzen.

Mathias Leopold Schleifer.

Dá zwieköpfö Vogel.

I bi no als á klainá Bue
In Höſerl, ohni Strümpf' und Schueh,
Kreuzluſti umágrennt,
Han unſá Feld und 's Nachbarn Feld,
Sinſt awá vo dá ganzen Welt
So viel als gar nix kennt;

Da han ſ' mi ſchon i d' Schul furtgſchickt;
Dá Schulfur, dár alt Benedict,

Den Viel no denká wernd —
Á Kerl mit án vázwickten Gfriß —
Gott treſt 'n, wann á z' treſten is, —
Der had má löſen glernt.

Á Krüegel Hoiring war ſein Löbn;
Da had er üns gern Räthſel göbn,
Und Fragn gſtöllt, pfiffi gnue;
Und wann mir Buebn drauf alle z'ſam
Recht d' Augn und 's Mäul aufgriſſen ham,
Hat er bráv glacht dázue.

Ainſt fragt á mi, der Teufelsman,
Ob i den Vogel nenná kann:
Er macht nöt oft án Schrai;
Er had ain'n Leib, ain Herz ná grad,
Ain Schwaif, wie 'n iedá Vogel had,
Köpf' awá had á zwai.

I loſ' á Weil und beutl' 'n Kopf,
Und leſ' iehm halt nöt auf den Knopf, —
Da fahrt er mit dá Hand
In Sack, aus dem er án Thaler ziegt;
Und ſagt: Schau, wie dá Vogel fliegt!
Lern was, du Unverſtand!

Z'erſcht han i mi nöt weni gſchamt,
Weil d' Buebm ſo boshaft pfugázt hamt,
Bleib awá truzi ſtehn,
Und frag 'n: d' Vögel groß und klain
Hamt nur ain Kopf, und der allain —
Z'wögn wö denn braucht der zween?

Dá Schlánkel drauf, dá Benedict,
Hat d' Äugerl blinzlát zſamázwickt:
Schon wiedá dein Warum!
Schau, Hieſel, i han 's lang ſchon gwißt,
Daß du á Spintáſirá biſt;—
Dein Frag is gar nöt dumm.

Nur d' Antwort is ſo leicht nöt drauf!
I will dá was dázöhln; — páß' auf!
I han án Bauern kennt,
Bráv, föſt und treu mit Herz und Hand,
Drum ham ſ'n á in ganzen Land
Ná gradsweg „Ehr'nman" gnennt.

Sein Haus is gwön wie ván Granit,
D' Stain dran für d' Ewigkeit zſamkit't;
Traid, Holz und Fuederei
Und Gárt'n hat's ghabt, voll Obſt und Zier,

Und erſcht dá Wein, den ſchätz i ſchier
Állain für á Künirei!

Ham d' Nachbarnleut rund diſchbátirt,
In den Haus had dá Fried regiert;
Dá Baur, ſein Bäuerin
Und d' Kindá warn, vá lautá Nárn,
Als wann ſ' aus ain'n Kern gwachſen wárn,
Allzſamm ain Herz, ain Sinn.

In Fruehjahr had's ai'm prächti gfalln,
Á ganzá Flug vá Nachtigalln
Hat drauſt in Garten gſchlagn;
Und Störch und Schwalbn ſánd weit her zogn,
Und aus und ein váträuli gflogn,
Und ham in d' Nöſtá tragn.

Án ainzigs Stuck war zwidáhaft:
Zween Bau'rn in ſeiná Nachbárſchaft
Voll Strit und Übámueth!
Dár Ain war rechts, wo d' Sunn herkimmt,
Dár Andá links, wo's abiſchwimmt,
All Zween mit hitzign Bluet.

Der links had Unfried gſtift und gmiſcht,
Und häd gern in án Waſſerl gfiſcht,

Das halt nöt ſein had ghert,
Den Andern rechts war gar nöt z' traun,
Der had kain'n Markſtain g'acht, kain'n Zaun,
Und 's Nächſten Guet begehrt.

Und Manichá fangt z' fürchten an,
Ás mecht den gueten Ehrenman
's Guraſch in d' Hoſen falln;
Der awá zaigt auf's groß Thor
Bei'n Schwibogn lachád hin, da war —
Der Vogel auffi gmaln.

Wie links ain Kopf auf 's Wáſſerl ſchaut,
Is rechts den andern d' Wacht vátraut,
Still, ohni Lärm und Gſchrai;
Mi zimt, dá Baur had gmaint dábei:
Und kemmán ſ' rechts und links á z'glei,
Sá prügl' i ſ' halt all zwai! — —

Julius Ritter von Schröckinger-Neudenberg.

Schnaderhüpfeln,

als Beitrag zur obderennsischen Volkspoesie

In meiner vor Kurzem erschienenen Beschreibung der reizenden Gebirgswelt des Landes ob der Enns versprach ich, wenn es mir Zeit und Muße gestatten würden, die in diesen Gegenden von mir gesammelten „Schnaderhüpfeln" als einen Beitrag zur Volkspoesie bekannt zu machen. Die Tendenz dieses Albums bietet mir die schicklichste Gelegenheit, vorläufig eine Probe dieser Volksgesänge zu veröffentlichen, welche ich, selbst in der Form unverändert, wie ich dieselben aus dem Munde des glücklichen

Bergvölkchens erhalten habe, wiedergebe. — Ihr Entſtehen verdanken die Schnaderhüpfeln zumeiſt größeren Zuſammenkünften bei Hochzeiten, an Kirchtagen, oder wenn gemeinſchaftliche Arbeit die Burſchen und Dirnen in einem Kreiſe vereinigt. Einer der Anweſenden beginnt den Reigen mit einem ſchon bekannten oder eben erſt improviſirten Schnaderhüpfel, die Uebrigen fallen hierauf als Chor in den das Ritornell zwiſchen den einzelnen Strophen bildenden Ludler ein; dem Erſten folgt ein Zweiter mit neuen Schnaderhüpfeln, und ſo machen dieſe durch den verſammelten Kreis die Runde. Anfangs erſcheinen gewöhnlich ſchon bekannte Strophen; ſpäter beginnt die eigentliche Stegreifdichtung. Die Fröhlichkeit ſteigt, mit ihr die Schnelligkeit der Erfindung; immer ſchlagender, immer kecker wird die Pointe, und nur zu oft enthält die kurze, von dem ſchlichten Gebirgsmann erfundene vierzeilige Strophe mehr geſunden Wiz und richtiges Gefühl, als alle Gedichte eines ganzen Jahrgangs ſo mancher Tagesblätter. Bisweilen greift der folgende Sänger die Pointe der Strophe ſeines Vorgängers an, dieſer antwortet unverzüglich, und ſo entſtehen förmliche Wettgeſänge voll Wiz und Laune. — Die beſten der bei ſolchen Gelegenheiten neu zu Tage gekommenen Schnaderhüpfeln verbreiten ſich ſogleich von Mund zu Mund, erhalten ſich ſo durch Ueberlieferung und werden Gemeingut des glücklichen Völkchens, welches einen großen

Theil des norischen und rhätischen Alpenzuges bewohnt. Dort sammelte ich auch die folgenden Strophen auf verschiedenen Gebirgswanderungen und an verschiedenen Orten; die Mehrzahl im Salzkammergute, einige in Obersteyermark und in Kärnthen. Ich pflege nämlich an irgend einem abgeschiedenen und romantischen Plaze, so z. B. vor Kurzem am „Wildensee" im todten Gebirge, ehe ich den hohen Augs- oder Rinnerkogl (6090 Fuß) bestieg, die Sennerinnen aus den nächsten Alpenhütten, einige Hirten (Hüetábuebn) oder Jägerburschen (Jágá) um mich zu versammeln. Auf den duftenden Alpenrasen gelagert, die Schreibtafel in der Hand, horche ich dann den sprudelnden Gesängen, welche mit den herrlichen Ludlern der Sennerinnen abwechselnd, meine improvisirte Bergcapelle aus ihrem fast unerschöpflichen Vorrathe mir zum Besten giebt, und schwelge auch in späterer Zeit noch in der Erinnerung an diese wahren Genüsse, welche sich zu jenen der sogenannten civilisirten Welt wie die Oasen zur Wüste verhalten.

Auf diese Art habe ich bisher nahe an dreihundert solcher Liedchen gesammelt, von welchen die folgenden noch keineswegs die besten sind. Ich wünsche nur, daß dieselben auch ohne die romantische Umgebung, in welcher ich sie zum ersten Male hörte, auf den Freund der Volkspoesie ihre Wirkung nicht verfehlen mögen. Nur von dem Eindrucke, welchen diese Proben hervorbringen, wird

es abhängen, ob ich mich ſpäter der Veröffentlichung meiner ganzen Sammlung ſolcher Geſänge mit Ausſicht auf Erfolg unterziehen darf.

Weil d' Leut ſo viel wiſſen
Und röd'n übá mi,
Sá mueß i má denká:
Sö ſán ſchlechtá als i.

Dirndel, i liebet di,
Sag má, wie krieg i di?
I ſag dá's, wieſt mi kriegſt,
Wannſt mi treu liebſt!

Áf iehm han i g'haut und baut,
Han iehm mein Herz vátraut,
Avá iezt waiß i 's gwiß,
Daß 's á falſchá Bue is.

Raiſ, du Schwarzaugeter,
Laß mi mit Rueh,
Bin eh nöt dein Dirndel,
Und du nöt mein Bue!

Geh, du Schwarzaugeti,
Gel, füer di tauget i,
Gel, füer di wár i recht,
Wann i di mecht?

Hiezt han i a Stainl
In Brunn eini keit,
Hiezt han i á Schazerl,
Daß 's mi ámal gfreut.

Hiezt han i á Schazerl,
Daß 's mi ámal gfreut,
Und iezt wern's nöt wiſſen,
Was 's röd'n ſoll'n d' Leut.

Aft ſchick i den waſcheten
Leuten án Grueß:
Sö ſollen ſi waſchen,
Sán ſelbá voll Rueß.

Derfſt ja nöt trauri ſeyn,
Nárriſchá Bue,
D' Welt is kain Hennáſteig'n,
Menſchá gibt 's gnue.

Herzigá Tauſendſchaz!
Leichts d' mi denn nimmá magſt?
Soll i denn wiedá gehn,
Und bi ſo ſchen?

Ländleriſch tanzen
Kann nöt án iedá,
Kann 's ſelbá nöt recht,
Avá meini Brüedá.

Á luſtigá Bue
Braucht oft á Paar Schueh;
Á traurigá Narr
Braucht ſelten á Paar.

D' Fiſcherln in 'n See
Schwimment hin, ſchwimment he,
Schwimment auf und niedá,
Bue, wann kimmſt denn wiedá?

Biſt göſtern erſt da gwön,
Kimmſt heunt ſchon wiedá,
Wannſt alli Tag kimmſt,
Wirſt már á bal zwidá!

Dirndel, geh her zán Zaun,
Und laß di recht anſchaun,
Wie deini Äugerl ſán,
Schwarz odá braun?

I geh nöt her zán Zaun,
Und laß mi nöt anſchaun,
Wie meini Äugerl ſán,
Schwarz odá braun.

Sán meini Augerl
Schwarz odá nöt:
Dös waiß i gwiß,
Für di taugn's nöt!

Bi ſchon oft luſti gwön,
Han tanzt überall,
Und in Kaiſer ſein'n Saal
Tanz i á nu ámal.

Mein Schaz bleibt má treu,
Wann i ausgeh in 's Gey,
Wann i haimkemmá thue,
Bin i wiedá ihr Bue.

Mein Dirndel haißt Reſerl,
Is reſerlát g'maln;
Han d' Kaiſerinn gſeg'n —
Had má nöt ſo guet g'falln.

Wög'n án Buebn trauri ſeyn,
Dös wár á Schand;
I dráh mi glei um —
Gib án Annern mein Hand.

Wög'n án Buebn trauri ſeyn,
Dös wár á Sünd:
Án annerni Muedá
Had á á ſchen's Kind.

Herzigá Schaz,
Sei nöt hárib auf mi,
Han án anners Menſch ghabt,
Han vágöffen auf di.

Dirndel, haſt ghert?
Is 's dá nöt dá Müeh werth,
Daß d' von Bötterl aufſtehſt,
Und zán Fenſterl hergehſt?

Dirndel, was denkſt dá,
Dein Bue ſteht bei'n Fenſtá,
Steh auf, laß 'n ein,
Laß 'n nöt ſo lang ſchrein!

Dö luſtingá Buebn,
Dö gengán ſpat haim,
Weil ſi ſi bei dá Nacht
Gar nöt fürichten thain.

I bin á Hüetábue,
Aus dá Láhn gebürti;
Án ieds Áderl in Leib,
Án ieds Bainl rührt ſi.

Und wann i á Bainl hätt,
Was ſi nöt rührt,
So ließ i má's aufſáſchneidn,
Daß 's mi nöt irrt.

Du Schliffel, du Schlánkel,
Wer had dá 's denn g'ſagt,
Daß d' allweil zán Dirndel
Sollſt gehn bei dá Nacht?

Ha ſchau, meini Schueh
Sán von Fuchslödá gmacht,
Dö ſchlaffán bei'n Tag,
Und gehnt aus bei dá Nacht.

D' Finken habnt Kröpferl,
Da ſingán's dámit,
Mein Maihm hab án Kropf,
Avá ſingá kann's nöt.

Zum Schluſſe füge ich noch einige Bemerkungen bei, zur Berichtigung der verſchiedenen Meinungen über die Etymologie des Wortes „Schnaderhüpfel", und insbeſondere der erſten Sylbe. Höfer, in ſeinem Wörterbuche der oberdeutſchen Mundart, Linz, 1815, leitet die erſte Sylbe von dem Worte „ſchneiden, der Schnitt" ab, indem er behauptet, daß dieſe Geſänge vorzüglich von den Schnittern bei Erntetänzen geſungen würden. Allein abgeſehen davon, daß in Alpengegenden in der Regel kein Getreide, ſondern höchſtens nur Futterkräuter gebaut werden, daher auch keine eigentliche Schnittzeit beſteht, ſo wird in oberdeutſcher Mundart aus „ſchneiden" nie und nirgends „ſchnadern" gebildet; ſondern, wenn ſchon der Umlaut a einzutreten hätte, ſo müßte „ſchnaden, oder

ſchnatten" geſprochen werden, wie denn auch wirklich in einigen oberdeutſchen Gegenden „die Schnatte" ſtatt Schnitt oder Wunde, und „Schnattfleiſch" (G'ſchnättl) ſtatt Schnittfleiſch gebräuchlich iſt. Eben ſo unhaltbar iſt die Herleitung von dem Worte Schneid (Schnaid), welches im oberdeutſchen, beſonders aber im öſterreichiſchen Dialekte, den ſcharfen, in die Naſe ſteigenden Geruch und Geſchmack unvollkommen ausgegorner geiſtiger Getränke, und im bildlichen Sinne Muth bedeutet (Schneid haben, ſchneidig oder bei der Schneid ſeyn). Noch Andere glaubten in dem Umſtande, daß dieſe Gattung Geſänge nur in den die Gränze zwiſchen Nord- und Süddeutſchland (!) bildenden Gebirgen vorkommen, den Grund zur Ableitung von dem Worte Schneid oder Schnaid zu finden, weil daſſelbe für Grenze, und im Gebirge auch für Bergrücken gebraucht wird. Allein, wenn man ſelbſt die Richtigkeit des Vorderſazes dahingeſtellt ſeyn läßt, ſo wird doch Schneid auch in dieſem Sinne von dem Oeſterreicher nie in Schnad oder Schnat verwandelt. Nur in wenigen oberdeutſchen Gegenden, dann in Norddeutſchland ſpricht man ſtatt Grenze „die Schnatt", in Heſſen, Braunſchweig und Hannover „die Heimſchnatt" ſtatt Flurgränze. — Viel näher liegt die wahrſcheinlich einzig richtige Herleitung dieſer Sylbe von dem Zeitworte „ſchnattern", womit jener, einigen Waſſervögeln und insbeſondere den Gänſen eigenthümliche Laut bezeichnet wird, welcher

durch die Rettung des römiſchen Capitols vor dem Ueberfalle der Gallier hiſtoriſche Berühmtheit erlangte. *)

Dieſer Ausdruck wurde auf das eilfertige Sprechen eines Menſchen von unerheblichen Dingen übertragen, und „Schnatterer, Schnattertaſche" u. ſ. f. bezeichnen noch heut zu Tage eine viel in den Tag hinein ſchwazende Perſon. Berückſichtiget man nun die Entſtehungsart der Schnaderhüpfel, den ganz eigenthümlichen leichtfertigen Ton derſelben, ſo wird man gegen dieſe Herleitung um ſo weniger einen Einwurf machen, als ſchnattern von dem Oeſterreicher auch wirklich als ſchnadern ausgeſprochen wird. Die Abſtammung der zweiten Sylbe „hüpfel" von hüpfen (huppen, hüppen, hopſen) iſt durch den Umſtand gerechtfertigt, daß dieſe Geſänge hauptſächlich bei feſtlichen, mit Tanz verbundenen Gelegenheiten üblich ſind, wenn man auch nicht die eigene hüpfende Bewegung des Rythmus derſelben und der ihm entſprechenden Melodieen in Anſchlag bringen will.

Linz.

*) — — hic auratis volitans argenteus anser
Porticibus Gallos in limine adesse canebat.
Virgil: Aen. VIII. 655.

Franz Stelzhamer.

Dá Soldatuvödá.

Á ünfárische Hausg'schicht in III Kapiteln.

I vozöhl bekannte G'schichten,
Brauch i már kain neue z' dichten.

Ás had si hald so zuetragn,
Zwö sollt i's denn nöt aussagn?

I. Kapitel.

In dá Wirthsstum in Prámát, dort bon Ofentisch,
siegst 'n?
Sitzt á finsterná Mann, ganz állain, á rödt nix
und deut't nix.

Is schon olt, wolter olt, má kennt 's an sein'n gráwláten Schnauzbart,
Awá nöt ghauchát und bogn, du wirst ás glei seyá bon Aufstehn,
Und in Mátschirn haoch und grad mirkst glei den olten Soldaten.
Awer iezt sitzt á rueli bon Tisch, und mir lassen á sitzen,
Sagn: G'sögnsgott! wann ár 's Brantweingláfel in d' Heh höbt und ausnaigt;
S'is sein Fruestuck. — D' saur Suppen, waißt wohl, wie s' mir einischlampen
Is á vogwehnt; vierzg Jahr is kain Kunst, wenn má kaine mehr ghabt had!
Lassen 'n sitzen und schaun á weng seitwärts dort auf á Büebel.
Siegst, wie 's äugelt und guckt und spitzt, wo dár Olte nöt herschaut,
Wann ár 'n nár ság, kennát dád ár 'n, den blodámosáten Weißkopf!
Jezt dablickt ár 'n und winkt schan: „Fránzl, kumm her da und sufátz!
Magst á Scherzel, na se! was macht dein Mueter? und: grüeß már s'!"
Bödá, bodam mi! und: Geltsgott! sait 's Büebel und bußt iehm aft d' Händt schön,

Wiſcht ſi ſein Mäul a und d' Augen aus, weil dá Brantwein ſo ſtark is,
Und 'n Buemán voll Freud aft zaigt á ſein Scherzel und mántſchgert's.
Awer iezt, weil ſ' ös gſegn habts oll zwen, den Olten und 's Büebel,
Waiß i enkern Gödanká: ös denkt 's, wer denn dö Zwen ſein wern?
Und ás zimt enk ſchan ſchier, ás mecht 's i ſeyn, ols á klains Büebel,
Und dár ugſprächi Mann dort — richti dárathen! — mein Vödá —
Stelzhamer Martin, 'n Ähnl ſein Bruedá, Gott treſt ſ'! Olli Zwen ſánd
Gſtoribn und taodt und lögn bograbn in Schildingá Freidhof.
Jezt habn ſ' olli Zwen, wos ſ' in Löbn nöt ghabt und nöt göbn ham —
Rue und Fried, iehná Reſchen is hi und iehn Hießen is agkühlt;
Üns geht 's dnetter á ſo, und den aft Anruckáten wiedá:
's Löbn is dár urueli Tag, aft wird 's Nacht, má wern ſchláfri, und — lögn üs —
Awá halt! ſo ſtockernſtli derf i nöt wern, denn i will ja

Vo mán Vödern, von Martin, á luſtig's Stückel bekannt göbn,
Wie már 's ſein Schwágrin, d' Ähnl und aft — dár „Alte in Prámát"
Dő 'n jungáhait kennt ham, 'n Martin, und gwüßt um ſein'n Löbnslauf,
Z'eſtás vozählt ham; denn gfrait, wie's ſchan wißt's, han i ollweil und ollweil.
Ja, dá Soldat, had d' Ähnl vozöhlt, dá gſtolzi, dá haofförti, mächti,
Der üs iezt in ſein'n Kreuz und Öltá — dein Muedár ausgnummá —
Nu Kains anſchaut und ſchätzt, had ſein Löbtá ſo án Rámor ghabt;
Gſienzt und gſchödigt und g'ráft, vielmächti Geiſt und kain Geldel,
Überall fleißi, und mit überall, wo 's kain Arácht had ghaißen,
Tanzt, dáß 's gſtaubt had, und gſpielt, dáß 's graukt had und d' Menſcher fürn Narrn ghabt! —
Krieg had 's göbn döllmol, ganz natürli, má zuckt 'n und g'höllt 'n;
Graoß is á gwön und á ſauberná Burſcht, von dár Arácht nöt z'ſamgſchleppt —
Ham 's iehm á Roß hintern Aſch göbn und gſtaoßen hintá d' Draganá.

Awá muiſt, á häd gwuit, wie ſ' 'n furt hamt, án
ainzigs klains Záherl?
Páppenkás! glacht had dá Scholk, unh had ſó rund
bámt áf 'n Roß obn,
Zwan á waiß und was wár, der Narr, iezt, weil
á Draganá
Is mit 'n blöchárán Helm und mit 'n ſchebráten
Sábel an dá Seiten.
Üs had á dort dábarmt, weil án Jeds 's Soldaten-
löbn fürácht,
Wann má glei fraoh hánd gwön, daß ſ'n hi hamt
den ugſpraukten Zochá. —
Lange Zeit — dá Krieg had furtdaurt — dö Kai-
ſálign häden
Churfürſtli Bairn gern ghabt — mit wos Recht?
— wos waiß i von iehn Handel!
Häufti Soldaten hánd eingfolln von olláhand Fari
und Gſchüß — hamt
Glagá gſchlogn in dá Prámingá Wiſen, und plün-
dert und Leut plogt —
G'ráft mit 'n Buemán oll Bud, iehná Menſchá vo-
blendt und — mit iehn dáckt —
Áhnl, zwö wuiſt denn? häi gfrait. I wui nöt!
had's gſait und had furtgrödt:
Awá von Martin, wann oft dán Áhnl, weil 's ain
dená kain Rue láßt,

Nachfrag had gholden, had Kainá nix gwüßt odá bſtanden.
„Stelzhamer, Stelzhamer — kennen má kain'n, á Stolzhamer dient wohl!"
Had ámol Ainá gmaint, und dö Andern ham iehm ſein Nöd bſtátt.
Nix is 's! had dán Ähnl, dán Vadern ſán Vadá dráf g'antwort,
Stelzhamer haißt á, zwier i und zwie dá Vadá hat ghaißen,
's Gſtolzſeyn trait 's üs nöt und dá Stolzhamer is nöt mein Bruedá!
Schau, und iezt denk dá den Schölm! e wár 's gwön, wie má hintnah ham inn' worn,
Had ſö ſeins ehrlingá Nams gſchamt, weil dá Haochfortstoifel
Gfahrn und gſtöckt is in iehm — awer Ähnl, bi i iehm in d' Nöd gfolln,
Ähnl, mir gföllt, wos dá Vödá had than, und mi zám, i dád 's Nämli,
Wann i Soldat wár mit Helm und Sábel und haoh áf'n Roß ſáß,
Stelzhamer! wann Ains ſchreit, klingt juſt, wier á hülzáras Gláchtá —
Awer dáß 's paſcht had, had 's már Ains gſtöckt mit dár áwöchern Händt d' Ähnl,

Und hat gſait: Ünſá Nam is ſchen, azwie: „Adelmannéeder.“

Schená, wos Kriſchká und Kraſchká und bráwá, wos Zibek und Zobák,

Weil á guet angſchriebn ſteht in Taufregiſter und Grundbuech;

Müet ná, hat ſ' gſait, turi dir, du ſpitzpfinnigá Fratz, á Mal kriegn!

Mag ſchon ſein! und: we waiß 's? hái má denkt; awá wild bleibt á döſwögn!

Bin aft himſázát haim, zu dá Hofſtöttá Tochter, dá Muedá,

Han iehms gſait und klait, und á zwö dáß má d' Áhnl ains gſtöckt hat;

Denkt 's enk und d' Muedá, ſiſt glei in dá Heh, wann ſán Kindern wos gſchegn wár,

D' Mueda hat gſait: Ás is recht gwön! Dár Áhnl wird ſ' danká,

Dáß ſ' már ains göbn hat áf 's Schnáberl, und bitten wird ſie 's nu extra,

Daß 's má 's ollmol ſollt thain, wann is an án ehrlingá Nam wötz,

Is 's aft der odá der, dár ünſár, oder á fremdá.

's Gſicht und 'n Nam gát Gott; awá Fari und Klang gát dá Menſch dráf —

Fari und Klang gát dá Menſch dráf? — Muedá,
gelts Gott, dáß d' már 's gſait haſt!

II. Kapitel.

Abi in Fel gögn Raohrát, bon Taodtenmann aui, áf Knirzing
Und aft áf d' Straßen hina duri Prámát und Öckelham Aign zue
Geht á langſamá Zug, á Fuhrweri bſpannt mit zwair Ochſen;
Hintnah barháps und ſchwarz gehn bethádö Leut, klain und graoße;
z' Schildern vorn Freidhofgadern habn ſ' ſtád und bethen: Herr gib iehm,
Iehm und alln chriſtglaubigen Seeln in Fegfeur die ewi
Rue, und laß ſie ruehn, in Frieden, Amen! aft leſen ſ'
Strick áf; höbn á Truhá von Wagn; dá Pfarrer und Mößner
Singán án kröftingá Sögnſpru aus án loteiniſchen Büechel,

Aſt voſenkt má dō Truhán in d' Grue; ſprizt Weih-
brunn; aſt werfen
Z'erſt dá Pfarrer, aſt d' Leut, án Jeds droi Knöllerl
in d' Rueſtatt;
Aſt is d' Taodtenmöß und 's Kreuzwögabethen; und
nachá wird 's Taodtenbraod
Austhailt ünter 's Volk; das geht haim; und dō
náchſten
Freund und Bowandten — wann 's nöt go bluet-
arme Leut hánd —
Gehn in 's Wirthshaus und votrinkán iehn Laid
um den Taodten. —
So is 's ollmol, und is 's á gwön, wie ſ' 'n Bō-
dern begrabn ham.
Aſt, wann dá Krueg und 's Branntweingläſl á Weil
übern Tiſch geht,
Wird Ains ſchmáţát und ſait: Ja, ja, ſo geht üns
hald ollſand!
Ains voran, dōs Ain nach! ſait án Anders, das
Dritte ſeufzt: Wohr is 's!
Rechts habts, Maihmán! — E had 's übákemmá,
ſait d' Áhnl und: bring dách!
Deut ſ' gögn án weitſchichtign Freund, weil ſ' maint,
er traut ſō nöt z' trinká.
Trink fein gueting! ſait ſ', und geh mit mir á,
wann i ſtirib! —

„Had ſchan Zeit, Maihm, und we waiß 's, ſtirib i nöt vo deiná!"

„Mir hán Olli vo heunt, und vo moring is Niemd, wos dá Herrgott!"

Sait dár Ähnl und trinkt und bringt's den Nächſten an feiná;

Awá das ſeufzt und bſtatt mit 'n Kopf ſein Röd und ſchoibt 's weidá,

Weil iehm dö Gſchicht von Steribn Öſſen und Trinká volaidn will. —

Mueß ja ſchon recht olt gwön ſeyn, frait Áins, dá Bödá, gelt Bödá?

Rait ſi von ſelm, ſait dár Ähnl: vierzg Jahr Soldat, zöhár adankt,

Wie ſ' 'n hamt gnummá, á zwainzgö — vierzgö und dreißgö macht — ſiebnzgö.

Seine Kindá, wann's wiſſáten! — Ja, wos ſaiſt vo ſán Kindern?

Föllt 'n Ähnl Áins in d' Röd — had denn dá Böder á Wei ghabt?

Nan, wos denn, ſait dár Ähnl dráf, Weib und Kindá, das glaub i!

Und á runde dázue — Geh heng, ſait d' Ähnl, wann Áinich

Mit án Soldaten davanláft — wie dein Schwöſtá, gel Ándel!

Sait dár Ähnl und ſchmutzt; awá d' Ähnl wird
bes und voboith iehms,
— Is á Schand vo dá Freundſchaft, ſait ſ', dáß
már Olls áſo ausrödn!
Hau, Ándel, hau, ſait dár Ähnl, daß du ollmol
glei á ſo áfföhrſt,
Spielt ſö ehntá recht ſchen — dár Ähnl mueß i
enk ſagn, had
Jebl recht gſpaißi ſeyn kinnt, und juſt, wann An-
derne gwuit ham,
Had ár án Gſpaiß dreingmacht, oft Schnáren, zum
Hautauflachá —
Dnettá geht 's z'ſamm, had á gſait, dein Schwöſter
is mit án Soldaten
Áf und dávon und dá Martin, mein Bruedá, had
Aine mit iehm dáckt.
Deine Öltern ham gwuit und greſtirt und dö An-
dern ham 's á than;
Awá gholfen had 's nix — dö leichtförtign Menſchá
hánd higwön,
Und á leichtförtigs Leut ſchickt ſö ehntá für án
Soldaten
Böſſer, als für án Baurn, der nöt Zeit und nöt
Weil had zum Nachgehn;
Mir awer, i und du, hán chriſtli zſamgſtanden und
bleibn's á!

Hilft nix, d' Ähnl ſteht áf und nimmt Bfüethgott vo dá Freundſchaft,
Is had's gro kränkt, wann Áins ſein ugrathne Schwöſtá had anzogn.
D' Weibá, wißt 's eh, geht Áine, ſo ham á dö Andern kain Bleibn mehr,
Hamt iehn für d' Kindá dahaimt mit Scherzelbrokár 'n Sack gſtárzt
Hamt nu gſchwind gſufázt ámal und hánd furt; awá d' Manná hánd dabliebn,
Hamt iehn dö Krüeg und dö Brantweingláſl nu öttlimol áffülln
Laſſen, aft 's Pfeifferl gſtopft und in Gottsnam trunkár und gnebelt.
Ja, hald ja, ſeine Kindá, dö Zwai, wann's wiſſáten! höbt dár
Ähnl aft über á Weil wieder an, wanns ös wiſſáten, daß má
Heunt iehn Vadern, den oltn, 'n Martin, mán Bruedern begrabn ham,
Gáng iehn ſchon z' Herzen olln Zwain, wann á dá Sun á graoß's Thier is,
Und ſein Tochter á dámiſche Frau, dö mehr Wein had in Kellá,
Wos mir Waſſer in Brunn — ja, Vödaleut, glaubt's má mein Röd, i

Sag, wann 's Ains troift, und ás is, dáß 's an Öltern thail eingrabt,
Kimmt iehm ſein Reichthum und Stand und Olls, wier á Nuß ohne Kern für.
Sánö Borden und Stern, dö trennen ſ' iehm avá von Gwand, und
Hobelſchaiten án Bund, ſiſt nix nimmt á mét von ſán Bſitzthum.
Recht haß, Bödá! ſait Áiner und trinkt und bringt iehm 's aft umi.
Ja, Gſögngott! ſait dár Áhnl, greift drum, trinkt aus und ſchlöcht 's Luck zue;
Lait á ſein Pfeiferl áf d' Seit, weil iehm 's Nödn und 's Raukà ſchier z' viel wird;
Nuckt und räuſpert und ſpreizt ſö, ſiegſt 'n oft áf baid Öllbögn.
Bödáleut, ſait á, wie i ſieg, ſo is enk 'n Martin ſein Löbnslauf
Völlö ubekannt bliebn; i mueß enk gen ſchan á weng Licht göbn —
's Wei, i bin fraoh, is furt, ſo kann 's má dert nöt übá 's Mäul fabrn!
Bödá, ja thues! Dáweil kochán üs d' Weiber dáhuiten 's Mittah-Mal.
Dáß — ſo höbt ár aft an, dá Martin á ſauberná Burſcht is

Gwön, und Gurátſchi had ghabt, das ſait enk án
Jeds und is d' Wohrát.
Nan, und da lát á halt juſt enters Woſſá bo Schá-
ring in Glagá,
Ent in Raothathalá Land, is, glaub i, gor á guet's
Ländel!
Baurn ham Häuſá, wie Mairhöf, d' Menſchá gold-
brámte Bruſtflöck,
Goldbrámte Latz und d' Schaubn ſchen traubát und
kurz, bis áf d' Kniebüg —
Nan, und da lát, wie ri ſag, dá guet Martin, má
Brueder in Glagá;
Macht 's, ázwie ollweil und übrall: tanzt mit 'n
Menſchern und gſpaißelt —
Gſpaißelt und tanzt ſo lang, bis ſö Aine vogafft
in den Schlánkel;
Denkt 's enk, und er nöt z' fäul, trait 'n Menſchern
glei 's Heiráthen an — ja!
Sait avá: Weibsbild, waißt wos, wamſt mi gern
haſt und liebſt mi von Herzen,
Pack dein böſt's Sácherl gſchwind z'ſamm; denn
heunt bei dá Nacht gehn má hohlaus,
Da, wann má bleibn, láßt di dein Vader und mi
's Regáment nöt.
Def dá nöt bang ſeyn, i lad má d' Piſtoln und
má Bletzer is gſchliffen,

Ha, und mein Stuern, dö ſchwarz, dö rennt, wie dá Satan, wann ſ' Spárn gſpürt!
Entá dá Bruck ſtehnt dö kaiſálign Leut — zum Ráffen wird 's ehzeit,
Ráffádö Herrn wölln Fäuſt ham, nan, und i bring á zwo mit.
Dort bon Hag zwiſchen Zwölfe und Áins, da páß i, und beid dár.
Gſait had 's Menſch nix dráf, nöt á Stockwort áf 'n Bruedern ſein'n Antrag;
Awá, had á vozöhlt — baid Händt had 's má druckt und 'n Kopf had 's
Dnaigt, toifmächti dnaigt — Is ſchan gnue, dáß 's 'n dnaigt had — ſchreit Áiner,
Werdt's es ſchan ſehá, dáß 's kimmt! — Schau, ſteht's nöt ſchan dorten bon Hagzaun?
Wird 's ſchan ſán! ſait dár Áhnl, föſt drin in dá Gſchicht und von Trunk haiß. —
Und aſt Vödá, ſchau hi, ſchau ſiegſt wie rá Reidá dáherſprengt!
Manſchein, ſchein, Manſchein, ſchein! dáß ſ' ánandá dáblickán und kennán!
Siegſt, wie ſi 's Roß bámt — ha, Ráppl ha! — und ſiegſt ás, wie ſ' glangán!
Hubs! — Had's ſchan obn, und flugs wie dá Sturmwind ſauſt 's iezt von danná!

In dár ain'n Händt 's Menſch und d' Piſtoln, in dár ain Zám und Sábel —
Luſti is 's anz'ſchaun, wann 's glei á himmelweit gfáhlt is und weidá —
Manſchein váſtöck di in 's Gwölk iezt, dáß má nix hern kann, wos Hueffſchlag,
Und du Rößel láf, láf; denn ſinſten is 's gſchehár um oll droi! —
Wie ſö dö Bruſt ſchwuimt, hert's, und wie's kracht — bum! ietzá ham ſ' gſchoſſen —
Leich ſ' 'n gen troffen ham? — Nán! má hert 's nu ſprengár und welteln —
Halt, wer da? — Gut Freund! und áf d' Seit, wer ſein Löbn und ſein Haut liebt!
Bum! ſchon widá — bum! bum! und nu ötli Mol ſchoißn ſ', aft wird 's ſtád,
's Welteln und Schoißen vohallt, ná d' Wellná rauſchen und ſauſen
Übá d' Kugeln dahin, und morigns frue bon volöſen
Fáhlt á Reidá von Zug, dá Martin Stolzhamer fáhlt iehn;
Und in dá Kirá z' Sulzbach in Sundá fáhlt dö ſchen Angnes.
Gſchriebn is worn und gſuecht und gforſcht, had kain Müeh und kain'n Fleiß gſpart;

Awer Olls umáſiſt, zwanſt án auskemmás Vögerl in Wald ſuechſt,
Oder á Fingerl, á klains, das d' áf dá Wiſen válaorn haſt.
Guet is 's gwön, dáß dá Krieg had daurt und viel Kummer ins Land bracht,
Kummá tedt Kummá, wie Lieb hailt d' Lieb, und drum had má vogöſſen,
Z'erſt 's Regáment áf ſán Mann, aft áf 's Angneſl d' Pfarrleut und d' Nachbau'n. —
Awá ſo trinkt's dert, Vödern! und ößt's und raſtmár á Wengerl!

III. Kapitel.

Wie dár Ähnl án Trunk had than ghabt und aus 'n Pfeiferl
Ötli armdicke Züg, und á paar vo dö Manná, dö's druckt had,
Dauſt hánd gwön und herin, ſo höbt á widá 's Vozöhln an:
Lange Jahr, meine Freund — höbt ár an — hán aften vogangá,

Längſt is dá Krieg, dös frößádö Unthier, widá vo-
ſait gwön,
Und 's lieb Lámperl, dá Fridn had widá frum
g'raſt áf 'n Trait-Fel,
Selten, juſt ebbá bon Bier, wann Ain d' Hitz is
in Kopf g'ſtign,
Had má nu g'regelt von Krieg, und had ſö dárrin-
nert und nachgfrait,
Bald um das, bald um den, und aft had 's á
gern ghaißen: Ja, hán du,
Is hald dein Bruedá nu ollweil nöt z'ruck? und:
wos wißt's denn und hert's denn?
Juſt ſo viel, ázwier ös — nir! han i dráf gſait,
und mir glaubn hald,
E is taodt, und drum bethmár iehm lang ſchon
ſein'n Vaterunſá
Laut bon Samſtágebeth, und i zött iehm á ſtád oft
á Krállerl.
Recht thueſt! und ja, ja, wird á aners nöt ſeyn!
geht aft d' Röd um.
Nan, und wie 's aft ſchan geht, frait di d' Kell-
nárin leicht: Is dá Krueg lár?
Weil iehm dein Hudeln ſchan z' lang wird ſchier
gar á Stund bon á Halbe;
Odá du bringſt ás Ain'n zue; odá ſiegſt án Schneidá,
án Schueſtá,

Fraiſt 'n und bittſt 'n in d' Stehr, und wann 's
ſein kannt, glei morign,
Weil 's ain dö löſten Täg lieber is, wann má
ſchen klain um án Tiſch ſitzt;
Odá dés odá das, und má kimmt áf án andern
Diskurs, aft
Geht már und ſieht ſo waiß wie lang nimmer,
und — ſo kimmt á Sachán
In d' Vogößenheit — — — — — —!
Und wann i 's recht will bſiehn, i han már 'n á
gueting nöt gwunſchen:
Gheirácht hái ghabt, und mein mehráſtá Sögn in
dá Wirthſchaft hánd — Kindá
Gwön; und dá Mörtel, meint 's Ös, had
nu ſein Heirathguet dráfghabt.
Z' eftás, wann i áf d' Nacht ſo hinglögn bin —
und han umgrait,
Wier i das und das bhaup und dáſchwing, is má
gwön und án Herzſtih
Had 's má göbn — wann á kám ganz grimáſſi
und ſagát: mein Geld he!
Wos i um Gottswilln dád, und wor i 's in Au-
genblick hernáhm?
Awá, wie 's Spriwort ſait: 'n Fuchs, wann má 'n
nennt, kimmt á grennt, und

Wos Áins juſt fürácht, das gſchiecht, das má ſcheucht, den bogögnt má —
'n Mol, is in ſummálang Tag gwön, ſitz má juſt bo dá Suppen,
Öffen ſ' und brächten dázue, aft wiſchmár 'n Löffel und bethen;
's Menſch geht zun Küeh'n, zun Ochſnán dá Knecht, und i ſitz áf dá Sunnbänk,
Schnietz már án hainbuhern Keil und vozwick már 'n Stiel an dá Stockhau;
Sie had mit 'n Kindern z' thain: da trappelts áffi dö Goſſen,
Áf án falbáten Roß ſitzt á Reidá weiß und gelb áfgſchlogn,
Sabel und Stock an dá Seit, und in Gſicht án Flödáwiſchſchnauzá.
J, natürli, mach Augn, und dá Reidá, zimt mi, macht ár ain —
Holt, und naigt ſö vo meiner und winkt mit dá Händt und frait: biſt ás?
Und we ſollt i denn ſán? ſtaoß i auá und gſpür's, dáß i blaih wir,
Weil 's mi trutz dá Muntirung damahnt: aus án Reidá wird gen dein Bruedá!
Nan, we ſollt i denn ſán, frag i reſcher und wáchel mit 'n Schnitzá.

Hannes! rueſt ár und ſparnt ſein Fálbel und ſötzt übá d' Planká —
Hannes, kennſt mi denn nöt? und ſpringt von bámáten Roß wög —
Hannes, ſchau mi dert an, i bi ja dein Bruedá, dá Martin!
Raich má dert d' Händt und thue nöt ſo ſchier und ſo trutzi! —
Da, mein Bruedá? — Mein Brueder is blaw dmuntirt und Draganá!
„Hannes!" — „„Hanns hi, Hanns he, má Brueder is blaw und Draganá!"" —
„Biſt voheiracht, voſteht ſö, und is dein haochförtigs Ándel,
D' Raohringá Tochter dein Weib worn? „„Is 's, und das Andá geht mi an!""
„Ruef 's, i wött', dáß 's mi kennt, weilſt mi du nöt willſt kenná!" „„Is lát ſchon.""
„Ruef á paar Nachbaunleut!" „„Má Brueder is blaw und Draganá!""
„Eyá, nárriſchá Menſch wögn án Gwand! 's Gwand kann má ja ändern!"
„„Wos má ſö ſelm ſchafft, ja, das dár dá Churfürſt leicht, nánán!""
„Sán má denn iezt nöt kaiſerli längſt?" „„Mir freili, weil 's Land is;

Awá mein Bruedá, mein du, is bairiſch blaw und Draganá!""

„Und iezt Stuckknecht mit 'n Stock und kaiſerli weiß und gelb aufgſchlogn."

„„Ehzeit blaw und iezt weiß — das is á ſchlechts Tue, das láßt Fari!""

„Brueder, in Krieg is 's nöt anders, an Jeds ſuecht á Plátzl, wo d' Sunn ſcheint, Nan, und d' Sunn, das waißt eh — had zwai Gſchäftá: bald blaicht ſ' und bald faribt ſ'."

„„Recht habt Herr Kawárol! Do — mein Brueder is blaw und Draganá!""

Mit den Wort häi gwendt und han than, als wollt i in d' Stubn gehn;

E awá had mi bon Achſeln gfaßt, und kehrt mi widá gögn ſeiná.

Bruedá, ſait á, und wie mi had zimt, hánd iehm d' Augn völli naß gwön,

Bruedá, ſait á, mein Gwand han i g'ändert, wie und warum wirſt

Hern und i wir dár 's vozöhln'; awá ſiegſt ás, das is má bliebn da!

Gelt, du kennſt das Mal, und kannſt di dárinnern, wo 's her is!

Waißt nu, um Aoſtern is 's gwön, ünſá Höchel, ſchon ábá und truckà dö Gred glögn;

I und du und dō Buebn von Sunnbau'n und von Lippelwaſtel
Ham da Plötten gworfen, z'erſt um Bahnán, aſt heher
Um á raoth's Air; z'erſt um z'ſchacktō, z'ſchmedádō, endling um ganzō.
I und dá Sunnbau'nhies hán benand gwōn, e had 'n Weitmair
Ghabt, du 'n Engmair — dá Sepp von Lippelwaſtel dein Helfer.
Du haſt á Stichplatten ghabt, mir Andern rutſchádō Plättel.
„Sechſe Sechſe" is 's worn, und „Neune Neune," aſt „Geld aus."
Awá da had 's án Strit gſötzt, beedi Partei'n hamá d' Schanz wölln —
Du haſt 'n Mairſchuß than und wirfſt dán Stain áf án Stain áf,
Dáß ár in Trümmern z'ſpringt — ain Trum awá kugelt ſo glücki,
Dáß 's zum Däuberl kimmt und du ſchreiſt glei: Gwungár! und — Geld aus!
Ahá, mein Hans, ſait dá Hies, und i als ſein Helfer, i hilf iehm.
D' Schanz, ſait dá Hies, ghert ünſár, odá ſuecht dár án Stain und

Wirf nu ámol. Ja, wirf nu ámol! ſag i á und
ſtaoß 's Trum wög —
Je, das is gfáhlt, da is 'n Himmel dá Bom aus!
Wern ráffát,
Z'erſt mit 'n Füeßen um 's Trum, i ſchoib hi, du
ſchoibſt he und vohaſpeln
Üs áf d'Löſt ſo, dáß i gauggelát wir, und du gibſt
már án Staoß, i
Purzel' und purzel' — von Fahá koán Röd — „I
han di wölln fahá,
Martin, i und dá Hies, dáweil biſt ſchon in Bluet
áf dá Gred glögn —"
„„Siegſt da der Stempen is gwön, dá nämlige,
wier á nu ſtöckt da!
Siegſt, und dö Schrammá häi kriegt, dö nämlige,
dö má nu ſiegt da!
Aſt is d' Schanz und da Strit ausgwön — Und du
haſt dein raoths Air ghabt!""
Ándel, häi aft gſchrien, geh Andel, geh auá und
nimm dö
Kindá mit! In dá Stubm is 's ſchan finſtá, voll
Floign und von Duſt ſchwár.
Ándel, da ſchau, dán Schwagá, má Brued , dá
Martin — nan, grüeß 'n!
Kindá, bußt's iehm d' Händt und ſagt's: Grüeß
di Gott, Bödá!

Awá döſtwögn wir i thain, was ſö ghert und ſoviel már is mügli.
Hannerl! ſchrei i mán Buem, den greſſern, Hannerl, gſchwind her da!
Láf áf Háging zum Vödern und ſag: dá Vöder is kemmá,
Grittener is á da und will von Vadern ſein Geld habn,
Schick um dö thalárát Kalm, wannſt ás willſt, iezt gát dár 's dá Vadá,
Schick awá heunt nu, wannſt kannſt, odá kimm dá morign vo Tags drum;
Denn dá Vadá mueß 's Geld habn, weil dá Vödá nöt beidn kann —
Nan, wos dráhſt dö denn meh? — Jeſpás ja, weilſt in d' Nacht kimmſt in Haimgehn,
Schamſt di denn nöt, ſchan ſo graoß und füráchtſt dá nu vo dá Mooskueh,
Dö nár dö Gſchröckten dáſchröckt in Senzenberigá Schácherl!
Sieh, dá Martin waiß Rath: greift in d' Taſchen, und ſchenkt iehm á Söchſerl —
Je, da ſchoiſt dá Bue wög, kain Reidá darit' 'n, ſo ſámt á,
Und kám á Stund, ja, was ſag i, kain halbe, kimmt á mit 'n Küegeld:

Guldá volong i, nöt mehr, und gibſt már 's, ſo
ſahrmár áf Münſter
Heunt nu, wannſt willſt, odá moring frue und i
löſch dá mein Guethabn —
„Dáß i dár nix mehr ſchuldi wár, mainſt, nix iezt
und nix aſten?"
Nix mehr, Brueder, gar nix, kain'n Haller und
rain is dein Grundbueh.
Wár nöt z'vorachten! ſag i und rait áſo nah, wier
i 's zwögn bring —
Fuſzg is halt viel! ſag i dráf, mein Martin, thain
's denn nöt vierzg á?
Vierzg, ſait á, vierzg — und thuet zwann á raitát
— vierzg — in Gottsnam!
I awá denk má, wii ſieg, e láßt handeln, da richt
i 's mit dreißgen.
Es is á luſtigá Vogl, voſpielt 's und voſauft 's,
und üs thuet 's naoth,
Bruedá, ſag i, du kennſt und waißt mein Wirth-
ſchaft, dö kremmi,
Waißt, wie dá Vadá had gruedert, und wie 's üs
is gangá ſein Löbtá,
I han án Krieg ghabt ausz'ſtehn — robothen haißt's
da und zahln bráv,
Höbſt dá Furácht um 's Löbn und drum übátroif
i 'n Vadern;

Awá döſtwögn wir i thain, was ſö ghert und ſoviel már is mügli.
Hannerl! ſchrei i mán Buem, den greſſern, Hannerl, gſchwind her da!
Láf áf Háging zum Vödern und ſag: dá Vöder is kemmá,
Grittener is á da und will von Vadern ſein Geld habn,
Schick um dö thalárát Kalm, wannſt ás willſt, iezt gát dár 's dá Vadá,
Schick awá heunt nu, wannſt kannſt, odá kimm dá morign vo Tags drum;
Denn dá Vadá mueß 's Geld habn, weil dá Vödá nöt beidn kann —
Nan, wos dráhſt dö denn meh? — Jeſpás ja, weilſt in d' Nacht kimmſt in Haimgehn,
Schamſt di denn nöt, ſchan ſo graoß und fürächtſt dá nu vo dá Mooskueh,
Dö nár dö Gſchröckten dáſchröckt in Senzenberigá Schächerl!
Sieh, dá Martin waiß Rath: greift in d' Taſchen, und ſchenkt iehm á Söchſerl —
Je, da ſchoiſt dá Bue wög, kain Reidá daritt' 'n, ſo ſámt á,
Und kám á Stund, ja, was ſag i, kain halbe, kimmt á mit 'n Küegeld:

Recht án ſchen Grueß von Vödern und er is müed heunt und lát ſchon,
Moring kimmt ár um d' Kalm; awá dáß ár 'n Vödern nöt ſámt, ſo
Schickt á dá liebá glei da 's Geld, koſten was 's thuet, waiß er ehntá!
Waiß 's hald ja, ſag i dráf, und beutel 's Geld aus 'n Sáckel —
's Geld gföllt 'n Augn und ſein Klang thuet 'n Aohrn wohl! Brueder, iezt zöhl dár's,
Sag i, du kannſt leicht böſſá, was Únſerains umgehn und — dein g'hert 's!
Is 's viel, ſo haſt viel, i volang má kain'n Pfenning, kain'n Hallá,
Han dár awá á dráf und drübá kain'n Hallá, kain'n Pfenning.
Schmuzádá zöhlt ás, und ſait nix dráf, ázwenn ás nöt herát.
Lögt dö Thaler allain, und ſteßelt ſö d' Zwainzger, und d' Söchſer.
„Fünf, zöhn, fufzöhn, zwainzg, ſiegſt! fünfázwainzg, dreißg und nix weidá.
Bruedá, das glangt nöt!" We waiß 's, lach i dráf, ebbá láßt ás ſö ranzen!
Ranz dás, wieſt willſt, ſait dá Martin, dreißg wird nöt vierzg und fufzg gar nöt!

„Bis áf Micheli, i wött, wannst márs láßt, i ranz dárs áf fufzge."

Häd má nár klöckt bis zu dir, du hädst ás schon gsehá, wo 's highert;
Awá bösser is 's so, hast kain Plag und herst á kain Kindsgschrai.
Is 's um döl Zeit bo dir? — Ja, um dö! und drum ruef má gschwind d' Schwágerin,
Frag s', wo s' án übárigs Tue in dá Truhá had, rupfers und hárbers,
Weil üs aners mit 'n Geld nöt ausgeht, mach már 's mit 'n Tue öbn —
Káffen müet i 's áso, und i rait dárs — nan ja, wier i 's zahlát.
Tue, natürli, is dagwön, lacht dár Ähnl gögn d' Manná,
Wár dö recht Wirthschaft das, wo má dert áf so á was nu anstánd!
Und i müet loign, wann i sagát, ás häd iehm 's Ándel nöt gern göbn.
Wier á sein Sácherl aft ghabt had, 's Geld in dá Taschen und d' Leinwád
Übán Sattel baid Seit had á Weib und Kindern Bfüetgott gsait,
Kind für Kind had á bschenkt und 'n Weib öbs z' schická vosprochá.

I han iehm 's Glait göbn müeßen in 's Prámát
auf án Johannstrunk,
Wo ſchon á ſeinigá Mann had gwart, der iehm 's
Roß had in Stall g'weiſt,
Aft mit Leinwád und Geld über 'n Öckelberi
flink furt is.
Mir hán ſitzen bliebn; ötli Manná, wie ſ' üs hamt
gſehá
Und 'n Martin dákennt, hánd mit iehn Krueg gögn
üs zuegruckt,
Und da is 's gwön, wo dá Martin — Gott treſt
'n! — ſein Schickſal dázöhlt had,
Vo ſein Deſertern an aus 'n Churfürſt bairiſchen
Glogá —
Ja du, föllt 'n Áiner in d' Röd, 'n Áhnl, und
frait 'n —
Mörk dá, was d' ſagn willſt, Hans! awá ſag üs
dert ehntá, wie dáß 's iehm
Döll Mal is gangár und glückt, daß ár ugſtraft
duri is kemmá?
Wie hald 's Glück is, ſait dár Áhnl, ſein Roß ham ſ'
iehm gſchámt, dö ſchwarz' Stuern,
G'ſtochár und g'ſtraiſt; awer iehm und 'n Menſch
is kain Hárl nöt gruckt worn,
Glück is 's hald gwön, blinds Glück, Áins had 's
und das Zöhnte had 's widá.

Nan, und aft hab ár 'n Kaisá bald dient, ghalten ham ſ' 'n mit Freuden,
Ham 'n friſch gmuntirt, und ſein Stuern, dö ſchwarz, is iehm ghailt und
D' Heirát mit 'n Angneſl gſtatt worn. — Schad, 's Regáment, den á dient hab,
Föllt má nöt ein, nár das, daß 's behmiſche Leut hánd gwön, waiß i,
Und á, daß 's Kind, das ſ' bald darnah kriegt ham, gwißer 'n Göthen
ſ' Lieb, der 's ghöbt und ſelm áſo ghaißen hab, Wenzel is tauft worn.
„'s Büebl (hab á vozöhlt), hab má bald d' Regámentſchuel agnummá,
Dort wird 's glernt und agricht und zogn, bis 's graoß wird und täugli
Zun Soldaten, und hab 's brav glernt und hab ſö guet áfgführt,
Kimmt á Söchás, ſo jung daß 's is, nöt öbber als Gmoaiá
Zun Regáment, bolei! á Söchás kriegt glei d' Kumádántſchaft
Übá dö Andern, und báß 's es kann benicheln, göb'n ſ' iehm án Stecká
Zum Triſchácken und Dreinſchlagn — ſiegſt (hab á gſait) da den meinign!

Aft hab ern gſchwungár und glacht —. der treibt
(hab á gſait), wann 's nöt gehn will!
Ja, mein Wenzel kriegt 's guet, und wann 's á
ſo wird, ázwie 's herſiegt —
Krieg umádum — und wird ſtark, und hab á Herz
und kain'n Straohkopf:
Kann á gwaltigá Herr aus iehm wern! „I wünſch
iehm 's!" häi gſait dráf,
Awá, Martin, dá Krieg kunnt ausbleibn, Krieg is
án Übel!
Übel für enk, weil's was habt's, awá guet für 'n
Soldaten, der nix hab.
Krieg mueß ſein, dáß már Alli was kriegn, in
ewigá Frieden
Gwung ſö Áiner áf d' Löſt Alls. Awá bon Sákrá,
ſo trink, Hans!
Heunt zahl i dö Zöch und moring, wann Alles guet
ausgeht,
Zahlſt du — Kellnerin, friſch nu a Maaß; awer
ehntá putz 's Licht, i
Sieg, was i krieg, und á das, was má 's bringt,
gern. — So, mein ſchens Schatzerl!
Und ſo gſchmáchi, waißt wohl, hab á glacht und
hab 's hergfangt um d' Mitten!
's Menſcherl is raoth worn, und i han má denkt:
ſein thueſt nu, wieſt gwön biſt,

Awer i bring di gen glei aus 'n Trám! Hán, Martin, bäi gfrait, bast
Dösmal wider án Prinzen? E awá räuspert und thuet, als
Wann á nix herát, üreicht und triselt sein Bart und schreit: trink, Hans!
Trink und bring 's nachánnand 'n Mannán, auñ dö Tischläng
405. Auñ und umi um 's Öck, bis 's abá zu mir kimmt und gar wird.
Heunt zahl i dö Zöch und mering zahlst du, wann Alls aus is!
Nan, und aft hamá hald zöcht und trunká, was Zeug had ghalten,
E had nu alláhand gwüßt und vozöhlt, und mir ham iehm zueghert.
D' Manná hánd do endling haim und mir ham aft gnapfázt án Eichtel,
410. Bis dá Tag is hegangár, aft hámár áf und gögn Münstá.
Dnettá hánd d' Schreiber Aich um den Andern stád angspazirt kemmá,
Ham üs á schnell und ahne viel z' grein'n agförtigt und áfgwart,
Dáß i schier selm han gspürt, was das is, von Kaiser án Stock z' tragn!

Nan, und aft hámár eingkehrt, had üs awá nix
gſchmöckt recht;
Ham üs bfüeth und glötzt, wie 's recht und gſchickt
und dá Brauh is;
Hán aft vonand, e hinah Sankt Mörten zue,
Subn und áf Schäring.
Áfwärts i gögn án Wald und haim áf Piensham
zun Kindern;
Und han widá lang Jahr von Martin nix gwüßt
und nix ghert; Krieg,
Wier á had gſait und gwunſchen, is endlich richti
ausbrochá,
Gar á grauſſamá Krieg! häd bald Niemd mehr
gwüßt, wem á zueghert,
Alls, zwann 's dá Antáchríſt wár, had Aina gſtürzt
übern Háffen,
Kaiſer und Küning und Herrn und Baurn hamt
gfibert vo Schrockár,
Awer er is 's nöt gwön, und ſein Groß is widá
ſo klain worn:
Gfalln, wier á áfgeháds Dámpfl, váflogn, wier á
Gſchwulſt áfn Zähntweh.
Awá viel Bluet had 's koſt und viel Löbn ham
aufgehn müeßen!
Nan, und da hamá hald widá gmaint, ás kumt
ár 'n Martin

Troffen habn; awá nán! e had widá ſein'n Taodten-
ſchein ſelm bracht.
Wie, ſein'n Taodtenſchein ſaiſt? Ja, ja, ſein'n
Taodtenſchein ſag i,
Oder is denn á Menſch klain z'haut und klain
z'ſchoſſen, wier er, eis-
Gráw, alt und ſchwach ebbá mehr, als á Taodten-
ſchein?! Wáhrlá, ja, wahr is 's!
Wahr is 's, Wödá, ganz wahr, um án Wödán is
's z' máchti nöt gſtanden
Jetzt gögn dá Löſt, wie má ghert had, nöt von iehm,
hald von Andern.
Ja, von iehm, ſait dár Ähnl und pfnauft, zwann
iehm öbbás nöt recht wár,
Jehm häd 's ſein Geiſt nöt zuegöbn, daß ár öbbs
klait und aft bitt häd!
Was á von Kaiſá had kriegt, dö ötlingá Dankdá-
gott-Kreuzá —
Viel kann 's natürli nöt ſein, weil ainmal z' viel
ſán, dö volangán! —
Had á für 's Mäul leicht braucht, nán, und gſchno-
pfázt had á ja á gern;
Döffentwögn awá bolei, dáß ár Ain vo dá Freund-
ſchaft wár kemmá,
Glaub á kám, dáß á ſán Suhn, der döllmal ſchon
haoh ávántſchirt is

Gwön, um öbbás had angſtrengt, odá d' Wein-
wirthin, ſein Tochter;
Jehm is 's ſchon gnue gwön, dáß á ſö kann áf d'
Kindá was zimmá,
Zimmár und ſagn: mein Suhn is á Herr und á
Frau is mein Tochter,
Und i bi der und der; do 'n Vadern ſchátzt má
nach 'n Kindern.
Aus iehm ſelm kann má häufti nix machá, weil
má ſchon z' graoß is,
Bis má ſö ſelm ghert; awá nár 's Vieh ſötzt widár
á Vieh hi —
Glückli, wer ſelm öbbs is, awá ſchen, wer aus
Andern was gmacht had!
Das hánd ſo d' Sprü gwön von Soldaten, von
Martin, mán Bruedern,
Had dár Ähnl dráf gſait, und áf dös is á bſtanden
und gſtolz gwön.
Is in ſein'n drigſtückten Huet áf 'n Stab mit 'n
lödárern Schlápfel
So dáhergſpazirt haohmächti und allweil in Tiefſinn.
Oft hamá wochálang von Soldaten nix ghert und
nix gſegn, und
Mir nöt und Niemd had gwüßt, wor á hikimmt,
und widá gách herkimmt,

Z'glei alli drei hámá furt, awá haim ganz állain had 'n dá Jagá,
Had sõ 'n, ſtark wier á is, wie d' Weibá tragn dõ klain'n Kindá,
Gnummár áf 'n Arm, dá Soldat had baid Händt um ſán Hals gſchlagn,
Und is langſam furt mit iehm, dá Hannerl und i hán
Trauri gangá danöbn; nöt weit hinter ünſá dá Bader
Und nöt weit hintá den dá geiſtlige Herr mit 'n Herrgott.
Alls had á kriegt, was á braucht had; awer er had nöt viel braucht mehr;
Wier á án Herrgott had ghabt, had á nix mehr volangt vo dá Welt da!
Nix, was keut had 's 'n nu, daß á gſundá nöt öftá had haimgſchaut,
Gar ſo ſchen had 's 'n zimmt in ünſern Haus áf 'n Höcherl,
D' Bám ſo ſchadi und grüen und d' Sunn ſo liebli vor 'n Fenſtá!
Wár dá vogunnt gwön, häi gſait, in 's Herz ein wár 's dá vogunnt gwön!
Ja, mein Martin! Glaub's, glaub's! had á gſait und had nur mein Händt gſuecht,

Nan, ás hab nix gmangirt, 's Wei kann rödn und
is ſíſt recht bágſchieri,
Is ſá nahetö Maihm und e ſá nahetá Bödá.
Endling awár, á Zeit her, ja, i darf ſagn, Jahr
und Tag ſchón,
Had 'n nix mehr gfreut und gſchmöckt, kain Dáwág
und kain Trinká;
Is á nimmá oft furt und allmal glei widá da gwön.
Meh und meh had 's 'n taucht und dá Kopf had
nimmá in d' Heh wölln,
Meh und meh had 's 'n gſtöllt und dá Fueß had
nimmá vodan wölln!
Wo 'n Kinderl ſein Wiegn is gſtanden, ás is ſchon
ſo eingricht,
Da odá nöt weit davon ſuecht dár Alte widá ſein
Ruestatt. —
E awá had z' lang bidn, häd ſ' nimmá dárraicht
offns Augenliechts,
Wann üs nöt d' Poſt wár bracht worn, mir, 'n
Jagán und Hannerl,
Mán zween Sühn, dö Poſt: dár alte Soldat lát
bon Müllner
Unt in Prámát zun Steribn, ſán Wunſch awá lau-
tát hald haim áf
Piensham. — In á halbn Stund is á glögn
nah ſán Wunſch z' Graoßenpiensham.

Z'glei alli drei hámá furt, awá haim ganz állain had 'n dá Jagá,
Had sõ 'n, ſtark wier á is, wie d' Weibá tragn dõ klain'n Kindá,
Gnummár áf 'n Arm, dá Soldat had baid Händt um ſán Hals gſchlagn,
Und is langſam furt mit iehm, dá Hannerl und i hán
Trauri gangá danõbn; nõt weit hinter ünſá dá Bader
Und nõt weit hintá den dá geiſtlige Herr mit 'n Herrgott.
Alls had á kriegt, was á braucht had; awer er had nõt viel braucht mehr;
Wier á án Herrgott had ghabt, had á nix mehr volangt vo dá Welt da!
Nix, was keut had 's 'n nu, dáß á gſundá nõt õftá had haimgſchaut,
Gar ſo ſchen had 's 'n zimmt in ünſern Haus áf 'n Höcherl,
D' Bám ſo ſchadi und grüen und d' Sunn ſo liebli vor 'n Fenſtá!
Wár dá vogunnt gwön, häi gſait, in 's Herz ein wár 's dá vogunnt gwön!
Ja, mein Martin! Glaub's, glaub's! had á gſait und had nur mein Händt gſuecht,

D' Händt had á ghalten und i han iehm ſ' á laſſen,
und han iehm ſ' erſt gnummá,
Wie dö ſeine ſchon lang is kalt gwön; grödt had
á nix mehr;
Nan, und heunt hammá 'n bograbn und Alls is
iehm gſcheh á, was recht is,
Ham iehm gläut und beth't, und hammá 'n iezten
votrunká —
Awá ſeine Kindá, wann 's wiſſáten! — Wirthin,
was ſchuldi?
Alls zſam, Bier, Braod und Käs und Brantwein,
Zahlá bin i heunt;
Denn an ſán Kindern bin i z'nächſt! — Ähnl, zwö
hánd ſ' denn nöt dadá?
Had iehn denn 's Grüewei nöt gſait? frait á weiß-
kopfáts Büebel — mir kennán 's!
Allweil is 's ſtád gwön, bis áf iezt had 's gliſent
und zueghert,
Awer iezt wird 's iehm z' viel, iezt mueß 's rödn
und á Frag ſtölln:
Ähnl! ſo ſag más, zwö hánd ſ' denn nöt dadá, is
's iehn leicht z' weit gwön?
Ähnl! — „Ná ſtád!" Mit dá Zöch is d' Wirthin
juſt kemmár und ſchmutzt: drei
Gulden fünf Groſchen, aſt kimmt nu á Brantwein
und á Maaß Bier drein! —

Aft vozöhl i enk 's Endt von enkern Vadern und
ſiſt was 's
Wiſſen wöllt's, weil má dert gern was hert, wie
ſ' aft is, von dá Freundſchaft.
D' Herrlikeit, ſehts ſchon, is klain, awá d' Ehr-
likeit is um das greßer.
Haoffart und Neugier nöt graoß; awár Einſicht und
Glaubn um das kliener.
Pfnozſt leicht meh, Bue, odá ſchlafſt leicht gar,
weil dár 's Rödn han vobothen,
Sait dár Ähnl, ſteh áf, ſiegſt denn nöt, mir hán
förti zum Raiſen,
Willſt nu á Trünkerl, da is 's, und ſchoib dá das
Fleßl in d' Taſchen,
Aft wird bfüeth und aft geht 's ausánand nah allen
vier Endten.

Lang is 's her, gwalti lang, ſit das is gſchehár und
grödt worn.
Kains von Alln außá mir, dö an Tiſch ſánd gſöſſen,
regirt nu.
Ähnl und Ähnl, iehne Sühn, mein Vadá, dá haoh-
ſinni Hannerl,

Aſt ſein Bruedá, dá ſtark, dá Jagá mit'n Zuenam dá Báintaod,
Alli ſánd gſtorbn, der Ain is iehm nöt z' gſcheidt und dár Ander nöt z' graoß gwön;
Und i han (mueß hald do á hübſch was von Holzöpfelſaft in
Mir habn!?) bis áf dö heuntige Stund wohl gfragt und fragn laſſen,
Awá nix gwiſſs nu dáfahrn, und ſuechá, ſelm ſuechá, das bin i
Nu nie gangár und fürcht, wann i ſách ámal geh, i findt — Grabſtain.
Übárall Grabſtain! I hoff wohl nu á Weil z' bleibn áf 'n Grüenſtern;
Awer, i denk, ázwie Ains had gſait vorn'n in erſten Kapitel:
„Alli ſán má vo Heunt und vo Moring is Niemd, wos dá Herrgott!“
Und drum han i dö Gſchicht ain für allimal áfgſchriebn,
Ebbá, wer waiß 's, fällt 's nöt do ámal Ain in d' Händt und er löſt iehms,
Löſt und löſt und löſt und denkt ſö: nan, mein Gott, das had á
Vötter, á nahádá Freund von üns gſchriebn, denkt ſö 's und freut ſö,

555. Dáß ár áf ainmal waiß, dá guet Mann, gebürti von Polnland
Odá von Behm: schau, da stam i her und dort is mein Freundschaft! —
Ja, da is 's und just gehn wider á halbs Duizát Buem her,
Kimm, wannst willst und á Lust hast, finden thuest allweil á Häuferl,
Jezt awá truffst hald mi an, Bödámann, mach üs dö Freud, kimm!

Nachtrag.

Adalbert Stifter.

Der ſpäte Pfenning.

Eine Parabel. *)

Und es traten ihrer Etliche zuſammen, und ſagten: „So laſſet uns ein Werk gründen, welches fruchte für alle künftigen Tage und Jahre, es werde ein Haus des Herrn, wir wollen dann ſeine Jünger rufen, daß ſie

*) Der Verfaſſer war durch eine ſchwere Krankheit ſeiner Frau gehindert, eine größere Arbeit, die er für das Album begonnen, zu vollenden.

kommen und ihm ſein Lob ſingen zu allen Zeiten, des Tages, daß unter ihren Aexten ſinke die düſt're Pracht der Wildniß, die jezt noch über alle dieſe Berge liegt, und der lieblicheren der Menſchenhände weiche, daß ſie dann hingehen und in ihrer Kirche die ſanfte Lehre predigen, damit die Menſchen kommen und horchen, und geſittet werden, wie es vor dem auch die Wildniß wurde, und daß ſich eine Gemeine ſammle, und von ihr der neue Wandel ausgehe in die Länder und in die Zeiten, und ſo immer fort und immer fort — —"

„„Und ich, ſagte der Gründer des Werkes, werde mein Gemüth aufthun, und gebe Grund und Boden und Berg und Thal und Wälder und Wäſſer, daß ſie ſagen und fiſchen.""

„„„Und ich, ſagte ſein Freund, werde die Hand aufthun, und mehr als tauſend Goldgulden geben, daß ſie ihr Haus und das des Herrn aufrichten und beſtellen mögen.""""

„„„„Und ich gebe auch, und ich auch, und wir alle!""""" riefen die Andern, und dann ſchlug man zur Bekräftigung die Hände in einander, und das Werk war beſchloſſen.

Und wie nun in der Stille der Wälder der Lärm begann von den ſtürzenden Bäumen und den Schlägen

der Aexte, und wie die Gerüſte emporſtiegen, und die Lieder der Bauleute klangen, und an dem wachſenden Gemäuer hundert Hämmer klopften: da ging der Ruf von dem neuen Wunderwerke in die Welt, und in deren Herzen ſchon der Same des Heiles Chriſti war, die kamen Alle, Einer um den Andern, und brachten Gaben zu dem Werke, große und kleine, wie es Jeder vermochte, und baten, daß man ſie nehme und in irgend einem Gliede des Ganzen einbaue, daß ſie Theil hätten an dem Werke Gottes und ein Gutes thäten für die Ewigkeit.

In derſelben Zeit lebte ein armer Mann in den Bergen, deſſen nur ein Bogen und eine Haue war, zu jagen im Walde und zu graben auf dem Felde, daß er den Seinen Nahrung erwürbe. Auch zu ihm in die Oede verlor ſich der ſpäte Ruf des Dinges, was man weit draußen in dem ſchönen Thale bereite. Er hing den Bogen an die Wand ſeiner Hütte, die Haue aber gab er ſeinem Sohne, und lehrte ihn, was er zu thun habe, und zu graben, dieweil er ferne ſei — er aber ſchnitt im Morgengrauen einen Stab aus dem Haſelgebüſche und wanderte fort, da er früher ein kleines Säckelchen von Pfenningen in ſeinem Gewande verborgen. Des Weges aber war es ſehr weit und mühſelig, und zuletzt ergriff ihn noch Krankheit, daß er ſeine Pfenninge alle bis auf einen dem harten Wirth darreichen mußte, der ihn ver-

pflegte. Und als er endlich ſein Ziel erreicht hatte, ſo ſah er das große, ſchöne, heilige Haus fertig vor ſeinen Augen glänzen, und eine Menge Volkes war verſammelt, und ſtaunte und betete, ihm aber wurde es ſehr ſchwer um das Herz — aber der Pfenning in ſeiner Taſche war Gottes angelobtes Eigenthum, und mußte übergeben werden, ſonſt wäre der Mann alſogleich umgekehrt und nach Hauſe gegangen, ſo ſehr ſchämte er ſich ſelbſt und der Gabe. Mitten im Volke, ſtattlich und hoch zu Roſſe, hielt der Herr, der Gründer des Werkes, und ſah ſtrahlenden Antlitzes umher — da trat ihn der arme Mann beſcheiden an und ſagte die Worte: „Herr, ich habe hundert Pfenninge genommen, und gelobt, was mir davon nach demüthiger Wegzehrung überbleibe, dem neuen Gotteshauſe zum Opfer zu bringen, daß ein Steinchen davon das meinige ſei, und der Herr mit Wohlgefallen darauf ſehe — allein der Engel der Krankheit hat mich unter Wegs heimgeſucht, und alle die Pfenninge gingen hin, bis auf einen, er iſt Gottes, und ich bin noch den Weg eines Tages gegangen, um ihn zu übergeben. Herr, zürne nicht deines Knechtes.“

Der Herr aber ſah ihn an und ſagte: „„Sei gegrüßt, und ſei bedankt für deine Gabe, das Haus iſt zwar fertig, aber es glänzen noch nicht alle ſeine Fenſter; für deinen Pfenning wird eine der Scheiben geſetzt werden — Gott ſegne dich, mein Sohn!““

„Amen! ſagte der arme Mann, nun aber, Herr, laſſe mir aus deinem weltlichen Eigenthume eines deiner Brode reichen, daß ich zurück zu den Meinigen könne, der Trank quillt mir überall aus den Bergen.“

Der Herr und Gründer des Werkes empfing den Pfenning, und legte ihn andächtig zu den Schätzen des Gotteshauſes, dem Wanderer aber ließ er Brode und Fiſche, Wein und Fleiſch reichen und Anderes, was ſeine Speiſekammer vermochte, damit er ſich mit Wegzehrung belade — der Mann aber nahm nur ein einziges der Brode, betete an der Schwelle des neuen Hauſes, ſchnitt einen neuen Stab aus dem Haſelbuſche, und wanderte heimwärts.

Und Tage und Wochen vergingen, das Werk ſtand fertig da, blank, als wäre es mit einem Winke gegoſſen worden, die Stimmen der Brüder ertönten darinnen zur Ehre Gottes, und wenn es Abend wurde, erglänzte die ganze Fenſterreihe in Purpur und Gold, und darunter die Scheibe des armen Mannes ſo roſig und hold wie die andern, ſo von Fürſten und reichen Leuten geſetzt wurden.

Und tauſend Tage ſind vergangen und wieder tauſend und tauſend — der Gründer und der arme Mann waren längſt todt, ja ganze Geſchlechter hatten gewechſelt und waren vergangen, ja nicht einmal mehr die alten Bäume ſtanden auf den Bergen, ſondern ihre Enkel und Urenkel,

dünner und ſparſamer; denn ſie waren beſiegt von einem unſcheinbaren ſchwachen Halme, der aber allmählig und ſiegreich iſt über alle Wildniß der Erde — dem ſchönen wallenden Korne — andere Zeiten und andere Sitten waren gekommen: ſiehe da gefiel es dem Herrn, den Engel der Prüfung zu ſenden über ſein Haus und deſſen Diener, er entfaltete ſein goldnes funkelndes Panier, das wunderbare Feuer, über den Dächern, und ſie wurden weggezehrt unter ſeinem Hauche, und weggezehrt wurde Alles, dahin nur eine Falte des Paniers zu wallen vermochte, und die Trauerkunde ging in die Länder, und es waren Viele, die da trauerten um das, was vergangen, und die da trauerten um das, wie es wieder ſollte gut gemacht werden.

Und es traten ihrer Etliche zuſammen, und ſagten: „So laſſet uns ein Werk gründen, das da fruchte für alle künftigen Tage und Jahre; es ſind ihrer, die nicht Gold und Silber haben, es niederzulegen an dem Hauſe des Herrn, aber in ihrem Haupte ſind allerlei liebliche Gedanken, und in ihrem Herzen Gefühle, die ſie auszuſprechen vermögen, daß die Andern, die es nicht können, ſich daran erfreuen — laſſet uns nun ein Werk der Gedanken errichten, daß die Gaben dafür niedergelegt werden an dem geſchädigten Hauſe.“ Und dann ſchlug man zur Bekräftigung die Hände in einander und das Werk war beſchloſſen.

Es erging nun der Ruf, und wie vor den tauſend und

tauſend Tagen kamen auch jetzt die Gaben, große und kleine, wie Jeder es vermochte. Unter ihnen aber lebte wieder in der Ferne ein armer Mann, deſſen nichts war, als der Drang ſeines Herzens, zu Zeiten auszudrücken, was er empfinde, daß ſich hie und da ein Einzelner daran erfreue. Der Mann nun ſuchte emſig in der geringen Habe ſeines Hauſes, nicht um Gold und Silber, das ihm nicht eigen, ſondern um wenigſtens hundert Pfenninge zu finden, auf daß er ſie ſende: aber da lag das Eheweib des Mannes in ſchwerer Krankheit und er ſaß zu ihren Häupten, und mußte immer in ihr Antlitz ſehen, und da verging die Zeit, und der Pfenninge wurden immer weniger, bis auf einen, denn das kranke Antlitz verzehrte alle ſeine Gedanken. Dieſen einen Pfenning nun, als angelobtes Eigenthum Gottes, brachte er dar und ſagte: „Herr, laſſe dir dieſes angelobte Blatt, das ich hier bringe, gefallen, und ſetze dafür wieder die Scheibe jenes armen Mannes, welche in Feuer zerſprungen, und zürne nicht deines Knechtes.“

Der Herr des Werkes aber war freundlich, und legte andächtig den Pfenning zu den andern Schätzen, welche die Fürſten und Reichen gegeben: „Ziehe hin, ſagte er, das Werk iſt zwar fertig, aber für deine Fenſterſcheibe iſt noch Raum, und möge ſie im Abendrothe nicht minder hold glänzen, wie die jenes armen Mannes, wenn in

deinem Herzen daſſelbe Gold der Abſicht iſt, wie in jenem deines Vorgängers.““

„Amen, es iſt ſo,“ ſagte der arme Mann, und ſchied getröſtet von dannen.

Verzeichniß

der HH. Mitarbeiter in alphabetiſcher Ordnung.

Die mit * Bezeichneten gehören durch Geburt oder Beſtimmung dem Lande ob der Enns und Salzburg

* Aigner, Joh. Andr.
* Anzengruber, J.
* Arming, Fried. W.
Athanaſius.
Bauernfeld, Eduard v.
* Brittinger, Chriſt.
* Carlopago.
Caſtelli, J. Fr.
* Edlbacher, Joſ.
Eginhard.
* Emil.
* Erco, Franz Ritter v
Feuchtersleben, Ernſt Freiherr v.
* Fiſcher, Joſ. Th.
* Fitzinger, Franz.
* Fobbe, Guſtav.
Foglár, Adolf.
* Gugger, Cöleſtin v. Staudach, D.
Hammer-Purgſtall, Joſef Freiherr v.
Hartmann, Moriz.
* Hingenau, Otto Freiherr v.
* Hock, Carl F. D.
Hoven, J.
* Kaltenbäck, J. P.
* Kaltenbrunner, C. A.
* Kenner, Joſef.
* Kner, Rudolph D.
Koch, Mathias.
* Kürſinger, Ignaz Ritter v.

* Lagon, Carl.
Landesmann, Heinrich.
Langer, Carl Ed.
Lazarini, J. Philipp Freiherr v.
Leitner, Gottf. Ritter
Levitschnigg, Heinr. Ritter v.
* Lindemayr, Maurus.
* Luber, Ludwig.
* Mayrhofer, Johann.
* Moshamer, Jos. A.
* Nagl, Franz.
Natalie.
Neumann, Lud. Gottf.
Pannasch, Anton.
Paoly, Betty.
* Pardarscher, A. F.
Pfundheller, J.
Pichler, Caroline.
* Pillwein, Bened.
* Pirkhert, Wilhelm.
* Rechtler, Otto.
* , Franz Xav.
* Proschko, Franz Isid.
Pyrker, Joh. Ladisl.
* , Heinr.
* Schalhammern, Carl v.
* Schindler, Alex. Jul.
* Schleifer, M. L.
* Schlier, J. E.
* Schrödinger, Jul. Ritter v.
Schwarzenberg, Friedr. Fürst v.
Seidl, Joh. Gabr.
Sephine.
* Spaun, Ant. Ritter von
* Stifter, Adalbert.
* Stadler, Albert.
* Stelzhamer, Franz.
* Stülz, Jodok.
* Tagwerker, Joh.
Tschabuschnigg, Adolf Ritter v.
Vogl, J. N.
* Wildenau, Fried. v.
* Wittmann, D. J. H.

Berichtigungen.

Seite	11	Zeile	14	v. o.	statt	Anton Knoll	lies	Josef Knoll.
"	23	"	4	"	"	die Treue	"	die treue
"	87	"	11	"	"	berinachten	"	bewachten
"	153	"	3	"	"	Ungerhümer	"	Ungerhüme
"	160	"	1	v. u.	"	Reichen	"	Reihen
"	195	"	3	"	"	Fommen	"	Frommen
"	198	"	3	"	"	gemeine	"	Gemeine
"	383	"	1	"	"	Wien	"	Linz
"	479	"	2	"	"	Bned	"	Bruedá.

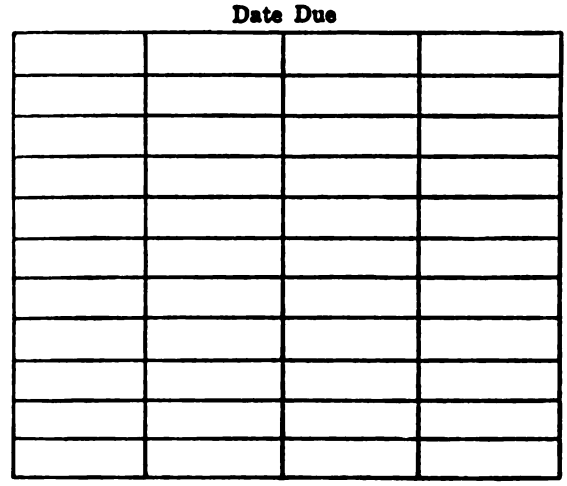
In dem Verzeichnisse der Mitarbeiter am gehörigen Orte einzuschalten die Namen:

Grillparzer, Franz.
Weigl, Josef Ferdinand.

PT 3828 .E6 .A6 C.1
Album aus Osterreich ob der En
Stanford University Libraries
3 6105 035 779 862

P
382
.F6

Date Due



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Linz, 1843.

Verlag von Vincenz Fink. — Druck von Friedrich Eurich.